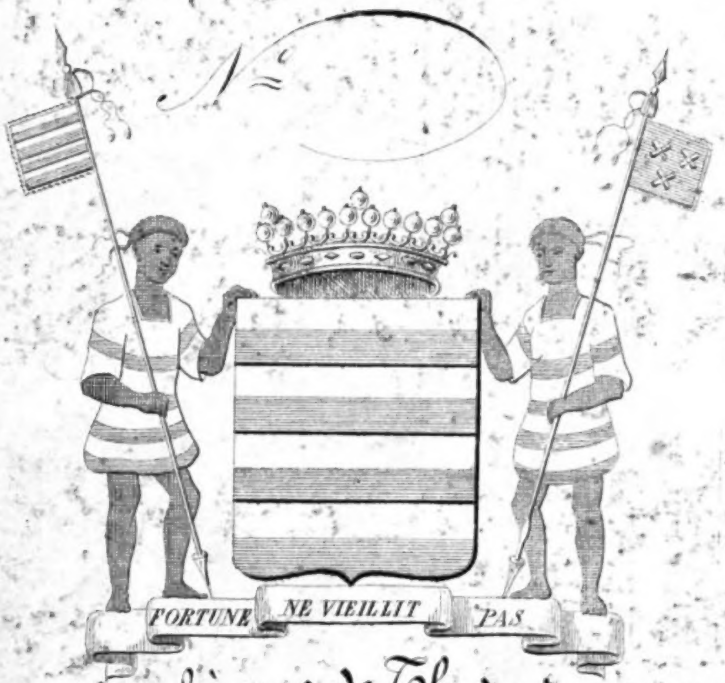
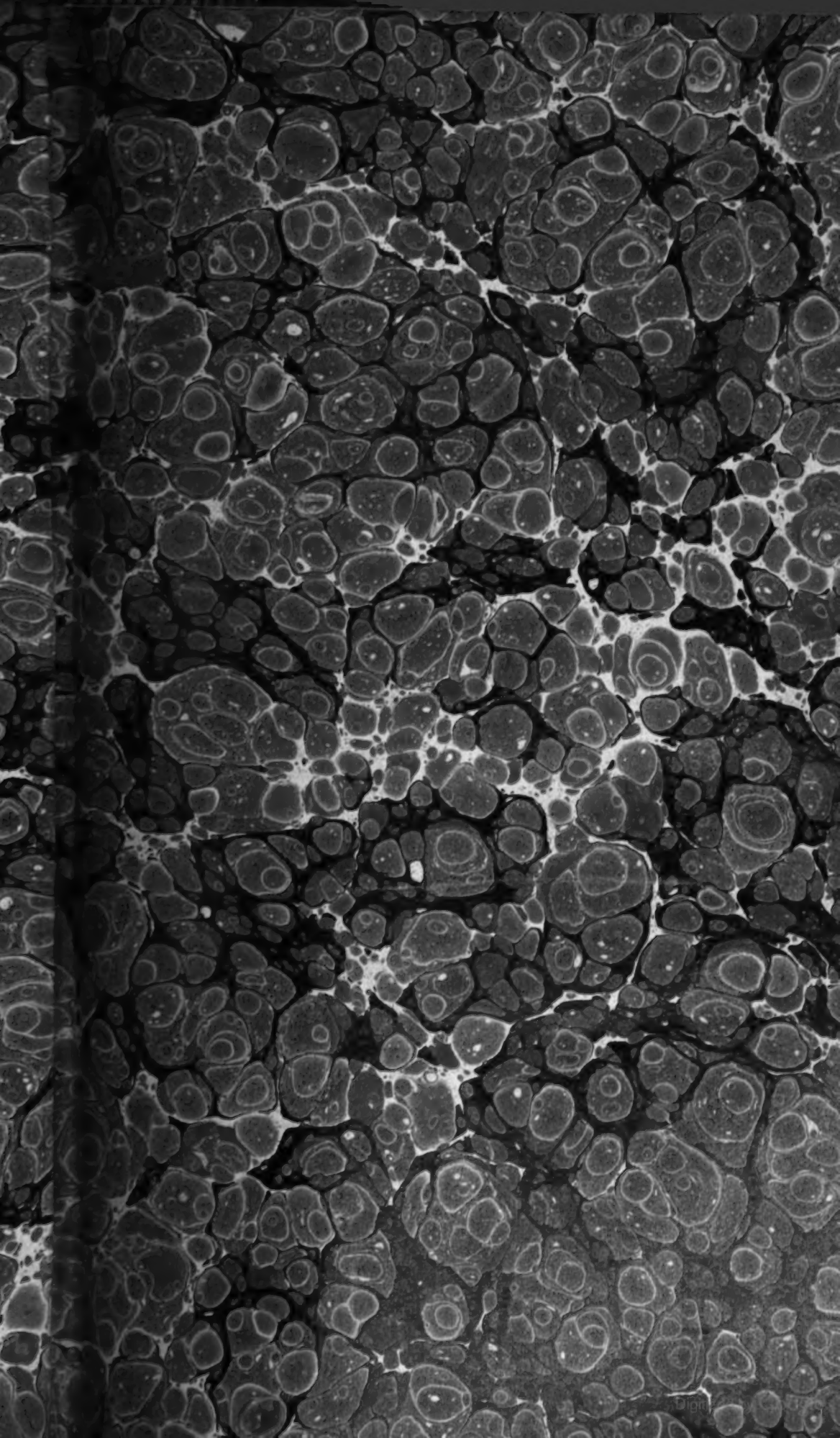
Digitized by Google

BIBLIOTH. PUBL. GANDAV. D.D.E.V. PAEGERAE




Bibliothèque de Th. de Jonghe.

UNIVERSITEITS
9000
Digitized by Google



Digitized by Google

# Niederländisches Museum.

Magazin für Geschichte, Literatur, Kunst, und Kenntniß der öffentlichen Zustände in den Niederlanden.

Zweites Heft.

Carlsruhe,
Chr. Fr. Müller'sche Hofbuchhandlung.
1830.

# Inhalt des ersten Heftes.

Seite.

Prospektus . . . . . III

Vorbemerkung . . . . . V

## I. Geschichte.

Die Niederlande und das Haus Oranien, von der französischen bis zur belgischen Revolution.

1. Hollands Zustände bei'm Ausbruch der französischen Revolution, mit Rückblicken auf dessen frühere geschichtlich-staatsrechtliche Perioden . . 9

## II. Oeffentliche Charaktere.

### A. Aus älterer Zeit.

1. Pieter Corneliszoon Hooft, genannt der Tacitus der Niederländer . . . . . 19
2. Jost van den Vondel . . . . . 43

### B. Aus neuerer Zeit.

1. Cornelius Felix van Maanen . . . . . 57
2. P. van Suchtelen . . . . . 89

## III. Aeltere Literatur.

1. Opitz über die niederländischen Dichter, zumal Daniel Heinsius . . . . . 97
2. Das Geusen-Liederbuch . . . . . 106

# Niederländisches Museum.

Magazin für Geschichte, Literatur, Kunst, und Kenntniß der öffentlichen Zustände in den Niederlanden.

Erstes Heft.

Carlsruhe,

Chr. Fr. Müller'sche Hofbuchhandlung.

1837.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Prospektus.

Eine Lücke in unserer, über die politischen, religiösen und wissenschaftlichen Zustände aller Nationen sich ausbreitenden Literatur bleibt noch immer auszufüllen; die größere Kenntniß des öffentlichen, politischen und geistigen Lebens einer der uns am nächsten stehenden Schwester-Nationen, der Niederlande. Das größere Interesse, welches in den neuesten Zeiten, sowohl in Folge des erweiterten Verkehrs, als der daselbst stattgefundenen wichtigen Ereignisse, jenem Punkt sich zugewendet hat und welchem selbst die Franzosen und Engländer nicht fremd geblieben sind, hat uns, in Verbindung mit mehreren sachkundigen Gelehrten, bestimmt, ein Repertorium zu gründen, worin sowohl die alte, als die neuere und neueste Zeit beleuchtet, geschichtliche Bruchstücke, aus Quellen geschöpfte Schilderungen interessanter, bisher im Auslande weniger gekannten oder behandelten öffentlichen Charaktere geliefert, Rückblicke auf die holländisch-flämische National-Literatur, im All-



Digitized by Google

gemeinen wie im Einzelnen, dargeboten, sodann Biographieen berühmter Schriftsteller, Dichter und Künstler, Rapporte über Kunstausstellungen und Kunstsammlungen, endlich auch bibliographische Notizen und Miscellen größeren und kleineren Inhalts angezeigt werden sollen. Nicht minder werden pragmatische Darstellungen der wichtigeren Sitzungen der Generalstaaten, der Regierungsakte, der Hauptereignisse und der Männer des Tages von 1814 bis jetzt, Uebersetzungen oder Analysen wichtiger Staats- und pikanter Flugschriften über öffentliche Zustände, so wie eine ausführlichere und fortlaufende kritische Uebersicht der neuesten wissenschaftlichen Anstrengungen, zumal im Gebiete der Geschichtforschung und Geschichtschreibung, Bulletins über den neuesten Stand der Nationalliteratur und eine Uebersicht des Wissenswerthesten, welches die in den Niederlanden erscheinenden Journale enthalten, eine Stelle erhalten.

**Carlsruhe**, im Dezember 1836.

**C. F. Müller**'sche Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

# Vorbemerkung.

Das erste Heft dieser Sammlung enthält die Einleitung oder die erste Folge einer Reihe von Aufsätzen, welche die neueste Geschichte Niederlands, des Hauses Oranien und des Königes Wilhelm zu beleuchten bestimmt sind und aus den besten Quellen bearbeitet werden sollen. Die Anfänge des wirklich regierenden Monarchen erhalten zum erstenmal eine vollständigere und pragmatischere Behandlung. Das Ganze soll Analekten und Vorarbeiten zu einer künftigen umfassenden Geschichte dienen und ist mit den kleinen biographischen Bruchstücken in den „biographisch-historischen Studien von E. Münch", nicht zu verwechseln.

Nro. II. in dem gegenwärtigen Hefte ist der Erinnerung an die zwei großen Historiker und Dichter Hooft und Vondel geweiht. Erstere Biographie, zwar vor einiger Zeit in der Allgemeinen Staatszeitung mitgetheilt, wird hier, in Rücksicht auf die damals noch mindere Verbreitung dieses Blattes, wohl an ihrer Stelle seyn, besonders da sie hier in verbesserter Gestalt erscheint.

Nro. III. behandelt zwei öffentliche Charaktere neueſter Zeit, den berühmten Juſtizminiſter van Maanen, und den in ruſſiſchen Dienſten geſtorbenen ausgezeichneten Feldherrn und Diplomaten van Suchtelen.

Nro. IV. beſchäftigt ſich, in mehrern Unter-Rubriken, mit älterer niederländiſcher Literatur.

Nro. V. enthält die Kritik und räſonnirende Anzeige verſchiedener Geſchichts-Werke theils von Niederländern, theils von Fremden, über die Geſchichte des Landes geliefert.

Das zweite und dritte Heft werden, auſſer der Fortſetzung der oben zuerſt angeführten Rubrik, die Biographieen Joſts van Vondel (Schluß), des hochgefeierten Miniſters Verſtolk van Soelen, (nach einer frühern Skizze ausgearbeitet) des großen Juriſten J. D. Meyer und des verdienſtvollen Hiſtorikers und Literators J. Scheltema, ſodann Rückblicke auf die neueſte Literatur ſeit 1815, Proben aus ältern und Ueberſetzungen von neuern niederländiſchen Dichtern, ſo wie eine weitere Folge der Kritik hiſtoriſcher Werke liefern. Endlich auch folgen Aufſätze über Kolonien, Induſtrie und Marine, ſo wie über Kunſtbeſtrebungen und den öffentlichen Unterricht in Holland. (Z. B. Beſchreibung des königlichen Muſeums im Haag. Couſins Anweſenheit in Holland.) Es wird ſtets von Seite des Herausgebers für angenehme Abwechslung Sorge getragen werden.

# I.

# Geſchichte.

---

## Die Niederlande und das Haus Oranien,

von der franzöſiſchen bis zur belgiſchen Revolution.

---

Digitized by Google

## 1. Hollands Zustände beim Ausbruch der französischen Revolution mit Rückblicken auf dessen frühere geschichtlich-staatsrechtliche Perioden.

---

Als der Sturm der Umwälzung in dem großen südwestlichen Reiche auch dem friedlichen Holland sich näherte, betrug der Flächeninhalt dieses Staates, gegen welchen der Sultan einst die Drohung erließ: „er wolle, wenn die Krämer ihn böse machten, ein Corps Pionniers abschicken und ihr ganzes Land in's Meer werfen lassen," nicht mehr als 625 Quadratmeilen und etwa 2 Millionen Menschen. Dennoch zierten es große und prächtige Städte, angefüllt mit eben so vielen conventionellen Reichthümern und unermeßlichen Vorräthen von Handelswaaren und Lebensmitteln, gleich den blühendsten Staaten Europa's. Eine Zeit lang die erste Handelsmacht unseres Welttheils, war es von England, nach ungeheuern Anstrengungen und in Folge des Systems dieser Macht, den Handel aller übrigen Nationen zu unterdrücken und deren Schifffahrt zu beschränken, auf die Rolle der zweiten Handelsmacht verwiesen worden.

„Das Land — schreibt ein neuerer Schriftsteller — welches nichts als Butter und Käse erzeugt, machte sich, durch seinen Handel, alle Länder der Welt zinsbar. Es hat

kein Holz — und die Meere waren mit ſeinen Schiffen bedeckt; überdieß verkaufte es eine ungeheure Menge Bauholz an Portugal und an Spanien. Es hat kein Getreide — nur in den Provinzen Utrecht und Geldern wächst etwa ſo viel, als deren frugale Einwohner für ſich bedürfen — und doch verkaufte es deſſen in großer Menge für andere Länder. Es hat nicht Eine Rebe — und doch trieb es einen unermeßlichen Handel in Weinen und Branntweinen. Es hat nicht eine Ader von Bergwerk — und doch watete man hier in Gold und Silber. Kurz, um einen Begriff von allen Aus- und Einfuhren der Holländer zu geben, müßte man ein Verzeichniß aller gedenkbaren Gegenſtände des Handels aufſtellen. Man pflegt von ihm zu ſagen: Norwegen ſey ſein Wald; die Ufer des Rheins und der Garonne ſeine Weingärten; Schleſien, Polen, Sachſen, Spanien und Irland ſeine Schäfereien; Pommern, Preußen und Polen ſeine Fruchtfelder; Indien und Arabien ſeine Gärten. Nichts konnte wahrer ſeyn."

Nachdem Holland durch eigene Kraft ſeine Freiheit und Selbſtſtändigkeit errungen, verwendete es Macht und Schätze zur Behauptung uneingeſchränkteſter Handelsfreiheit und zur Aufrechthaltung des politiſchen Gleichgewichtes im Norden, mit glücklichem Erfolg und hohem Ruhm und Anſehen. Die Theilnahme am ſpaniſchen Erbfolgekrieg war der erſte Abfall von den Grundſätzen dieſer weiſen Politik und von unberechenbaren Folgen begleitet. Der alte Einfluß auf die Angelegenheiten des Nordens wurde eingebüßt, ohne daß dafür auch nur einiger auf den Süden erlangt worden wäre. Die treuloſe Freundſchaft des eiferſüchtigen England, welches die Republik zu zwei Drittheilen Koſten den gemeinſamen Kampf zu Lande beſtreiten ließ, während es ein Aehnliches für den Kampf zur See übernommen, ſchwächte die Marine

und den Schatz zugleich. Mit dem Utrechter Frieden begann die Periode des Verfalls. Als einziger Preis so übermäßiger Anstrengungen und Opfer war ihnen das Recht geworden, eine Reihe von Festungen, als Vormauer gegen Frankreich in den österreichischen Niederlanden besetzt halten zu dürfen. Die Flotten Hollands verschwanden aus den Meeren und die Flagge Englands entwickelte fortan ungehindert ihre tyrannische Suprematie. Als Quellen des großen Reichthums von Nord-Niederland, von denen mehrere, nach der Lage der Dinge und beim Fortschreiten der Erkenntniß anderer Völker, hinsichtlich ihrer Interessen, versiegen mußten, können folgende betrachtet werden: 1) die Manufakturen, welche aus Flandern ganz nach Holland sich zogen und ganz Europa mit Wollzeugen und Leinwand, mit Pfeifen von Ton und andern Fabrikaten versahen, während der Buchhandel die schönen und korrekten Ausgaben alter und neuer Klassiker aus holländischen Pressen empfing; 2) der Frachthandel, welcher bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die Holländer gleichsam zu alleinigen Pächtern zur See, zu Besorgern des Zwischenhandels und zu allgemeinen Fuhrleuten des Welttheils hatte. Die Navigationsakte Cromwells, das Privilegiensystem Colberts, das Produktenplakat Schwedens machten allmählig diesem günstigen Verhältniß ein Ende. Das Mittelmeer und die Ostsee blieben nach Mitte des achtzehnten Jahrhunderts den Holländern allein noch übrig; 3) die Interessen. Die Aufhäufung der unberechenbaren Geldmassen nöthigte sie, bedeutende Summen in fremden Fonds anzulegen. Die Zinsen der in England stehenden Kapitale allein betrugen im J. 1769 gegen 12 Millionen Gulden; 4) das Wechselwesen, welches die Holländer zu den allgemeinen Bankiers sämmtlicher Nationen der Welt macht. Noch wichtiger aber waren 5) die Fischereien (sowohl die große der Härings- als

die kleine, der Wallfischfang) und 6) das Gewürz-Monopol, welches ihnen den Besitz der Molukken mit den Gewürznelken, Muskat-Nüssen und Blüthen für den Handel gab, während Ceylon den besten Zimmt, Java, Sumatra und Malabar dagegen den Pfeffer lieferten, mit einem jährlichen Absatz von 11 — 12 Millionen Gulden.

Das schon von Cecil Burgleigh aufgestellte und von Cromwell fortgesetzte System, Hollands Handel in seinen Kolonieen zu ruiniren, oder doch beträchtlich zu verringern, vollendete Pitt. Die wehrlosen wurden während des Kampfes zwischen England und Frankreich ohne große Anstrengungen entrissen.

Die Krisis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts von den Umständen und durch die Gewalt der Zeit vorbereitet, hatte noch eine Hauptursache, welche den Verfall der Macht Hollands beschleunigte. Die eigenthümliche Beschaffenheit seiner politischen Konstitution.

Der General-Union von Gent unbeschadet, war durch Wilhelms des Schweigenden Betrieb die Partikal-Union von Utrecht geschlossen worden, welche die sieben nördlichen Provinzen zu einem föderativen Körper vereinigte. Diese „Unie“ bildete das erste Grundverfassungsgesetz der Republik der vereinigten Staaten.

Die Souverainität jeder einzelnen Provinz war jedoch darin ausdrücklich vorbehalten worden. Eine der wesentlichen Bestimmungen der Konstitution war, daß Krieg, Frieden und Auflagen, nicht durch Stimmen-Mehrheit, sondern durch Stimmen-Einhelligkeit entschieden, alle innern Staatsgeschäfte von jeder einzelnen Provinz un-

abhängig von den übrigen verwaltet werden sollten. Blos über Gleichheit der Münze in allen Provinzen hatte man sich verständigt; die zwischen Einzelnen entstehenden Streitigkeiten schlichtete das Schiedgericht der Uebrigen.

Jene erste Bestimmung wegen Einhelligkeit der Stimmen mußte als ein Grundübel betrachtet werden, welches alle Keime der Desorganisation in gewissen kritischen Lagen in sich trug; ein anderer war der Umstand, daß die Abgeordneten jeder einzelnen Provinz, deren so viel geschickt werden konnten, als ihr beliebte, zusammen nur eine einzige Stimme in der Versammlung der Generalstaaten (zu Utrecht, später zu Middelburg und Delft und endlich im Haag) besaßen.

Diese Versammlung oder „Vergadering der Staaten Generael", oder auch schlechtweg „Allgemeene Staaten" genannt, glichen weder dem englichen Parlamente, noch andern gesetzgebenden Versammlungen dieser Art, sondern am meisten dem teutschen Reichstag, ohne freie, selbstständige Bewegung, völlig abhängig von den Weisungen des Souverains, oder der Provinzialstaaten. Ein Staatsrath (de Raad van Staate) übte die vollziehende Gewalt aus und bestand aus 12 Mitgliedern, von welchen, nach dem Maßstab der Bevölkerung, 3 auf Holland, 2 auf Seeland, Friesland und Gröningen, die übrigen aber auf die 3 andern kleineren Provinzen kamen.

Die Generalstaaten nahmen erst in den letzten Jahren des sechzehnten Jahrhunderts einen bleibenden Sitz. Die Abgeordneten zu ihnen empfingen nur geringe Diäten und die Stelle ward von den Betreffenden als ein Ehrenposten betrachtet. Zwar wurden ihnen allgemeine Weisungen ebenfalls ertheilt; aber in allen Fällen, die nur von einiger

Bedeutung, waren sie verpflichtet, besonders anzufragen. Dadurch kam eine zeitverzehrende Langsamkeit in die Geschäfte, welche deren Fortgang äusserst hinderlich war. Ihre Versuche, sich förmlich zu Souverains aufzuwerfen, mißglückten schon im zehnten Jahre nach der Unie von Utrecht und sie mußten sich darauf beschränken, als Delegirte, ja als „Knechte" der Nation zu gelten. Doch beherrschten sie sämmtliche Unterthanen der Republik, so wie die aussereuropäischen Besitzungen, mit souverainer Gewalt; und von daher rührte der Name „Generalitätsland." Eben so erschienen sie bei Unterzeichnung von Verträgen, welche Krieg oder Frieden betrafen. Die Präsidentschaft wechselte jede Woche; dagegen blieb der Staatssekretär oder Raads-Pensionaris fortwährend auf seinem Posten.

Die Souverainität der Generalstaaten war hiernach mehr scheinbar; der That nach behaupteten sich die Provinzialstaaten darin, wiewohl sie nur Hochmögende oder Mögende, jene aber Großmögende Herren betitel wurden.

Die Einführung des Generalkapitäns, später des Erbstathouders, in die also gestaltete Verfassung der Patriotin Alt-Niederlands war eine Erscheinung eigenthümlicher Art. Trotz des Besitzes wichtiger Stellen und wahrhaft königlicher Rechte, (wie die Vergebung aller Stellen bei der Land- und Seemacht und die Entscheidung in den inneren Streitigkeiten, wo kein einstimmiges Verständniß erzielt werden konnte), blieb er doch bloser Staatsbeamter, übte er auf den Generalstaaten kein Stimmrecht aus und stimmte selbst in den Provinzialstaaten nicht vermöge seiner Würde, sondern als Grundbesitzer mit, welche Eigenschaft jedoch ihn berechtigte, in mehreren Provinzen zugleich Re-

präsentant zu seyn. In Kurzem, der Erbstathouder der Republik Holland, welcher Name meist zur Bezeichnung sämmtlicher Provinzen in den Sprachgebrauch gekommen, war, wie man ihn mit Recht genannt hat, ein König ohne Majestät.

Das Verhältniß des Erbstathouders zur Republik bildete in der Geschichte der Republik den Mittelpunkt, um welchen alle inneren Lebensfragen und Verwicklungen sich drehten. Als Admiral der See- und als Generalkapitän der Landmacht trat Wilhelm der Schweigende, unangefochten, auf, und mehrere seiner Nachkommen bekleideten ebenfalls diese Würde. Sie erschienen zugleich als besondere Statthalter einzelner Provinzen und konnten somit als Surrogate des abgeschafften Königes gelten.

Unmittelbar nach dem Frieden zu Münster entwickelten sich jedoch Zwiste zwischen dem Stathouder, den Generalstaaten und den einzelnen Provinzen, bei denen das reiche und mächtige, von Selbstgefühl geschwellte und auf seine Freiheit stolze Amsterdam eine Hauptrolle spielte und die Herabsetzung der Landmacht die Hauptfrage bildete. Die Mehrheit der Generalstaaten hielt zur Parthei des Prinzen-Erbstathouder. Ein Versuch des Letztern, die Provinzen günstiger zu stimmen, mißglückte, und empfangene Kränkungen riefen Gewaltschritte, wie die Verhaftung von sechs Deputirten und der (vereitelte) Anschlag gegen Amsterdam herbei. Die Reaktion, in dem kenntnißreichen und gewandten, jedoch ehrgeizigen und eifersüchtigen Johann de Witt repräsentirt, brachte die Ausschlußakte zu Stande, wodurch der Prinz von Oranien und dessen Nachkommen von der statthalterlichen Würde und dem Generalkapitanate ausgeschlossen wurden. Von 1654 bis 1673 blieb die Stelle des Generalstathouders unbesetzt.

Die Folgen der Politik de Witts blieben nicht lange aus. Der unglückliche Krieg wider Ludwig XIV. brachte die Republik an den Abgrund der Gefahr. Eine allgemeine Schilderhebung des Volkes, welche mit der tragischen Bestrafung der Urheber des fatalen Systemes begann, nöthigte die aristokratische oder s. g. Patrioten-Parthei, dem Prinzen von Oranien die Generalstatthalterschaft, erblich für seinen Mannsstamm, wieder zu überantworten. Die vaterländischen Angelegenheiten erhielten einen neuen Schwung, und die Thaten, die Siege und die Verdienste Wilhelms III. rechtfertigten die Wahl des Volkes.

Mit dem kinderlosen Hinscheid des als König von England gestorbenen Erbstathouders eröffneten sich den Aristokraten neue Aussichten; es bestanden einige Zeit hindurch blos noch Stathouder der einzelnen Provinzen. Die Theilnahme am österreichischen Erbfolgekrieg (1747), zu welcher die Republik gezwungen wurde, machte die Wiederbesetzung der eingegangenen Würde nothwendig. Der Wille des in Masse aufstehenden Volkes setzte die Ernennung Wilhelms IV. aus einer andern Nassau'schen Linie, durch. Von allen sieben Provinzen wurde die Erblichkeit der Würde, für die weiblichen, wie für die männlichen, Nachkommen anerkannt. Blos die Bedingung setzte man, daß die Prinzessinnen nicht an auswärtige Könige oder teutsche Churfürsten sollten vermählt werden können. Der Kreis der Befugnisse des Erbstathouders ward zugleich bei diesem Anlaß erweitert.

Bei dieser wichtigen Neuerung versäumte man jedoch das, wozu alle Umstände dringend riethen, — Reformen in der Staatsverfassung, berechnet auf größere Einheit, Festigkeit und Kompaktheit des Ganzen. Der Prinz, um alle Par-

theien zu gewinnen, vertraute unzuverlässigen und unversöhnlichen Gegnern bedeutende Staatsämter an.

Nach Wilhelms IV Tode führte zuerst die Wittwe, sodann der Herzog Ludwig Ernst von Braunschweig-Lüneburg vormundschaftlich die Verwaltung; letzterer führte sie mit Kraft und Nachdruck, zum Gewinn für die Prärogativen, wie für die Finanzen des Oranischen Hauses. Nach dem Regierungsantritt Wilhelms V. aber erneuerten die Partheien der Patrioten oder Aristokraten und der Oranischen den alten Kampf. Der Erbstathouder verstand es nicht, die Kräfte der seinigen zu gemeinsamer Wirksamkeit zu concentriren und die der Gegner zu theilen. Die Folgen des nordamerikanischen Krieges, an welchem Holland Theil nahm, wurden verhängnißvoll für den Staat, wie für das fürstliche Haus. Die Stände kämpften mit leidenschaftlicher Heftigkeit gegen den Herzog von Braunschweig an, der als erster Minister fortwährend das Ruder führte. Die französische Diplomatie unterhielt den innern Zwist und die Schwäche der oranischen Parthei. Eine Fraktion der Gegner nahm, wiewohl alle Elemente ursprünglich rein aristokratisch gewesen, plötzlich einen wilden demokratischen Charakter an. Diese Erscheinung nöthigte die gemäßigte Fraktion der Aristokraten zu einer zeitweisen Koalition mit den Orangisten.

Immer tumultarischer und trostloser entwickelte sich der Stand der Dinge. Die verhinderte Reise der Erbstatthalterin nach dem Haag und die ihr zugefügte Kränkung bestimmten das blutverwandte Preussen zu bewaffneter Einmischung, theils um die Schmach zu rächen, theils die rechtmäßige Verfassung herzustellen. Der Herzog von Braunschweig, im Namen des Königes Friedrich Wilhelm, löste diese Aufgabe.

Die statthalterlichen Prärogativen wurden sofort für einen integrirenden Theil der niederländischen Konstitution erklärt.

Die Patrioten, in ihrer Bedrängniß, richteten ihre Augen auf das revolutionäre Frankreich und riefen, vaterlandverrätherisch, dessen bewaffneten Beistand an. Die Niederlande fielen nunmehr demselben Schicksal heim, wie die hadernden Griechen, als sie dem Schutze Roms, unter Flaminius, sich in die Arme geworfen. Die damit zusammenhängenden Ereignisse, die politische Geschichte der Niederlande bis zur Vernichtung der alten Verfassung und der Gestaltung der batavischen Republik, die Kriegsthaten der beiden Prinzen, Söhne des Erbstathouders, und die Schicksale der Kolonieen werden den Gegenstand einiger der nächsten Artikel bilden.

# II.

# Oeffentliche Charaktere.

## A. Aus älterer Zeit.

---

### 1.

### Pieter Corneliszoon Hooft

genannt

der Tacitus der Niederländer.

---

# Vorwort.

Erst wenige Jahre sind verstrichen, seit man in teutschen Blättern und Literaturgeschichten, so wie in gediegeneren Behandlungen der niederländischen Historie, zumal des Freiheitskampfes wider Spanien, den Namen eines Schriftstellers wieder genannt hat, der zu den Zierden der Wissenschaft, nicht nur bei dem Volke allein, welchem er angehört hatte, sondern in Europa im Allgemeinen, und zu den ausgezeichnetsten Geistern aller Zeiten gerechnet werden muß. Gleichwohl sind seine Lebensumstände, so wie seine Werke nicht blos der Masse des größern Publikums, sondern selbst der Gelehrtenwelt, so viel als unbekannt, und außer Raumer und Leo, welchen Beiden, in teutscher Sprache über niederländische Gegenstände schreibend, der Holländer van Kampen, mit ehrenvoller Anerkennung von Seite der Teutschen, vorangegangen ist, findet man Pieter Corneliszoon Hooft nicht einmal angeführt; eine Uebersetzung seiner Werke aber fehlt gänzlich. Nachdem jedoch die Erinnerung an seine Verdienste, als Geschichtschreiber wie als Dichter, einmal wieder aufgefrischt worden, und ein

geistreicher Mitarbeiter der „Blätter für literarische Unterhaltung" vor einiger Zeit eine sehr treffende Parallele zwischen dem Werke Hooft's und jenem unseres Schillers über einen und denselben Gegenstand, geliefert hat, dürfte es von hohem Interesse seyn, einige nähere Nachrichten von dem Leben und Treiben, so wie von dem geistigen Schaffen und Trachten desjenigen zu erfahren, welchen seine Landsleute mit patriotischem Stolze und, in mehrerer Beziehung, nicht mit Unrecht den „Niederländischen Tacitus" genannt haben. Zu dieser kurzen Biographie sind die besten Quellen, besonders aber die Lobrede auf Hooft von J. de Krunf in dem IV. Theile der Werken der Holland'sche Maatschappy van fraije Kunsten en Wetenschappen, die Lebensgeschichte desselben von Gerrard Brandt (dem bekannten Verfasser einer sehr gründlichen Geschichte der niederländischen Reformation und der vorzüglichsten niederländischen Dichter) und die Beknopte Geschiedenis der Letteren en Wetenschappen in de Nederlande von N. G. van Kampen, benützt worden.

Möge der Impuls, den der Verfasser dieser Skizze hiemit gegeben, zu einer Verpflanzung des herrlichen Mannes und seiner Geisteswerke auf teutschen Boden, durch eine gelungene, kritische Uebersetzung derselben, dienen.

---

Die Familie der Hooft gehörte schon frühe zu den unbescholtensten und achtbarsten der Provinz Holland, welche auch dem Staat verschiedene verdienstvolle Beamte gegeben hat. So findet sich der berühmte Bürgermeister Cornelis Pieterszoon Hooft, der Vater unsers Drosaardts; so Jan Corneliszoon Hooft, mehrmals als Schöffe und als Rath der Admiralität zu Amsterdam, während der Periode von Graf Leicesters Erscheinung in

den Niederlanden, wirksam; so der Naturforscher Pieter Janszoon Hooft, der Auffinder des verbesserten mobile perpetuum, welches längere Zeit mit Unrecht Drebbel von Alkmaar zugeschrieben worden. Nach merkwürdigen Reisen durch viele Länder und nach langjährigem Aufenthalt an Fürstenhöfen, besonders aber an jenem Kaiser Rudolfs, bekleidete er in seiner Vaterstadt ein Schöppen- und Friedensrichteramt. Endlich wird noch Hendrik Hooft, Rath und regierender Bürgermeister von Amsterdam (im 16. Jahrhundert), als genialer Kopf und ausgezeichneter Redner aufgeführt. Mit den meisten bedeutenderen Familien der Stadt waaren die Hoofts entweder verwandt oder verschwägert. Der Vater unseres Helden selbst hieß Cornelis Pietersszoon und bekleidete hintereinander die höchsten Stellen und Würden in Amsterdam; die Mutter Anna Jakobs Blaauw; ihre häusliche Tugenden und treffliche Gemüthseigenschaften sind viel gerühmt worden. Die beiden Brüder, Jakob und Henrik beschieden sich als Gelehrte mit minder glänzendem Ruhme; doch genossen sie in ihren öffentlichen Verrichtungen Achtung und Vertrauen. Sowohl Pieter Hooft, als sein Freund Jost van den Vondel haben zum Theil diese Familienverhältnisse in Gedichten auf ehrenvolle Weise beleuchtet.

Schon in früher Jugend entwickelte Pieter Hooft, den 16. März 1581 geboren, somit der älteste unter den Dreien, treffliche Anlagen, und machte während des Besuchs der Schulen seiner Vaterstadt ungewöhnliche Erwartungen rege. Auf der Universität Leyden, die er sofort bezog, genoß er des Unterrichts der berühmten Gelehrten Joseph Scaliger, Franciscus Junius, Paul Merula, Karl Clusius, Bonaventura Vulcanius u. A. Vor allen aber leuchtete damals der Stern des großen Hugo de Groot. Hooft widmete sich der Rechtswissenschaft und besuchte besonders die Vorlesungen des Cornelis Rynak

ker. Nebenbei jedoch zogen ihn die humaniſtiſchen Studien mächtig an und er ſuchte beide Richtungen, die des Berufes und die der Neigung, mittelſt gewiſſenhafteſten Zeitgebrauchs, nach Kräften zu vereinigen. Sein Enthuſiasmus für Poeſie und Redekunſt erhielt Nahrung und Haltpunkt in dem damals und noch längere Zeit blühenden Inſtitute der „Reederykers.“ Die „Rethoryk-Kammer“ von Amſterdam, betitelt: „in Liefde bloiende“ (in Liebe blühend), gehörte zu den geachtetſten im Lande und hatte ſich als vorzüglichſte Aufgabe die Reinigung der vaterländiſchen Sprache von fremdartigem Zuſatz und deren Zurückführung auf altgermaniſche Prinzipien geſtellt. Es befanden ſich unter ihren Mitgliedern Männer von ausgezeichneter Gelehrſamkeit und hoher bürgerlichen Stellung, welche die Sache aus reiner Begeiſterung für Nationalität und Wiſſenſchaft, und nicht wie viele andere Rederyker, blos aus Gewinnſucht und Prahlerei, ergriffen hatten.

Henryk Laurenszoon Spiegel gehörte zu den Tonangebern des Tages, und Schriften wie: „Tweespraak der Nederduytsche letterkunst;“ „het Ruyg bewerp der Reedekavelinge;“ der „kort begrip der Reedekavelinge;“ ſodann „de Rederykkonst in rym op't korst vervat“ bewieſen gründliche Studien. Pieter wurde bald in dieſen ſchönen Verein aufgenommen und es ſind noch gereimte Briefe vorhanden, in welchen er die Mitglieder deſſelben aufs herzlichſte begrüßt, „ſie, von denen er nicht weiß, ob er ſie ſeine Meiſter oder ſeine Brüder nennen ſoll.“ In der Rethoryk-Kammer erhielt ſein dichteriſches Genie die erſte Richtung; ihr verdankte er die richtigen Grundſätze, die Eleganz, die Kräftigkeit ſeines Styles. Noch mehr aber trugen dazu bei, der perſönliche Umgang und die innige Freundſchaft mit dem ſo eben erwähnten Reformator der niederteutſchen Sprache, Hendrik Spiegel, mit Samuel Koſter, Joſt van Vondel, Gerbrandt Brederoode und Jan Vechters (Victoryn).

Nachdem der an Hoffnungen und Wünschen reiche Jüngling mehrere glückliche Jahre, abwechselnd in ernsten Berufsstudien wie in poetischen und Kunstschwelgereien, verlebt hatte, wurde er von seinem verständigen Vater auf Reisen durch verschiedene Länder Europa's, welche damals als Träger des Lichtes und der wissenschaftlichen Kultur galten, geschickt (1598). Er berührte auf denselben die vorzüglichsten Städte Frankreichs; darauf schiffte er sich zu Marseille nach Genua ein und durchwanderte alle merkwürdigen Punkte Italiens, sowohl um die großen Erinnerungen des Alterthums, als die neuen Werke bildender Kunst zu bewundern, und gründlich zu studiren. Seine Empfindungen über die geistigen Genüsse, welche ihm hiebei zu Theil wurden, so wie seine Ansichten über Vergangenheit und Gegenwart legte er auf geistvolle Weise in einem Tagebuche nieder.

Von Florenz, wo er sechs volle Monate zugebracht, ging er über Trient nach Teutschland, und von hier nach Holland zurück; am 8. Mai 1601 sah er seine Vaterstadt Amsterdam wieder. Er brachte reiche Schätze an Büchern und Manuscripten mit. Wo er nur immer Gelegenheit gefunden, hatte er kein Geld für Ankauf des Besten gespart, was jede Nation in verschiedenen Zweigen des Wissens besaß, und besonders waren Historiker und Dichter hiebei berücksichtigt worden. Unter den letztern erwähnen wir blos Dante und Petrarca, Ariosto und Tasso, von denen er so viele Ausgaben als ihm möglich war, sammelte.

Alle, unserm Hooft nach seiner Heimkehr zu Gebot stehende Muße wurde jetzt dem Studium der alten Geschichtschreiber geweiht. Polybius, Cäsar, Suetonius und Tacitus waren seine Lieblinge. Er machte sich aus ihren Werken zahlreiche Auszüge mit kritischen Bemerkungen. Dabei blieben die Dichter nicht vergessen, und die ersten dramatischen Versuche fielen in diese Periode; z. B. „Achilles

und Polyxena," „Theseus und Ariadne." In der Folge hielt Hooft, als er eine Sammlung seiner Gedichte besorgte, diese beiden Sachen der Aufbewahrung nicht würdig, wiewohl sie zum mindesten des sprachlichen Werthes nicht ganz entbehrten. Darauf folgte ein Schauspiel: „Granida," von den Literarhistorikern immer noch als eine schöne Reliquie geschätzt, welches patriotischen Holländern den Beweis zu liefern schien, daß ihre Sprache auch in diesem Genre weder der italienischen, noch irgend einer in der Welt zurückstehe. Ein zartes Verhältniß zu einem reizenden Mädchen begeisterte ihn zu dem herrlichen und seelenvollen Lied:

Weet jemant beeter saus dan honger tot de spyzen?

sein vaterländisches Gefühl aber zu einer biographischen Panegyrik auf Admiral Heemskerk, der kämpfend für Hollands Ehre und Freiheit vor Gibraltar gefallen war. An diese Produkte reiheten sich, nachdem der im Mai 1609 mit Spanien geschlossene Waffenstillstand wieder aufgekündigt worden, allerlei sinnreiche Arbeiten auf die Rethoryk-Kamer, welche durch scenische Darstellungen auf den öffentlichen Geist zu wirken bemüht war, und solche bei Kerzen- und Fackelscheine auf dem Damme zum Besten gab. Jede derselben ward von Hooft durch passende Prologe eingeleitet, erläutert. Die Geschichte des ältern Brutus, der die eigenen Söhne dem Vaterlande dahingab, figurirte dabei oben an. Mit hinreißenden Worten rief er in einer dieser Inschriften seinen Landsleuten zu: den kaum geschlossenen Bund durch Einigkeit zu festen, jedes Privatinteresse der Freiheit zum Opfer zu bringen und in diesem Falle versichert zu seyn, daß kein Zwingherr je sie durch List und Verrath, oder durch Gewalt bezwingen werde. Nicht minder müssen wir eines großen „Gedichtes an den Prinzen Moriz von Oranien über den Waffenstillstand" erwähnen, welches, obschon reich an schönen und kräftigen Gedanken, von ihm dennoch später verworfen worden ist.

Der Prinz, dessen hohes Kriegstalent, Tapferkeit und Klugheit das Meiste zur Erringung der Nationalunabhängigkeit beigetragen, war gegen die glänzenden Anfänge und edeln Gesinnungen Hoofts nicht unempfindlich geblieben; er ernannte ihn zum Drossaardt von Muyde, zum Baljuw von Goylandt und zum Hauptmann von Weesp und Weesperkarspel, auf den durch die Staaten von Holland erfolgten, verfassungsmäßigen Vorschlag. Diese Ernennung war keine gewöhnliche Auszeichnung, da die betreffenden Aemter und Würden zu den gesuchtesten gehörten, in der Regel meist mit Personen von hohem Adel besetzt wurden und selbst Söhne der Grafen von Holland bisher darnach gebuhlt hatten. Sein Vorfahrer war Junker Willem van Zuylen van Nyeveldt, Herr van's Heerenaarentsberghe (zuvor Schultheiß der Stadt Dortrecht und Amtmann von Süd-Holland) gewesen, nach dem Urtheil der öffentlichen Meinung dessen Verwaltung zu den glänzendsten gehört hatte.

Nachdem er auf diesem wichtigen Posten ein Jahr lang gewirkt, verehlichte sich Hooft mit Christina van Erp, einem jungen Frauenzimmer aus guter Familie, schön, mild, liebenswürdig und tugendhaft, und wurde Vater von drei Söhnen und einer Tochter, welche jedoch sämmtlich schon in der Blüthe der Jugend ihm entrissen wurden.

Als zu Amsterdam auf dem Damsluys die Vermählung der Prinzessin Elisabeth von England mit dem Pfalzgrafen Friedrich V. durch große Festlichkeiten gefeiert wurde, steuerte unser Dichter ein mythologisches Schauspiel, das die Hochzeit des Peleus und der Thetis darstellte, bei, und sprach darin gelegenheitlich den Wunsch aus, daß ein Achilles aus diesem Bündniß hervorgehen möchte. Wichtiger war sein nächster dramatischer Versuch: „Gerhard van Velsen," nach der bekannten alten Sage, die in Balladen und Volksliedern vielfach ver-

herrlicht worden ist. Man bewunderte darin die Zartheit und Innigkeit der Empfindungen, verbunden mit Energie und Kraft des Geistes und der Gesinnung, so wie die Kunst, in wenig Worten und Versen vieles auszudrücken. Gemälde der Tyrannei und der Volkskraft werden hier aufgestellt, die Folgen der erstern beschrieben, das Geheimniß der letztern enthüllt; eben so aber auch die Gräuel, Schrecknisse und Wehen des Bürgerkrieges uud der Anarchie. Der Dichter spielt dabei, als Hauptmoral des Ganzen, auf die glücklichen Zeiten an, wo man, unter den Fittichen der Regierung, die richtige Mitte halte zwischen Knechtschaft und Gesetzlosigkeit.

Vom Ernsthaften wendete er sich nun auch zum Komischen und eine Bearbeitung der Aulularia des Plautus, welche hier in einen Ware-Nar met de Pot (Marktnarr mit dem Topf) in Amsterdam verwandelt erscheint, fiel so glücklich aus, daß Hugo Grotius ihm in einem Briefe sein innigstes Vergnügen darüber ausdrückte, und sogar die Versicherung gab, an manchen Stellen habe er das Original übertroffen, auch dem Ganzen ein so volksthümliches Gepräge zu geben verstanden, daß eine Menge Menschen dadurch eben so sehr unterhalten als belehrt würden. In der That erhielt das Stück so allgemeinen Beifall, daß es häufig unter großem Zulauf des Publikums aufgeführt wurde, besonders zum Besten verunglückter Familien.

In dieselbe Zeit fällt auch das Trauerspiel Bato, oder der Ursprung Hollands, von Hooft selbst, der gediegenen Ausarbeitung wegen, weit über seinen Gerardt van Velsen gestellt. Auch dieses Stück athmete einen hohen Geist und feurige Vaterlandsliebe. Am meisten wurde darin der schöne Jungfrauen-Chor bewundert. Ihm schwebten hiebei, wie bei Gerardt v. Velsen, sichtbar die großen griechischen Muster vor. Ueber den Bato empfieng der Dichter ebenfalls die aufrichtige Huldigung des großen Hugo de Groot; zugleich

gab ihm derselbe bei dieser Gelegenheit die nöthigen Nachweisungen, wo er über die ältesten Rechte und Freiheiten des Landes sich orientiren könne.

Noch kommen von den schöngeistigen Erzeugnissen Hoofts aus dieser Zeit anzuführen: die Epistel des Menelaus an Helena (eine Nachahmung der Ovidischen Heroiden) und eine Reihe von erklärenden Gedichten zu den dramatischen Vorstellungen, welche im Jahre 1616 von Seite der neu gestifteten niederländischen Akademie, zu Ehren des Prinzen von Oranien gegeben wurden.

Bereits war der Ruf des Dichters in seinem Vaterlande fest begründet; er trachtete nunmehr ihn auch noch auf einer andern Bahn zu erreichen und löste seine Aufgabe so glücklich, daß das spätere Verdienst das frühere weit überstrahlt und gleichsam in Hintergrund gedrängt hat, wiewohl man ihn immer mit Auszeichnung nennen wird, so oft von den Dramatikern Hollands die Rede ist. Hooft fühlte Drang und Beruf in sich, als Historiker aufzutreten. Mit Vorstudien hiezu hinlänglich ausgerüstet, versuchte er sich zuerst an einem nicht vaterländischen, aber immerhin befreundeten und seiner Feder würdigen Gegenstande. Es erschien das Leben von Heinrich dem Großen (IV.), König von Frankreich und Navarra. Die vorzüglichsten Gelehrten erhoben diese Schrift in den Himmel und Hugo de Groot, der damals als Verbannter in Frankreich sich aufhielt, und über solche Materien vor allen andern zu urtheilen befugt war, konnte seine Bewunderung des reinen, korrekten, bündigen und kräftigen Styls, des schönen Periodenbaues, der Gewandtheit und des Scharfsinns in Auffassung der Begebenheit, so wie der Klarheit und des Tiefsblicks in die Wirren der Zeit und die Geheimnisse der Politik nicht unterdrücken; er schrieb ihm einen lateinischen Brief zu, worin er ihn einen „Fürsten der niederländischen Literatur" nannte, und dem großen Könige

Glück wünschte, einen eben so großen Geschichtschreiber gefunden zu haben. Ja Grotius behauptete sogar, daß er die französischen Zustände dermaßen aufgefaßt, überschaut und dargestellt habe, wie es keinem gebornen Franzosen bisher noch gelungen sey.

Allein während die Musen der Dichtkunst und der Geschichte ihm einen Kranz nach dem andern zuwarfen, machte das Schicksal, welches kein vollkommenes Glück auf Erden duldet, im Innern des Hauses ihn arm. Die geliebte Gattin Christine ward ihm, in einem Alter von kaum 33 Jahren, durch den Tod entrissen. Er ehrte ihr Gedächtniß durch eine rührende Grabschrift. Und da ein Unglück niemals allein sich einzustellen pflegt, so ward ihm auch noch sein Vermögen durch mehrere Bankerotte sehr verringert. Der Vater, wiewohl hochbetagt, und sämmtliche drei Kinder waren ihm ebenfalls, theils vor, theils nach Christine gestorben. Er ertrug diese Schläge des Schicksals mit männlichem Muthe und blieb den Wissenschaften und seinen Lieblingsstudien mit unvermindertem Eifer getreu.

Nachdem der tiefe Schmerz um die Gattin sein Recht behauptet, riethen ihm seine Freunde so nachdrücklich und einstimmig zu einer zweiten Verehelichung, daß er im Jahre 1627 sich doch endlich hiezu entschloß und um die Hand einer schönen Wittwe von trefflichen Gemüthseigenschaften, Leonore Bartelot, geborne Hellemans, zu Antwerpen sich bewarb und sie erhielt. Aus dieser Ehe, welche von Vondel, Reeal und Barlaeus in Brautgedichten verherrlicht worden ist, erhielt er zwei Kinder, erst eine Tochter, sodann einen Sohn.

Die Genüsse des neuen Ehebündnisses mit Leonore Hellemans thaten den geistigen Anstrengungen Hoofts nicht den mindesten Eintrag; vielmehr setzte er mit einem Eifer und einer Selbstverläugnung ohne Grenzen, sowohl

seine strenge, als seine schön-wissenschaftlichen Studien fort; vor allem aber lagen ihm diejenigen am Herzen, welche sich auf das große Werk, der Geschichte seines Vaterlandes, bezogen und dasselbe einzuleiten und vorzubereiten bestimmt waren. Für diese Hauptaufgabe seines Lebens hatte er alles früher im Drucke Erschienene vollständig gesammelt und genau geprüft, die Resultate zu Papier gebracht und eine große Anzahl von Excerpten geordnet. Freunde und Feinde, Niederländer und Fremde studirte er hiebei mit gleicher Unbefangenheit; über die militärischen Parthieen, in welchen er sich zu sehr Laie fühlte, holte er den Rath ausgezeichneter Offiziere ein oder unterstellte das Niedergeschriebene ihrer Kritik. Er hatte das Glück, stets die geeigneten Leute hiefür zu finden. Unter den Freunden und Bekannten aber, welche ihm für andere Abtheilungen nützliche Winke gaben, befanden sich Constantin Huygens, Geheimschreiber des Prinzen von Oranien, und in praktischen Dingen nicht minder als im Gebiete der Poesie heimisch; Rochus van den Hoonaardt und Apollonius Schotte, Mitglieder des hohen- und Geraardt Staakmans, Mitglied des Staats-Rathes für Friesland im Haag. An seiner Arbeit selbst jedoch wußten diese Männer so wenig auszusetzen, daß Hooft fast nichts als Lobsprüche aus ihrem Munde vernahm, trotz seines inständigen Bittens und Flehens, man möge ihn doch ja in seinem eigenen Interesse, wie in dem der Wissenschaft und des beabsichtigten Zweckes, mit aller Strenge behandeln und auf die Fehler und Lücken genau aufmerksam machen. Mehrere von ihnen gingen daher endlich in seinen Wunsch ein, und versahen die Manuscriptbogen, die er ihnen anvertraut, mit Beisätzen und Anmerkungen am Rande, welche er redlichst zu Nutzen zog. Dieß war namentlich mit K. Huygens und Justus Baake (seinem Schwager von erster Ehe her), einem überaus verständigen und feingebildeten, Hooft mit Liebe und Verehrung anhängenden Manne, der Fall.

Seine meiſte Zeit brachte unſer Droſſaardt mit ſolchen Beſchäftigungen in dem angenehm gelegenen Muyde zu, wo ein ſechseckigtes Thürmchen des Schloſſes zugleich ſeine Bibliothek und ſein Studirzimmer bildete, in dem er abwechſelnd las und ſchrieb. Ganze Tage ſaß hier der treffliche Mann in thatvoll-ſinniger Einſamkeit, vom Weltlauf und Staatsgelärme fern, und ſein Leben verſtrich ihm, wie er ſelbſt an einen ſeiner Freunde geſchrieben hat, gleich einem Schiffe ohne Ruder, das ruhig durch ein ſtilles, ſpiegelklares Gewäſſer gleitet. Er freute ſich inniglich, den Partheiſtürmen und Partheileidenſchaften, an denen ſeine Zeit und ſein Vaterland leider ſo reich war, entronnen und der Nothwendigkeit überhoben zu ſeyn, „Steine nach der Herren Haupt zu werfen.“ Er meinte dabei, daß nicht ſelten diejenigen, welche ſo große Luſt darnach trügen, ſich Steine auf ihr eigenes Haupt zuzögen und daß „man die Trommel nicht früher rühren dürfe, bis man ſich ein gutes Wachthaus gezimmert.“

Dieſe philoſophiſche Ruhe unſeres Dichters und Geſchichtſchreibers wurde jedoch bald durch den Einbruch der Feinde in die Veluwe geſtört; Muyde ſah ſich in einen Wehrplatz verwandelt und der Droſſaardt hatte nicht nur die Verpflichtung, ihn gegen die befürchteten Angriffe zu vertheidigen, ſondern er erhielt auch den Auftrag, den Deich an der Nordſeite zu durchſtechen und eine bedeutende Strecke Landes unter Waſſer zu ſetzen. Die Staaten von Holland legten mit Recht auf dieſen Punkt beſondere Wichtigkeit. Glücklicherweiſe ging das Ungewitter bald wieder vorüber; Hooft überließ ſich ſeiner Begeiſterung und wünſchte dem Prinzen Moritz in einem vortrefflichen Gedichte „Hollands Gruß“ betitelt, Glück, zu deſſen glänzenden Siegen bei Herzogenbuſch und Weſel. Der Verfaſſer ſelbſt empfing darüber die aufrichtigſten Glückwünſche des berühmten Kaſpar Barlaeus, welcher ſeine Freude darüber nicht laut genug an den Tag legen konnte.

Eine seiner bisherigen Gesinnung und seines Charakters würdige Rolle spielte Hooft auch in der Sache Hugo de Groots, welcher ohne höhere Ermächtigung (im Jahre 1631) aus seiner Verbannung von Frankreich nach Holland zurückgekehrt war und nun in großer Gefahr stand, abermals den Wanderstab ergreifen zu müssen. Unter allen Freunden dieses großen Mannes zeigte keiner so viele Betrübniß und so zärtliche Sorgfalt für jenes Opfer der politischen Zeitwirren, wie unser Drossaardt, und er bot nicht nur alle seine Kräfte auf, um durch Dienstleistungen ihm seine Lage zu erleichtern, sondern es wurden auch von ihm Schritte gethan, den edeln Verkannten entweder mit der Staatsregierung zu versöhnen, oder doch durch zahlreiche Adressen und Bittschriften seine Amnestie ihm zu erwirken. Der Versuch scheiterte an de Groots hartnäckiger Weigerung, irgend eine Erklärung zu unterschreiben, die einem Schuldbekenntniß ähnlich sehen könnte. Doch arbeitete man eifrigst von Seite seiner Anhänger dahin, wenigstens den Aufenthalt in Amsterdam ihm zu erwirken, wo der Magistrat für ihn Bürgschaft leisten sollte. Hooft war entzückt durch den Gedanken, nunmehr in der Nähe des Mannes sich zu befinden, der als ein Stern niederländischer, ja europäischer Gelehrsamkeit glänzte; und dieß Entzücken mehrte sich noch, als auch die Geistbefreundeten C. Barlaeus und G. Vossius zu Professoren an der in Amsterdam gestifteten Schule berufen wurden.

Nicht lange dauerte jedoch dieser Trost. Die politischen Verhältnisse änderten sich schon nach drei Jahren, und Hugo Grotius wurde zur Gesandtschaft nach Schweden, an den Hof Christinens, bestimmt; somit dem gelehrten Freundeskreise im Vaterlande durch eine neue, wiewohl ehrenvolle, Verbannung entrissen. In einem rührenden Schreiben drückte Hooft darüber seine Herzensstimmung, so wie seine Zweifel aus, ob er mehr Trauer, oder Freude über diesen

Glückswechsel empfinden sollte. Er ergab sich jedoch in die Nothwendigkeit, gestärkt durch die Aussicht, daß sein tiefgelehrter und hochberühmter Freund in eine Stellung versetzt worden, in welcher es ihm möglich werden dürfte, Schweden, Frankreich, dem eigenen Vaterlande, ja der ganzen Christenheit die wichtigsten Dienste zu erzeigen, vielleicht sogar das allgemeine Friedenswerk vermitteln zu helfen. Der Tag, wo Hugo de Groot in Paris feierlich vom Hofe und den Großen empfangen worden war, galt seinen Freunden in Holland, Hooft an der Spitze, ein Fest- und Freudentag. De Groot schlug diese zarte und feurige Theilnahme sehr hoch an, und versäumte keine Gelegenheit, um den Drossaardt zu versichern, wie sehr und wie aufrichtig er ihn liebe, achte und bewundere.

Bald nach Groots Abreise erschien eine Sammlung der „Jugendgedichte" Hoofts in Auswahl; ihn hatten hiezu die Bitten der Herrn Jakob van der Burgh und Johan Brosterhuisen, welche selbst als Dichter von ihren Landsleuten sehr geschätzt wurden, bestimmt. Ersterer, welcher die Aufsicht über den Druck übernommen, eignete die Sammlung Constantin Huygens zu, mit einer passenden Lobrede auf denselben. Nicht genug können die Niederländer die Anmuth, Lieblichkeit und Beweglichkeit seiner Minnelieder loben. Mit der Süße des Anakreons wußte er dessen Zartheit und Schalkhaftigkeit zu verbinden. Doch blieben Tibul und Petrarka seine Vorbilder und die feinsinnliche Gluth des Einen und der Platonismus des Andern fand man auf das Angenehmste darin verschmolzen. Von Marini hatte Hooft blos das Gute aufgenommen, und man stößt auf keine Spuren des falschen Geschmackes, welche den Adonis und andere Produkte dieses Italieners nach dem übereinstimmenden Urtheil der besseren Kunstrichter entstellen.

Alle Aufmerksamkeit und Sorgfalt Hoofts jedoch war auf das große Geschichtswerk gerichtet und zusammengedrängt,

von welchem bereits die Rede gewesen ist; nebenbei auf eine zweite, philologische Arbeit, welche aber mit der historischen ziemlich zusammenhing, da Geist und Styl gleich sehr durch sie für jene sich erkräftigten und das unstrebliche Vorbild zu etwas Aehnlichem entflammte. Hoofts Schwager, Bake, hatte ihn schon früher zu einer Uebersetzung ausgewählter Stücke aus Tacitus aufgefordert. Der erste Versuch fiel so meisterhaft aus, daß Bake mit dringlichen Vorstellungen, an etwas Zusammenhängendes sich zu machen, nicht abließ, bis Hooft willfahrte und sein Geschichtswerk für eine Zeit lang unterbrach, um den größten Geschichtschreiber des alten Roms vollständig im niederteutschen Gewande zu geben. Diese Uebersetzung gehört zu den herrlichsten und edelsten Denkmälern der Literatur seines Vaterlandes, und ist auch in philologischer Hinsicht, der vielen Erläuterungen und Aufklärungen willen, welche Hooft dunkeln Worten, Sätzen und Reden zu geben wußte, als ein Meisterwerk zu betrachten. Da, wo sich der Uebersetzer nicht buchstäblich an den Text hielt, sondern dem Sinne nach übersetzte (ein Fall, der sehr oft bei ihm eintrat), ist er besonders unübertrefflich. Als eine neue Zierde wurde diesem niederteutschen Tacitus noch beigefügt, die Kupfer nach den bekannten Gemälden des berühmten Otto van der Venn (Vennius) zumal, was die Freiheitsschlachten der Bataver mit den Römern unter der Anführung des Civilis betraf.

Bake war unersättlich für den Ruhm seines Freundes. Kaum hatte derselbe seinen Wunsch, hinsichtlich des großen Römers, befriedigt, als er ihn auch zur Bearbeitung auserlesener italienischer Novellen verführte; diese neue Aufgabe löfete Hooft ebenfalls mit solchem Glück, daß die Uebertragung ein ganz eigenthümliches Gepräge erhielt und in vielem das Original übertraf.

Auch Denkwürdigkeiten der Größe des Hauses Medicis und mehrere neue Schau- und Trauer-

ſpiele (ſtets mit politiſcher Moral, auf vaterländiſche Zuſtände angewendet), kamen nach dieſem zum Vorſchein. René Descartes, der berühmteſte Philoſoph Frankreichs und des Zeitalters, huldigte willig den Verdienſten des Niederländers, nachdem er kurz vorher deſſen perſönliche Bekanntſchaft gemacht hatte; ja er eignete ihm ſelbſt ſein bekanntes Werk: „Discours de la Méthode pour bien conduire sa raison et chercher la vérité dans les sciences“ zu. König Louis XIII., aufmerkſam auf ein ſo ausgezeichnetes Talent gemacht, und vielleicht durch die Leſung der Lebens- und Regierungsgeſchichte ſeines Vaters angezogen, erhob jetzt Hooft in den Adelſtand und ertheilte ihm zugleich den Orden von St. Michael. Voll rührenden republikaniſchen Stolzes, ſchrieb ihm darauf Barlaeus: „Frankreich hat Euch nicht edel gemacht, ſondern nur verkündigt, daß Ihr es geweſen. Denn Ihr wart zuvor ſchon adelig in der That und durch Eure Gelehrſamkeit. Der mächtige Monarch hat zwar jetzt ein Zeugniß deſſen abgelegt; ich aber, ſehr würdiger Freund und Herr, ich ſchlage Euern Werth um ſo viel höher an, als es weit trefflicher iſt, ſich ſelber adelig zu machen, denn adelig geboren zu werden!“

Wir übergehen die Einzelnheiten dieſes Ereigniſſes in Hoofts Leben, als unbedeutend im Verhältniß zum Ganzen bei einer ſo reichen und reich wirkenden Natur, wie die ſeinige, wiewohl weder er ſelbſt, noch die Freunde ganz unempfindlich gegen ſolche Auszeichnung geweſen zu ſeyn ſchienen, und wir kommen nunmehr auf die „Nederlandſchen Hiſtorien“ zu ſprechen, wodurch der Droſſaardt ſeinen Namen vorzugsweiſe verewigt hat.

Er hatte darin die Schickſale ſeines Vaterlandes, von dem Zeitpunkte an, wo Kaiſer Karl V. die Herrſchaft an ſeinen Sohn Philipp II. übertragen, bis zur Ermordung Wilhelms von Oranien, durch B. Gerard, in zwanzig Büchern beſchrieben. Noch vier Jahre, ſelbſt nach der Vollendung

des Ganzen, über dem Durchsehen, Ausfeilen, Verändern und Drucken, vergiengen. Endlich im J. 1642 ließ er das Werk vom Stapel laufen, mit einer geistvollen, männlichen und eindringenden Zueignung an den Prinzen Friedrich Heinrich.

Von allen seinen Landsgenossen, welche Kenntniß, Urtheil und Geschmack besaßen, ward diese Geschichte des niederländischen Freiheitskampfes mit dankbarem Enthusiasmus aufgenommen. Solch' reines Teutsch, solche Sprachgewandtheit, solch' gedrungene Kürze, solch' geläuterter Geschmack waren nicht bald so glücklich vereinigt gefunden worden. Das Land, wie es fühlte, dachte, wirkte, kämpfte, litt und siegte; alle Helden und Zierden der Nation traten hier in Lebensgröße, klar und anschaulich, vor die Augen der Zeitgenossen, geschildert mit aller Macht und Wahrheit der Farben, und in der edelsten Sprache. Bündig, beweglich, vorsichtig, markig und hinreißend zugleich, zeigte sie diese auf jeder Seite. Eine Schule von Staatsweisheit, von Regierungskunst, von Kriegswissenschaft war in den zwanzig Büchern erschlossen; daneben erglänzten alle großartigen Gedanken und Empfindungen, welche Liebe des Vaterlands und der Freiheit, und Begeisterung für die höchsten Güter und Ideale der Menschheit anzuregen im Stande sind. Die Beschreibungen der Feldschlachten, Bürgerkämpfe, Aufrühre, Meutereien, Staatsverhandlungen u. s. w. lieferten Lebensbilder, wie man in jener Zeit sie nicht gewöhnt war. Durch sie aber ziehen sich, gleich glänzenden Goldfäden sinnreiche Sprüche und Lehren der Weisheit, auf das glücklichste vertheilt und eingewoben. Ein gesundes Urtheil, eine unerschütterliche historische Treue und eine Einfachheit des Geistes und Gemüthes leuchten nicht minder, als charakteristische Züge, überall hervor und bezeugen, wie es dem Verfasser vor Allem um das Ziel aller Geschichtschreibung, um Wahrheit, zu thun gewesen sey. Freunde und Feinde verschwinden

vor seinem Auge, und er preißt die Thaten und Verdienste der Letztern mit derselben Unbefangenheit, mit welcher er die Mißgriffe und Ungerechtigkeiten der Erstern aufdeckt. Selbst die Gegenstände seiner persönlichen innigen Verehrung, die Helden, welchen sein Vaterland zum großen Theil die Freiheit verdankte, erfreuen sich hier keiner Ausnahme von der Regel.

In dieser Hinsicht verdient Hooft, welchen man in neueren Zeiten am glücklichsten mit Schiller (ebenfalls Historiker und Dichter in Einer Person und in mancher Hinsicht sehr mit ihm harmonirend) verglichen hat, allerdings den Beinamen des „Niederländischen Tacitus;" aber eben sowohl verdient er ihn auch wegen der gedrungenen Kürze, mit welcher er auf wenig Blätter oft mehr eigentliche Thatsachen und Resultate zu bringen gewußt hat, als fünfzig andere Geschichtschreiber in dieser und jener Sprache. Zu allem dem kam sein klarer durchschauender Blick in die Staatsgeheimnisse und seine militärisch-richtige Behandlung der Kriegsbegebenheiten; ein Punkt, worin so manche neuere Geschichtschreiber ihre Ohnmacht und Unberufenheit verrathen.

Es wäre eine überflüssige Arbeit, alle die Zeugnisse der Zeitgenossen über das Hooft'sche Werk speziell hier anzuführen. Die ausgezeichnetsten Männer erschöpften sich im Lobe desselben, und nicht wenig mußte es ihn schmeicheln und ermuntern, daß selbst Illustrationen der katholischen Parthei, ja sogar ein Kapuziner, Peter Gabriel zu Löwen, und ein Historiograph des Königs von Spanien, Erycius Puteanus, zu Löwen, ihn ihrer Hochachtung, so wie des ungewöhnlichen Genusses versicherten, welchen seine Geschichte ihnen gewährt. „Niemals noch — so erklärte letzterer — war in niederteutscher Sprache ein ähnlich Werk gesehen und gelesen worden."

Der Prinz von Oranien bezeigte seine aufmerksame

Dankbarkeit für die Zueignung durch das Geschenk einer kostbaren Lampe und einer Schaufel von Silber.

Hooft war entschlossen, seine Geschichte weiter zu führen und wenigstens noch zehn Bücher den herausgegebenen zwanzig beizufügen. Allein er brachte das Ganze nur bis zum Aufstande in Leyden, welchen die englische Partei zu Gunsten des Grafen von Leicester erregt. Zwei Hauptfeinde, Magenbeschwerden und Alter, bedrängten ihn hart und immer härter. Eine Ahnung seines nahen Todes sprach sich in einem an Peter Gabriel nach Löwen geschriebenen Briefe aus. „Ich stehe — schrieb er — in diesem Monate im 67sten Jahre. Es ist Zeit, daß ich abtrete!" Dieser Brief war vom 12. März 1637 datirt, somit blos zwei Tage nach dem Hinscheiden des Prinzen Friedrich Heinrich. Er verfertigte noch drei Grabgedichte auf denselben und sie bildeten zugleich sein eigenes Leichenprogramm. Er war kaum nach dem Haag gefahren, um die Bestattungs-Ceremonien mit anzusehen, als er von Durchfall und Fieber zugleich auf das heftigste überfallen und an allen seinen Kräften so sehr geschwächt wurde, daß er, noch im nämlichen Monat (21. Mai) verschied; zur unaussprechlichsten Betrübniß seiner Familie und seiner Freunde. Die Leiche ward nach Amsterdam abgeführt und zur Seite seines Vaters, in der neuen Kirche beigesetzt. Eine große Menge Volkes begleitete den Zug. Die Schaubühne und eine Reihe von Gelehrten und Dichtern verherrlichten sein Andenken auf verschiedenartige Weise. Barlaeus, vor Gram und Sehnsucht nach dem vortrefflichen Freunde verzehrt, war außer Stand gesetzt, ein Aehnliches zu thun und folgte ihm schon nach acht Monaten. Vondel verfaßte auf sie eine gemeinsame Grabschrift:

„Hier schlummert Baarle neben Hooft; jedoch
Kein Sarg macht ihren Glanz, noch ihre Freundschaft stumm."

Pieter Hooft war lang und hager von Gestalt und

Angeſicht geweſen. Die lebhaften Augen ſpiegelten den klaren, ſcharfen, durchdringenden Geiſt ab; Haar und Bart ſpielten zwiſchen Blond und Braun. Seine Geſichtsfarbe trug lang das Gepräge der Geſundheit. Stimme und Vortrag waren ſtets männlich und kraftvoll. Seinem Weſen war Fröhlichkeit und Humor nicht fremd, Ernſthaftigkeit jedoch vorherrſchend. Unglaublich ſchien ſeine Arbeitsluſt und ſeine Thätigkeit. In Geſellſchaft von Freunden, namentlich aber jenen, die durch Gelehrſamkeit und Verſtand ſich auszeichneten, fühlte er ſich am meiſten heimiſch. Jedem, der in dieſe Kategorie ſich zählen konnte, ſtand ſein Haus zu Muyde, wie in Amſterdam, gaſtlich offen. Muſik gehörte zu ſeinen ſüßeſten Genüſſen; das Schloß zu Muyde glich häufig einem Operſaal und einem wahren Parnaß von Fröhlichkeit, die lieblichſten Frauenkehlen, wie die kraftvollſten Männerchöre ließen ſich da beſtändig vernehmen. Konſtantin Huygens, der geniale Dichter, und die lebensfrohe, kunſtſinnige, anſpruchloſe Maria Römers Teſſelſchaede, von den Muſen und Grazien gleich ſehr beglückt, leiteten da das Ganze. Ihr ſüßes Lautenſpiel, verbunden mit einem der ſchönſten Sangtalente, verbreitete Reiz und Anmuth und ſchüttete neue Frühlingsblüthen der Erinnerung über die ewig friſche Jugend des Herzens und des Geiſtes aus. Diplomaten und Kaufleute, Redner, Geſchichtſchreiber und Dichter, Künſtler und Damen bildeten einen Kreis, wie er nur wenig wieder gefunden worden iſt. „Das Land der Deiche, Kanäle und Fröſche," wie der grobe Spott unwiſſender und anmaßender Fremdlinge Holland wohl oft genannt hat, barg eine Reihe der trefflichſten Geiſter in ſeiner Mitte, und die Gemälde der großen Meiſter wurden durch die dichteriſchen Ereigniſſe Italiens und Frankreichs leben- und ſeelenvoll kommentirt. Ein ſchöner Zug in Hoofts Charakter bildete die halbhundertjährige Freundſchaft zur ältern Tochter Römer Viſchers, der ſo eben erwähnten Maria; er liebte ihren gebildeten Geiſt, ihre ſchöne Seele, nachdem der Körper längſt

den Gesetzen der Natur unterthan geworden. Sie hatte ihn meist zu den schönsten seiner Sonnette und erotischen Dichtungen begeistert; der „Bruytlofzang" auf ihre Vermählung gehört namentlich in diese Reihe. Dieses Bündniß störte ihre „Herzensfreundschaft" nicht. In heiterem Muthwill annagranoisirte er gerne den Namen dieser Freundin, als sie noch in Reitzen der Jugend blühte, und ward von ihr durch eben so heitere Scherzlieder dafür bestraft.

Unter den alten Lateinern hielt Hooft den Virgil für den größten Dichter, Tacitus — wie natürlich — für den größten Geschichtschreiber. Daß er letztern in seiner Schreibart, und zwar hierin glücklicher, als die meisten vor und nach ihm, nachzubilden, aber nicht zu copiren, sich bemüht, braucht nicht erst gesagt zu werden. Ueber alle neueren Geschichtschreiber gingen ihm Kardinal Bentivoglio und de Thou; über alle Philosophen Montaigne; Petrarca, Tasso und — seltsamer Weise — auch Marino gehörten zu seinen Lieblingen unter den Dichtern des Auslandes.

In der niederländischen Literatur verkündigte er mit aller Begeisterung der Freundschaft den Preis des Caspar Barlaeus, Verfassers vieler Gedichte in lateinischer und holländischer Sprache, sodann Konstantin Huygens und Jost van Vondel's. Erstern nannte er „einen Fürsten der Sänger, welcher Stacheln des Ruhms in die Seele der Helden säe und in dessen Schuld daher gleich sehr Kronen, Staaten und Völker stünden; den zweiten verglich er mit einer theuern, kostbaren Winterfrucht, mit einer Perle am Ohr der Königinnen, mit einer Purpurbinde um das Haupt der Könige"; die erhabenen und durchdringenden Poesieen des dritten schienen ihm eine unwiderstehliche Macht, welche die Liebe des Guten und Großen in das Herz der Mächtigen, und die Anmuth und Lieblichkeit in das der Frauen gieße. Mit Bewunderung hing er an dem kräftigen, klaren, ruhigen, geschmackvollen G. Vossius

und an dem einzig ewigen Phönix der Gelehrsamkeit, Hugo de Groot.

In kirchlichen Punkten war er rechtgläubiger Protestant aus Ueberzeugung, aber nichts desto weniger mild und gemäßigt gegen andere Religionsgenossen. Er schützte die Katholiken, überall wo sie sich ruhig verhielten, und er hütete sich die Placate, welche gegen sie erlassen wurden, streng zu vollziehen; ja selbst ihre geheimen Versammlungen duldete er so oft und lange, als Eid und Ehre ihm verstatteten. Recht und Gerechtigkeit handhabte er streng, unbestechlich und kraftvoll; doch nahm er gern auf die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur schonende Rücksicht, und sah mit humanem, billigen Sinn und mit dem Blicke des philosophischen Geschichtschreibers auf manche störende Erscheinungen im Gebiete des gewöhnlichen Lebens. Durch eine besondere Gunst des Schicksals entging er dem Loose, das fast alle ausgezeichnete Sterbliche zu treffen pflegt, dem Neide. Man zählt nicht einen einzigen Feind auf, den er gehabt hätte; er selbst war ein Feind aller Großsprechereien und Persönlichkeiten, durch welche auch ausgezeichnete Schriftsteller nicht selten den Haß und die Bitterkeit, gewaltsam über sich herbeigerufen. Aeusserst nahm er seiner Gesundheit Acht, und vermied sorgfältig jede Ueberschreitung in Speise und Getränk. Um sein schwaches Gesicht zu stärken bediente er sich frühzeitig einer Brille; doch konnte er noch im Alter ohne ein solches Hülfsmittel sehr gut lesen. Er schrieb und las meistentheils stehend; das Sitzen war ihm eine förmliche Plage. Für die physische und geistige Erziehung seiner Kinder war er sehr bedacht. Der Sohn und die Tochter, welche ihm seine zweite Gattin geboren, waren glücklich in ihren Lebens- und Familienverhältnissen.

## 2.

# Joſt van den Vondel.

An Univerſalität des Genies und Kraft und Erhabenheit der Dichtweiſe ſteht Joſt van den Vondel, vielleicht nur von Hooft übertroffen, ja dieſem auf jeden Fall ebenbürtig, als Dramatiker, als Heldenſänger, als Lyriker, ja ſelbſt als Satyriker unter den Zierden der niederländiſchen Nation da.

Er war zu Köln am Rhein im J. 1587 geboren, der Sohn einer ſchlichten, einfältigen und frommen Wiedertäuferfamilie, welche, des Glaubens willen verfolgt, aus Brabant dahin ſich geflüchtet hatte. In zarter Jugend kam er nach Amſterdam, wo ſeine Eltern ſich häuslich niederließen. Auf ſolche Weiſe gehörte er beiden Nationen, Holland und Teutſchland, zugleich an und ward in der Sprache beider alſo unterrichtet, ſo daß er ſie mit gleicher Fertigkeit zu ſprechen wußte. Natürlich konnte für eine beſſere Erziehung bei beſchränkten finanziellen Verhältniſſen wenig geſchehen und Vondel wurde daher zum Strumpfweber oder Strumpfhändler beſtimmt. Allein das Genie ließ ſich nicht in die gemeine Quaal des Lebens einpferchen oder doch wenigſtens von ihr nicht unterdrücken. Die dichteriſche Glut offenbarte ſich ſchon im dreizehnten Jahre. Eine tiefe Sehnſucht nach den verſchloſſenen Brunnen ward in ihm wach. Er ahnete, was in den Alten verborgen lag, und was er von ihnen auf

müheſamem Wege erfuhr, beſtärkte ihn in der Ueberzeugung, daß nur bei ihnen die Weihe zu holen ſey. So machte er ſich denn noch im ſechs und zwanzigſten Jahre an das Studium der lateiniſchen Sprache und der Einfluß, den ſie auf ſeine ganze Geiſtesrichtung übte, war bald ſichtbar. Noch wirkten aber auch andere Urſachen bedeutend auf dieſelbe ein, die wir alsbald auseinanderſetzen werden.

Nachdem Vondel in einer Anzahl kleinerer Gedichte ſich verſucht, fühlte er ſich vorzugsweiſe zum dramatiſchen hingezogen. Die Vorſchule hiezu war leider damals noch in ſehr betrübtem Zuſtande, während andere Zweige der Wiſſenſchaft und ſchönen Literatur bereits mit Glück und Ruhm von einer Reihe tüchtiger Männer anbebaut worden. Sie iſt zum Theil ſchon im Leben Hoofts angedeutet worden. Die „Moralitäten", Nachbildungen der früheren „Myſterien," von den Rhetoryk-Kammern adoptirt, vertraten die Stelle der Schauſpiele. Sie näherten ſich mehr den Autos sacramentales und ähnlicher religiöſer Stücke der Spanier, als dem griechiſchen Drama. Die Poeſie war darin nur ſcheinbar vertreten; alles war inſtruktiv, allegoriſirend. Geiſt und Phantaſie befanden ſich oft wie auf der Folter. Jede von jenen Kammern beſaß eine eigene Bühne. Die kirchliche Polemik zwiſchen Katholiken und Proteſtanten der verſchiedenen Abtheilungen miſchte ſich mehr als billig mit hinein und gab ihr einen höchſt widerwärtigen, den Volksgeiſt mehr verſtümmelnden, als veredelnden Charakter. Das Gleiche geſchah damals auch in Frankreich und Italien; daher hatten vielleicht die Niederländer den Geſchmack für jene letztbezeichnete Richtung erhalten.

Als Vondel produktiv für das Theater auftrat, blühete in Amſterdam die brabantiſche Kammer, genannt: „Fleure de Lavande." Hier begann er mit zwei bibliſchen Stücken, dem „Paſſah oder der Befreiung Iſraels" und mit der „Zerſtörung Jeruſalems," von denen weiter

unten die Rede seyn wird. Nach diesen erst ging er, durch den Erfolg ermuthigt, auf ein paar weltliche Dichtungen über.

Die politischen Verwicklungen in der neu entstandenen Republik beschäftigten damals alle regeren Gemüther. Man ergriff für und wider Parthei. Ein Charakter, wie Vondel, voll Begeisterung, Feuer und Kraft, von den Vorbildern der Alten Tag und Nacht umgeben, mußte natürlich für die Parthei der Besiegten, der Patrioten mit demokratischer Färbung, die meiste Neigung fühlen. Die Katastrophe Olden-Barnevelds bewegte sein Innerstes. In dieser Stimmung kam sein „Palamedes" zu Stande, voll Anspielungen und Beziehungen auf die damaligen öffentlichen Zustände. Obgleich das Drama erst nach des Prinzen Moriz von Oraniens Tode im Druck erschien, so war es doch durch mündliche Mittheilung im Publikum bekannt genug geworden, um nicht dem Verfasser Gefahr zu bringen. Seine Auslieferung ward von der statthalterlichen Regierung begehrt; allein die Regenz von Amsterdam zeigte bei diesem Anlaß eine rühmliche Festigkeit und ging durchaus in das Ansinnen nicht ein. Der Dichter kam mit einer Geldbuße von 300 fl. davon. Um sich diesen Vorfall zu erklären, muß man wissen, daß damals noch keine förmliche Preßfreiheit in Holland bestand und auch die Stellung der Partheien ihre Ertheilung zur Zeit noch unmöglich machte.

Der Umgang mit Cornelisz oon Hooft, mit Reaal, de Hubert und andern gelehrten Männern half den Umfang seiner Anschauungen vermehren und seinen Geschmack läutern.

Unter Friedrich Heinrich kamen sanftere Zeiten und auch günstigere für unsern Vondel. Der edle Fürst ließ sich den Palamedes sogar in seinem Kabinete vorlesen und empfand für den Genius der durch das Ganze wehte, eine so selbstverläugnende Achtung, daß er ihm sogar den

Ritterschlag ertheilte. Vondel widmete nun seine Muse dem Preise der Thaten Friedrich Heinrichs, so wie der vorzüglichsten Helden dieser Periode. Die „Eroberung von Grol" gehört in diese Kategorie; ebenso die „Inquisition" in satyrischer Zueignung an den Kardinal-Infanten gerichtet. Ersterem ward vor Letzterem vielfach der Vorzug gegeben; die Stärke der Ausdrücke, die Grellheit der Farben und die mindere Eleganz des Styles muß auf Rechnung der von gewaltigen Leidenschaften erfaßten, von großen Zielen getriebenen Zeit geschrieben werden. Die That, die Gesinnung, der Charakter, der Zweck entschieden damals einzig und allein und bestimmten den Werth der Volksthümlichkeit. Die „Städtekrone," welche nach der Eroberung von Maestricht durch Friedrich Heinrich, erschien, wird mit Recht als reich an ächten Perlen der Poesie und als ein Meisterwerk von Erfindung geschildert. Auf sie folgte eine ähnliche Dichtung „über den Vertrag zwischen Polen, Schweden und Danzig."

Vondel hatte sich zu etwas Größerem vorbereitet. Der Sieg des Christenthums über die Götter der Heidenwelt sollte in einem umfangreichen Epos verherrlicht werden, welchem er den Namen „Konstantinus Magnus" gab. Mehrere Gesänge waren bereits zu Stande gekommen, als der plötzliche Tod einer gebliebten Gattin sein ganzes Wesen so tief erschütterte und seine Phantasie mit einem so düstern Flor überzog, daß er die Arbeit bei Seite legte, ja die vorhandenen Bruchstücke geradezu vernichtete.

Die Richtung ward nun wieder dramatisch, als mehr mit dem innern Zustande und der geheimen Seelenstimmung harmonirend. Nach einer ziemlichen Pause erschien sein Meisterwerk, das Trauerspiel „Gysbrecht van Amsel," nach der bekannten herzzerreissenden Volkssage, welche in so vielen Liedern und Balladen spielt. Im Ganzen war es eine geniale Nachahmung des zweiten Buchs der Aeneide. Es

hält schwer, den Enthusiasmus zu beschreiben, welchen dies Nationaldrama bei der Aufführung auf der Bühne unter allen Klassen des Volks, ganz besonders aber den mittlern hervorrief Auch die Kritik mußte und muß viele Schönheiten darin erkennen. Der größte Lohn für den Dichter ist wohl, daß es noch jetzt die Herzen und die Geister anrührt, so oft es auf der Nationalbühne in Holland (mit wenigen, zeitgemäßen Veränderungen) gegeben wird, was sehr häufig geschieht.

Merkwürdig genug fühlte das poetische Gemüth auf einmal nun eine Leere, welche nicht ausgefüllt werden konnte und aus einer Verzweiflung über die Dürre des Protestantismus hervorging. Gleich Konstantin Huygens, trat er demnach öffentlich zum alten Kirchenglauben zurück. Die Annahme, daß Priesterbetrug dabei mit im Spiele gewesen, muß als sicherlich unstatthaft zurückgewiesen werden. Eine so reichbegabte, helle und freie Natur war solchen Fallstricken gewiß nicht zugänglich und der Entschluß läßt sich auf psychologische Weise hinreichend erklären, ohne eine Voraussetzung wie die des eifrigen Lobredners der Reformation, Gerard Brandt. Mit Recht hat van Kampen auf neuere Beispiele in Teutschland, auf Graf Fr. L. zu Stolberg, Friedrich Schlegel und Zacharias Werner, hingewiesen. Allein man darf wohl behaupten, daß Vondel, vielleicht den ersten der hier Genannten ausgenommen, reiner und höher in seinen Gesinnungen stand, als diese Heroen eines von feinem Epikuräismus geschwängerten und durchfieberten poetischen Mysticismus. Auch liest man, daß der gewagte Schritt in seiner Sinn und Lebensweise wenig änderte, daß er mit einfacher Frömmigkeit und duldsamer Wärme des Gemüthes an seinem neuen Glauben hing, gerecht und billig gegen alle Andersdenkenden, was mit jenen deutschen Propheten der Hierarchie und mittelalterlicher Institute und Begriffe nicht immer der Fall war.

Gleichwohl führte ihn die eingeschlagene Richtung mehr religiösen, denn weltlichen Gegenständen der Begeisterung zu. Die „Eilftausend Jungfrauen", „Peter und Paul" und „Maria Stuart" waren die nächsten Tragödien, mit welchen er sofort hintereinander auftrat. Ebenso datiren sich die „Briefe der heiligen Jungfrauen", die „Jubelfeyer der heiligen Stadt", vor allen aber die „Altargeheimnisse", eine dichterische Verherrlichung der Messe, von diesem Zeitraum. (1639 — 1645.)

Betrübend für die Kunst und Literatur war das Mißverhältniß, welches sich, in Folge von Uebertritt zum Katholizismus, zwischen ihm und seinem alten Freunde Hooft erzeugte, wiewohl sonst dieser große Mann in Glaubenssachen sehr mild und gemäßigt sich zu äußern pflegte. Allein der Proselytismus mußte diesem aus mehreren Gründen und nach seiner ganzen Gedanken- und Lebensrichtung widerwärtig erscheinen.

Vondel fuhr jedoch unverdrossen in seinen dramatischen Arbeiten und Studien fort, und nicht nur beschäftigten ihn eigene Produktionen, sondern auch Nachbildungen und Uebertragungen griechischer und römischer Tragiker wurden von ihm versucht. So kam er denn sogar zu Seneca, an welchem so manches bessere Genie ohne Frucht für sich und die Literatur Zeit und Kraft versplitterte. Der Geschmack des Zeitalters war in dieser Beziehung noch so wenig geläutert, daß er den ungeheuern Abstand zwischen den Dramen der Griechen und Römer nicht fühlte und einem Machwerke, wie die „Troas", sogar das Prädikat einer „Königin der Tragödien" zugestand. Im J. 1659 erschien „Luzifer" ebenfalls ein beklagenswerther Gegenstand für eine Muse, wie jene Vondels, jedoch voll Bilder und Gedanken, eines Miltons würdig; sodann „Jephtha" welche geschichtliche Materie schon mehr poetisches Relief darbot. Ebenso

hatte er sich an eine holländische Bearbeitung des „verlornen Paradieses" in gedehnten Alexandrinern gemacht, jedoch ebenfalls noch immer von der unverwüstlichen Frische und Lebenskräftigkeit eines 72jährigen Greises zeugend.

Inzwischen hatten die täglichen Bedürfnisse und die Verschwendungen eines leichtsinnigen Sohnes den großen Dichter in eine Lage versetzt, welche ihn nöthigte, ein höchst prosaisches Amt bei der Leihbank anzunehmen, um den andringenden Sorgen die Spitze bieten zu können. Dieß war nun freilich eine eigene Sache. Statt die Pfänder zu verzeichnen, dichtete er Verse. Den Herren von Amsterdam, so sehr sie den Ruhm des Dichters zu schätzen wußten, konnte damit nicht besonders gedient seyn. Sie nahmen ihm daher die Stelle wieder ab, jedoch mit Belassung der damit verknüpften Pension; eine Großmuth, mit der sie füglich hätten beginnen sollen. Vondel verlebte nun seine letzten Jahre in ungetrübter Geistesruhe und fortgesetzter literarischer Thätigkeit. Im Jahr 1679 erst verblich er, beklagt von seinem ganzen Vaterlande und vielen Zeitgenossen, Bewunderern seiner fruchtbaren erhabenen zugleich und lieblichen Muse*).

Widmen wir den merkwürdigeren Erzeugnissen derselben einiges näheres Augenmerk; zunächst der dramatischen Abtheilung.

Dem „Passah" oder der „Befreiung Israels", wie gesagt dem ersten unter derselben, sieht man, was die Manier betrifft, allenthalben das Genre der Rederykers noch an. Das Drama beginnt mit der Erscheinung Jehovahs vor Moses im brennenden Dornbusch und schließt mit der Erlösung der Juden, durch den Ruf verkündigt und durch das Volk jenseits dem rothen Meere gefeyert. Die Einheiten der Zeit und des Ortes sind hier natürlich nicht berücksichtigt. Die Piece ist in fünf Akten abgetheilt; zu Ende eines jeden derselben läßt der Chor sich vernehmen, um dem Publikum die darin

*) Vergl. Brandt. — van Kampen. — van Lennep.

enthaltene Moral anzuzeigen. Der Chor selbst sondert sich in jenen der Israeliten und in jenen der Aegyptier ab. Letzterer nimmt an der Handlung Theil, während der erstere vom Drama abgetrennt bleibt und blos zum Ausfüllen der Zwischenhandlung dient.

Alles dieß ist genau im Geschmacke der Zeit und wir sind natürlich noch weit entfernt von einem Meisterstück. Doch findet man schon im „Passah" Stellen, worin Vondel ahnen ließ, was er später geworden ist. Das Vertrauen von Josua und Caleb, entgegengehalten zur geringen Gläubigkeit Coré's bringt einen schönen theatralischen Effekt hervor. Voll Reiz im Original aber ist die Klage einer ägyptischen Frau über den Tod ihres Erstgebornen.

„Die Rosen seiner Wangen sind verwelkt; verschwunden die Korallen von seiner Lippe, die so oft von der mütterlichen Milch aufgefrischt worden. Die sanfte Klarheit seiner Augen, die ihre Strahlen in das Herz derjenigen senkte, welche alles verloren hat, war von einem neidischen Augenliede verschleyert. Ach! wollte der Himmel daß seine Ohren niemals den zarten Mutternamen gehört hätten!"

Freilich verliert der Vers den größten Theil seiner Schönheit bei der Uebertragung, welche, nach dem Genius der Sprache, fast unmöglich hält. Doch muß man erstaunen über den Reiz, der schon über dieses Produkt ausgegossen liegt, zu einer Zeit, wo es ihm noch völlig an literarischem Teint gebrach.

In der „Zerstörung von Jerusalem" nimmt man Vondels Studien in der griechischen und römischen Literatur wahr und vermuthlich hatte er schon damals einige Tragödien Seneka's kennen gelernt. Zum mindesten glaubt man in diesem Drama eine Nachahmung der „Trojanerinnen" zu bemerken; die neue Schule zeugt schon von Fortschritten des Geschmacks, der von den Rederykers zu

Seneka sich immerhin verhält, wie von Seneka zu den großen Tragikern der Griechen. Der Hang zu Allegorieen gibt sich hier weniger kund, wiewohl der Verfasser die Tochter Sions, als Personifikation der Stadt einführt, jedoch auf eine Weise, daß sie auch als eine wirkliche Gestalt und als Ausdruck einer Kollektiv-Idee betrachtet werden kann. Die Chöre sind sämmtlich aus Personen zusammengesetzt, welche in dem Stücke handelnd auftreten. Die Strophen, die sie singen, sind gut ausgeführt und mit einem lebhaften poetischen Teint colorirt. Das Moralisiren des Chores unterbleibt dießmal. Die Einheiten sind besser beobachtet, als in der „Osterfeyer." Allein das Sujet leidet an dem nämlichen Fehler wie jenes der „Trojanerinnen." Das Interesse wird durch seine Universalität geschwächt. Inzwischen ermangeln die Scenen, in welchen die Tochter Sions auftritt, nicht aller Empfindung. Ihre Traurigkeit ist eine natürliche und poetische; es ist diejenige einer Frau, die an das Unglück so sehr gewöhnt worden, daß sie lieber in ihren Schmerzen schwelgen, als durch Tröstungen sich davon losreißen lassen will.

Von der „Zerstörung Jerusalems" bis zum „Palamedes" erkennt man einen ungeheuern Schritt vorwärts. Wenn man dieß letztere Stück mit seinen Vorgängern vergleicht, so muß man in Erstaunen über alles das gerathen, was Vondel bereits in der Schule der Alten gelernt und sich angeeignet. Und doch waren ihm die Griechen noch immer fremd geblieben. Der Gedanke und der Ausdruck erheben sich im Palamedes bereits zu gleicher Höhe. Wiewohl Vondel darin den Tod des berühmten Barnevelds in Scene setzen wollte, so würde doch sein Held auch denjenigen Interesse einflößen, welche nie etwas von dem berühmten Mitbewerber Moriz von Oranien um die höchste Gewalt, gehört haben. Die Anspielungen thun der theatralischen Handlung keinen Eintrag. Man höre von Ulyß und Aiax

was man will — beide sind stets nach dem Leben gemalt und in dem Charakter, den sie sich angeeignet, konsequent gehalten. Jedesmal, wenn die Personen miteinander in Opposition auftreten, wird die Handlung voll Feuer, Leben und Effekt.

Die Schilderung von Palameds Tod ist ganz in der Manier der Alten; das Nemliche läßt sich von den Chören sagen, wenigstens was den dichterischen Ausdruck betrifft. Die Monologe zeichnen sich durch Reichthum der Ideen wie des Styles aus. Man kann nicht läugnen, daß sie bisweilen zu lang und zu vollgepfropft mit Moral sind, um auf der Bühne ansprechen zu können. Das Beispiel der Rederykers wirkte noch allzusehr auf den Dichter ein und Seneka ist, wie bekannt, ebenfalls nicht der beste Führer in diesem Punkte.

Man kann gerade nicht behaupten, daß die Einheit des Ortes in Palamedes beobachtet worden sey. Nach der Vorrede ist die Scene vor Troja; allein wo halten sich Priamus und Hekuba auf, welche zu Ende des Stückes erscheinen, und die trojanischen Frauen, welche sie begleiten, wo stecken sie? Im Hintergrunde? Auf den Mauern? Mit nichten; denn der Hintergrund soll das Meer vorstellen, weil ja Neptun aus den Fluthen heraufsteigt, um Oates über den Tod seines Bruders zu trösten. Man muß daher annehmen, daß der Ort der Handlung in Mitten der Akte wechsle. Die nämliche Ungewißheit findet man in mehrern andern Stücken Vondels. Allein man rufe sich in's Gedächtniß zurück, daß er mit dem historischen Drama debütirte und man wird sich nicht mehr wundern, daß er selbst in den Stücken, welche an die griechische Manier erinnern, die Form des historischen Drama immer noch beibehalten. Erst nach dem Erscheinen seines Palameds machte sich Vondel an das Studium der griechischen Sprache. Von da an nehmen seine Tragödien einen individuellen Charakter und eine Richtung nach einem speziellen Zwecke an.

Vondel war ein geborner Dichter. Die Schönheiten des griechiſchen Theaters mußten auf ſeinen Geiſt den lebhafteſten Eindruck machen und ihn beſtimmen, ſie in das hiſtoriſche Drama überzutragen. Er fühlte in ſich das Vermögen, eben ſo ſchöne Monologe, eben ſo pittoreske Erzählungen, eben ſo erhabene Melopeen zu verfaſſen, und bereits im Palamedes hatte er hinreichende Beweiſe hiefür abgelegt. Dennoch begriff er noch immer nicht ganz das Weſen des Theaters der Alten und noch weniger die Rolle des Chors in ihren Trauerſpielen. Er hatte keine Idee von der ununterbrochenen Anweſenheit deſſelben auf der Bühne, von welcher die Einheit des Ortes ein natürliches Reſultat war. Er ließ daher den Chor blos auftreten, um Strophen abzuſingen und ſeine Rolle, gleich den übrigen Akteurs herzuſagen, wiewohl die Urſache, die ihn herbeiführte, nicht immer aus der Handlung ſelbſt unmittelbar erzeugt wird. Er trug auch kein Bedenken, die Scene zu verändern, ſobald die Abweſenheit des Chors oder der Handelnden ſie leer ließ.

In einigen ſeiner Stücke ſieht man ihn des Beiſtandes von zwei, drei, ja ſelbſt von vier Chören ſich bedienen, wiewohl Charakter und Zweck ſich oft völlig entgegengeſetzt ſind. Allein wenn Vondel in dieſem Punkte ſich von der Poetik der Griechen entfernte, ſo mißkannte er doch nie weder das moraliſche Ziel ihrer Tragödien, noch deren religiöſe Tendenz und den feierlichen, majeſtätiſchen Ton, der ihnen angeboren. Alles dieß vertrug ſich ganz gut mit ſeinem eigenen Genie, als daß er hätte Anſtand nehmen ſollen, ſich deſſelben zu bemächtigen. Doch konnte er ſolche Stoffe nicht verarbeiten, ohne ſie zu ermäßigen. Die Götter des Olymps hatten ihre Laufbahn vollendet und flößten weder Ehrfurcht, noch Furcht mehr ein. Die alte Mythologie gewährte nicht mehr lebendiges Intereſſe genug bei dem Zuſchauer, der ſie gar nicht kannte. So mußte demnach bei Vondel die Vorſehung die Stelle des Schickſals einnehmen, die gött-

liche Gerechtigkeit jene des Jupiters und die Engel und böſen Geiſter traten ſtatt der Götter und Halbgötter auf.

Dieß erklärt die Vorliebe Vondels für bibliſche Gegenſtände, wo all das hier Aufgeführte ſich von ſelbſt dem Gedanken des Dichters darbietet; daher auch ſeine Gewohnheit, den Chor aus Engeln oder Prieſtern zu bilden, welche beſſer, als die Chöre der Alten, zum moraliſchen Zwecke ſeines Schauſpiels beitragen konnten. Dieſer Zweck war bei Vondel hauptſächlich: Vertrauen auf Gott und Unterwerfung unter ſeinen weiſen und heiligen Willen zu lehren. Selbſt die aus der Profangeſchichte entlehnten Materien ſchließen ſich ſämmtlich dieſer Richtung an, als unzertrennlich von der Tragödie, welche er durch dieſes Mittel zu einer Höhe wieder erhob, von welcher ſie ſeit längerer Zeit herabgefallen war. Sie ſollte wiederum ganz dasjenige werden, was ſie bei den Alten geweſen iſt: Poeſie im Weſen wie in der Form.

Wir haben bereits des ungeheuern Enthuſiasmus erwähnt, welcher die Aufführung des Vondel'ſchen „Gysbrecht v. Amſtel" begleitet hat. Sie fand bei Gelegenheit der Einweihung des neuen Saales der Amſterdam'ſchen Schaubühne ſtatt. Der Gegenſtand zeichnete ſich durch die größte Einfachheit aus. Er ſchilderte die Einnahme der Stadt Amſterdam, bisher alleinigen Eigenthums der Herren van Amſtel, durch die edlen Barone, welche den Tod von Floris V. von Holland, Opfer einer Verſchwörung, in die van Amſtel mit hineingezogen worden, zu rächen ſich verbunden hatten.

Ohne andere Epiſoden, als diejenigen, die aus dem Sujet ſelbſt hervorgingen, anzuwenden, wußte Vondel eine Menge rührender und naiver Situationen mit dem herrlichſten Effekt daraus zu ziehen. Obgleich ſeine eigentliche Abſicht dahin gegangen war, bei Beſingung der Einäſcherung Amſterdams, eine Nachahmung des II. Buchs der Aeneide

zu liefern (wie er selbst in der Vorrede zu der Tragödie gesteht) so artet doch diese Nachahmung niemals in eine blose Kopie aus und neue, reiche und mannigfach abwechselnde Ideen und Bilder ergänzen, veredeln und verschönern jede des lateinischen Dichters. Die Charaktere sind mit Meisterhand gezeichnet und jeder von ihnen kann als Typus in seiner Art betrachtet werden. Zwischen Amstel und dem frommen Aeneas waltet blos der Unterschied des christlichen Helden und des kriegerischen Sohnes der Venus vor; Badeloch van Amstel ist ein Musterbild von ehelicher Zärtlichkeit, Egmont von dem eines Heerführers, Voorn, sein Abgesandter, von jenem eines vollendeten Diplomaten und sein Spion Vosmaer liefert ein Modell für verwegene Abenteurer. Von den vier Priestern, welche in dem Stück auftreten, weiset jeder eine eigenthümliche Physiognomie auf. In dem alten Bischof von Utrecht erkennt man den frommen, aller weltlichen Dinge sich begebenden und nur nach der Märtyrerpalme sehnsüchtigen Mann; der Prior der Karthäuser ist ein friedfertiger und ehrgeizloser Mann, welcher nichts als Ruhe in seinem Kloster wünscht. Er freut sich zwar einigermaßen über die Einnahme der Stadt, aber noch mehr darüber, daß die Soldaten Egmonds die Früchte seines Obstgartens, die Fische seines Teiches und die Scheiben an seinen Kreuzfenstern verschont haben. Der Bruder Pförtner ist ein einfältiger und furchtsamer Mensch. In dem Dechanten endlich zeichnet Vondel den unaufhörlich furchtergriffenen, aber gleichwohl resignirten Pfaffen, welchen seine Lage zwingt, Andern einen Muth einzuflößen, welcher ihn selbst bereits verlassen hat.

Obgleich das Stück sich mit Einäscherung der Stadt und mit dem freiwilligen Exil des Helden endigt, so fühlte doch Vondel, daß ein solcher Ausgang seine Zuhörer unmöglich befriedigen könne; er führt daher bei Lösung des Knotens einen himmlischen Geist ein, welcher dem Herrn

van Amstel alle die großen Geschicke prophezeit, die dieser verlassenen Stadt harren. Und in der That mußte eine solche Prophezeihung einen ungewöhnlichen Eindruck in einer Zeit erregen, wo Amsterdam den Gipfel seiner Herrlichkeit erreicht hatte.

Nicht der Umstand, daß sie die beste, sondern daß sie die einzige, in neueren Zeiten noch aufführbare Tragödie Vondels geblieben ist, wird die größere Ausführlichkeit rechtfertigen, mit welcher von ihr gesprochen worden.

(Schluß folgt.)

# B. Aus neuerer Zeit.

## 1.

## Cornelis Felix van Maanen.

Justum ac tenacem propositi virum
Non ardor civium prava jubentium
Mente quatit solida.

Horat.

Im Jahr 1829 und noch mehr im Jahr 1830 wurde es als ein Hochverrath an der Kultur, dem konstitutionellen Recht, der Volkssouveränität und dem Liberalismus, in welcher Gestalt er sich auch geoffenbart haben mochte, betrachtet, für den Justizminister König Wilhelms das Wort zu nehmen. Gegen den Verfasser dieses Aufsatzes flogen Pfeile, in das Gift der bittersten Vorwürfe getaucht, und Freunde wie Feinde überhäuften ihn mit den ungereimtesten Anklagen und Bezüchtigungen, betreffend das Verhältniß, in welches er sich zu diesem Staatsmanne, gegenüber der öffentlichen Meinung, gesetzt.

Nunmehr sind sieben Jahre verstrichen, seit die Gegner van Maanens ihr Werk gekrönt gesehen. Man lese und vergleiche nun ihre Aeußerungen von damals mit den jetzigen; ihre Urtheile über die Räthe König Wilhelms und Leopolds

von Koburg, über van Maanen und die Reihe von Individuen, welchen das Oberhaupt Belgiens das Portefeuille der Justiz anvertraut, die Geschichte der innern und der Fremden-Polizei, die Malediktionen der Gendebien, Rousſel u. A. und ihre jetzigen Palinodien in Bezug auf den Gegenstand ihres Hasses, de Potters Retraktationen, den Uebermuth der Emporkömmlinge des Aufstandes gegen die minder glücklichen Genossen, gegen das eigene Fleisch und Blut, und man wird die Ueberzeugung gewinnen, wie von Seite des vielverlästerten und hartgeschmähten Publizisten nichts gesagt, und nichts vertheidigt worden ist, was durch die späteren Ereignisse nicht gerechtfertigt worden wäre.

Wir haben es daher der Mühe nicht unwerth gehalten, einen Artikel, der in dem gelesensten teutschen Zeitblatt, die Leidenschaften in hohem Grade aufregend, und nicht nur aus Teutschland, Frankreich und der Schweiz, sondern selbst aus Holland, wo eine Weile persönliche Motive feindlich sich vernehmen ließen, heftigen Widerspruch hervorrufend, erschienen ist, nach Verlauf jener sieben Jahre, innerhalb welcher die Revolution Zeit gehabt, ihre Verheissungen zu erfüllen, wiederum in's Gedächtniß des Publikums zu rufen. Weit entfernt, daß wir in Abrede stellten, wie manche Anschauungspunkte seither, vielleicht im Niederlande selbst, wesentlich sich verändert, und zugegeben, daß manche einzelne Stellen und Urtheile unter dem Eindruck der Tagesereignisse, der Tagesstürme und der Tagesleidenschaften (selbst der edlen und gutgemeinten) niedergeschrieben worden; ist doch dem Silhouetteur bereits in allen wesentlichen Punkten Genugthuung geworden, so daß er ungescheut die Blätter von 1830 wieder auffrischt.

In dem gegenwärtigen Aufsatze sind jedoch, mit Beibehaltung der Hauptanlage des Ganzen alle Lücken ergänzt, irrige Angaben (theils von dem Verfasser, theils von Andern, auf die er baute, herrührend) berichtigt und die Umrisse

auch auf die folgende Zeit, von da an, wo sie zum erstenmal erschienen, ausgedehnt worden.

* *
*

Wir wagen es, den Namen, welcher in neuester Zeit so verhängnißvoll auf die Schicksale der Niederlande und dadurch mittelbar selbst auf die europäischen Zustände, sowohl durch die Konsequenzen seines Regierungssystemes (in wie weit er ausserhalb seines Ressorts auch auf den übrigen Gang der Staatsverwaltung Einfluß übte) als durch die Eigenthümlichkeiten seines Charakters eingewirkt hat, zum Gegenstande unserer Darstellung zu machen. Die Hauptumrisse des Lebens und Wirkens von van Maanen sollen für diejenige Masse von Lesern, denen seine Vorgänge, so wie die auf seine Persönlichkeit sich beziehenden Einzelnheiten weniger bekannt seyn dürften, hier gezeichnet werden; gedrängt wahr und unpartheisam, sowohl dem berühmten Staatsmanne, als dessen persönlichen und politischen Widersachern gegenüber.

Da wir mit Herrn v. Maanen durchaus in keiner amtlichen Berührung gestanden, so wird die Aufgabe desto weniger sich darstellen; schwierig ist sie vielleicht durch den alleinigen Umstand, daß manches von dem, was nothwendig zur Sache gehört, das Schlagendste und Beste, aus Gründen, welche selbst die heftigste Opposition im brittischen Parlamente ehrt, noch nicht ganz herausgesagt werden kann. Diese Rücksicht läßt jedoch weniger den Gedanken an die Verschweigung oder Entstellung irgend einer historischen Thatsache aufkommen, als daß sie dem Biographen manches Wesentliche entzieht, was zur Ehre seines Helden berichtet werden könnte und sollte.

Wohl selten ist in neuester Zeit über einen Minister so vieles gesprochen und so unrichtig abgeurtheilt worden, wie über van Maanen. Gehörte doch der Verfasser selbst eine Zeit lang zur Reihe derjenigen, welche solcher Vorwurf trifft, und welche, verführt vom gleissenden Geschwätz der

mit Patriotismus und Freiheitssinn prunkenden Flug- und Tagblätter, in das große Horn eines unvernünftigen und in's Blaue hinein blasenden Liberalismus, in der Person und Wirksamkeit des Justizministers das große Thier der Apokalypse ersahen, gerüstet und begierig, die konstitutionellen Freiheiten des Landes zu verschlingen.

Nach dieser Selbstanklage glaubt er gleichwohl die Vertheidigung desselben ergreiffen zu dürfen, auf die Gefahr hin, daß sie als eine Oratio pro Verre, pro Rabirio, pro Rege Dejotaro angesehen werde. Der bittere Haß so vieler, in Zweck, Richtung und Handlungsweise verschiedenartiger Gegner sollte schon naturgemäß zu etwas mehr Vorsicht und strengerer Prüfung eines Charakters hinleiten, welcher seine Feinde so beharrlich bekämpft, und in scharf geschiedenen Perioden hintereinander das Zutrauen und die Achtung der Staatsoberhäupter, so wie der rechtschaffenen und aufgeklärten Vaterlandsfreunde sich zu erhalten gewußt hat. Wir, die wir wissentlich unsere Feder niemals zur Beschönigung irgend eines Unrechts hergegeben, erlauben uns, ganz aus demselben Grunde, mit welchem wir früherhin freie Männer gegen Gewaltstreiche von Ministern vertheidigten, jetzt auch für einen Minister gegen die Gewaltstreiche verläumdender und trügender sowohl als betrogener Partheien und die von ihnen verbreiteten irrigen Ansichten das Wort zu führen.

**Cornelis Felix van Maanen ward in dem Haag am 9. September 1769 *) von bürgerlichen Eltern geboren. Sein Vater war praktizirender Advokat und bekleidete die Stelle eines Inspektors des Kollegiumssiegels der Regenz, später eines Rathsherrn bei dem Hofe von Holland, Seeland und Westfriesland. **) Seine Familie hatte schon in**

*) Nicht im J. 1770, wie es in den Biographies des Contemporains und in der Allg. Zeitung 1831 heißt.

**) Auch hier wird somit eine frühere mangelhafte Angabe ergänzt.

früherer Zeit in mehrern Namen sich ausgezeichnet und gehörte, in politischer Beziehung der gemäßigten Patriotenparthei, diejenige seiner Frau aber, in kirchlicher Hinsicht, der Remonstranten-Konfession an.*)

Beide Familien zeichneten sich durch strenge Grundsätze in religiösen Punkten aus; ein Umstand, der in Holland von Bedeutung ist, da die Indifferenz hier noch nicht so weit vorgeschritten ist, als in manch' andern Ländern, und auf Sitten und Lebensansichten einen großen und bleibenden Einfluß ausübt. Wie sehr auch dem Ausländer das etwas steife, bisweilen selbst pedantische Gewand der Schule den kirchlichen Dogmatismus minder genießbar hier machen mag, so muß doch dieser Charakterzug als mit dem öffentlichen und Privatleben eng verwachsen, betrachtet werden.

Van Maanen widmete sich nach genossenem ersten Unterricht auf der in Holland sehr geordneten und vortrefflichen nieder und Mittelschule, den höhern wissenschaftlichen Studien auf der Universität zu Leyden. Hier blieb er fünf Jahre lang, durch rühmlichen Eifer und strengen Fleiß vor vielen sich auszeichnend. Im J. 1793 endlich ward er zum Doktor der Rechte promovirt und schrieb und vertheidigte bei diesem Anlaß die Dissertation: De ignorantiae et erroris natura, praecipue in contractibus et delictis. Sie ward mit großem Beifall aufgenommen und der gelehrte Jüngling trat, mit der allgemeinen Achtung seiner Professoren in das praktische Leben über; vorerst als Advokat in seiner Vaterstadt Haag.

Er hielt sich, wie sein Vater, zur gemäßigten Fraktion der Patriotenparthei; doch nahm er an den politischen Bewegungen nur im Allgemeinen Theil, in so fern sie alle

*) Irrthümlich war Maanens Vater als Bekenner dieser letztern angegeben worden.

bessern jugendlichen Gemüther bei der großen Aufregung der Zeit mit erfassen mußten. Man hat im Publikum behauptet und auch in Flugschriften und Zeitblättern später ihm vorgeworfen, daß er als fleißiger Besucher der patriotischen Klubs durch besondere Heftigkeit wider die oranischen Gegner sich ausgezeichnet, ja daß er sogar einst bei einer Versammlung, als die Feuerungsmaterialien ausgegangen und die Gesellschaft in großer Verlegenheit sich befunden, das Standbild des korpulenten Stathouder (Willem V.) in das Kamin geschleudert habe, mit den Worten: „der Dicke da wird uns warm geben!"; und eben so fügte man bei, daß bei Wiederaufwärmung dieser Anekdote, in der Absicht, bei seinem nachmaligen Monarchen ihm dadurch zu schaden, Letzterer lächelnd hierauf bemerkt hätte: „Jedermann in seinem Leben habe einmal einen dummen Streich gemacht." Allein das Ganze muß als ein Mährchen und als Produkt eines müssigen Gehirnes oder verläumderischer Medisançe betrachtet werden; denn erwiesenermaßen gehörte van Maanen keinem Klub, noch irgend einer andern Gesellschaft an, als jener „für das gemeine Beste", welche in dem Jahre 1796 oder 1797 im Haag bestand und gerade die Bestimmung hatte, den Umtrieben und Anmaßungen der Klubs entgegen zu wirken. Diese „Gemeenbeste-gezindte Societeit" war von den gemäßigten Patrioten gestiftet und von den vornehmsten Männern des Tages besucht worden. Die Erzählung wegen des Standbildes des Stathouders ist eine unverschämte Lüge, da van Maanen niemals eine solche Aeusserung that, noch auch nur von Andern mitanhörte. Eben so gab es kein Standbild des Prinzen, das in dem Versammlungssaal der Gesellschaft aufgestellt worden wäre. Somit zerfällt auch die dem Könige Wilhelm in den Mund gelegte Antwort in ihr Nichts. Auch keinen andern patriotischen Festen wohnte van Maanen bei, als den zwei oder drei, welche die Regierung im Haag, deren Sekretär er war, selbst veranstaltete und in Masse besuchte.

Digitized by Google

Die Angabe, daß er Substitut des Fiskalprokurators bei dem Appellationsgerichtshofe der Provinz Holland, Hrn. van der Mersch (seines Schwiegervaters), gewesen, beruht auf einer Verwechslung mit der Stelle eines Adjunkten und zweiten Fiskaladvokaten, auch Generalprokurators von Holland, Seeland und Westfriesland, welche er bereits im J. 1795 erhalten hatte.*)

Ein, dem Hrn. van Maanen feindseliger Schriftsteller, in welchem alsbald der Verfasser verschiedener, sowohl auf ihn selbst, als die Regierung des Königes sich beziehenden Berichte in der Allg. Zeitung über niederländische Schriftsteller erkannt werden kann,**) hat nicht ermangelt, in einem biographischen Artikel über van Maanen, im „Leipziger Conversationslexikon der neuesten Zeit und Literatur" das Verfahren gegen Hrn. Repelaer van Driel (später Staatsrath und eine Zeit lang Direktor des öffentlichen Unterrichts) dem damaligen Generalprokurator bitter genug vorzuwerfen. Bekanntlich hatte er den Antrag auf Todesstrafe gestellt, das Gericht aber sie in eine mildere ermäßigt. Die gebieterische Pflicht des Amtes, welche durch den Buchstaben des Gesetzes gebunden war, konnte nicht mit dem eigentlichen Charakter des Mannes zusammengeworfen werden. Wie in allen Ländern, welche einen revolutionären Zustand durchliefen, wußten die Partheien, deren eine auf die Vernichtung der andern ausgieng, was sie wagten und was auf dem unglücklichen Erfolge stand.

Die Behauptung desselben Verfassers, daß „Hr. Repelaer van Driel dem Hrn. van Maanen später verziehen und seinen Verdiensten Achtung erwiesen habe, zeugt für den Letztern eben so wohl, wie für den Erstern.

---

*) Wornach die frühere Angabe zu berichtigen ist.

**) Ein Advokat am obern königlichen Gerichtshofe im Haag wird als solcher bezeichnet.

Bei Bildung des Königreiches Holland ernannte ihn Ludwig Napoleon, welchem seine Kenntnisse und Verdienste, so wie sein Einfluß auf die Meinung eines großen Theils der Bevölkerung nicht verborgen geblieben, zum Staatsrath, mit Beibehaltung seiner Stelle als Generalprokurator; etwas später aber zum Justiz- und Polizeiminister. In diesen beiden Eigenschaften leistete er dem neuen Souverän, wie dem Vaterlande wesentliche Dienste. Er verwaltete beide Posten wie ein Holländer von altem Schlage, und mehr zur Zufriedenheit seiner Mitbürger, als des, von französischem Einfluß, wie bekannt, oft wider Willen getriebenen Königes. Manches wurde verschmäht, was die Manie, alle Einrichtungen des großen Kaiserreiches nachzuahmen, auch für Holland in's Leben zu rufen bemüht war.

Darunter gehörte namentlich das eine hohe Polizei. Beharrlich weigerte sich van Maanen, zur Einführung dieses Instituts, das weniger in des Königes Gefühl, als in der französischen Eitelkeit lag, die Hand zu bieten; er erklärte, „daß es dem Geiste der Holländer widerstrebe." Es widerstritt aber auch van Maanens innerstem und eigentlichstem Charakter, der in manchen Fällen barsch und strenge, aber stets gerade und offen sich zeigte. Diese Weigerung, ein Prachtstück der bezeichneten Art in der neuen Monarchie aufführen zu helfen, reizte Ludwig Napoleons Empfindlichkeit und nahm ihn gegen die Person des Ministers ein. Daß das von uns Erzählte die reine Wahrheit sey, wird von allen der Verhältnisse Kundigen im Lande erzählt, und sowohl der Verfasser der „la Cour de Hollande" (ein Franzose von Geburt), als derjenige der „Biographies des Contemporains" stimmen damit überein.

Als die Mißverständnisse zwischen dem König und seinem kaiserlichen Bruder zugenommen, ward van Maanens Stellung schwieriger und er fiel in eine Art Ungnade, die sich aus dem seit jener Weigerung zunehmenden Mißtrauen er-

klärte. Der König und die Feindlichgesinnten suchten nachmals die Meinung geltend zu machen, daß der Minister mit Napoleon lange vorher unter der Decke gesteckt, und viele der besten Entwürfe vereitelt habe. Dieß war jedoch so grundlos als ungerecht; die politischen Gefühle und Ansichten van Maanens standen mit des Kaisers Grundrichtung eben so sehr in Widerspruch, als mit des Königes schwankendem und charakterlosem Systeme. Er diente weder dem Könige noch dem Kaiser ausschließlich, sondern seinem Vaterlande, Alt-Niederland, als solchem. Jederzeit von dem Standpunkte dieses letztern ausgehend, förderte oder hinderte er Maßregeln und Anstalten der fremden Beherrscher, welche den Neigungen seiner Bewohner zusagten oder widerstrebten, und nicht selten unmoralisch und unpolitisch zugleich waren. Der König hat in den später herausgegebenen Denkwürdigkeiten über seine Regierung in Holland sich gegen van Maanen in Ausdrücken der Empfindlichkeit geäußert, allein alle Gründe und Belege zu den erhobenen Anklagen beizufügen vergessen. Es erschien auch nachmals (1819) eine heftige Schrift in deutscher Sprache, betitelt: „Vertraute Briefe über die Niederlande" verfaßt von dem Holländer Stryck van Lindschooten, durch sein geistreiches Wesen, wie durch den Cynismus seiner Sitten in Süddeutschland wohl bekannt. In diesen Briefen eines aus persönlichen Gründen gegen van Maanen erbitterten Mannes, welcher unter den Mantel der Anonymität sich verhüllen zu müssen geglaubt hatte, wurden derlei Dinge unter das Publikum gebracht, bestimmt, die öffentliche Meinung über van Maanen irre zu führen; die Schrift erregte natürlich in Holland großes Aufsehen. Dagegen schrieb ein Franzose: „le patriotisme de M. van Maanen, à l'abri de toute atteinte, et la loyauté de son caractère repondant à ce reproche." — und dieß sogar in einem Werke, dessen Herausgeber zu den entschiedendsten Liberalen gehörten; auch fügte er noch die Worte hinzu: „l'auteur depeint les hommes

marquans du Royaume des Pays-Bas sous de couleurs, souvent aussi odieuses que fausses."

Der ungenannte Verfaſſer des kleinen Artikels im Converſationslexikon ſcheint alles, was K. Louis, Stryk van Lindſchooten u. A. über die Urſachen der Mißſtimmung gegen van Maanen und ſeiner Entlaſſung vom Miniſterpoſten während der letzten Zeiten des Königreichs Holland geſagt, unbedingt für wahr anzunehmen; er thut es in einem, auf ein Publikum von 20,000 Abnehmern berechneten Werke, in etwas feiger, ja beinahe meuchleriſcher, Weiſe durch die höchſt allgemeine, eine Reihe von Verläumdungen in ſich ſchließende Stelle: „Gegen das Ende der Regierung Ludwigs, und als ſchon eine Spannung zwiſchen ihm und Napoleon eingetreten war, verlor van Maanen ſeine Stelle und das Vertrauen ſeines Gebieters. Was auch die Urſachen dieſes Ereigniſſes ſeyn mögen, über welche es verſchiedene Urtheile gab, van Maanen wurde gleich nach der Vereinigung ꝛc. ꝛc. (und nun werden alle die Würden, Aemter und Auszeichnungen unter Napoleon aufgeführt). Hier wäre es am Platze geweſen, jene Urtheile ſpeziell aufzuführen und das Publikum aufzuklären. Mit ſo kurzen Worten darf man nicht verläumden. Die ganze Geſchichte von dem frühern Verhältniß zwiſchen van Maanen und dem Kaiſer erhält auch eine andere Geſtalt, wenn erwieſen werden kann, daß die erſte nähere Bekanntſchaft erſt bei Anlaß der „Staatskommiſſion" gemacht wurde, welche Napoleon, nachdem er die Vereinigung Hollands und Frankreich beſchloſſen, nach Paris beſchieden hatte, um mit ihr die künftigen Verhältniſſe des Landes zu berathen und von ihr die nöthigen Aufſchlüſſe und Mittheilungen über die Intereſſen und Wünſche deſſelben zu erhalten. Van Maanen war der erſte unter den hiezu von den Generalſtaaten Gewählten. Die Herren van Mollerus, von Gennep, Elout (von Leyden) gehörten zu den übrigen ausgezeichneteren Mitgliedern.

Digitized by Google

Nach vollzogener Einverleibung im Jahr 1810 ernannte Napoleon van Maanen zum Staatsrath, und ſpäter zum erſten Präſidenten des Appellationshofes. Er erfüllte hiebei ſeine ſchwierigen Berufspflichten mit muſterhafter und allgemein anerkannter Gewiſſenhaftigkeit und entwickelte zugleich ein glänzendes Talent und gründliche Studien, eine reiche Kenntniß der wiſſenſchaftlichen Schätze anderer Nationen und eine Unbefangenheit in ihrer Benützung, welche nicht allen Holländern gleich eigen war. Der mehrgenannte Verfaſſer ſelbſt ſieht ſich genöthigt, das Lob des Gegners in ſeiner neuen Stellung nun auszuſprechen. „In derſelben — heißt es — zeigte er ſich in ſeinem wahren Glanze. In jenem achtbaren Vereine von Rechtsgelehrten gab es einige, welche in wiſſenſchaftlicher Hinſicht über ihn geſtellt wurden; aber keinen, welchem der Vorſitz mit ſo viel Recht gebührte, als M., der ſich nicht nur durch die in den holländiſchen Gerichtshöfen gewöhnliche Redlichkeit und Unpartheilichkeit, ſondern auch durch ſeinen Scharfblick in der Auffaſſung und Entſcheidung verwickelter Rechtshändel, durch ein beſcheidenes, jeden anmaßenden Einfluß verläugnendes Benehmen gegen ſeine Amtsgenoſſen auszeichnete.“

Der Verfaſſer, gleichſam erſchrocken über das Allzuviel des hier geſpendeten Lobes, ſucht plötzlich nun die Wirkung deſſelben durch eine Stelle von gemiſchtem Urtheile zu ſchwächen: „In einigen ſervilen Aeußerungen, in einigen bei öffentlichen Gelegenheiten ausgeſprochenen Betheurungen unbedingter Ergebenheit gegen Napoleon, wollte man nur ein unfreiwilliges, drückenden Zeitumſtänden gebrachtes Opfer ſehen, das nur eine zu ſtrenge Beurtheilung mit politiſcher Redlichkeit unverträglich finden könnte.“ Da kein Corpus delicti beigebracht worden iſt, ſo läßt ſich der Grad des Servilismus und der politiſchen Unredlichkeit, welche hier vorgeworfen werden, nicht recht ermeſſen. Aber der Verfaſſer liebt die kurzen, dunkel gehaltenen und vieldeutigen Sätze.

Als die oranische Partei gemeinsam mit der patriotischen, welche ihren Frieden geschlossen, und ihr vorzüglichstes Organ in der Person des so gelehrten, als wackern und hochbegeisterten Professors Kemper zu Leyden hatte, die Revolution von 1813 begann, welche mit der Erhebung der Dynastie Oranien auf den Thron von Holland endigte, befand sich van Maanen zwar nicht mit dabei*), allein seine stillen, feurigsten Wünsche begleiteten den Sieg der Nationalsache, und als die Gewißheit erlangt war, daß das begonnene Werk kein Erzeugniß vorüberfliegender Begeisterung einiger Wenigen, sondern beschlossene That der Mehrzahl des Volks sey, vereinigte v. M. seine kräftigsten Bemühungen mit denjenigen der übrigen. Auch hielten ihn eine Zeit lang Gefühle der Dankbarkeit von so schleunigem Abfall von der Sache eines Monarchen ab, welcher mit Vertrauen und Auszeichnung ihn überhäuft, und zum Anschließen an eine andere, deren Zwecke er nicht gleich völlig kannte, und unter deren Urhebern vielleicht manche alte Meinungsgegner sich befanden. Wir sind daher nicht einmal Willens, den näher liegenden Entschuldigungsgrund, daß eine Krankheit ihn zur Zeit der Schilderhebung wider das Fremdjoch zu Hause festgehalten habe, geltend zu machen. Die Art und Weise jedoch, wie der Verfasser im Conversationslexikon, so wie sein Doppelgänger im Münchner Auslande, das damalige Benehmen van Maanen schilderte, entspricht ganz dem Geiste der früher beleuchteten Anschuldigungen.

---

*) Ziemlich allgemein ist die Erzählung verbreitet und auch von uns, welche eine benutzte, holländische Quelle irregeleitet, in dem ersten Aufsatz als richtig angenommen worden, daß van Maanen als Hauptperson bei dem fiskalischen Prozesse figurirt habe, welchen Napoleon wider den Prinzen-Erbstathouder und Prätendenten, wegen angeblicher Felonie verübt an ihm, dem Kaiser, als Oberlehnsherrn, eingeleitet. Allein für's erste sind die Nachrichten über diesen Prozeß selbst noch etwas dunkel und apokryph; für's zweite aber hat Hr. v. Maanen die ihm aufgebürdete Rolle durchaus und auf das bestimmteste in Abrede gestellt.

Nach seiner Ansicht hatte man erwartet, daß „so sehr man seiner Tüchtigkeit im amtlichen Wirken Gerechtigkeit widerfahren ließ, seine frühere Rolle ihn dennoch von dem Vertrauen eines konstitutionellen Monarchen ausschließen müsse.“ Allein wie sehr auch der neue Souverän überwiegendes Talent und redliche Gesinnungen zu schätzen wußte, bewies sich dadurch, daß derselbe van Maanen — seinen bisherigen politischen Gegner — alsbald nach seiner Erhebung in seinen bisherigen Amtsverrichtungen bestätigte, und sogar provisorisch das Justizministerium ihm übertrug, welches er früher einst unter Ludwig Napoleon bekleidet hatte. In dieser Eigenschaft führte van Maanen bei der ersten Zusammenkunft der Notablen zu Amsterdam (1814), welche den Verfassungsentwurf zu berathen hatten, das Wort, und hielt eine herrliche Rede, welche an einem andern Orte füglicher mitgetheilt werden wird.

Nach der Bildung des Königreichs der Niederlande durch den Wiener Kongreß *) ward er mit dem Portefeuille des Justizdepartements definitiv bekleidet; er befand sich unter den wirksamsten Mitgliedern der veränderten Verfassungskommission, welche aus Belgiern sowohl als aus Holländern zusammengesetzt wurde. In mehreren Sitzungen der Generalstaaten ergriff er mit überzeugender Beredsamkeit das Wort und brachte verschiedene Gesetzesentwürfe vor, die jedoch nicht alle Beifall und Annahme erhielten. Van Maanen hatte bald die kritische Lage der neuen Schöpfung erkannt, und die Umtriebe ihrer geheimen und offenen Gegner durchschaut. Er sah eine Verschmelzung der beiden Hälften des Reichs für etwas Unmögliches an, übereinstimmend hierin mit vielen geistreichen Patrioten des Südens; es blieb somit nur Ein Weg übrig, das holländische oder das belgische

*) Auch bei der Verfassungskommission von 1815 war er Mitglied gewesen.

Prinzip über das Ganze siegreich zu machen, und die Nation dafür durch veredelten Unterricht, durch Begünstigung der Industrie und des Handels, kurz, durch Wohlthaten zu gewinnen und zu erziehen; eine Idee, die der im Jahr 1817 schon geschriebene, aber erst im Jahr 1830 (in den politischen Annalen) abgedruckte Aufsatz eines genialen teutschen Publizisten und Staatsmannes mit so vielen und überzeugenden Gründen dargethan hat. Daß der Holländer, der Protestant, das seinige vorzog, wer will es ihm verargen? Wer den hellgebildeten, ernsten, besonnenen Staatsmann verdammen, daß er das brausende Theaterfeuer der Belgier für etwas ansah, das durch besseres Licht verdrängt werden könnte; daß er die Bemühungen oberflächlicher hominum novorum mit schneidender Kälte durchkreuzte; daß er den Umtrieben der Priesterpartei und der französischen Faction auf allen Wegen entgegen trat? Aber er, welcher gleich im Verfassungsentwurfe die Errichtung eines Ordre equestre für einen so überflüssigen als gefährlichen Zierrath und für inkonstitutionelle Superfödation erklärt, und dem Könige dieselbe im Interesse der Monarchie und des dritten Standes, abgerathen hatte, ward hierin von den einsichtvollsten Liberalen des Südens unterstützt, welche in der Rückkehr des Priester- und Aristokrateneinflusses die Erneuerung der Brabanter Zeiten und die Quelle unzählbarer Uebel ersahen.

Von diesem Gesichtspunkte aus, und getrieben von unabwendbarer Nothwendigkeit, brachte van Maanen das berufene Arrêté im Jahr 1815; welches in Holland als Verordnung und in Belgien als Gesetz angesehen, und darum Arrêté-loi genannt wurde. Das Gesetz von 1815 mußte nothwendig viele Meinungen erbittern; die Priester, gegen deren beinahe offenen Widerstand es gerichtet war; die Französisch-Liberalen, deren staatsverrätherische Tendenz es hindern sollte, und die strengen Liberalen, welche blos den

dürren Buchstaben, statt der Absicht, ihrem Urtheile unterwarfen, und den Maßstab der Theorie unbedingt dabei anwendeten, ohne Rücksicht auf die gebieterischen und kritischen Verhältnisse des jungen Staates. Gleichwohl pflichtete die Mehrzahl der Konstitutionellen im Allgemeinen, d. h. derjenigen, welche noch keiner systematischen, faktionären Opposition angehörten, dieser Maßregel bei, da blos fanatische Priester und einige der frechsten fremden Schreier, durch sie, bisweilen, getroffen wurden; der gemeinsame Vortheil bestimmte sie, mit der Regierung darin zusammen zu halten, und erst später benützte man die scheinbare Ungesetzlichkeit, um wachgewordenen Leidenschaften irgend einen rechtmäßigen Charakter zu verschaffen. Van Maanen entwickelte jedoch bei aller Energie gegen unversöhnliche Ultramontaner und ruhestörerische Fremdlinge (denn die durch das Arrêté zu leichten Bußen oder Ausweisung Verurtheilten gehörten fast alle in diese Kategorie) große Liberalität gegen die, politischer Meinungen oder selbst politischer Vergehen halber, theils Ausgewanderten, theils Geächteten, theils Geflüchteten. Mehr als 20 Mitglieder des Nationalconvents, viele ausgezeichnete Mitglieder der Cortes, mehrere Carbonari's, nachmals auch Portugiesen, fanden blos unter der Aegide dieses harten eisernen Mannes Schutz. Es gab eine Periode, wo van Maanen und sein Souverän das Mißvergnügen mehrerer großer Kabinete und empfindliche Noten des Hofes der Tuilerien veranlaßten, ja wo der französische Gesandte auf Befehl seines Hofes seine Pässe verlangte, blos weil man allzu unempfänglich gegen die Ansinnen der Ultras zu ungroßmüthiger Verfolgung jener Unglücklichen in ihrem letzten Asyle sich gezeigt. Der Justiz- und Polizeiminister duldete die Meinungen, welche er für sich selbst gar nicht theilte, ohne Einspruch, selbst in ihrer öffentlichen und starken Aeußerung; gemäßigtere oder ausgezeichnetere Männer, deren Talente und persönlicher Werth achtungswerth gefunden worden, benützte er sogar bei vielen Anlässen,

und Merlin von Douai genoß in Gesetzgebungsangelegenheiten Zutrauen und Einfluß; diesem letztern verdankte man Gesetzesentwürfe, welche von Liberalen des neuesten Schlages hart getadelt worden sind. Man muß gestehen, daß die Männer der republikanischen Periode in der Folge dankbarer sich bezeigt, als die Bonapartisten und die italienischen Flüchtlinge. Als Ref. einst mit dem konventionellen Thuriot in einem Kaffeehaus zu Lüttich zusammentraf und über die Operationen gewisser Leute in ein Gespräch gerieth, lachte er bitter und rief: „dumme Teufel von Liberalen, welche für ihr Kind die Paffen zu Gevatter sich erbitten.“ Unter den Spaniern vorzüglichen Ranges, welche im Staatsrathe von Madrid und in den Cortes während der drei Jahre eine Hauptrolle gespielt, sprachen mehrere mit größter Achtung von Maanens Talenten und Gesinnungen, und sie meinten, hätte man einen solchen Mann besessen, so würde weder Riego gehenkt, noch der Trocadero erobert, noch Victor Saez und der Pater Cyrillo Minister geworden seyn. Aus der Zahl dieser Spanier erinnere ich mich namentlich des gegenwärtigen Ministers unter Maria Christina, Don M. de los Heros. Merkwürdig genug gehörten manche Abtheilungen der Gesetzgebung, worüber man den Justizminister so schonungslos angriff, ja beinahe die verhaßtesten, den beiden französischen Perioden, sowohl der Republik als des Kaiserreiches an, und diejenigen, welche aus Lust des Widerspruchs diese Perioden fortwährend vergötterten und zurückersehnten, wütheten also gegen die eigenen Schöpfungen derselben.

Wie wenig es in van Maanens Natur lag, wegen Meinungen zu verfolgen, bewies er schon in seiner frühern Stellung vor der holländischen Revolution. Er weigerte sich damals beharrlich, den Professor Kemper wegen einer äußerst heftigen Schrift wider die damalige Ordnung der Dinge vor Gericht zu laden, obgleich er damals zur Gegen-

partei gehörte, und durch sein Benehmen beinahe das Mißvergnügen Napoleons sich zuzog, welcher persönlich in jener Broschüre (sie handelte von der Unzuläßigkeit einer Vereinigung Hollands mit Frankreich) beleidigt worden war.

In seinen legislatorischen Arbeiten hatte van Maanen längere Zeit hindurch den kenntnißreichen Aßer, (Schwager Varnhagen von Ense's und Ludwig Roberts) einen der redlichsten, rechtschaffensten und eifrigsten Geschäftsmänner des Landes und als Israelit von Geburt, Zeuge der fortgeschrittenen Aufklärung desselben, zum vorzüglichsten Gehilfen gehabt. Der bilderreiche Haß der Gegner gab diesem nachmals den Namen „des niederländischen Drakon." Der Justizminister brachte fast in jedem Jahr viele nützliche Gesetzesvorschläge in die Kammer der Abgeordneten; mehrere derselben, besonders über den Code pénal, fielen durch, da alle Antipathien einer gewissen Partei im Norden mit jenen der verschiedenen Faktionen im Süden sich dagegen vereinigt. Es läßt sich nicht läugnen, daß bei einigen Abschnitten die Zeitansprüche und Fortschritte der Rechtswissenschaft größere Berücksichtigung verdient hätten; allein man irrt sehr, wenn man das Gegentheil irgend einer Unkunde dieser letztern oder persönlichen Abgeneigtheit zuschreiben wollte; aber gerade dem Ungestüm, welcher ruhige Prüfung und Erörterung störte und durch Aufregung wilder Leidenschaften einen stärkern Zaum derselben nothwendig machte; ferner die große Schwierigkeit, alte und neue Zeit, Norden und Süden, Phlegma und Hitze mit einander zu verschmelzen, und die Begriffsverschiedenheit zwischen den Holländern und Belgiern, von denen die Einen zweckmäßig fanden, was die Andern verwünschten, vereitelten über dem Streben nach dem Besten das vorhandene oder ernstlich gewollte Gute. Diese Divergenz von nationellen Gefühlen und Ansichten liefert den Schlüssel zu Manchem, was im Auslande befremdend, abstoßend, unerklärlich scheinen mußte. Der Hol-

länder, bei welchem die Freiheit faktisch bestand und in Fleisch und Blut übergegangen war, bei welchem die Herrschaft der Gesetze bestand, kümmerte sich weniger über manchen Artikel, welcher das leicht bewegliche Blut des Wallonen und den Leichtsinn des Flamänders zu Argwohn und Widerstand reizte, und wo die Masse fanatischen Priestereinflüssen und gränzenloser Rohheit noch hingegeben, fortwährend zahlreiche Verbrechen beging, welche in der Geschichte anderer Staaten nur spärlich und ausnahmsweise vorfielen. Ohne fortgeschrittenen Unterricht war ein ohne Vorsicht ausgegebenes Gesetzbuch nur ein gefährliches Messer gegen die Bessern der Nation, und ein zweischneidiger selbstmörderischer Dolch für die untern Klassen selbst.

Die Verdienste van Maanens in gesetzgeberischer Hinsicht werden selbst von dem Verfasser des Artikels im Conversationslexikon zugegeben und die vielen wichtigen Arbeiten, die er als Präsident der verschiedenen, zur Entwerfung neuer Gesetzbücher niedergesetzten Kommissionen lieferte, die ungemeine Einsicht, die er in dieser Beziehung bei vielen öffentlichen Verhandlungen bewies, und namentlich die seit 1826 gezeigten seltenen Talente wie die unbestreitbare Geschicklichkeit in der Entwerfung, wie in der Anwendung der Gesetze anerkannt.

Der Hauptsturm wider van Maanen, im Süden ursprünglich und vorzüglich eingeleitet und am nachdrücklichsten betrieben, fand auch im Norden vielfachen Beifall und lebhafte Unterstützung von verschiedenen Seiten. Die hoffärtige Mittelmäßigkeit einiger alten und einflußreichen Familien widerstrebte dem bürgerlichen Emporkömmlinge*).

*) In der 1830 erschienenen Skizze ist behauptet worden, daß van Maanen von Napoleon den Baronentitel und das Großkreuz der Ehrenlegion erhalten habe. Beides aber ist unrichtig, wie wir aus seinem eigenen Munde zu erfahren Gelegenheit hatten. Van Maanen ließ weder vor noch nach 1814 sich adeln, und von Napoleon trug er blos das Großkreuz des Reunions-Ordens, weil er ihn, seiner Behauptung zufolge, tragen mußte.

Die Aristokratie des Reichthums, ohnehin der Vereinigung Belgiens mit Holland von Anfang an, aus persönlichen Interessen gram, versagte ihre Huldigung dem nichtreichen Manne; politische Theoretiker und kirchliche Fanatiker hatten ebenfalls ihren Theil daran; dem Einen hatte van Maanen zu viel, dem Andern zu wenig Religion. Alle bedachten nicht, daß das Vaterland eines Charakters bedürfe, welcher getreu in die Idee des Königs und in die Bedürfnisse des Landes eingehen und über alle Parteien und deren Ansprüche sich zu stellen den Muth habe; daß man jedoch die Wirksamkeit eines solchen Charakters nicht nur nicht untergraben, sondern selbst unterstützen müsse, um dem Staatsgebäude in verhängnißvollen Krisen Einheit und Festigkeit zu geben. Man folgte nur einzelnen Interessen und verlor darüber das allgemeine aus dem Gesicht; man horchte Leidenschaften des Augenblicks, und die Eine große Leidenschaft für das Vaterland kam trotz mancher bedeutsamen Winke nicht. Man tadelte bitter das System, ehe es sich zu entwickeln vermocht, und man beurtheilte das Gebäude nach den bisher aufgefaßten Partieen, die allerdings mangelhaft und verkehrt scheinen mochten, weil — wir wiederholen früher Gesagtes — Unberufene mit hineingepfuscht, oder tückisch die Grundlagen selbst zu erschüttern geholfen hatten. Man fing kleingeistig das Wort auf, ohne zum Gedanken sich zu erheben; der wüthende Haß der einflußreichern und feinern Häuptlinge des belgischen Oppositionssystemes hatte den gefährlichen Gegner besser durchschaut, als seine holländischen Antagonisten. Er hatte in seiner leitenden Grundidee ihn überrascht: das nordische Prinzip über das südliche zu setzen.

Das war die Haupttriebfeder aller gemachten Anstrengungen. Der Unverstand, die Schwärmerei, die Loyalität, der Liberalismus dienten jenen Leuten als stumme Werkzeuge. Den französischen Freunden aber, nachdem sie in

letzterer Zeit die Freundschaft der niederländischen Regierung für ihre Zwecke entbehren zu können geglaubt, war natürlich alles daran gelegen, daß diese Grundidee in ihrer faktischen Anwendung geschwächt, die Antipathie und Indifferenz gegen Holland in förmliche Abneigung und tödtlichen Haß verwandelt würden. Denn sie sahen mit Schaudern, daß eine neue Generation auf verbesserten Wegen wandeln, und nach 10 Jahren fernerer Frist das Werk der Verschmelzung zwischen Norden und Süden vollendet seyn dürfte; darum mußte von nun an eifriger entgegengearbeitet werden. Es war eine große Unklugheit van Maanens, die ihn verleitete, seine geistige Ueberlegenheit so schonungslos der Ignoranz seiner Widersacher gegenüberzustellen; ein Staatsmann, welcher seinen Verstand, und eine Dame, welche ihre Schönheit die übrigen merken läßt, handeln gleich sehr wider ihr eigentliches Interesse. Die Mittelmäßigkeit und die Armuth verzeihen niemals ein starkes Selbstgefühl. Darauf beschränkte sich der Justizminister jedoch noch nicht; er zeigte den Belgiern bei mehreren Anlässen deutlich genug, daß er sie — verachte.

Die Hauptthätigkeit der Feinde van Maanens und der Dynastie zugleich entwickelte sich im Jahr 1828. Die Verhaftung der bekannten ruhestörenden Publizisten; der Unfug, welcher zu Brüssel gegen und vor van Maanens Wohnung stattgefunden, die wüthenden Proklame von de Potter, Ducpetiaux, Claes, Westenrad, Bosch, von de Weyer, u. A. — die merkwürdige Aeusserung in den Generalstaaten hinsichtlich der ministeriellen Verantwortlichkeit, und aller ferner darauf erfolgten Scenen und Episoden sind bekannt. Der angebliche, allgemeine Haß des Südens wider Holland ward allmählig auf die Eine Person des Justizministers konzentrirt, welcher, ungebeugt und unerschüttert durch alle Angriffe von Innen und Aussen, mit dem Könige an Entwicklung seines Systemes fortarbeitete. Die Industrie gewisser Parteien und Staatsmänner in Belgien und Holland vereinigte sich mit diesen

Leidenschaften; man schmeichelte insgeheim bald einerseits den Liberalen, bald andererseits den Katholiken, und schob alle Sünden eigener Unmacht und alle üblen Früchte charakterloser Schwäche und unzeitiger Nachgiebigkeit auf den Einen Mann. Sein Einfluß ward daher bedeutend durchkreuzt, und erst gegen Ende des Jahrs 1829 erschien er in der berühmten königlichen Botschaft, welche als neue Kraftäusserung der Regierung erschien, siegreich. Allein der in mehreren Punkten zu scharfe Gesetzesentwurf wider Preßvergehen machte bei manchen Personen, welche sonst gutgesinnt heißen konnten, unangehmen Eindruck, so daß van Maanen freiwillig einen modifizirten vor die Kammer brachte, und denselben auch mit großer Majorität, nach mehrfachen Unterhandlungen über die einzigen anstößigen Punkte, durchsetzte.*)

Allein die Zugeständniſſe an die fanatiſche Partei und

*) Der Verf. des größeren Aufſatzes wider van Maanen im Auslande läßt dem lebhaften, gedrungenen und beredten Style dieſes so berühmt gewordenen Aktenſtückes, (welches übrigens zugleich die eigenſten Ideen des Monarchen ſelbſt wiedergab) alle Gerechtigkeit widerfahren; doch bekämpft er die darin ausgeſprochenen Doktrinen, wider welche ſich der derbe, geſunde Sinn der Holländer ſträube; er nennt ſie ſogar der Nation unwürdig, und bei dieſem Anlaß ſpielt er gern den altholländiſchen Patrioten unter einem Schwall ſequipedaler Redensarten. Die beſte Widerlegung dieſer Annahmen beſteht darin, daß die Botſchaft vom 11. Dezember 1829 den Muth der Treugeſinnten wieder aufrichtete und der öffentlichen Indignation wieder das zu lange tolerirte Verſchwörungswerk einen Ausdruck, der öffentlichen Meinung von neuem Schwung und Kraft gab. Man fand ein ächt königliches Wort der Zeit darin. Man begehrte in jenen Tagen fürder kein Meſſen und Wägen von Weniger und Mehr von Auslegung konſtitutioneller Theorien, ſondern lebendige That, feſtes Handeln, eine temporäre, die Gewebe der Nacht geradezu zerreiſſende Diktatur. Wie ſehr die „Botſchaft“ überall Anklang gefunden und den moraliſchen Muth wie die intenſive Kraft der Oppoſitionsmänner ſchwächte, geht aus ihren eigenen nachmaligen Geſtändniſſen hervor. Die Staatsgewalt war ihnen von dem Augenblick an furchtbar geworden, wo ſie ſich anſchickte, im Ernſt es zu ſeyn.

an die Diplomaten der Apoſtoliſchen, welche kurz zuvor der Regierung entriſſen worden, hatten die moraliſche und materielle Kraft bereits unterhöhlt; alle Energie und Weisheit konnte das Gebäude nicht mehr feſt erhalten, von dem die verſchmitzten Sappeurs planmäßig, kunſtgerecht und erfolgreich die Grundlagen und Pfeiler erſchüttert hatten. So kam denn noch die Mitwirkung der Ereigniſſe von Frankreich herüber, und entzündete die bereitgehaltene und von drei Seiten zugleich zuſammengetragene Pulvermaſſe. Das Haus des Juſtizminiſters ſprang, wie bekannt, zuerſt in der Exploſion des Septembers auf; die Perſon und das Syſtem ſollten nachfolgen. Des Königs Beharrlichkeit widerſtand noch mitten in der Kriſis den Leidenſchaften und den Ereigniſſen, bis van Maanens dringende Bitten ihn beſtimmten, einen Mann von der Theilnahme an den öffentlichen Geſchäften zu entfernen, gegen welchen Achtung und Neigung mit den Gefahren nur zugenommen zu haben ſchienen.

Die Urheber des beklagenswerthen Aufſtandes hatten, fortwährend Ergebung an die Dynaſtie und Anhänglichkeit an das Grundgeſetz heuchelnd, blos van Maanens, als des unvolksthümlichen Miniſters, Entlaſſung, Einberufung der Generalſtaaten und Abſtellung d. ſ. g. Nationalbeſchwerden verlangt. Sie hatten van Maanen beharrlich als das einzige weſentliche Haupthinderniß der Verſöhnung bezeichnet. Erſtere erfolgte, und van Maanen brachte dem Gemeinbeſten willig ſeine Perſönlichkeit zum Opfer dar, mit einer Uneigennützigkeit, die ſelten ein ähnliches Beiſpiel findet; die Generalſtaaten wurden einberufen; der König erklärte zu Prüfung der Beſchwerden und zu Befolgung der Räthe des Nationalkongreſſes ſich bereit. Allein nun zeigte ſich erſt, wie der Name van Maanen blos zum Vorwand zu Verwirklichung anderer unlautern und böswilligen Zwecke gedient. Während die rechtmäßigen Vertreter der Nationalwünſche (darunter meiſt illuſtre und populäre Männer der bisherigen

Opposition) auf gesetzlichem Wege rathschlagten, trieben die Chefs des Aufstandes auf alle erdenkliche Art die Sachen weiter, und man forderte nunmehr besondere Legislation und Trennung der beiden Hälften aber unter derselben Dynastie. Nachdem der Monarch auch dieses in Einsicht genommen und dem Gutachten des Nationalkongresses ein Ohr zu leihen aufrichtig zugesagt hatte, nahm die legale Demonstration, wie man bisher die Auftritte im Süden, so lange es noch nützlich schien, selbst bezeichnet hatte, ohne Scheu und ohne Noth und Veranlassung, den Charakter offener Empörung an, und die Oppositions-Journale erklärten selbst, es handle sich nicht so fast mehr um van Maanen*), als um eine Radikalkur, und man machte gewaltsam und mit Absicht selbst nun den Bruch, den man jederzeit gewünscht und niemals zu verhindern im Ernste getrachtet hatte. Während dieser Zeit hatte die öffentliche Achtung erneuert sich dem Manne zugewendet, welcher allein mit unerschütterlicher Beharrlichkeit die versteckten Plane der Gegner durchschaut, durchkreuzt, bekämpft hatte; jetzt erst lagen die schlimmen Ergebnisse der Schwäche des Hrn. v. Goppelschroy's, der Verrätherei des Hrn. de la Coste's Jedermann vor Augen, und die prophetische Abmahnungen gegen alle Zugeständnisse zu Gunsten des Klerus, welche van Maanen dem allzu großmüthigen Monarchen gemacht, erhielten ihre vollste und gewichtigste Bedeutung.

Noch in letzter Zeit hatte der zweitgenannte Minister den Volksgeist der Holländer nach Kräften niedergehalten und die vermessenen Entwürfe der belgischen Häuptlinge allerwegen begünstigt. Er hatte in vertraulichen Unter-

*) Verschiedene der radikalen Journale behaupteten geradezu: es habe sich niemals um ihn selbst gehandelt, sondern der ganze Kampf einer höher stehenden Person gegolten. Vergl. auch damit die naiven Geständnisse des Hrn. Nothomb hierüber, in dem Essai sur la Revolution belge.

redungen mit den Sprechern der so ungeziemend im Haag aufgetretenen Deputationen seine holländischen Collegen, und namentlich van Maanen, ohne Bedenken und Schonung preisgegeben, und er, der Minister des Königs, der Faktion das Beste gesprochen. Den endlichen Erfolg des Ungewitters voraussehend, hatte jedoch der Belgier, welcher diesmal und vorher nichts anders als Belgier gewesen war, seinen Separatfrieden geschlossen, und er hatte, weil er seinen baldigen Rücktritt in Holland unter den veränderten Umständen durchaus erwarten mußte, mit einer ähnlichen, ja vielleicht noch größern diplomatischen Bedeutsamkeit bei der neuen Ordnung der Dinge, in Anbetracht seines belgischen Herzens, sich geschmeichelt. Die Revolutionäre zogen aus seiner Felonie den bestmöglichsten Nutzen und gaben darauf ihn seinem Schicksal Preis; der König aber, den ungeheuren Betrug endlich erkennend, welchen man gespielt, beeilte sich, dem getreuen Staatsdiener sein ganzes Vertrauen und die ehmalige Aufmerksamkeit zurückzugeben. Die Fraktionen in dem Ministerium versöhnten und verschmolzen sich, in dem Einen Gedanken der Nothwehr und Vertheidigung gegen vereinigte Gewalt und Intrigue. Das Gefühl, wiederum ganz und nichts als Holländer zu seyn, übte eine zauberische Gewalt auf den Norden. Zum erstenmal nannten selbst alte Gegner van Maanens Namen mit einiger Hochachtung, und gestanden gerade dadurch dasjenige ein, was sie lange Zeit zu verneinen sich den Schein gegeben hatten. Daß die Errichtung des hohen Gerichtshofs und dessen Verlegung in eine Stadt des Nordens durchaus Werk der Nothwendigkeit gewesen, ergibt sich bald bei unparteiischer Erwägung aller Umstände, und bei ruhigem Urtheil über Parteiungen und Stimmungen, Leidenschaften und Vorurtheile, Möglichkeiten und Unmöglichkeiten. Gegner des Hrn. van Maanen selbst haben Beides ausdrücklich zugegeben *). Daß die Art der

*) Man vergl. den Aufsatz des anonymen Holländers im Aus-

Lösung der Frage über die Nationalsprache aus der Natur der Dinge hergenommen worden, und das Meiste von der

---

land. Er erinnert an den warmen Eifer, mit welchem der verklärte Schimmelpenninck, damals zwar schon seines Augenlichts beraubt, aber nie von seinem großen politischen Scharfblick verlassen, diese Idee aufgegriffen, deren ganzen Umfang er überschaute, und die ihm sein Patriotismus der Staatsgewalt bemerklich machen und empfehlen ließ. Die Ursachen der langen Verzögerung kennt der Korresp. des Auslands besser als wir; allein, indem er die Gelegenheit ergreift, der „edlen Unabhängigkeit" als einem hervorstechenden Charakterzuge der holländischen Magistratur, die gebührende Huldigung darzubringen, und den überwiegenden Einfluß der alten parlamentarischen Kraft hervorzuheben, welcher die ärgerlichen Prozesse in den mittäglichen Prozessen abgewehrt, oder vielmehr vor ihrer Geburt erstickt haben würde; indem er ferner selbst erklärt: er sey weit entfernt, die feige Servilität der belgischen Tribunale geradezu Hrn. v. Maanen zuzuschreiben, „der schon lange her als einen unabhängigen Richter sich bewiesen" und indem er von einem schmachvollen Einverständniß, von einem strafbaren Einfluß (mit wenigen Ausnahmen, nämlich bei politischen Prozessen) ihn freispricht, — so glaubt er „doch anderseits gegen ihn laut seine Stimme erheben zu müssen, in Betreff der nationalen Institutionen, die er in's Leben rufen sollte, die von der Charte ihre Weihe erhalten hatten, die aber leider seinen persönlichen An- und Absichten den Weg verlegten." Offenbar geräth hier der Korresp. wie noch mehrfach sonst, mit sich selber in Widerspruch, da er die An- und Absichten des Ministers, als die eines an und für sich rechtschaffenen Mannes und unabhängigen, kenntnißreichen Richters bezeichnet, und dann doch wiederum als im Konflikte mit den Grundsätzen der Verfassung und den nationalen Einrichtungen hinderlich hinstellt. Am meisten aber versetzt er sich in Widerspruch durch sein eigenes Zugeständniß: der Panegyrist (d. h. der Biograph oder Silhouetteur) van Maanens habe die Wahrheit gesprochen, wenn er hinzugefügt: der König würde der allgemeinen Meinung nach den Hrn. v. M. zum Präsidenten dieses Gerichtshofes ernannt haben; dieselbe allgemeine Meinung würde, und er, der Korrespondent selbst, sogar diese Wahl des Königs gebilligt haben. Er knüpft nun freilich als Bedingung daran, daß die Einführung des Gerichtshofes in einer Epoche hätte geschehen müssen, in welcher sie einzig möglich war; nämlich im ersten Jahre der Errichtung des Königreiches. Eben so spricht er von den zahlreichen Schwierigkeiten, welcher jene Einführung in den nördlichen Provinzen während der letzten Zeit unterlegen. Allein dieselben Schwierigkeiten, welche

gegnerischen Faktion vorgebrachte Werk freiwilliger Täuschung oder absichtlichen Betruges war, geht ebenfalls klar hervor*). Daß die Entscheidung des Punktes über die mini-

---

sich in der letzten Zeit des gegründeten Königreiches im Norden gezeigt, offenbarten sich, wenn auch aus andern Beweggründen, und je nach den Lokalitäten und Verhältnissen, im Beginn des Königreiches, in den südlichen Provinzen. Immerhin dürfen wir auch fragen: welche persönliche Motive konnte vernünftigerweise Hr. v. M. haben, sich der Einführung eines Institutes zu widersetzen, an dessen Spitze er, sowohl nach dem Ausspruch der öffentlichen Meinung, als nach der Wahl des Monarchen, gekommen wäre. Wenn gleich dadurch das Justizministerium fast entbehrlich geworden wäre, so mochte es v. M. gleichgültig gewesen seyn, wenn er nur die Macht oder die Attribute des bisher innegehabten Departements fortbesaß, ob unter diesem, ob unter jenem Namen sie zu besitzen. Allein der Korresp. des Auslands findet den Schlüssel der (immerhin von ihm nur behaupteten und nicht erwiesenen) Abneigung des angefehdeten Staatsmannes gegen die Verwirklichung des obersten Gerichtshofes in dem unermeßlichen Abstande zwischen der politischen Macht eines Premierministers (welches van Maanen gewesen, wenn er auch den Namen nicht trug) und der Gewalt, welche die niederländische Charte dem Präsidenten des obersten Gerichtshofs beilegte; in dem unersättlichen Ehrgeize van Maanens, der bei jedem Schritt, mit dem man sich ihm näherte, um so deutlicher in die Augen fiel. Hier läßt sich aber wiederum fragen: was konnte van Maanen daran gelegen seyn, den bedeutenden Einfluß, welchen er ja auch ausserhalb seines eigentlichen Ressorts auf die öffentlichen Angelegenheiten geübt, als nominativer Justizminister, oder als Präsident des obersten Gerichtshofes, fortzubehaupten. Dieselbe hohe Meinung von seinen Verdiensten und Gesinnungen, welche ihn an die Spitze des letztern gerufen, würde ihm auch in der neuen Sphäre geblieben seyn und der Einfluß somit blos in der Modalität seiner Manifestirung eine Aenderung erlitten haben.

*) Dieser Punkt, vielleicht der allerwesentlichste und einflußreichste, in Bezug auf die durch ihn hervorgerufene und bearbeitete Volksstimmung in einem Theile der belgischen Bevölkerung, zugleich auch für die Urtheile des Auslandes über das Recht der Belgier zur Opposition und Revolution einer Quelle irriger und verkehrter Ansichten, ist schon in einem Aufsatze der Aletheia vom J. 1829, am besten aber beleuchtet in dem Werke des Hrn. v. Keverberg, und noch mehr vielleicht durch die Petitionen an den belgischen Nationalkongreß nach der Revolution und die Beschlußnahmen derselben, die öffentlichen

sterielle Verantwortlichkeit, mitten in einem Kriegszustand, und im Chaos feindseliger und auf den Tod sich berührender Elemente, gerade in diesem Augenblick und in diesem Zustande der Dinge, nicht so erfolgen konnte, wie die entschiedenen Anhänger des Repräsentationssystems gewünscht hatten, und nach der strengen Theorie wünschen konnten, müssen Unbefangene nicht minder eingestehen. Daß die Prozesse wider fanatische Mißbräuche der Preßfreiheit und förmliche Anstifter zu Verschwörung und Aufruhr *), namentlich aber der berühmte de Potter'sche **), nicht Ergebniß persönlicher Leidenschaft oder des Hasses absolutistischer Doktrinen gewesen, beurkunden einerseits die fast einmüthige Zustimmung der frei, ja in vielem noch beinahe republikanisch gesinnten Holländer, und andererseits die Thatsachen vom September 1830 bis jetzt, wo de Potter, Thielemans und

---

Anschläge so wie die Protokolle der Kammern in einer der Volksmehrheit verständlichen, somit der flämischen, Sprache, neben der französischen zugleich, abzufassen.

*) Die zwei Flugschriften: Délits de la presse und Etat de la Presse périodique dans le Royaume des Pays-Bas enthalten Belege zur Genüge, wie hoch es an der Zeit war, der maß- und schamlosesten Frechheit im Mißbrauch des edelsten geistigen Geschenkes, der Preßfreiheit, Einhalt zu thun. Sie enthalten eine Chrestomathie von Journal-Artikeln, welche von keinem gründlichen Bearbeiter der Geschichte des Zeitraums von 1828 bis 1830 übersehen werden darf.

**) In der berüchtigten Affaire Fontan ist auch von Gegnern ihm Genugthuung gegeben worden; und wie sehr muß der Anblick des Polizeisystemes der September-Monarchie in Belgien, unterstützt von denselben Männern, so damals wider die Maßregeln des Ministers Europa mit Geschrei erfüllt, den Unwillen aller Unbefangenen erregen, wenn die Akte von jetzt und von damals verglichen werden wollen! Welche grobe Verhöhnung der individuellen Freiheit, welche Verletzung des Asylrechtes selbst gegen harmlose Fremde, auf den leisesten Wunsch von dritter, auf den leichtesten Verdacht von eigener Seite her! welche Mißhandlung der eigenen Ideegenossen und Verbündeten, von denen so eben erst der Ministertitel die etwas später gekommenen Journalisten getrennt hat!

seine Freunde geradezu und förmlich eingestanden haben, was sie damals und was sie jederzeit, vor und nach dem Prozesse, gewünscht, gewollt und gewirkt; und zum Dritten beurkundet es die ungewöhnliche Reihe der schwärzesten und empörendsten Züge von Undank, Meineid und Verrätherei in den Bureau der belgischen Minister und Angestellten, wie die Werke der Verschwörung in Gesellschaften und Klubs der unmittelbaren Insurgenten. Einzig und allein van Maanen hielt dem beispiellos sophistischen und niederträchtig perfiden Systeme des Nuncius Capaccini, welcher, statt gegen Leidenschaften und Umtriebe zu wirken, erstere nähren half, letztere aber fortwährend unterstützte, so wie der affilirten apostolischen Camarilla bisher siegreich die Stange; mit Macht bekämpft er das noch immer im Norden selbst fortwuchernde Unkraut des Ultraromanismus und Jesuitismus, welches bald in einen überspannten Freiheitseifer, bald in eine übertriebene Katholizität sich verhüllt hatte; er allein griff das Uebel in der Wurzel an mit der Consequenz eines Montgelas, mit der Strenge eines Pombal.

Für solche Verdienste um die Kultur überhaupt und ohne Rücksichtnahme auf Forderungen des modernen Liberalismus, wird die Nachwelt einst gerechter und dankbarer sich erzeigen. Wenn die ungeheuren Geldopfer in Erwägung gezogen werden, welche Holland den Erwerb Belgiens gekostet, die zahllosen Unterstützungen, welche der steigende, industrielle Flor desselben zum Nachtheile der alten Handelsverhältnisse im Norden, von Seite der niederländischen Regierung erfuhr; wer die überaus häufigen Anstellungen von Belgiern in den Nordprovinzen — von denen bisher noch nie gesprochen worden ist, während man jeden Holländer im Süden fleißig nachrechnete — kennt, der wird es einem alten Patrioten nicht verübeln, daß er den hohen Gerichtshof, in vieler Beziehung so vital und bedeutungsvoll, dem besonnenern, kältern, kenntnißreichern Nor-

den vorbehalten, und das Schwert der Gerechtigkeit nicht in ein mit Brandstoff jeder Art erfülltes Haus aufgehängt hat. Und doch war dieser letzte Punkt der vorzüglichste, um welchen sich, unmittelbar vor der Revolution, die Parteileidenschaft, ostensibel, gedreht hat. Daß van Maanen zum Präsidenten bestimmt war, konnte mit Recht nicht so sehr aufreizen, denn er hatte diese Würde schon in frühern, kritischen Zeiten, mit Kraft und Mäßigung, mit Gerechtigkeitsliebe und Talent, und mit dem allgemeinen Beifall der nicht zum Voraus wider ihn befangenen Mitbürger bekleidet. Nach allen Vorgängen war leicht voraus zu sehen, daß des Königs Wahl auf denjenigen fallen würde, welcher sein ganzes Leben beharrlich jenem Berufe gewidmet und große Verdienste darin sich erworben hatte; es war zugleich eine Entschädigung, die dem abtretenden Justizminister gebührte; denn diese Funktion würde vermuthlich hernach aufgehört haben. In der Krisis, welche vor wenig Monaten im Süden erfolgte, hat v. Maanen so viel Charakterstärke als Ergebung gezeigt. Nicht seine persönliche Neigung ließ ihn noch längere Zeit, nachdem die Parteiwuth seinen Namen als Devise für versteckte Plane gebraucht, am Ruder bleiben; es war ein schweres Opfer, welches er seinen eigensten Gefühlen, den Rücksichten für des Königs entschiedenen Willen, und den Pflichten gegen sein Vaterland gebracht. Als ein Opfer nahm er das willig abgegebene Portefeuille zum zweitenmal an. Seither arbeitet er ruhig und einträchtig mit seinen Amtsgenossen an Herstellung der Wunden seiner Nation, die er schon früher, so gerne als irgend Einer, von der Gemeinschaft mit den Belgiern weggewünscht. Wir haben bisher ausschließlich die politische Seite des Lebens und Treibens von van Maanen behandelt, wir müssen nun noch beifügen, daß er ein warmer und entschiedener Freund der Wissenschaften und Künste ist, und auch darin mit seinem Monarchen völlig übereinstimmt. Kein Zweig ist ihm ganz fremd; in mehr als Einem ist er Kenner. Ehrenmitglied der vorzüglichsten

gelehrten Gesellschaften und gemeinnützigen Vereine des Landes, hat er auch in dieser Hinsicht sehr viel Gutes gewirkt. Mit der Kommission für Geschichtschreibung und des damit in Verbindung Stehenden wirkte er als deren Präsident mit. Seine Thätigkeit und sein Arbeitseifer sind gränzenlos, und beinahe alle Stunden des Tages, mit Ausschluß weniger, die er im Kreise seiner Familie zubringt, sind dem Geschäfte, dem Dienste des Vaterlandes und des Königs gewidmet; doch läßt er keine wissenschaftliche Erscheinung der fortschreitenden Zeit unbeachtet *). Sein Privatleben ist — wie nach dem Vorgesagten natürlich — schlicht, einfach und geräuschlos. Die Familie bildet seine vorzüglichste und angenehmste Unterhaltung. Mehrere wackere und kenntnißreiche Söhne, deren der Eine als Gemeiner mit den ersten Freiwilligen ausgezogen und auf einem der bedrohtesten Punkte Dienst that **), und mehrere liebenswürdige und geistvolle Töchter blieben ihm von einer gleich trefflichen Gattin von altholländischem Schlage ***). Es gereicht zu nicht geringem Ruhme und zur Charakteristik des so häufig verunglimpften Mannes, daß er seine Familie durchaus in keiner Hinsicht emporzubringen gesucht, und die eigenen Söhne bei Aemterbewerbungen eher zurückgesetzt als begünstigt hat. Das ist der „fürchterliche Mann, der homme de fer, der Vertraute

---

*) Noch in den Sitzungen des National-Institutes während der letztverflossenen Jahre, ist er mehrmals thätig aufgetreten, besonders was historische Forschungen betrifft.

**) Jan van Maanen, vor Kurzem erst ehrenvoll angestellt, ist Verfasser einer schätzbaren staatsrechtlichen Abhandlung und beschäftigte sich auch mit Studien über Philipp de Leydis.

***) Die eine von ihnen ist seither die Gattin des angesehenen Peter Brugmans in Amsterdam, wenn wir nicht irren, geworden. Der eine der Brüder des Hrn. v. Maanen ist ein ausgezeichneter Arzt und Staatsbeamter an einem der obern Medizinalkollegien. Eine Schwester dagegen mit einem pensionirten Admiral Bloys van Treslong, aus einer in der Geschichte der holländischen Marine ruhmvoll bekannten Familie, vermählt.

des Dionysius der Niederlande.“ Seine fernere Persönlichkeit selbst zu schildern, überlassen wir einem spätern Biographen; der Umriß der Züge eines Zeitgenossen und noch Wirksamen kann nur Umriß seyn. Wir schließen diesen Aufsatz mit folgenden Bemerkungen: In unserer Zeit, der Periode der Entwickelung aller individuellen Kräfte, muß jede auffallende Erscheinung von drei Seiten aus betrachtet und beurtheilt werden; von einer nationellen, einer europäischen und einer allgemein-humanistischen. Hinsichtlich der erstern kann dem Minister van Maanen vielleicht allzu starre Anhänglichkeit an alte lokale Ansichten, an das holländische Prinzip und an gewisse Lieblingsmeinungen über öffentliches Wohl und Wehe vorgeworfen werden; allein er handelte redlich und offen, mit stolzem Ernst und eiserner Konsequenz, dem Gegner stets Stirne und Brust darbietend; das Schicksal hat zwischen ihm, seinem Könige und den Belgiern entschieden, nicht für das Unrechtliche, sondern für das Unpraktische des Gethanen und Gewollten. Die zweite Rücksicht wird manche Milderung im Urtheil über ein System zulassen, welches mit allen geistigen Kräften und den unermüdlichsten Anstrengungen das unhaltbare Flickwerk eines Kongresses nicht zusammenzuhalten vermochte, in welchem Grundlagen und Bestandtheile schon an und für sich heterogen und unvereinbar waren. Also auch hier haben die unerforschlichen Götter und das unerbittliche Schicksal den bedeutenden Theil zu übernehmen. Welche von beiden Parteien jedoch Europa den meisten Schaden in Gegenwart und Zukunft gebracht, wird nach kurzer Frist sich darthun. Vom dritten, humanistischen, Standpunkte betrachtet, hat van Maanen nicht nur das Recht, sich die Dornenkrone feierlich zu verbitten, sondern sogar begründeten Anspruch auf eine Bürgerkrone. (Hört! Hört!) Mehr als irgend ein Anderer suchte er, seinem Monarchen in allen großartigen Ideen hülfreich zur Seite, einen Fanatismus zu bekämpfen, welcher in dreifacher Richtung nunmehr die

geiſtige, religiöſe und politiſche Kultur des europäiſchen Welttheils gefährdet, nemlich: als Abſolutismus, Jeſuitismus und Jakobinismus. Dieſe Dreifaltigkeit des Schlechten iſt der Feind, den van Maanen in allen Schlupfwinkeln aufgeſucht und dem er mehr als Eine tödtliche Wunde verſetzt hat. Es iſt wahr, die Sprache van Maanens war nicht immer diejenige, welche den ſtrengen Anhängern der Repräſentativtheorie gefallen konnte; aber ſein Thun, zum mindeſten die Grundrichtung ſeines Thuns, war liberal und auf Erhaltung obgedachter drei Kleinodien berechnet, welche rettungslos verloren gehen, wenn man mit ſchönen Worten von Oben und blinkenden Deklamationen von Unten Alles gethan wähnt, und freies Volksleben und die Möglichkeit eines freien Volkslebens nicht auf den Trümmern der Uebermacht jener Kaſte auffährt und begründet, welche in Ewigkeit niemals konſtitutionell, niemals monarchiſch, niemals volksfreundlich wird, wenn ſie auch hundertmal das Gegentheil verſichert. Von dieſem Maßſtab ſoll die Tendenz gegenwärtigen Aufſatzes, ſo wie einiger frühern ſachverwandten, bemeſſen werden.

## 2.

# P. van Suchtelen.*)

---

Vor Kurzem starb in dem General van Suchtelen einer der ehrenwerthesten Charaktere und einer der ausgezeichnetsten Generale, welche Rußland in neuerer Zeit besaß, und gleich dem Admiral van der Heyden u. A. von Holland empfangen hatte. Da über denselben in den Journalen, welche seinen Tod gemeldet, nur eine kurze Notiz gegeben worden ist, so halten wir es eine Ehrenpflicht, einige etwas ausführlichere Umrisse seines Lebens und seiner Wirksamkeit hier mitzutheilen.

Johann Peter van Suchtelen stammte aus einer angesehenen Familie zu Grave in Holland und ward im Jahr 1751 geboren. Sein Vater war Cornelis van Suchtelen, Major des holländischen Genie-Corps, seine Mutter Theodora Emilia van Cattenburgh. Peter van Suchtelen, begann, nachdem er auf der Universität Gröningen seine Studien mit Auszeichnung vollendet, unter den Auspizien seines Vaters auf die militärische Laufbahn sich zu werfen. Seine ersten Dienste fallen in das Jahr 1767. Nachdem er jedoch bald darauf den Vater verloren, folgte er der Leitung seines Oheims, welcher als Obristlieutenant vom

---

*) Nach einem Aufsatze des Journal de la Haye.

Genie besonders durch hydraulische Kenntnisse sich große Achtung erworben hatte. Diesen begleitete er auf einer wissenschaftlichen Reise nach Südfrankreich und der Schweiz.

Im J. 1774 ward van Suchtelen der Person des berühmten Generals Dumoulins, Generaldirektors des holländischen Genieweſens, in der Eigenschaft als Adjunkt, beigegeben. Dieser Chef empfahl ihn bei jeder Gelegenheit, als einen Offizier von vielem Talent und Verdienst.

Die zwischen demselben und dem Marschall, Herzog Ernst von Braunschweig ausgebrochenen Zwistigkeiten jedoch, so wie der Geist der Unruhe, welcher damals in Holland allgemein überhand zu nehmen begann, bestimmten ihn, den Aussichten sich hinzugeben, welche ihm der Gesandte Rußlands im Haag, Graf Markof, im Dienste seines Vaterlandes eröffnet. Mit dem Grade eines Obristlieutenants, den nämlichen, welchen er bereits unter niederländischer Fahne bekleidet, gieng er wirklich nach Rußland und wußte daselbst sich dermaßen beliebt zu machen, daß er mit zu den Personen gewählt wurde, welche die Kaiserin Katharina II. auf einer ihrer Reisen durch das Innere des Reiches zu begleiten die Ehre genossen. Bald hierauf ward er an die östliche Grenze geschickt, um die Mittel zu studiren und ausfindig zu machen, durch welche, mittelst Kanalisirung, die Verbindung der Wolga und der nördlichen Dwina bewerkstelligt werden könnte. Diese Expedition war für ihn mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft, und sie konnte, mitten in den Wüsten und Wäldern, die er zu durchziehen hatte, als eine wahre Entdeckungsreise gelten. Der berühmte Historiker Schlözer, der, wie bekannt ebenfalls längere Zeit in russischen Diensten stand, theilt hierüber viele merkwürdige Einzelnheiten mit.

Die Kaiserin gieng in seine Vorschläge ein und vom folgenden Jahre an wurden die erforderlichen Arbeiten

unter van Suchtelens eigener, unmittelbarer Leitung betrieben. Der Krieg zwischen Rußland und Schweden vom J. 1787 unterbrach das einer nähern Kenntniß und Beschreibung würdige Werk und erst unter Alexanders I. Regierung ward es zu Ende geführt. Als es nunmehr sich darum handelte, die Invasion Gustavs III. in Russisch-Finnland abzutreiben, sah sich van Suchtelen zum Chef des Generalstabs und des Genieweſens, unter Feldmarschall Graf Pouschkin ernannt und fand Gelegenheit genug, während der Feldzüge von 1788, 1789 u. 1790 in jener Eigenschaft sich auszuzeichnen. Er trug wesentlich zur Erhaltung des hart belagerten Platzes Friedrichshamm bei und ebenso erwarb er sich, zum Generalmajor inzwischen befördert, bei den Operationen gegen die Schweden jenseits des Kymmene Lorbeern. Als Befehlshaber eines Armee-Corps nahm er thätigen Antheil an den Treffen bei Stroby, Kowola, Hogfors u. s. w.

Als im J. 1788 der Oberbefehl über die Russenheere dem Marschall Grafen Soltikoff anvertraut wurde, erwarb sich Suchtelen auch das Zutrauen dieses Feldherrn und bei verschiedenen Anlässen, namentlich aber bei dem wichtigen Posten von Savitaypal, trug er viel zur glücklichen Abwehr der Schweden unter Armfelt bei, welcher mit Macht in den Norden von Altrussisch-Finnland eingedrungen war. Er ersetzte den Verlust des Fürsten von Anhalt, eines nahen Verwandten der Kaiserin, welcher bei diesem Vorfall auf dem Platze geblieben, und bewahrte durch seine Anordnungen die Armee vor ferneren Nachtheilen. Hiefür ward ihm das Großkreuz des St. Wladimirordens aus den Händen Katharina's und derselbe Grund und Boden als Gutsherrschaft zu Theil, welchen er so männlich mit seinem Schwerte vertheidigt hatte.

Die Monarchin zog die anerkannten vielseitigen Talente van Suchtelens auch während des Friedens so viel möglich, zu Nutzen; sie vertraute ihm verschiedene wichtige Missionen

an. Nach einem kurzen Besuche im alten Vaterlande, das er so lange nicht mehr gesehen, gieng er (1793) mit einem vertrauten Auftrage nach Polen ab, dem Lande der Intriguen und der Kämpfe. Er gewann die besondere Neigung des Königes Stanislaus August. Bei dem Blutbade in Warschau, welches die Revolutionspartei im J. 1794 angestiftet, wurde er schwer verwundet und als Gefangener zurückbehalten, bis zur Erstürmung der polnischen Hauptstadt durch die Truppen Souwaroffs.

Er genoß bei Paul I. nicht die gleiche Gunst, wie bei seiner erhabenen Mutter. Gleichwohl verlieh ihm dieser mehrere Orden und ernannte ihn hintereinander zum Generallieutenant und General en Chef. Eben so verwaltete er zu Kieff und Riga die Stelle eines Distrikt-Chefs für die Abtheilung des Genieweſens und im Jahr 1800 die eines Kommandanten des Armee-Corps, welches längs den Küsten des weißen Meeres aufgestellt wurde und die Bestimmung hatte, den Hafen und die Seeniederlassungen von Archangel, gegen welche man einen Angriff von Seite der Engländer befürchtete, zu vertheidigen.

Unter Alexander I. trat van Suchtelen wieder in einen ausgedehntern und thätigeren Wirkungskreis. So stand er hintereinander an der Spitze des Generalstabs der russischen Armeen und des Genie-Corps; des Departements der Kommunikationswege, des Ausschusses für Wiederherstellung der Seehäfen, des Militär-Erziehungswesens und des geographisch-topographischen Bureau's. Die während seiner Oberleitung zu Stande gekommenen Leistungen waren von der ausgezeichnetsten Art. Wir erinnern blos an die riesenhafte und lange für chimärisch angesehene große Karte des russischen Reiches in 100 Blättern, bei welcher Arbeit der tüchtige General von Oppermann (ein Teutscher von Geburt) ihn kräftigst unterstützte.

Das vom Genieweſen eingeſchlagene Syſtem erhielt ihm ſeinen Namen. Nach ſeinen Planen ward die wichtige Feſtung Kymmengard erbaut. Der topographiſchen Wiſſenſchaft und dem Dienſte des Generalſtabs gab er einen bisher unbekannten Schwung und bereitete die meiſterhafte Entwicklung vor, welche Fürſt Wolkonsky ſpäter vollendete.

Nachdem van Suchtelen den Kaiſer Alexander auf mehreren ſeiner Reiſen begleitet, folgte er ihm auch in die Schlacht bei Auſterlitz. Da die Leitung der Operationen gänzlich dem öſterreichiſchen Generalſtab überlaſſen war, ſo konnte ihn kein Vorwurf wegen des unglücklichen Ausgangs des berühmten Tages treffen und ſeine Mitwirkung hiebei war eine rein paſſive geweſen.

Nach dem Frieden von Tilſit wurde Suchtelen von K. Alexander mit dem Entwurfe eines Vertheidigungsſyſtems vom baltiſchen bis zum ſchwarzen Meere beauftragt. Bei dieſer Gelegenheit verweilte er einige Zeit auf türkiſchem Boden, der von den Truppen der Ruſſen beſetzt war. Die politiſchen Ereigniſſe und Erſparungsrückſichten verhinderten die Ausführung des großartigen Planes in ſeiner ganzen Ausdehnung, wie ihn Suchtelen entworfen und der Kaiſer höchlich gebilligt hatte.

Beim Ausbruch des Krieges wider Schweden im Jahr 1808 verſah er, unter dem Oberbefehl ſeines alten Waffenbruders, des Grafen v. Bourhövden, die Verrichtungen eines Chefs des Generalſtabs, in einer Gegend, wo blos die ihm vorzugsweiſe vertraute Kriegsweiſe anwendbar war: Auch diesmal trug er weſentlich zu den glücklichen Erfolgen dieſes Feldzugs bei und half beſonders durch die Einnahme von Sweaborg, die für Rußland ſo wichtige Eroberung Finnlands befeſtigen. Neue Orden und Ehrentitel belohnten ihn hiefür. Im J. 1812 ward er Mitglied des Geheimenraths und Baron, ſpäter jedoch in den Grafenſtand erhoben.

In das Jahr 1809 fällt seine diplomatische Wirksamkeit in Bezug auf die Verhältnisse zwischen Schweden und Rußland und deren Regelung. Als ein gewandter Unterhändler schloß er mit Bernadotte den berühmten Friedensvertrag von Orebo ab.

Im J. 1813 begleitete er den Kronprinzen von Schweden nach Teutschland, nahm an den Schlachten von Großbeeren, Jüterbock und Leipzig Theil und befehligte, unter dem Oberkommando desselben Fürsten, ein russisches Heer in dem wider Holstein eröffneten Feldzug. Auch den Vertrag zwischen Rußland und Dänemark unterzeichnete er mit. Im J. 1814 befand er sich mit in der Reihe der siegreichen Feldherren in Frankreichs Hauptstadt. Darauf wohnte er den militärischen Operationen bei, welche die Vereinigung Norwegens mit Schweden vorbereiteten. Seit dieser Zeit, von Karl Johann vielfach ausgezeichnet, versah er den Gesandtenposten am Hofe von Stockholm, ohne den Titel zu führen und starb, in einem Alter von 85 Jahren, an Geist und Körper ungeschwächt, mit dem Vertrauen von vier Monarchen beehrt, in wissenschaftlicher, diplomatischer und kriegerischer Richtung fortwährend thätig, ein durch Herz und Geist gleich ausgezeichneter Charakter, mit männlichem Freimuth alle Vorzüge der feinen Welt vereinigend.

Von seiner Gattin, einer Holländerin, Fräulein van Harthing, die er im J. 1790, im Haag geehlicht, hatte er zwei Söhne, deren der ältere als Flügeladjutant des Kaisers Nikolaus und als Generalgouverneur von Orenburg, vor ihm gestorben ist, der jüngere aber noch in russischen Diensten sich befindet.

# III.

# Aeltere Literatur.

Und die Sonne Homers — siehe sie lächelt auch uns.

Schiller.

# 1. Opitz über die niederländischen Dichter, zumal Daniel Heinsius.

Opitz und die schlesische Dichterschule gelten bei uns seit mehr als einem Jahrhundert allgemein als die Wiederhersteller des bessern Geschmacks in der teutschen Literatur, nach langer Barbarei und Verwüstung, so wie als die Wiederbegründer einer erträglichen Poesie und eines nach den Mustern des Alterthums gebildeten Styls; als die Schöpfer neuer Sprachverbindungen und Formen, größerer Korrektheit und Geschmeidigkeit, höhern Nachdrucks und Wohlklangs; vor allem als die Reiniger der Sprache von wilden Auswüchsen. Gewöhnlich wird aber übersehen oder kaum obenhin berührt, in welcher Schule Opitz selbst sich gebildet.

Diese Schule waren die holländischen Dichter, über welche, wie über holländische Nationalliteratur überhaupt, so lange Zeit hindurch höchst oberflächlich und einseitig, ja bisweilen erbärmlich und verläumderisch, abgeurtheilt worden ist. Hugo de Groot, Voß, Rutgers, Antonides, Scriverius, vor Allen aber der herrliche Daniel Heinsius, die Dichter der früheren Periode

nicht zu rechnen, hatte Opitz während seines längern Aufenthaltes in den Niederlanden (mit Ausnahme des Erstern, den er in Paris frequentirte) kennen und bewundern gelernt. Sie wurden seine Vorbilder und die Einleitungen und Erläuterungen zu seinen poetischen und prosaischen Werken drücken überall seine Hochachtung gegen diese edlen Geister aus, deren Bestrebungen in Teutschland, (den philologischen Theil von Seite der Schulgelehrten ausgenommen) jetzt so gut als völlig vergessen sind. Der edle, jugendlich kräftige, stets gerechte L. Wachler ist einer der Ersten gewesen, welche in seinem „Handbuche der Literaturgeschichte" mit anerkennender Wärme auf sie, so wie auf viele andere Illustrationen Hollands, wieder aufmerksam gemacht haben; während sein Kollege, der in Behandlung romanischer Literatur sonst so schätzbare und verdienstvolle Bouterwek durch leidenschaftliche Unwissenheit in dieser Beziehung sich auszeichnete.

Es wird nicht unpassend seyn, an Opitz, in seinen Beziehungen zu den niederländischen Dichtern, wieder zu erinnern.

Während er an mehrern Stellen des Antonides von der Goes beschreibendes Gedicht „der Yßelstrom," als reich an poetischen Schönheiten, hingestellt hat, bemühte er sich vorzüglich auf die Größe Heinsens die Blicke seiner Zeitgenossen hinzulenken. So sagt er in seinem Aristarch, nach Anführung einer Stelle aus einem Minnelied: „Gewiß, diese Gedichte sind so voll Anmuth, daß wir uns in der That unserer Sprache nicht zu schämen brauchen. Jammer nur, daß ein solch glücklicher Geist von Dichtung bis jetzt fast ganz in seinen Ausströmungen gehemmt worden ist! Während Italien seinen Petrarka, Arioste, Dante, Tasso, Sannazario, Frankreich seinen Marot, Ronsard, Bartas; England seinen Sidney und andere herrliche Poeten mehr zu unserer Schmach und Schande, hervorgebracht, fühlten sich auch die Niederländer von derselben Kraft zu Aehn-

lichem getrieben, und zwar mit dem glücklichsten Erfolge. Noch sind nämlich, außer vielen andern, die in der Muttersprache geschriebenen Gedichte von Daniel Heinsius vorhanden, eines Mannes, der als Mirakel der Gelehrsamkeit gelten darf. Diese Gedichte können nicht nur seinen in lateinischer Sprache herausgegebenen gleichgestellt werden, sondern sie übertreffen sie sogar und ihr Verfasser hat sich in ihnen beinahe selbst übertroffen. Mit offenen Augen schlafen wir in Treu und Glauben fort, während wir nicht nur mit dem ganz gleichen Erfolge, sondern auch in denselben Versweisen und mit derselben Kräftigkeit, wie jene Völker, Dichtungen zu liefern im Stande wären."

Verschiedene von Opitz's schönsten Produkten sind blos glückliche Nachahmungen von Heinsius; so der „Lobgesang auf den freudenreichen Geburtstag Jesu Christi;" den Lobgesang von Heinsius lieferte er selbst später vollständig übersetzt. Zu der zweiten trefflichen Arbeit in Prosa, „Ueber das Leiden und Sterben unsers Heilands" wurde er ebenfalls, nach einer Anmerkung seiner Herausgeber (Bodmer und Breitinger), durch den „großen Heinsius" ermuthigt, welcher eine der prachtvollsten lateinischen Reden im theologischen Hörsaale zu Leyden (1612) gehalten hatte. Der „Lobgesang auf Bachus" von Heinsius reihet sich hier an; er bewegt sich in gleichem Tone, wie der Lobgesang auf den Mars und Opitz nahm den Holländer bei diesem Letztern sich zum Muster, obwohl er bei Ausführung seines mythologisch-emblematischen Hymnus weiter gieng, als derselbe.

Bei der „Schäferei der Nymphe Hercynia" einer der lieblichsten Dichtungen des Lorbeerheldens schwebte ihm der „Ystrom" von Antonides vor. In der kritischen Untersuchung darüber wird gesagt: „Das dritte Buch des Ystroms, in welchem die Hochzeit des Peleus und der Thetis besungen wird, ist völlig im Geschmack der Opitzi-

schen Erscheinung von Hereynie und der Wassernymphen des Riesengebirges, und die Ideen dieses Poeten treffen jene Opitzens manchmal sehr genau. Es wird nicht anders, als mit einem Gebete des Poeten an die Götter und die Göttinnen des Ystroms eingeführt, wo er sie ersucht, daß sie ihm offenbaren, in welcher Hochachtung sie von dem Rath der Wassergötter gehalten werden, und was vor Ehre ihnen von denselben gethan werde. Auf diese unbedachte Bitte wird er plötzlich über Hals und Kopf in die See gezogen, und ihm die Stirne mit einem lieblichen Saft bestrichen, damit er selbst unter dem Wasser sehen und sprechen könnte. Er sank mit einem sanften Fall durch die grundlose Tiefe, und ward von Tritonen und seegrünem Wasservolk unter den Armen gehalten; sie traten das silberne Naß im Sinken mit ihren Füssen; zuletzt kam ihm ein Stromherold von unten herauf entgegen; er trug seines Königes grüne Stromliverey; der Poet sah hinter demselben in dem Verschuß eine lange Reihe von Y-Prinzessinnen u. s. w."

Daß es den niederländischen Dichtern weder an Geschmack, Feinheit und Zartheit, noch an Gluth der Begeisterung und an Frische und Ueppigkeit der Phantasie fehlte, was man ihnen so gern abstreiten möchte, soll der Lobgesang des Bachus beweisen, aus welchem wir hier einige Stellen, freilich in matter, das Original in seinem Duft und Reiz kaum berührenden prosaischen Uebertragung der wunderherrlichen Verse, dem Wesentlichen nach, wiedergeben.

„Was kann man am Abend vor einer Fasten besseres thun, als den Bachus, beim Mahl an einem reichbesetzten Tische, preisen? Wenn wir dein gedenken, vergessen wir alles Leid der Erde, o Vater jeder Freude und des süssen Weines! Wen kann man mit deiner gewaltigen Macht vergleichen? Selbst die Götter müssen dir weichen; dir, der du selbst einer der Ihrigen bist, und nach Jupiter einen größern Ruhm besitzest, als beinahe sie alle."

„Viele Dinge auf einmal kommen mir in den Sinn. Ich weiß nicht, was ich zuerst, was zuletzt besingen soll. Vielleicht, wie Jupiter mit seinem Blitz die Semele deckte und die Frucht ihres Leibes in seiner Hüfte barg.“ Die Schwester des Donnerers nahte; die Gluth der heißen Flamme umgab deinen Leib und schlug zusammen über dir. Da umleuchtete dich der Blitz, bis dein Vater kam und dich aus dem Feuer rettete mit seinen eigenen Armen. Als er dich nun befreit und der Gluth entrissen, tratst du wieder aus seiner Hüfte hervor, zum zweitenmal geboren. Ein solches Loos hast du allein und keiner der Himmlischen ausser dir, aufzuweisen!

Doch sprich, wo geschah dieß? Viele der Alten erzählen: Nisa habe dich nach Indien getragen; Andere läugnen es. Jeder behauptet das Seine. Ich aber glaube, daß du am Rhein geboren worden. Von dorther kömmt der edle Saft, welcher Niederland erfreut, herunter gen Dortrecht geführt. Dort standen deine Altäre. Dort lebt dein Name noch. Hat auch der Spanier selbst süße Trauben genug und wird er oft voll von dir; und lobt man auch Creta's Trank wegen seiner Eigenschaften — dennoch möchte er dich gerne hier zum Landsmann haben und Bürger dieser Stätte werden. Doch siehe wohl dich vor, daß man nicht auch dein Grab den Völkern zeige. Von hier aus wurdest du zu den Göttinnen gebracht, die in dem weiten Meer und an den Gewässern leben, die dich bewahrt und wunderbar genährt, als Juno in wilden Zorn wider dich entbrannte. Der Neffe des großen Atlas übernahm es, dich dahin zu bringen, dich der du die Zungen schärfest, auf daß unsere Reden wie süßer Honig fließen; ebenfalls jener Honig, von dem man glaubt, daß du ihn, wie den Wein, dem Sterblichen gewährt. Zwar sagen Andere, der Sohn des Phöbus habe den Bienenzucker gefunden; ich aber halte dafür, daß der Neid, welcher allenthalben herrscht, auch bis hinauf in den Himmel reicht.

Viel der Namen besitzest du, welche dein Lob, deine Art und

die große Kraft und all das Endlose, was du vollbracht verkünden, und die Wunder, welche die Maler der Wand vertrauen. Meist bist du Lyäos, weil du die Sinne und den Verstand entfesselst und die Sorgen in Ruhe wiegst. Warum jedoch, o Evan, bist du nackt, ohne Schaam und Kleid, gemalt? Darum, weil du den Lügen gram bist und die Falschheit hassest. Die Wahrheit liegt in deinem süßen Trank verschlossen, und wenn du uns erfüllest, dann löset sich die Zunge, und in den Mund kömmt, was der Grund des Herzens tief verborgen. Warum jung? weil deine süßen Gaben die Runzeln verschwinden machen und das Alter begraben. Deine Trommel lehrt, daß die, so dich nicht recht ehren und sich überfüllen, nichts mehr sehen und hören und großes Geschrei erheben. Die Krone, welche du trägst, ist Mutter des Getränkes, durch das du uns bewegest. Viele haben dir auch den Namen Nomius gegeben, weil du das Gesetz und die ächte Weise des Lebens gelehrt... Der Name Liber eignet sich ganz zu deinen Wundern; du liebtest ihn stets von allen: denn dein Volk ist fern von List, scharfsinnig, und gleich dir selber, immerdar fröhlich. Kömmst du in Strömen her geflossen, dann werden auch Sklaven zu Königen umgeschaffen, Trauer und Schmerz ersterben in dem Tranke und das Herz geht weit auf. Sprich, warum gaben sie dir Hörner? Rührt es wohl daher, weil du den Unterhalt des Lebens spendest, weil du reichlich und vollauf schenkest und in großem Ueberfluß, sobald du uns berührst? Oder von der Weise der alten Welt, ehe sie das Gold gekannt, den Wein in Hörnern zu trinken? Oder weil der Wein bisweilen uns wild macht, gleich den Hörnerthieren? Oder weil du zuerst die Ochsen nahmst und an den Pflug spanntest.“

(Nunmehr wird Heinsius scherz- und boshaft und kömmt auf die Aktäonshörner zu sprechen und den Einfluß des Bachus auf das schöne Geschlecht in dieser Beziehung. Der Geschmack seiner Zeit läßt ihn hier etwas über Gebühr

witzig, ja selbst etwas unzart seyn. Dagegen kömmt nun ein erotisches Gemälde von Ariadne und Bachus auf der Insel Nyctileu, welches, ob man gleich den Einfluß von Catulls berühmtem Hochzeitsgedichte wahrnimmt, an Farbengluth und Pracht den schönsten von Arioste und Camoens in dieser Art an die Seite gestellt werden kann.)

„Gütig bist du, o Nyeteleu, und, von Natur und Weise zur Freundlichkeit geneigt, erzeigtest du stets allen Gutes. Du warst Schutz und Schirm in Nöthen und eine treue Zufluchtstätte für Männer und Frauen. Ariadne kann hiefür Zeugniß ablegen. Nachdem Theseus von hinnen geflohen und die Braut auf Naxos zurückgelassen, fandest du sie allda. Sie rief und schrie betrübt: „Dieß konntest du mir thun, o Bürger Athens! mir bist du entwichen? Wehe mir und meines Schlummers! Die falsche Freundlichkeit stürzt mich arme Magd in solchen Jammer. Ich lag in süßem Traum versenkt; mir schien's, als ruhten wir einander zur Seite, Mund an Mund, in höchster Trunkenheit der Lust. Ich streckte meine Hand nach Theseus aus; aber er war nicht mehr auf dem Lager: Ich richtete mich auf im Schlafe und fühlte mit beiden Armen um mich her, wo er wohl seyn möchte; doch sucht ich hier und dort umsonst. Fort war er! . . . . . O! daß ein grimmes Thier meinem befleckten Leben ein Ende machte! Und fällt kein Blitz aus den Höhen, mich zu zermalmen? Wo soll ich Aermste hin mich wenden? Einsam und fern von Allem ist dies Eiland; die Heimath, die mich erzeugt, mir verschlossen. So bin ich denn darum nur aus meiner Mutter Schooß hervorgekommen, um deinetwegen in den Tod zu gehen! Besorgtest du also sehr deines Vaters Zorn, daß du Scheu trugst, die Jungfrau aus königlichem, bei Euch selbst hochberühmtem Stamme, in dein Vaterland einzuführen? Konnt' ich doch wenigstens zu andern Sachen dienen. Ich konnte dir folgen, dein Lager dir bereiten. So hätt' ich doch das

Recht erhalten, in deiner Nähe zu ſein; ich konnte meinen Theſeus ſehen und das hätte mir genügt. Nun aber ſterbe ich ohne dich. Dieß ſind die Hochzeitgaben, welche Theſeus mir bringt: eine Inſel, See und Luft. O unendlicher Meineid! Seine Braut läßt er hier den Vögeln zur Beute. Dieß iſt die ewige Treue, die er mir zugeſchworen, als ich einſt mit meinem Arm ſein Leben ſchützte und von dem Tod ihn errettete! u. ſ. w.“

(Nunmehr folgt die Beſchreibung der Ankunft des Bachus und ſeines Zuges, in bekannter Weiſe.)

„Wie er nun alſo dahinzieht, gewahrt er die ſchöne Tochter des Minos, die braunen Augen noch von Thränen benetzt. Gleichwie das grüne Gras durch den ſüßen Himmelsthau zur Maizeit befeuchtet wird, wenn Aurora aufgegangen, alſo zitterte noch das Waſſer auf den blühenden Wangen. Aufgelöſet lag ihr Haar auf ihrem Schoos; ihr Gewand flatterte im Winde und ließ den Buſen unverhüllt. Den Hauptſchmuck hatte ſie weit von ſich geſchleudert, an den Strand des Meeres, deſſen Wellen damit ſpielten; das zerknitterte Oberkleid und das Bruſttuch*) lagen auf dem Sande. Sie rief fort und fort nach Theſeus und ſtreckte die zarten Arme nach ihm aus.“ . . .

„Da nahm Bachus, mit ſeinem Wagen anhaltend, ein Rebenblatt, um damit ihr Antlitz zu trocknen, aus welchem fort und fort ein Strom von Thränen quoll. Er ſprach: liebes Kind, was hilft die Klage, was frommt der ſehnſuchtsvolle Ruf? Iſt auch Theſeus, dein Gemahl, von hinnen geflohen, o ſo blicke einmal auf mich und ſenke nicht ſo ſchmerzvoll deine Augen nieder. Laß fahren den Gegenſtand deiner Gedanken und nimm mich in deine Arme auf. Ich bin der

*) Nach dem Geſchmacke der Zeit des Dichters, die auch den Göttinnen ſteife Röcke, Mieder und Pantoffeln gab.

große Gott, welcher Trauer und Pein zu fernen vermag durch seinen edlen Saft!"

„Die Tochter des Minos schwieg und warf verstohlne Seitenblicke nur auf ihn. Das rührte dein Herz, o Evan Evoe! Bald kam sie wieder etwas mehr zu sich und warf noch einmal auf dich ihr liebliches Auge. Solche Sprache genügte vor Göttern und Menschen. Aber schweigt auch gleich die Jungfrau, so sind doch die Verräther nahe. Es befindet sich hier ein Wundervolk, sehr listiger Art auf dem Grunde; ohne Zunge sagen und ohne Mund rufen sie: „O Evan, Evoe! Du Gott der süßen Reben; reiche ihr bald zu beiden Seiten einen zarten Kuß." Da warf der Gott das bunte Hindenfell von sich. Guten Wind sah man zur Stunde wachsen und tausend Blumen der Erde entsprießen. Die See war still und stumm; kein Lüftchen bewegte sich; Zephyr allein war der Vertraute Eurer Liebe und hauchte Violen und Rosen, Euch zu Ehren, hervor. Cytherä selbst ließ an der Stelle, wo ihr ruhtet, reichlich Myrthen hervorschießen und flocht sie mit eigener Hand an deine Reben und verknüpfte sie miteinander. So laget ihr den ganzen Tag hindurch. Die Mimallonen bewegten sich wahnsinnig um Euch; die Satyrn riefen: „O Evan, Evoe!" Und als der süße Kampf vollendet, hob er die neue Braut auf seinen Wagen; sie aber führte das knieende Bild mit sich und stellte die schöne goldene Krone in der Luft auf."

Die Beschreibung der seeligen Trunkenheit und das Verzeichniß der sämmtlichen Namen des Bachus liefert Opitz übersetzt in folgenden Versen.

Wo soll ich hin denn geh'n? was soll das Herzendringen?
Wie seltsam wird mir doch? mein Haupt das will zerspringen.
O Evan Evoe! zugleichen Kind und Mann,
O Sabon, Indier, Osiris und auch Pan:
Denys, Hymenean, Evasta, Sinnenbrecher,

Lenee, Ligyren, du Schnarcher, du Großsprecher,
Du Mörder aller Pein, du wunderstarker Gott,
O Hyeu, Nysean, Päan, Iraphiot,
Nachtläufer, Hüftensohn, Hochschreier, Lüftenspringer,
Gutgeber, Liebesfreund, Hauptbrecher, Löwenzwinger,
Herzfänger, Herzensdieb, Mundbinder, Sinnentoll,
Geistrührer, Wackelfuß, Stadtkreischer, Allzeitvoll.
O Dityrambus groß, vom Vater auch geboren,
Nicht von der Mutter nur, o Stifter auserkoren
Der Lust und Fröhlichkeit; ernähret in der Fluth,
Frau, Jüngling, Gott und Stier, gekommen aus der Gluth!

## 2. Das Geusen-Liederbuch.

Fiel auch dein Bruderpaar, Oranien, Eure Sache
Fällt nicht, der Himmel schirmt
Der Geusen kühne Flagge.

Sirt v. Armin-Siebeneichen
(im 16ten Jahrhundert.)

In den Werken, welche den Freiheitskampf des niederländischen Volkes wider Spanien beschreiben, wird häufig der Spottschriften, so wie der Spott- und Kriegslieder erwähnt, welche die ersten Urheber des Aufstandes und die mit dem Spottnamen der Geusen oder Bettler, sich selbst belegenden kühnen Vertheidiger des Vaterlandes fast bei allen merkwürdigen Anlässen zu dichten und abzusingen pflegten. Die vorzüglichsten derselben wurden in einer Sammlung vereinigt und im J. 1588, wie es scheint, zu Antwerpen, dem Drucke, ohne Angabe des Ortes, übergeben und zwar unter folgendem Titel:

„Een *nieuw Geusen-Lieder-Boecxhen*, warinne begrepen is den gantschen Handel der Nederlandtscher

geschiedenissen, dees voorleden Jaeren tot noch toe geschiedt, eensdeels onderwijlen in Druck uitghegaen, eensdeels nu nieu by-ghevoecht. Nu nieulich vermeerdert ende verbetert."

Diese Sammlung gehört zu den größten Seltenheiten der niederländischen Literatur und Bibliographie, und selbst in Holland sind nur wenige Exemplare mehr davon aufzutreiben.

Wir glauben dem teutschen Publikum, welches bereits durch Hofmann v. Fallersleben, Wolf, u. A. in manche Schätze der ältern holländischen und flämischen Volksliederliteratur eingeweiht worden ist, durch eine etwas nähere Angabe des Jnhalts dieses Büchleins, so wie durch einige pikante Auszüge, in so fern sie nach dem eigenthümlichen Charakter des gerade durch die flämische Naivität so originellen Jnhaltes möglich, uns zu Danke zu verpflichten. Das Ganze zählt 160 Seiten, in 12. und ist mit gothischen Lettern gedruckt. Der Titel hat ausser dem oben Angegebenen noch eine Vignette in Holzstich, das Brustbild Ludwigs von Nassau oder Heinrichs von Brederoode vorstellend, mit der Devise: Vive le Gues! so wie mit den bekannten Emblemen des Bundes. Unter denselben stehen die Worte: Vive Dieu, la Santé du Roy, et la Prosperité des Geus! Erstere und letztere Devise sind mit rothen, die des Königes mit schwarzen Lettern gesetzt.

Ein Aufruf an „die gutherzigen Sänger" steht als eine Art Zueignung auf der Rückseite des Titelblattes, mit heftigen Ausfällen auf den Herzog von Alba, und schließt mit der Unterschrift

„Seid sonder Arg! J. G. D."

Die Reihe der Lieder beginnt mit einem Bußpsalm des Herzogs von Alba, nach der Weise des II. Psalms: „Warum rast das Volk ꝛc." Wir geben ihn hier ganz und wörtlich, so gut er sich in's Hochteutsche übersetzen läßt:

Warum rasen die Geusen voll Hochmuth,
Warum kommen sie in den Briel zusammen?
Was ist's wohl, das man in Vließingen nun thut,
Und zu Enckhuysen, um mich zu beschämen (beschamen).

Mit Königen können sie bereits sich verbinden,
Und mit Fürsten, die darauf bedacht,
Mich zu bestreiten und ganz zu verschlinden,
Und meinen Gott, den Papst, mit ganzer Macht.

Sie sprechen: laßt uns werfen vom Hals
Den zehnten Pfennig, mit all ihren Beschweren*)
Duc d'Alba's Kommissie**), denn sie ist falsch;
Und sie wollen mich für einen Feind erklären,

Mit all meinen Spaniarden, hochgepriesen,
Wollen sie mich gänzlich zum Land herausschlagen.
Dem Papst wird nicht mehr Gehorsam erwiesen,
Noch wollen sie Melis dienen in dem halben Mond.

Allein ich will noch tapfer ziehen zu Feld,
Um sie zu zwingen, daß sie mein Bild verehren,
Das zu Antwerpen auf dem Castell ist aufgestellt,
Daran will ich meine Kommissie sie kennen lehren.

Doch sie kommen zusammen, mit großen Haufen,
Davor ich mich mehr als einmal entsetzt,
Den zehnten Pfennig werd' ich theuer erkaufen,
Und daß ich den Adel hab' so tief verletzt.

Und bin ich nicht Statthalter allbereits
Meinem König und der Inquisition zugleich,
Und hat der Papst mir nicht klar zugesagt,
Daß ich dieß Land in Frieden besitzen soll?

Soll ich wohl solchen Lohn von ihnen erwarten,
Von darum, daß ich ihr alter Büttel bin gewesen,

*) Beschwerlichkeiten. **) Sendung.

Daß man mich ohne Hülfe hier verschmachten läßt,
Ist dieß der Lohn von der gekrönten Bestie?

Mächtige katholische Prinzen,
Rafft euch zusammen, schafft Geld und wollet Beistand senden!
Denn büßen wir nun diese Niederlande ein,
So wird auch in Frankreich unser Reich völlig enden;

In Spanien dürfte es auch nicht zu lange mehr dauern;
Italien hat den Papst schon in Angst gesetzt;
Die Teutschen wollen seinen Bienenkorb nicht weiter scheuern.
Wir dürfen singen: Ite, Missa est!

*Motto.* „Liebe vermag alles!" (1572.)

Der II. Psalm ist ebenfalls ein Spottlied auf den Herzog von Alba, und zwar nach der Weise des Psalms: „Erbarme dich über mich armen Sünder." Der Herzog verflucht darin den Tag, wo er nach den Niederlanden gekommen und die Inquisition ihn zu ihrem Werkzeug ausersehen. Er sucht überall Hülfe und Trost, da bald die Sinne ihn verlassen. Alle die Scenen des blutigen Trauerspiels, das er in dem Lande aufgeführt, gehen an seiner Phantasie vorüber. Die Hinrichtung so vieler Edlen, die Ermordung der Bürger, die Verletzung der Privilegien, die Unterdrückung der Generalstaaten, die Schändung der Frauen und Jungfrauen, die Erpressungen u. s. w. Aus einem Engel — klagt er — sey er in der Meinung nun ein Teufel geworden; für das Wagniß, den Mammon der Engländer angeführt zu haben, werde er aus dem Lande getrieben. Das Lied schließt mit einer boshaften Aufforderung an den Papst, sich mit allen seinen Heiligen auf eifrige Fürbitten zu legen, Prozessionen zu halten; eine Anzahl Heilige und auch die Marschälke und Huren sind nebst St. Sophia und der Nostra Sennora de Valladolid aufgeführt.

„Hundert tausend Seelmessen veranstaltet für mich
Und laßt Granvella das Requiem lesen!"

Das III. Stück hat die Ueberschrift:

Hier beginnen die Liedleins van Paegken nach der Weise:

„Brüder und Schwestern fürchtet Euch nicht ꝛc.“

Es ist sehr fließend und zum Absingen mit Musik zugerichtet, jedoch wegen des Nichtzusammentreffens der niederteutschen Reime im Hochteutschen, so wie des häufigen Vermengens französischer Worte mit den flämischen Versen, welche im Ganzen eine eigene Wirkung satyrischen Humors hervorbringen, nicht übersetzbar. Die Helden Brederoode, Nassau, Kuilenburg, welche von dem Kardinal (Granvella) und sämmtlichen Ketzermeistern das Land erlöst, so wie Herzog Erich von Braunschweig, der Prinz von Oranien und Andere sind darin besungen. Jede Strophe schließt mit: Vive! vive le Geus!

Ueberaus launig ist das IV. nach der Weise: La ville règne est accouchée, auf Madame de Parma, welche, als mit einem Papagey niedergekommen, dargestellt wird. Dieser Papagay ist kein anderer, als Kardinal Granvella, mit dem berühmten Mandat und Placat. Die hierauf erfolgten Ereignisse, besonders die Verfolgung des Adels und die Attentate gegen Egmont und Horn, sind sofort beschrieben. Der Verfasser, Cornelis van Damme, nennt sich am Ende.

Nro. V. beschreibt die Tage des Druckes, des Jammers und der Trübsal, welche über die Geusen gekommen, nach anfänglichem Uebermuth, Hohn und Gelächter, womit diese ihre Gegner behandelt hatten. Der Bettelsack wurde eine Wahrheit. Aber ein David erstand zur Rache in Oranien, in Brederoode und die babylonische Gefangenschaft nahm auch ein Ende.

Nro. VI. „Ein neu Liedchen, nach der Weise van Dueren“ beschäftigt sich ebenfalls mit der schändlichen und verrätherischen Behandlung der Volkshäupter, während Nro. VII. „Abschiedslied des M. Jooris Sylvanus

an die zerstreute Gemeinde von Antwerpen" gerichtet ist, nach der Weise „Met mejinder stimme tot den Heere" zugleich elegisch-mystisch-frommen Inhalts. Die eine Strophe heißt wörtlich:

Leb wohl, Braut Christi, Adé, Lälia süß (soet),
Adé, wir müssen scheiden,
Leb wohl, o liebliche Gemeinde gut,
Wir müssen die Zeit verbeyden (abwarten),
Bis daß uns Gott wieder zusammenführt,
Adé, große Kirche, hochberühmt,
Gott wird uns einst wieder verbreyden (vereinen).

Und die letzte:

Streit' für uns, Herr, bewähr' deine Kraft (Cracht),
Du bist uns Helfer allein;
Dein ist das Reich und dein alle Macht,
Unsere eigene Hülf' ist kleine;
Wir sind so elend in unserem Staat,
Da Niemand unser Leiden empfunden hat
Unter der Menschen Gemeine.

Nro. VIII. ist auf die Melodie eines beliebten Volksliedes verfaßt:

„Es gieng ein Reiter zum Jagen"

vermuthlich eins und dasselbe mit dem in Südteutschland unter den Anfangsversen bekannten:

„Es wollte ein Jägerlein jagen,
Wollt jagen auf grüner Haid ꝛc."

Nro. IX. „Klagelied der vertriebenen niederländischen Gemeinen," nach der Weise des 28. Psalms „Super flumina Babylonis."

Nro. X. Ein neu Liedchen, auf die Weise:

„Aus Liebe süß leid' ich Verdrieß ꝛc." oder
„O Christe waere was u ghestalt, by Paus etc."

Nro. XI. Als Madame de Parma wiederum Raum gewonnen, die vornehmsten Häupter,

wie den Grafen Egmont u. A. durch listige Künste auf ihre Seite gebracht, der Herzog v. Alba stolz in's Land eingefallen, und mit seinen spanischen Engelchen den Grafen Egmont und andere Katholiken sehr festlich empfangen ohne daß diese geahnet, welch' ein bitterer Nachgeschmack auf die spanischen Feigen folgen werde."

Die Bitterkeit der Patrioten über die unbegreifliche Verblendung mancher Edlen, welche die Hofluft mannhafter Vertheidigung der Freiheit vorgezogen und in unbegreiflicher Verblendung in die Netze des Feindes gegangen, spricht sich hier stark und nachdrücklich und zugleich wehmüthig aus.

Nro. XII. „Die erste Frucht (von) Duc d'Alba's (Ankunft) war der Bann über die Flüchtigen. Ein neu Liedchen, allen frommen Christen im Ausland zu Nutz und Frommen." Auf die Weise des 50. Psalms.

Nro. XIII. „Hier beginnen die Geusen wieder Herz zu fassen, und drücken ihn durch den siegreichen Schlag aus, den sie mit Graf Ludewig im Gröninger Land zwischen Heiligerlee und Winschoten erfochten.

Ein kräftiges historisches Kriegslied, mit salbungsvollem Dankgebet an den Gott der Schlachten endigend.

Nro. XIV. „Als nun diese Spanier, die Blüthe von Herzog Alba's Kriegsvolk, die einst zu Malta und an andern Orten gelegen, geschlagen worden, ließ Jener die Grafen Egmont und Hoorn und andere gefangene Edle enthaupten." Nach der Weise: „Wacht auf, ihr Christen alle!"

Eines der interessantesten Stücke. Die Geschichte der Hinrichtung der beiden Grafen, die Trauer der Bürger, die Verzweiflung des Landes sind in einfach-rührender,

überaus eindringlicher Weise darin geschildert. Die Unlust Egmonts vor dem Tode und die Sehnsucht nach der „süßen freundlichen Gewohnheit des Seyns und Wirkens" spricht auch hier in mehreren Zeilen rührend sich aus.

Nro. XV. Die Krone der ganzen Sammlung ist der vielberühmte Wilhelmus van Nassouwe, die Marseillaise des Freiheitskampfes, welche sofort sich anreiht, gedichtet bei Anlaß des Zuges von Graf Ludewig von Nassau, dem von Gemmingen Vertriebenen, nach der Maas, wo er mit seinem Bruder, dem Prinzen von Oranien, sich zu vereinigen gedachte. Als Melodie ist die Weise „van Chartres" angegeben. Der mehrfache Abdruck dieses Nationalliedes, die darüber erschienenen historischen Erläuterungen und Abhandlungen u. s. w. machen uns fernere Besprechung überflüssig. So viel wir uns erinnern, ist vor einigen Jahren auch eine hochteutsche Uebersetzung (von F. Freiligrath?) mitgetheilt worden, dergleichen jedoch seine eigene Schwierigkeiten hat. In der Biographie Philipps v. Marnix werden wir dem Wilhelmus und seiner Beleuchtung eine eigene Beilage widmen.

Nro. XVI. spricht sich über die Amnestie des Herzogs von Alba (1574) aus, nachdem der Prinz durch Gottes Verhängniß aus dem Lande gewichen und Jener sein Spiel bereits gewonnen zu haben meinte. Weise: „Laßt uns mit Singen die Zeit vertreiben!" Bald biblisch, bald kriegsmannisch fluchend, bald satyrisch, mit den Refrains aus einem andern Liede,

Op u Pardoen vvy niet en achten und
Gods Genade staet altijt open,

welche bei jeder Strophe repetirt werden.

Nro. XVII. Ein Liedchen vom zehnten Pfennig, nach der Weise: „Wollst mich nicht strafen, Herr!"

Nro. XVIII. Auf den Aufruhr des Landes, in Folge desselben zehnten Pfennigs und die Einnahme des

Briels durch den Grafen von der Mark, Hrn. v. Lume; Weise: „Ich gieng einmal spatzieren.“

Es beginnt also:

Wir Geusen sollen nun singen
In dieser Maienzeit,
Und vor Freuden springen,
Daß uns Gott gebenedeit.
Nun hat er gegeben rein
Sein Siegel mächtig;
Drum laßt uns stimmen einträchtig
Zum Lobe Gottes ein!

Der Briel ist uns erlegen
Im April, am ersten Tag,
Als Männer sah man uns pflegen;
Die Südpfort' ohne Vertrag
In Brand wir steckten an;
Die Bürger sind gewichen (geweken)
Ein Jeder, um sich zu verstecken
Gieng ausserhalb des Walls.

Das Ganze geht ungemein rasch und lebhaft und schließt mit einer Warnung an die übrigen Städte:

Nehmt keine solche Gäste
Und spiegelt Euch daran!

so wie mit einem Zuruf an die des Glaubens willen verfolgten Fürsten.

O Prinzen, die aus euern Landen
All' um die Wahrheit klar,
Erlöst aus Herodes Banden,
Geflüchtet seyd fürwahr, —
Fallt Gott dem Herrn zu Fuß (Voet),
Daß er euch Sieg woll geben,
Und so wir mögen leben,
Um zu beerben das ew'ge Gut!

Nro. XIX. klingt deſto trauriger und hat den Mord zu Rotterdam zum Vorwurf, mit dem Schlußmotto: Castijt z sonder verwijt: P. Steerlincx.

Nro. XX. Van Capiteyn Worſt ein neu Liedchen, auf die Weiſe van Harlinghen.

Nro. XXI. Rückkehr des Jubels nach der Ueberrumpelung von Berghen im Hennegau durch Graf Ludwig, Weiſe: „Staet op Heer, toont u onvertsaecht!“

Nro. XXII. Des Prinzen von Oranien zweite Ankunft im Lande. Aufruf an die Städte, ſich um ihn zu ſchaaren. Nach der Weiſe des Wilhelmus van Naſſouwe:

Ihr ſiebenzehn Provinzen
Stellt Euch nun auf den Fuß,
Führt die Wiederkehr des Prinzen
Euch freundlich zu Gemüth!
Stellt Euch unter ſeinen Pannieren
Recht wie Ein treuer Mann,
Und helfet auslogieren
Duc d'Alba den Tyrann!

Er (der Prinz) kömmt nicht, Euch zu verderben,
Treulich ſey dieß geglaubt,
Nein, nur um wieder zu erben,
Deſſen man ihn beraubt.
Zu gut dem König von Spanien
Reicht frei nur ihm die Hand,
Dem Prinzen von Oranien,
Als ſeinem Lieutenant.

Seine Trommeln und Trompeten
Bringen Euch keine Gefahr,
Er will nur bringen in Nöthen
Duc d'Alba, den Barbar.
Speist Reiter und Soldaten
Des Prinzen in eurem Haus,

Euer Schaden soll Euch batten,
Er muß zum Land heraus.

Vliessingen hat begonnen
Zu spielen solchen Tanz,
Damit hat es gewonnen
Sich reichen Lorbeerkranz.
Holland will auch ein's wagen,
Ihr all', sein' Prinzipal',
Laßt euch das Werk behagen
Ihr Landes General'!

Nicht handelt sich's um Pillagie
Von Freunden, Land und Städt',
Nur um die große Couragie
Des Grafen von Lumé.
Der Grafe von Nassouwe,
Das rein, fromm, edel Blut
Will nicht, daß man Jemand beraube
An Ehre, Leib und Gut.

Schickt Euch, ihr böse Rebellen,
Die 's Landes Wohlfahrt beneid't,
Des Antichrist's Gesellen,
Die die Wahrheit bestreit't,
An Gottes Wort Uebelthäter,
Und seinem heiligen Thron,
Ihr sollt als Landsverräther
Noch kriegen euern Lohn.

Kriegsvolk will ich Euch rüsten
In Gott besteht eure Kraft,
Kämpft ritterlich mit Lüsten
In Sturm, in Schlacht und Wacht.
Für Gottes Wort, Landes-Rechte
Mit Einem verbundenen Schild;

Der Lohn der frommen Knechte,
Wird euch, wenn alles erfüllt.

Wollt Schwert und Speer nicht sparen,
Was Babel hat gethan
Den treuen Gottesdienern (Dienaeren)
Den Lohn dafür soll es empfah'n.
Den Vögeln thut Mahlzeit kochen
Jetzt von der Huren Fleisch,
Das Blut soll werden gerochen,
Ganz nach der Schrift Geheiß.

Prinzliche, Gott sey gepriesen,
Euer Volk den Sieg erlebt,
Es werde Jenen bewiesen,
Daß Ihr regiert und lebt.
Wenn Eurem Wort sie folgen
Mit Herzen treugesinnt,
Auf daß ihr in allen Sachen
Das Lob, den Preis gewinnt.

Nro. XXIII. Schilderung der Unthaten und Frevel des Herzogs von Alba.

Nro. XXIV. Ein Liedchen von der ganzen Handlung und Belagerung der Stadt Alckmar, nach der Weise van Münster.

Nro. XXV. Ein ander Liedchen von Alckmar, auf die Weise: „Des Schlachtgesangs von St. Quintin."

Nro. XXVI. Auf den Seesieg der Geusen über Graf Bossu, auf die Weise van Dueren.

Nro. XXVII. Auf die hölzerne Pompe, nach der Weise: „Sie ließen mich da alleine steh'n."

Nro. XXVIII. Ein Abschiedslied Duc d'Alba's. Ungemein spöttisch.

Ich will zum Land 'raus reiten,
Sprach da der alte Mann,

Fänd' ich ihn nur, der hei Zeiten
Mir zeigte die Pfade an.
Die Wege fallen mir schwere
Die ich betreten muß,
Wohl sind's beinah' sechs Jahre,
Daß sie betrat mein Fuß.

Ey, wollt ihr wieder nach Spanien,
Sprach da der Kardinal,
So kömmt der Prinz von Oranien
Und macht uns pfaffenkahl.
Ist jetzt schon die Krone geschoren,
So scheert man uns ganz das Haupt,
Laßt ihr uns jetzt verloren?
Das hätt' ich nie geglaubt.

In dieser Weise geht der Dialog fort.

Nro. XXIX. nach der Weise: „Ein alter Mann beim Feuer saß" ist ernster und beschreibt ebenfalls den Herzog und sein Walten im Niederlande. Unter andern heißt es:

Der alte Mann ist gar zu bös,
Sie wollen sich nicht vor ihm neigen,
Sie rufen viel lieber: Vive le Geus!
Als daß sie den Zehnten ihm reichen.

Er wollt' wohl machen eine Sühn'
Allein wir wollen nicht folgen;
Wir merken wohl an dem falschen Pardon,
Er besteht in Rad und in Galgen.

Sein Conterfeytsel von Metall
Das kann er wieder zerbrechen;
Die Herzen entlaufen ihm allzumal
Wenn der Geusen Prediger sprechen.

Der Prinz richt't auf das edle Blut,
Das Jener so gerne verrathen,

Doch Gott straft durch den Prinzen gut
Den Tyrann für seine Thaten.

Nro. XXX. bringt den neuen Gouverneur D. Luis de Requesens auf die Scene, und der erste Schlag bei Berg-op-Zoom ist der Gegenstand dieses Liedes, auf die Weise: „Jonck dom herteken wat condt ghy maken?“ Ebenso

Nro. XXXI. Dagegen besingt Nro. XXXII. auf die Weise des „Wilhelmus“ die Einnahme von Middelburg, mit folgender Strophe beginnend:

Wilhelmus van Nassouwe,
Das edel teutsche Blut;
Mit Freuden, sonder Reue
Laßt uns Gott loben gut.
Der uns nun hat gegeben
In unsre Hände rein
Middelburg, die Stadt erhaben,
Durch ihre Noth nicht klein.

Nro. XXXIII. beschäftigt sich mit den Spaniarden, wie sie durch List in die Stadt Antwerpen gekommen und welche Ungebühr sie darin getrieben.

Nro. XXXIV. und Nro. XXXV. schildert die Anschläge der Feinde auf Holland, Seeland und Nordholland, erstere nach der Weise: „Den lustelicken Mey Christus playsant.“

Nro. XXXVI. Von besonderem Werth ist das Lied auf die Befreiung Leydens. Die erste Strohe lautet:

Erhebt Euch nun von Furcht und springt,
Ein dankbar Lied von Herzen singt,
Ihr, die ihr der Wahrheit anhanget!
Denn bei uns wird nun recht sofort
Eine Stimm' der Freuden rings gehört,
Nach der ihr längst verlanget.
Die rechte Hand des Herrn stark —
Sie hat vollbracht ein Wunderwerk,

Gleich wie in alten Zeiten,
Als er sein Volk in harter Noth
Befreite von Hunger, Schwert und Todt
Und nach Druck gab hohe Freuden.

Die letzte aber:

Der Prinz, der unsre Hülf' ist gewest,
Stärkt euch und uns durch seinen Geist,
Daß wir nach seinem (Gottes) Wort leben;
Dank sey der höchsten Majestät,
Von nun an bis in Ewigkeit
Dafür daß er hat gegeben
Dem Prinzen theures Sohnesblut
Von ihm zu aller Zeit behüt't;
Er stärk' auch des Landes Staaten,
Mit einem vollständig festen Muth
Gegen des Feindes große Wuth,
Die ihn und sein Wort verrathen. *)

Nro. XXXVII. über den gleichen Gegenstand sich verbreitend, ist in gleichem Tone gehalten.

In unsern Zeiten könnt ihr merken,
Wie Gott für Holland kämpft und ficht (fecht),
In Seeland thut er Wunderwerke,
Er begabet reichlich seinen Knecht,
Den edlen Prinzen von Oranien
Mit Weisheit gegen des Papsts Gewalt;
Gegen das hoffärtig Volk von Spanien
Hat er ihn als ein Haupt bestallt.

Er widerstand mit wenig Mannen
So manchen tausend Helden klug,
Sie meinten ihn aus dem Land zu bannen,
Oder ihm zu helfen um den Hoeck.

*) Eigentlich heißt es hassen.

Doch Gott hat sie meist all erschlagen,
Die auf ihre Macht hier trugen Muth
Und offen darf man es sagen:
Gott's Hülf' seinem Volk genügen thut.

Der Verf. erklärt, aus Spanien entflohen und in Händen der Inquisition gewesen zu seyn, vor deren Krallen er den Prinzen von Oranien wohlmeinend warnt.

Nro. XXXVIII. Ein Liedchen von dem Pardon des Kommandeurs. Auf die Weise: „Gottes edle Kinder, wollet doch besonnen seyn!"

Nro. XXXIX. Auf den listigen Friedehandel, welchen der Kommandeur einzugehen versuchte, nachdem er seinen Pardon verschmäht sah. Nach der Weise: „Van Weenen enz" wieder in eigener Versart mit Strophen von fünf Zeilen. Das „Lieber Türkisch denn Papistisch" bildet den Hauptrefrain des Ganzen.

Nro. XL. Von dem mordbrennerischen Anschlag auf Nordholland, den der Kommandeur 1577 angelegt. Auf die Weise: „Een amoureus fiere ghelaet, heeft my enz." Es beginnt mit der Strophe:

Ein neu Lied will ich singen
Aus Herzen voll und frei,
Wie Papou Nordholland meinte zu zwingen,
Den sieben und zwanzigsten May.
Allein es wollte nicht glücken,
Wie sie sich's hatten gedacht;
Ihre Rathschläge brachen in Stücken,
Durch Gottes starke Macht.

Nro. XLI. Ein Liedchen von dem Impost und Coronel van Westfriesland. Auf die Weise des „Wilhelmus" in nicht weniger den 27 Strophen, leidenschaftlich und rasch gehalten. Die Grausamkeiten der Spanier sind mit starken Farben darin geschildert.

Nro. XLII. Ein neu Liedchen auf die Weise von dem alten Hildebrand. Dialog zwischen den Städten Amsterdam und Enckhuysen.

Nro XLIII. Ein neu Liedchen auf die Weise: „Der Bauersmann ist ein Herr." Jede Strophe schließt stets mit dem Refrain: „Der Bauer, der Bauer, der schmale Bauer — Er muß nun schweigen still;" oder: „er leid't nun viel Verdruß.."

Nro. XLIV. Ein Liedchen auf die Weise von Job, oder: „O Radt van Avontueren!"

Nro. XLV. Von Christophoro Fabritio, Diener des göttlichen Wortes, der zu Antwerpen 1564 verbrannt worden. Auf die Weise des 44. Psls. In schmerzvoller Aufgeregtheit des Gemüthes gedichtet. Gleichen Inhaltes und Tones ist,

Nro. XLVI. Lied von den vier Pastoren die im Haag, des Zeugnisses für Christo willen (1570) erwürgt und verbrannt worden. Nach der Weise des 3. Psalms.

Nro. XLVII. Ein Liedchen von dem Handel der Niederlande und dem Falle Babylons. Weise: „Engelburg ist ein Bordell, Engelburg ist ein Hurenkastell u. s. w." Höchst frisch und ergötzlich, voll Spott auf Pabst, Mönche und Nonnen. Mit den Anfangsversen:

Hör' Pabst, du großer Antichrist,
Du hölliſcher Engel, voll von Zwist,
Sie rufen laut: Vive Papiste!
Allein es mag nicht batten,
Dein ganzes Reich neigt sich zum Fall; —

Eine Menge flämischer und französischer Worte, die auf Gens u. s. w. sich reimen, würzen die überaus muthwilligen letzten Strophen.

Nro. XLVIII. Gespräch zwischen den Staaten von Holland und Seeland einer- und jenen von Brabant und Flandern anderseits Die erstern fragen die letztern:

O Holland und Seeland, klugmuthig,
Warum trauert ihr in dieser Zeit?
Wird Gott doch noch sehr vorsputig
Eure Thaten stärken, gebenedeit;
So trauert nicht, liebe Mitgenossen,
Denn ihr sollt sehen an jedem Kant (Weg)
Daß aus euern Werken sich ausgesprochen
Die Freiheit in unserm Vaterland.

Nro. XLIX. Klaglied über die Handelsstadt Antwerpen. Auf die Weise des „Wilhelmus."

Wacht auf, ihr Niederlanden,
Wacht auf, s'ist mehr als Zeit,
Oder ihr kommt noch zu Schanden
Das brächt' uns Herzenleid.
Wollt mit dem Prinzen getreue
Verjagen die spanische Brut,
Oder ihr bringt euch in Reue
Bringt euch um Leib und Gut.

Von Osten und von Westen
Ist da*) hineingebracht
Gold, Silber von dem besten
Gestein von großer Pracht.
Damaste und Flouwelen,
Die sind da sehr gemein,
Ja Ringe und Juwelen
Achten sie drin nur klein.

Die Gräuel der Einnahme und das traurige Loos der Besiegten sind auf eindringliche Weise geschildert. Das Lied schließt mit Folgendem:

*) In Antwerpen.

Lebt wohl, ihr Menschen alle,
Merkt wohl auf diesen Tag,
Und ruft mit großem Schalle
Weh' über diesen Tag.
Wollt euch zu Gott bekehren,
Reich, arm, und alt und groß,
Auf daß der Herr der Herren
Uns rett' vor solchem Loos!

Nro. L. Ein Liedchen vom Coronel von Gröningen, auf die Weise „van Kaiser Maximilian." Ohngefähr des nämlichen Inhalts.

Nro. LI. Ein schönes Klagelied von Don Juan d'Austria. Sehr lustig und kurzweilig zu singen. Nach der Weise des „Wilhelmus." Unter andern Strophen:

Adé, Amsterdam, fromme,
Die ihr getreu uns seyd,
Ich gedachte zu euch zu kommen
In einer kurzen Zeit;
Auf Holland wollt' ich's wagen
In Seeland dringen ein:
Das Blatt ist umgeschlagen,
Ich laß' euch nun allein.

Ich hatte mich hoch vermessen,
Ich kannte mich gar zu stolz,
Den Prinz' wähnt' ich aufzuessen
Ohne Senft und ohne Salz;
Allein es wollt' mir nicht passen,
Ich steh' nun hell in Schand',
Meine Spielleut' fallen in die Gassen,
Sie sind wohl halb verbrannt.

Adé, meine Freund' erkoren,
Die ihr noch hie und da,

Ich laß euch nun ganz verloren,
Der Fall, der geht mir nah'.
Ich steige wider zu Schiffe,
Erhalt' euch Gott gesund,
Ich kann euch nicht mehr helfen,
Helft selbst euch, wie ihr könnt.

Höchst charakteristisch ist

Nro. LII. Ein Liedchen, gemacht von M. Arent Direxz Vos, in seinem Leben Pastor zu Lierre. Auf die Weise: „Gedrückte Herzen!" Es ist jetzt rein unübersetzbar. Wir schalten es hier ganz im Originale ein.

Slaet op den Tromele van dirre dom deyne,
Slaet op den Tromele van dirre dom does:
Slaet op den Tromele van dirre dom deine,
*Vive le Geus*! is nus de Loes.

De Spaensche pocken, licht als sneeuw vlocken,
De Spaensche pocken, loos ende boos;
De Spaensche pocken, onder's Paus rocken,
De Spaensche pocken, groyen altoos.

De Spaensche Inquisitie, voor Godt malitie,
De Spaensche Inquisitie, als Draecx bloet fel:
De Spaensche Inquisitie ghevoelt punitie,
De Spaensche Inquisitie ontvalt haer spel.

Vive le Geus, wilt christenlick leven,
Vive le Geus, houdt fraye moet:
Vive le Geus, Godt behoedt u voor sneven
Vive le Geus, edel Christenbloedt.

De Paus en Papisten, Gods handt doet beven,
De Paus en Papisten zijn t'eynden haer raet:
De Paus en Papisten wreet boven schreven,
Ghy Paus en Papisten, soet nu oflaet.

Ofloet in tijts noch, Godts woort te krenken,
Oflaet in tijts noch, u godtlos spel:
Oflaet in tijts, och wilt u bedenken,
Oflaet in tijts, en valt Godt niet rebel.

T'swaert is getrokken, certeyn Godts wraee, naect,
T'swaert is getrokken, daer Joannes a schrijft,
T'swaert is getrokken, dat Apocalipsis maeet, naect,
T'swaert is getrokken, ghy wert nu ontlyft.

T'onschuldich bloet, dat ghy heft vergoten,
T'onschuldich bloet royt over u wraeck:
T'onschuldich bloet te storten heeft u niet verdroten,
T'onschuldich bloet dat dronct ghy met den Draeck.

U vleyschen arm, daer ghy op betroude,
U vleyschen arm, beschwyckt u nu,
U vleyschen arm, die u huys boude,
U vleyschen arm, wijckt van u schou.

Prince.

Princen, der Princelijcker Geusen Prince,
Princelijch met u gheest haer doch regeert,
Princelick drijvense u eer aldus bemintse,
Princelick werdt u Rijck als dan vermeert.

Nro. LIII. Ein neu Liedchen, gesungen von den Cameristen der Violieren zu Antwerpen; und Nro. LIV. über denselben Gegenstand. Das letztere schließt mit der Strophe:

O Weisheit, edle Fraue,
Bleibt in unseres Prinzen Rath,
Daß er euch sey getreue,
Gerüstet seinem Staat u. s. w.

Nro. LV. Ein Liedchen über den Entsatz von Steinwyck und von Fans Camp. Auf die Weise:

„Ich gieng einmal spatzieren.“ Ziemlich breit. Noch breiter ist das Lobgedicht.

Nro. LVI. Ein schöner Refereyn, womit die neuerrichtete Kammer zu Utrecht den hochgebornen Fürsten und Herrn, den Prinzen von Oranien bewillkommt hat, beginnend mit den Versen:

Gnädiger, hochgebornen Fürst, Prinz excellent,
Deß herrlicher Ruhm bis in den Himmel sticht,
Den Gott als Vorfechter seiner Hülf' hat zugesend't,
Der mehr durch Gutheit und durch lieblich Gesicht
Vermag, als Duc d'Alba, der Bösewicht.

Damit hängt zusammen Nro. LVII. Trinkspruch bei dem zu Ehren des Prinzen von der Gemeinde zu Gent veranstalteten Gastmahl. Und eben so ein dritter Nro. LVIII. zu Ehren der Herren Staaten und der Bürger Niederlands.

Hierauf Nro. LIX. folgt ein Spruch auf den Prinzen in Prosa, und eine Anrede der holländischen Nation an den König von Spanien.

Nro. LX. Ein neu Liedchen auf den Tod und das Leichenbegängniß Sr. Excellenz hochlöbl. Gedächtniß. Nach der Weise: „Era del Majo.“ Höchst merkwürdig und keines Auszugs und keiner Uebersetzung fähig; eine ausführliche versifizirte Beschreibung der Begräbniß-Ceremonien so wie der sämmtlichen Theilnehmer.

Die ersten zwei Strophen lauten im Original:

Nero, mordadich,
Sijt ghy noch in's leven?
Judas, verradich,
Wat hebt ghy nu bedreven?
Nassou', das edele bloet,
Hebt ghy doen sneven,
Das ons de Heere goet
Hadde ghegheven.

Prins, fier van moede,
O Ghemeente u beclaghen,
Edel van bloede,
T'sal u vyandt ghewagen?
Dat ghy door moorders Daet
Nu zijt verslaghen,
O boesen Spaenschen Raedt,
Het sijn u laghen!

Nro. LXI. bildet den Schluß, unter dem Titel: Ein neu Liedchen, welches in Kurzem den niederländischen Handel enthält. Nach der Weise: „Schenkt mir zu trinken nach meinem Durst!" Des Prinzen Tod ist in der letzten Strophe angedeutet mit dem Endreim:

Den Prince eêl (edel) werde gheheel
Tot Delft door en schoot ghedoot,
Van een godloos verrader boos,
T'welck menich mensch verdroot.

* * *

Viele Literatoren haben, vielleicht nicht mit Unrecht, die Redaktion der Sammlung Philipp v. Marnix zugeschrieben, besonders da sein „Wilhelmus v. Nassouwe" in so mancher Pieçe mit Vorliebe, den Ideen und der Versart nach, immer widerkehrt. Natürlich ist in dem Geusen-Liederbuch, jenen herrlichen Nationalgesang ausgenommen, von eigentlicher Poesie, wie in der Mehrzahl der Kriegs- und Volkslieder je dieser Zeit, nur wenig zu finden. Es spricht überall lebendige That, die Gluth der Freiheit, der Ingrimm des mißhandelten Volkes, die Liebe zum Vaterlande sich aus. Jede Zeile ist mit dem Blut der kämpfenden Verfasser geschrieben und hat darum den höchsten Werth.

---

(Die im Eingang als ebenfalls noch zum ersten Heft gehörend, angezeigte Rubrik: Kritik, folgt erst im zweiten Hefte, wegen Mangel an Raum.)

# Inhalt des zweiten Heftes.


Seite.

I. Kritik und Selbstanzeige Niederländischer Geschichtswerke, so wie von Werken fremder Schriftsteller über Niederländische Geschichte . . . . . 3

II. Blumenlese aus ältern Dichtern. G. A. Brederoo 59

1. Nachruf . . . . . 61
2. Des Schiffers Braut . . . . . 62
3. Ueber der Leiche der Geliebten . . . . . 63

III. Aus le Jeune's Volksliedersammlung.

Scheidelied . . . . . 66

IV. Hochteutsche Gedichte von Hermina Fredzeß.

1. Die Frühlingsrosen . . . . . 68
2. Die Poesie . . . . . 70
3. Italien . . . . . 70
4. Eduard . . . . . 72
5. Jean Pauls Titan . . . . . 73
6. Italienische Serenade . . . . . 75
7. Das süße Nichtsthun . . . . . 76
8. Der Zweikampf . . . . . 77
9. An meine Anna . . . . . 77

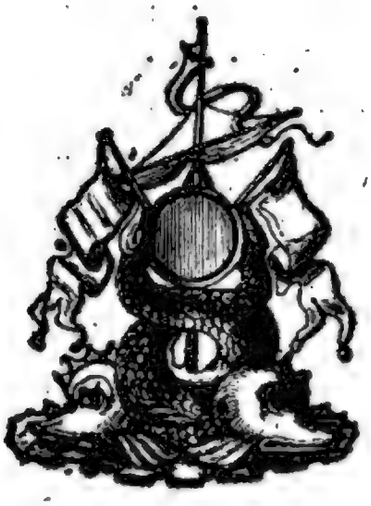
V. Verstolk van Soelen . . . . . 81

VI. Die Militairgeschichte der Niederlande nach J. C. von Rynefeld . . . . . 100

VII Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar . . . 109 112

VIII. Jost van den Vondel . . . . . 123


Das III. Heft wird ausser Fortsetzungen der im II. begonnenen Aufsätze, die Reise des Königs Wilhelm durch die Nordprovinzen der Niederlande, und eine Beleuchtung der in verschiedenen, teutschen und französischen Werken enthaltenen Schilderungen der Zustände Belgiens und Hollands enthalten; wobei namentlich Löbbel, Arendt und Carné eine Stelle erhalten sollen.



# Niederländisches Museum.

Magazin für Geschichte, Literatur, Kunst, und Kenntniß der öffentlichen Zustände in den Niederlanden.

Zweites Heft.

Carlsruhe,
Chr. Fr. Müller'sche Hofbuchhandlung.
1838.

Digitized by Google

# I.

## Kritik und Selbſtanzeige

# Niederländiſcher Geſchichtswerke

ſo wie von

## Werken fremder Schriftſteller

über

## Niederländiſche Geſchichte.

Digitized by Google

1) Zwölf Bücher Niederländischer Geschichten von Dr. Heinrich Leo, I. Theil, enthaltend die ersten sechs Bücher oder die Geschichte der einzelnen niederländischen Landschaften bis zu der Herrschaft des Hauses Burgund. Halle. Ed. Anton 1832. gr. 8. II. Thl. 1833.

2) Geschichte der Niederlande von N. G. van Kampen I. Bd. von den ältesten Zeiten bis zum Jahr 1609. II. Bd. von 1609 bis zur Begründung des Königreiches der Niederlande. Hamburg 1831 bei Fr. Perthes. gr. 8.

3) Flandrische Staats- und Rechtsgeschichte bis zum Jahr 1305 von A. L. Warnkönig. I. Bd. — Mit einer Karte von Flandern aus dem 14. Jahrhundert und einem Fac Simile. Tübingen bei Fues 1835. gr. 8.

4) Maria von Burgund, nebst dem Leben ihrer Stiefmutter, Margaretha von York, Gemahlin Karls des Kühnen, und allerlei Beiträge zur Geschichte des öffentlichen Rechts und des Volkslebens in den Niederlanden, zu Ende des 15. Jahrhunderts, aus französischen, flämischen, holländischen und teutschen Quellen, von Dr Ernst Münch. 2 Bände. 8. Köln bei G. Pappers (Brockhaus) 1831.

5) Margaretha von Oesterreich, Oberstatthalterin der Niederlande. Biographie und Nachlaß. Von E. Münch. I. Bd. Stuttgart und Leipzig in der Scheible'schen Verlagsexpedition. 8. 1833.

6) Geschichte des Hauses Nassau-Oranien. Aus den Quellen von Ernst Münch. I.—III. Bd. Leipzig und Aachen, in der J. A. Mayer'schen Buchhandlung. 8. 1830 bis 1833.

7) Archives, ou Correspondence inédite de la Maison d'Orange-Nassau. Recueil publié, avec autorisation de S. M. le Roi, par Mr. G. Groen van Prinsterer etc. Leide. S. et L. Luchtmans. 1835—1836. I. Série, T. I. II. et III.

8) *Historia ordinum generalium Belgii sub Carolo V.* à Franc. Guill. Arm. Beelaerts van Blokland, conscr. (pp. VIII, 1828) Lugd. Batav. 1836. 8.

9) *Ordinum generalium totius Belgii Historia ab obitu Requesentii usque ad expugnatam Antverpiam* 1576—1584. à Fred. Guill. Adr. van Knobelsdorff, conscr. (pp IV, 114) Lugd. Batav. 1835. 8.

10) *De potestate Guilielmi I, Hollandiae sub Philippo II gubernatoris, cum ordinaria tum extraordinaria scrips.* Alexander Gordon (pp. 176) Lugd. Batav. 1835. 8.

11) *Historia muneris consiliarii pensionarii Hollandiae* à Jac. Georg. Hieron. van Tets, conscr. (pp. 178). Lugd. Batav. 1836. 8.

12) *Historia satisfactionis Rheno-Trajectinae* a Did, Jac. Scherer, conscr. (pp. XII, 62) Amstelod. 1836. 8.

13) *Historia instituti cancellarii et consiliariorum in Transisalaniam a Carolo V et Philippo II introducti*, a Joa van Doorninck, conscr. (pp. IV, 47) Daventriae, 1836 8.

14) *Historia ordinum Frisiae a Carolo V. usque ad ejuratum Philippum II.* 1515—1581. a Sybr. Guil. Henr. Adr. van Beyma thoe Kingma (p. VI, 113) Lugd Batav. 1835. 8.

# Vorwort.

Die ersteren Rubriken dieser Kollektivanzeige waren für die „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik“ zu Berlin bestimmt, um als fernere Folge der früher darin erschienenen kritischen Uebersicht niederländischer Geschichtswerke zu dienen, und schon vor einigen Jahren niedergeschrieben. Eine Differenz zwischen dem Referenten und der Redaktion, hinsichtlich des einzunehmenden Raums, und die über Warnkönigs Werk mittlerweile eingesendete Einzel-Rezension eines dritten Mitarbeiters verzögerten und verhinderten zuletzt den Abdruck. Da inzwischen auch Herrn Groen van Prinsterers wichtige Sammlung nebst historischem Kommentar erschienen, welche beide über manche Periode völlig neues Licht verbreiten; da ferner die Rezensionen über v. Kampen und Leo immerhin nicht so vollständig sich auslassen, als die Wichtigkeit

des Gegenstands erheischt; endlich, da durch verschiedene Schriftsteller, in neuester Zeit besonders durch Böttiger, Leo und Schlosser, über mehrere Punkte, zumal aber die Erscheinung Wilhelms des Schweigenden, polemische Ansichten verbreitet worden sind, welche eine näher Beleuchtung verdienen; so folgt hier die Kollektivrezension, alle neueren Resultate, Forschungen und kritische Für- und Gegengründe zugleich in sich aufnehmend, und über mehr als einen Gegenstand Stoff zu interessanter Besprechung darbietend, im Zusammenhange, bereichert und fortgesetzt; wozu wir namentlich auch die fünf auf dem Titel der Gesammtrezension angeführten historisch-staatsrechtlichen Abhandlungen von fünf verdienstvollen holländischen Gelehrten rechnen.

Mit vollem Rechte ist in der Vorrede zu dem zweiten der hier anzuzeigenden Werke geäussert worden, daß die Geschichte der Niederlande schwerer zu beschreiben sey, als vielleicht die jedes andern Landes von Europa. Mit einander vereinigt, erst unter der Herrschaft des Hauses Burgund, sodann vollständiger unter der Regierung Maximilians I., und am vollständigsten unter dem Scepter Karls V., bilden sie nur in einigen Beziehungen ein organisches Ganzes und es gebricht dem Geschichtschreiber bei der Mehrzahl ihrer Perioden an einem vereinigenden Mittelpunkte, woran er sich halten könnte. Gleichwohl zeigen in mehr als einer Hinsicht diese Länder wiederum so viele Aehnlichkeiten in Sitten, Regierungsform und (wenigstens früherhin) selbst in der Sprache, daß es zur Unmöglichkeit wird, klar und erschöpfend eine Geschichte Belgiens ohne die vereinigten Niederlande, oder umgekehrt eine Geschichte dieser letztern ohne diejenige Belgiens zu schreiben.

Die Verfasser der vorliegenden Werke sind von diesem Gesichtspunkte ausgegangen, und während der Eine mehr die nördlichen, der Andere mehr die südlichen Niederlande

in den Vordergrund stellte, haben beide sich das unbestreitbare Verdienst erworben, einen der ergiebigsten, aber auch zugleich unbenütztesten Geschichtsstoffe, wenigstens annähernderschöpfend, zu einem schönen Ganzen verarbeitet zu haben. Denn wenn es auch, wie früher einmal gezeigt worden ist, an einer Menge vortrefflicher Werke über einzelne Zeiträume, Begebenheiten und Charaktere, besonders was den Norden betrifft, nicht gefehlt hat, so gebrach es doch an einem vereinigenden Gesammtbilde; und entweder erdrückte den Schriftsteller die Masse von Materialien, oder ihn hemmte der Abgang durchaus nothwendiger Quellen, die dem Fremden, selbst dem vieler Sprachen Kundigen, gerade wegen Mangel an Kenntniß der flämischen, holländischen und friesischen Dialekte (worin ein großer Theil der Chroniken und Dokumente abgefaßt), und auch die vielen Eigenthümlichkeiten in Provinzial- und Städteverfassungen, welche in diesem Lande besonders frühe ausgebildet erscheinen, und bei einer Geschichte der Niederlande eine Hauptunterlage bilden müssen, trugen das Ihrige dazu bei, die Aufgabe bedeutend zu erschweren. Die vielen Schwierigkeiten, welche mit Lösung derselben verknüpft, wurden sogar von den Inländern empfunden, bei welchen doch nur ein Theil davon zutraf, als im Jahr 1827 ein Ruf der Regierung alle tauglichen Talente dafür in Bewegung setzte und eine ansehnliche Stelle als Preis der besten Arbeit bezeichnet ward.

Unabhängig von dieser Konkurrenz, haben sich die oben bezeichneten zwei gelehrten Männer von anerkannter Tüchtigkeit, und als Verfasser gründlicher Geschichtswerke verschiedener Art ausgezeichnet, ein Holländer und ein Teutscher, fast zu derselben Zeit an die Sache gemacht; jedoch mit dem Unterschiede, daß ersterer in großen Umrissen die Schilderung der Schicksale des niederländischen Volkes bis zur Bildung des Königreiches im Jahr 1815, der andere aber bloß bis zur burgundischen Periode, diese mit einge-

schlossen, führte. Wenn jener mehr das Verdienst der Vollständigkeit bei gleich sorgfältigem Quellenstudium für sich geltend machen kann, und dadurch, daß er auch für die folgenden, nicht selten höchst verworrenen, theilweise in Rücksicht auf kritische Forderung und Geschichtschreibung im strengen Sinn noch ganz unangebauten Zeiträume, den Nachfolgern eine reiche Zahl von Quellen bezeichnete oder aufschloß, allgemeiner und ausgedehnter gewirkt; wenn er endlich auch, in Bezug auf verwendete Mühe, durch den Umstand, als Holländer in einer fremden Sprache die Geschichte seines Vaterlandes geschrieben zu haben, noch eine Anerkennung mehr voraus hat, so gebührt dem Andern die Palme ausführlicherer Darstellung in einem körnigmännlichen Style und bisweilen fast epischer Form.

Beide Gelehrte sprechen sich in den Vorreden über Beweggrund, Umfang und Zweck ihrer Arbeit aus; am ausführlichsten Herr Leo. Er zeigt die hohe Wichtigkeit näherer Kenntniß der niederländischen Spezialgeschichten im Mittelalter, besonders für die Geschichte des teutschen öffentlichen und Privatrechts, für die Kenntniß der teutschen Sitten, Sprache u. s. w. Ein ferneres höchst ehrenwerthes Motiv bestimmte ihn auch noch zur Ausführung seines Planes: er wollte, so viel an ihm läge, die Ungerechtigkeiten gut machen, zu welchen der protestantische Sinn gegen die Zeiten, der herrschenden sowohl, als der um ihre Herrschaft in den Niederlanden kämpfenden, katholischen Kirche vermocht hat. Der Verf. der 12 Bücher thut das Geständniß, daß er, obgleich selbst Protestant und nichts weniger als geneigt, sich einer andern kirchlichen Richtung anzuschliessen, doch niemals angestanden habe zu bekennen: die Form und Verfassung der katholischen Kirche sey für eine gewisse Zeit allgemein dem germanischen Europa nothwendig und geistig förderlich gewesen; diese Kirche sey selbst eine Quelle eigenthümlicher geistlicher Segnungen, auf welche mit Unrecht in der Art geschmäht werde, wie es

gewisse Rezensenten (besonders mehrere, die mit Werken des Verfassers sich beschäftigt), in der neusten Zeit gethan hätten u. s. w.

Der vorliegende I. Band enthält die ersten 5 Bücher und umfaßt die Schicksale des Landes bis zur burgundischen Periode. Die Reihenfolge, in welcher der Verfasser sie aufführt, scheint uns natürlich und ungezwungen, und mit vielem Glücke hat er sich aus dem Chaos von bald für sich bestehenden und stets sich wiederholenden, bald in einander greifenden und mit einander zusammenhängenden, und dann wiederum zur Geschichte Burgunds, Frankreichs und Teutschlands gehörenden, Spezialgeschichten herauszufinden, eine gewisse Klarheit über das Ganze zu verbreiten, oder, um richtiger zu sprechen, ein Ganzes selbst herzustellen gewußt. Denn gerade dieser letzter Punkt ist eine der Klippen, woran schon Viele gescheitert, welche beim Anblick des unermeßlichen Stoffes sich eine bequeme Arbeit vorgestellt und die Palme des Geschichtschreibens der Niederlande als eine leichte Beute sich geträumt haben. In dem Bestreben, aus den monotonen Bildern die charakteristischen, aus den einander so sehr ähnelnden Begebenheiten die wesentlichen und entscheidenden, aus der Masse von handelnden Personen die Haupturheber und die Werkzeuge herauszufinden, und überall Licht und Schatten auf richtige Weise anzubringen, — daran allein wird man den historischen Meister erkennen.

Flandern und Hennegau treten zuerst auf den Schauplatz, und zwar mit Recht, da das öffentliche Leben in diesen Provinzen am frühesten eigenthümlich und in bestimmten Formen ausgeprägt, und der Einfluß ihrer Beherrscher auf die größeren Weltbegebenheiten verhältnißmäßig bedeutend wichtiger erscheint, als in den übrigen Landschaften. Der Verfasser gesteht in denselben überall, „in den Niederungen und an den Strömen bürgerliche Kraft zu,

die nach individueller Gestaltung ihrer Verhältnisse unter freistädtischen Verfassungen strebt; die Höhenzüge sind aber bald freie Landgemeinden, bald eines tapferen, auf Recht und Individuelle Freiheit trotzigen Adels Geburtsland; nirgends im übrigen Europa sind solche kühn aufstrebende Naturen in solcher Menge, so mannigfaltige politische Vereine in so eigenthümlicher Derbheit zu finden, wie in diesem Großlotharingen. Es ist — fährt er fort — das Herzland unseres Welttheils; und die toskanischen, lombardischen und provençalischen Städte, Savoyens und der Franchecomté, so wie Oberlotharingens Ritterschaft, der Schweiz freie Bünde, des Rheinstromes freies Bürger- und Adelsleben, Niederlotharingens, der französischen Marken und der alten Utrechter Diözesanlande, Städte und Landvolk mit ihrem Reichthum, ihrer geistigen und gewerblichen Rührigkeit, ihrem Freiheitsmuth und unbeugsam aufstrebenden Sinne bilden die edelste Perlenschnur in dem Schmucke der europäischen Völkergeschichte."

Der Verfasser giebt nunmehr die Oekonomie etwas näher an, mit welcher er die flandrisch-hennegauischen Provinzen, die teutschen und französischen Marklande, und sodann die friesisch-holländischen Gebiete hintereinander zu behandeln gedenkt. Zuerst will er die Spezialgeschichte liefern, bis auf das Zusammenkommen der Haupttheile derselben in den Händen der Herzoge von Burgund, die in ihnen eine eigene zusammenhängende, von ihren südlicher gelegenen Territorien im Herzogthum und der Freigrafschaft aber getrennte, Herrschaft besaßen. Die sechs folgenden Bücher sollen sodann die Geschichte der burgundischen und der habsburgischen Regierung, den Abfall und die Schicksale der vereinigten Staaten, endlich die Geschichte der niederländischen Provinzen in und seit den Zeiten der französischen Revolution bis zum Jahr 1830 berichten.

Als eine Hauptaufgabe hat das Werk sich gestellt: zu zeigen, „wie unter den verschiedenen Bedingungen die Anfänge freier Verfassungen, städtischen Lebens in den Provinzen der Niederlande gewuchert und sich groß genährt haben; wie aus diesem gleichen Streben, bei übrigens sehr verschiedenen Ausgangspunkten, doch zuletzt ein Zustand der Dinge resultirt ist, der den Geist dieser Landschaften, wenn auch nicht in einer Verfassungsform, friedlich zusammenhalten, doch wenigstens als Dichtungen, nothwendig zusammengehörende Dichtungen Eines und desselben Wesens, Einer und derselben politischen Anlage bezeichnen läßt."

Mit Recht beginnt Herr L. die Betrachtung der Schicksale der einzelnen Provinzen mit den Gränzlandschaften des französischen Lebens in Flandern und Hennegau; und er verspricht zu schließen mit der starrsten Erscheinung teutschen Lebens in Friesland. Als Anfangspunkt der Darstellung wird für jede Provinz der Punkt gewählt, wo sie sich in größerer politischer Eigenthümlichkeit aussondert.

Flandern, nämlich Westflandern, und alles, was von Ostflandern auf dem linken Scheldeufer liegt, kam als Markgrafschaft durch den Vertrag von Verdyn an das französische Reich; bei der spätern Theilung zwischen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Teutschen bildete es ein Bollwerk sowohl gegen das teutsche Reich, als gegen die Angriffe der Normannenschwärme. Der Gemahl von König Karls Tochter Judith, Graf Balduin der eiserne, erscheint als der erste, mit dieser Würde bekleidet; es wird mit ziemlicher Glaubwürdigkeit angenommen, daß die Vorfahren desselben bloß Grafen im Vlaendergau, dessen Hauptort das spätere Aardenburg, gewesen waren. Der Gau selbst und von ihm die Grafschaft und Markgrafschaft hatten ihren Namen von den Vlaenen oder sumpfigen Küstenflächen erhalten, aus denen er hauptsächlich bestand. Die Zahl und die Gränzen

der Grafengaue und Emmunitätsherrschaften des damaligen Flanderns waren sehr groß; Herr L. giebt sie, mit treuer Benützung der vorhandenen, d. h. bis jetzt gedruckten und bis zur Zeit, wo sein Geschichtswerk erschien, zugänglichen Quellen; es sind aber die Archive Flanderns noch bis zum Jahr 1832 oder bis zu dem Jahre, wo der Verfasser dasselbe gerade ausarbeitete, nicht nur lange nicht hinlänglich durchsucht, sondern auch manche wichtige Druckwerke und gelehrte Abhandlungen, welche in den Niederlanden, namentlich unter M. Theresia, Joseph II., Leopold II. und während der Regierung König Wilhelms, herausgegeben worden, nicht in seine Hände gekommen, wie denn überhaupt Vieles aus jenem Lande in Teutschland noch unbekannt ist, und trotz Reisen und Kosten in einer kurzen Frist nicht vollständig gesammelt werden kann *).

Vrede, Meyer, L'Espinoi, Marchant, Oudegherst, Delewarde, Vinchant, van Praet, die bekannten Geschichtschreiber über Flandern und zum Theil auch von Hennegau, sind unserem Verfasser wie natürlich die Hauptgewährsmänner; allein wie viele Berichtigungen derselben über einzelne Personen und Begebenheiten, über chronologische und topographische Angaben, über Rechtsverhältnisse und innere Einrichtungen, sind nicht noch in den Mémoires de l'Academie des Sciences, in Noordtvelde, in gekrönten Preisschriften, in Analekten, in den Archives und Melanges historiques, in den Vaderlandschen Mengelingen flämischer und holländischer Gelehrten erschienen. All dieß

*) Eben im Begriffe, beim Niederschreiben dieser Anzeige auf die Lücken in den Quellen, aus dem uns zu Gebote stehenden, und während unseres Aufenthaltes in den Niederlanden gewonnenen Materialienschatze, aufmerksam zu machen, sehen wir uns dieser Mühe durch das vor Kurzem erschienene Werk Warnkönigs enthoben, und zwar im Interesse des geschichtforschenden Publikums, da dieser verdienstvolle Gelehrte Alles erschöpft hat, was In- und Ausländer für den Gegenstand zu thun vermögen.

zu sammeln und zu vergleichen, würde jahrelangen Fleiß und persönlichen Aufenthalt in allen einzelnen Städten des Landes erfordern. Am meisten zu beklagen für Herrn L. war der Abgang mehrerer so höchst interessanten und charakteristischen Chronycken in der Landessprache, wenn er auch auf solche, wie Varnewyck u. A. keinen Bedacht nehmen wollte; eben so fehlten ihm manche einzelne Städtegeschichten, namentlich für Brügge, Gent und Mons, und die in den Niederlanden so beliebten Rheinhistorien. Die Hauptperioden der flandrisch-hennegauischen Geschichte sind: 1) Von Balduin dem Eisernen bis auf den Markgrafen Guide Dampierre (1280), die Gräfin Johanna und die Balduine, mit ihren Hochthaten und Eroberungen während der Kreuzzüge, bilden die Glanzparthieen. Einer der hervorragendsten Charaktere aber ist die klugverständige, edelgesinnte, muthige und männlich-energische Margaretha, in den Landeschronycken gewöhnlich nur die „swarte Margriet" genannt, Gui de Dampierre's Wittwe. Die Geschichte von Hennegau bis auf die Vereinigung mit Flandern durch Balduin den Muthigen, zeigt ein ziemlich in sich geschlossenes Ganzes, wiewohl beide Grafschaften immer in einander verflochen sind (1191). Die zweite Periode umfaßt Flandern und Hennegau gemeinschaftlich bis auf die Zeit der Herzoge von Burgund. Diese Parthie ist mit sichererer Hand, als mehrere andere behandelt; die Charakterzeichnungen sind vorzüglich; und aus der Reihe der vielen trefflichen Fürstinnen, deren diese Länder sich erfreuen, sprach uns ganz besonders das Bild der schönen, geistreichen und unglücklichen Jakobäa an, welcher der Verfasser die gebührende Gerechtigkeit widerfahren läßt. Gewundert hat es uns, daß er nicht auch die große französische Chroniksammlung bisweilen mit benützt hat, woraus Mancherlei für seinen Zweck zu gewinnen gewesen wäre.

Nach den beiden Grafschaften kömmt Lüttich an die Reihe. Die Geschichte dieser, in Bezug auf Begründung,

Entwicklung und Ausbildung des Kommunalwesens überaus wichtigen, an Bürgerkriegen, Tragödieen und Gräueln, wie an merkwürdigen Männern und Eigenthümlichkeiten des Charakters und der Sitten reichen Stadt und Landschaft, ist von Hrn. Leo, zum erstenmal in Teutschland, auf genügende Weise dargestellt worden. Die meisten Quellen, deren es mehrere vorzügliche auch für teutsche Geschichte im Allgemeinen nicht minder brauchbare giebt, sind bei uns lange Zeit so viel als unbekannt geblieben, und wo auch die Citaten abgeschrieben standen, sah man doch bei späterer Vergleichung, daß die Werke selbst nicht gelesen worden. Einzig haben wir bei den von Herrn L. gebrauchten die schätzbare Sammlung Delices du Pays de Liége in 5 kl. Foliobänden vermißt; ihr Herausgeber hatte bei den einzelnen historisch-topographischen Beschreibungen (nach dem Beispiel Sattlers über Würtemberg) viele einzelne Adels- und Klosterarchive zu Gebote, so daß Manches, was in den zusammenhängenden Werken über Lüttich erzählt wird, durch die Einzelbeleuchtungen noch mehr sich heraushebt; eben so finden wir Chapeauville's Scriptores rerum Leodiendium in 3 Bänden, nirgendswo von ihm angezeigt. Auch der Kirchengeschichte hätten wir in dem Werke des Herrn Leo mehr Berücksichtigung gewünscht. Dieselbe liefert ungemein viel Anziehendes, besonders für die Geschichte des Cölibates. Die Bischöfe behaupteten sich oft in einer Selbstständigkeit der römischen Kurie gegenüber, welche allen Anstrengungen trotzte. Wir enthalten uns, Auszüge aus diesem (II.) Buche des Werkes mitzutheilen. Der Verfasser hat auch nach Vorgängern, wie Hüllmann u. A., über Städteverfassung, Städteleben u. s. w. bei Lüttich sich Verdienste durch seine Darstellung erworben; doch würden ihm verschiedene Deduktionen Birnbaums, wie z. B. über Loz-Coswarem, die Archives historiques et philologiques des Herrn von Reiffenberg, die historischen Schriften van Spaens, ferner die ungedruckten Bände der Acta Sanctorum, welche

so viel wir gehört, nun von der katholischen Priesterschaft herausgegeben werden sollen, das Stadtarchiv zu Visé, das bischöfliche und das städtische zu Lüttich, viel belehrende Aufschlüsse mehr ertheilt haben. Die Benützung der letztern hält freilich schwer, sowohl wegen lächerlicher Eifersucht und Mißtrauens gegen die Fremden, als weil die Eigenthümer ihre eigenen Schätze nicht einmal recht kennen, eine gränzenlose Unordnung in den bewahrten Sachen herrscht, und nur wenige Leute sich auf alte Schriften verstehen. Freilich kann auch der reichste Fund hier bloß auf einzelne Perioden und Gegenstände sich erstrecken, da ein großer Theil bei der allgemeinen Zerstörung der Stadt durch Karl den Kühnen zu Grunde gieng. Wir geben diese Andeutungen im Interesse Herrn Leo's zum Behufe einer dereinstigen zweiten Ausgabe.

Namur und Luxemburg, die das III. Buch füllen, sind wohl am magersten abgefertigt; jedoch trifft den Verfasser selbst hier weniger die Schuld; denn ausser Bertholet's Urkundenwerk ist fast so viel als nichts über diese zwei Provinzen vorgearbeitet. Die verheissene größere Arbeit Barthold's über die Luxemburger und über Luxemburg läßt etwas Gediegenes hoffen. Inzwischen finden sich desto mehr Schriften über das Herzogthum Bouillon, welche Parzelle freilich mit der Geschichte Frankreichs eigentlicher, als mit der niederländischen zusammenhängt. Allerlei Urkunden über einzelne Erwerbe, die zum alten Herzogthume gehört, findet man in des Verfassers Schrift über Luxemburg (Braunschweig 1831) angezeigt. Für Herrn Leo aber dürfte, wie für Herrn Barthold noch wichtiger seyn, zu vernehmen, daß das Familienarchiv des herzogl. Hauses Aremberg über Luxemburg, Lüttich und Belgien überhaupt kostbare urkundliche Schätze verschließt, indem wie bekannt, die Marks, von welchen sie stammen, in verschiedenen Zeiträumen eine bedeutende, wenn gleich nicht immer sehr ehrenvolle, Rolle in niederländischen Angelegenheiten gespielt haben.

Brabant und Limburg, oder das IV. Buch, erfreuen sich einer gründlicheren und lichtvolleren Behandlung; natürlich, da hier auch die Quellen reichlicher fließen. Aber eine Menge Monographieen, besonders von Städten, Dynastieen und Klöstern, die von Werth und Bedeutung sind, entgingen dem Verf. In diesen findet man oft, was man nicht darin gesucht hätte, besonders bei dem eigenen alten Hang der Brabänter, Geistliches und Weltliches immer unter einander zu mischen. Für die Geschichte der Kommunalverfassungen verweisen wir auf die dahin einschlagende Rubrik in unserem Werke „Maria von Burgund." Ausser vielen urkundlichen Manuscripten in der königlichen Bibliothek im Haag und im dortigen Staatsarchive, erwähnen wir auch eines Werkes in 7 Bänden, das um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von einem niederländischen Gelehrten, ganz aus Urkunden und den besten Quellen ausgearbeitet wurde, jedoch wegen Mangel an Unterstützung nicht im Drucke erschien. Ein holländischer Professor zu Utrecht, der der teutschen Sprache kundig, wollte es im Jahr 1831 herausgeben. Ob es geschehen, ist uns nicht bekannt worden. Diese Arbeit ist jedoch ein Meisterstück in ihrer Art, sowohl wegen ihrer Vollständigkeit, als wegen ihrer einfachen, ruhigen Darstellungsweise. Nothwendig sollte es Herr L. bei einer neuen Auflage oder Ueberarbeitung vergleichen. So viel uns erinnerlich, schließt es mit der burgundischen Periode. Es führt den Titel: „Beschryvinge van Brabant en Lotrycke enz. enz." und in unserer „Geschichte des Hauses Nassau-Oranien" findet man eine kleine Probe davon in der Beschreibung der Schlacht bei Wöringen. Von dieser Schlacht selbst hat der Verfasser von Jülich, Cleve und Berg eine neue, vortreffliche Schilderung gegeben, welche sowohl unsere, als Leo's Arbeit ergänzen mag.

Die Kulturgeschichte von Brabant, so wie auch die der andern niederländischen Provinzen, hat der Verfasser

über der politischen und staatsrechtlichen etwas allzusehr in Hintergrund gestellt; doch lag sie natürlich weniger in seinem Plane. Aber sie ist gleichwohl eine Parthie, bei der ein so reiches Talent wie Hr. L. Ehre und Freude gewinnen mag und die sehr berücksichtigt werden sollte. Das Werk des belgischen Gelehrten Herrn Scheyes, welches wir in der Hallischen Literaturzeitung angezeigt, liefert schöne Materialien dazu; die Manuscripte der burgundischen Bibliothek und die Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften nicht minder. Auch die Kirchengeschichte gehört mit zu den wesentlich bereichernden Quellen.

Holland (Buch IV.) konnte von dem Verfasser weniger erschöpfend dargestellt werden, als seinem Kollegen van Kampen dieß möglich war. Nichts desto weniger benützte er fleißig und redlich die Hauptwerke, besonders Kluit und Meermann. Wie viel aber über diese Provinz, selbst aus gedruckten Werken, noch nachzutragen, zu sammeln, zu erörtern war, wird die Analyse jenes andern Werkes zeigen. Der Verfasser erklärte sich übrigens hinsichtlich dieses Punktes genügend in der Vorrede.

In Bezug auf das V. Buch, das von Geldern handelt, stoßen wir zum Voraus auf ein großes Hinderniß, welches alle fernere Kritik bedingt. Es ist nämlich in neuerer Zeit von niederländischen Gelehrten die ganze bisherige Genealogie der Grafen und die Geschichte des Herzogthums Geldern und der Grafschaft Zütphen, als irrig und auf erdichteteter Grundlage beruhend, hingestellt, das Ansehen des Pontanus, des Verfassers des frühern Hauptwerkes darüber als in sich zerfallend und der Nassauische Ursprung geradezu abgeläugnet worden. Zu diesem Schritte bestimmte den sonst so patriotischen und oranisch gesinnten Reichshistoriographen van Spaen noch zur Zeit des Wiener Kongresses für die Angelegenheiten seines Vaterlandes

als Diplomat thätig, ein in einem Kloster gefundenes Manuscript, dessen urkundlicher Werth ausser allem Zweifel gestellt scheint. Wir werden dieses Manuscript und die Ansichten van Spaens, die er in zwei Werken „Inleiding tot de Geschiedenis van Gelderland" und in der „Historie van Gelderland," jedes in 2 Bänden, niederlegte, in einer kritisch-historischen Beilage zum IV. Band unserer „Geschichte des Hauses Nassau-Oranien" zu beleuchten, Gelegenheit nehmen.

Nyehof ist dieser Meinung in seinem von uns früher in den Jahrbüchern angezeigten, Werke gefolgt. Nun aber soll ein hoher Staatsbeamter im Haag Besitzer eines ebenfalls höchst wichtigen Manuscriptes seyn, welches die Spaen'sche Kritik widerlege. Die Umstände hinderten uns, dasselbe noch vor unserem Abgange aus Holland zu vergleichen; auch ist uns der Name des edlen Herrn entfallen; jedoch eine nähere Untersuchung dieser historischen Streitfrage scheint uns durchaus nothwendig.

Das VI. Buch und zugleich der Schluß des I. Bandes beschäftigt sich mit Utrecht, und hier ist Herr L. wiederum mehr heimisch, und was er über das wichtige Hochstift, wie über die Stadt niederlegt hat, von kritischer Forschung und tiefer Gründlichkeit zeugend. Doch werden wir auch hierüber bei van Kampen der Resultate und Nachweisungen noch mehr finden, und daher alsbald zu diesem übergehen.

Herr van Kampen, einer der fruchtbarsten und gediegensten Schriftsteller Hollands, durch die abweichenden Ansichten der Verfasser jener im Jahr 1829, in Folge höherer Aufforderung, eingelieferten Gutachten über die zweckmäßigste Weise einer niederländischen Geschichtbeschreibung bestimmt, hat weder den Vorschlag des ersten befolgt, welcher, nach einer pragmatischen Einleitung, die Geschichte

erst im Jahr 1515 anfangen wollte, noch dem des Zweiten, welcher meinte; der Süden sey von dem Norden ganz zu trennen; noch dem des Dritten, welcher beide zu vereinigen und die Geschichte der Provinzen in gewisse Gruppen (Brabant mit Limburg und Lüttich, Flandern und Hennegau, Holland, Seeland und Friesland, Utrecht mit den nordöstlichen, diesem Hochstift unterworfenen Ländern, Geldern und Zütphen, Luxemburg und Namur) ordnen und beschreiben wollte; endlich auch genügt ihm der Vierte nicht ganz, welcher zwar alle Schwierigkeiten vorlegt, jedoch ohne sich bestimmt über die von ihm bevorzugte Art zu erklären, Heraushebung des Wichtigsten und Vermeidung der Magerkeit Hume's in der Geschichte der Heptarchie, so wie der Ausführlichkeit Müllers in der Darstellung der Begebenheiten der frühern Schweizerkantone, anempfiehlt. Der Verfasser hat einen versöhnenden Weg dadurch eingeschlagen, daß er sich bei den Zeiten vor dem 16. Jahrhundert nur kurz faßte, und sich vorzüglich mit der Geschichte des Volkes, der Regierungsform, des Handels und der Kultur, beschäftigt, ohne sich ängstlich mit den Regierungsfolgen aller Grafen und Herzoge, oder den endlosen Fehden und kleinen Kriegen des Mittelalters zu beschäftigen. Als Vereinigungspunkt wählte er zwar Holland, weil in spätern Zeiten die reichste, mächtigste und durch große Männer merkwürdigste; jedoch ist auch von den andern, wie er meint, das Bedeutendste nicht übersehen.

Das I. Buch liefert in neun Kapiteln eine geographische Ansicht des Landes im Anfang der christlichen Zeitrechnung, eine Schilderung der Schicksale der Einwohner vor und nach der Römerzeit, der Römerkriege, der Ausdehnung römischer Herrschaft von August bis Nero; sodann den großen Kampf wider dieselbe unter Civilis. Des Aufenthalts der Franken auf der Insel, des Frankenbundes und der Seesiege der Franken, der Niederlassung der Sachsen

an der Rheinmündung u. s. w. Nach diesem werden die Niederlande während der Völkerwanderung und die politischen und religiösen Kämpfe der Franken und Friesen dargestellt, so wie die verschiedenen Stämme beschrieben, welche theils das Land durchzogen, theils in demselben sich angesiedelt. Die Friesen spielen eine besonders interessante Rolle und ihre Geschichte zeichnet sich durch einen frischen, kräftigen Charakter aus, wie ihn um diese Zeit nicht leicht eine andere bietet. Man merkt auch dem Verfasser die Vorliebe deutlich an, welche er für sie trägt. Wir erfahren in diesen wenigen und kurzgedrängten Kapiteln viel Neues, oder auch bisher bekanntes mehr in's Licht gestellt und kritischer, pragmatischer abgehandelt, oder das Einzelne in richtigeren Zusammmenhang gebracht. Verschiedene gute Geschichtforscher, Historiker und Archäologen, wie Engelbert, van Wyn, Swarts, Chishull, Déwez, Fokke Sioerd, Wessendorp, van Loon, Huydekoper u. s. w. sind von ihm benutzt worden; meistens Namen, die bei keiner früheren teutschen Bearbeitung auch nur angeführt sind. Die Aloüde Regering van Holland v. Loon's und die vortrefflichen grammatikalischen und historischen Noten Huydekopers zu Melis Stoke's (ebenfalls noch wenig gekannter) Reimchronik sind für jeden Schriftsteller, der über die Niederlande, namentlich über Holland, schreibt, ganz unentbehrlich. Man erkennt ihren Werth ganz bei der van Kampen'schen Schilderung der Normannen- und Karolingerperiode, und man ersieht seine Gründlichkeit auch aus dem Studium der skandinavischen und isländischen Geschichtsquellen, da viele Verhältnisse, welche Friesland und Holland berühren, nur aus diesen erklärt werden können.

Das II. Buch enthält die mittleren Zeiten bis zur Vereinigung aller Niederlande unter der Herrschaft Karls V. (900—1548). Erst treten die Niederlande unter Herzogen, Grafen und Bischöfen, verbunden mit dem teutschen Reiche,

sondann Flandern unter Frankreich, endlich Flandern mit Frankreich, und Holland mit Hennegau, auf. Die Geschichte des Landes, welche bisher nur mit derjenigen von andern mächtigen Völkern verschmolzen gegeben werden konnte, entwickelt sich von nun an selbstständig, und die Niederländer erscheinen zwar dem teutschen Reiche unterworfen, aber nicht mehr als fremde Unterthanen oder Schatzpflichtige, sondern als Theile des Reichs, wovon Lothringen eines der fünf größeren Herzogthümer ausmacht, während Friesland sich bei der Entlegenheit des gewöhnlichen Hauptsitzes der Kaiser bald zu fast völliger Unabhängigkeit erhebt. In den übrigen Provinzen herrscht, wie in ganz Europa, das Lehenrecht in der alten strengen Form; die Geschichte der Niederlande zeigt uns daher in den drei oder vier ersten Jahrhunderten dieses Zeitraums nicht so sehr das Leben des Volkes, als die immerwährenden Fehden des Adels.

Dieß sind im Allgemeinen die Grundsätze, nach welchen der Verfasser bei der ferneren Behandlung seines Stoffes verfährt, und nach welchen er in der Auswahl der Gemälde die er uns aufstellt, kürzer als die meisten bisherigen Geschichtschreiber, Leo mit einbegriffen, karger, und sich selbst beschränkend, von dem verworrenen, gräuelhaften, unerquicklichen Treiben der Dynasten und Kriegsmänner weg und dem eigentlichen innern Nationalleben zueilt. Wir können ihm dafür nur Dank wissen; denn die meisten Zustände und Kämpfe sämmtlicher 17 Provinzen bis zur burgundischen Periode, gleichen sich, wie ein Ei dem andern, und verdienen die Weitschweifigkeit durchaus nicht, die ihnen andere Historiker gewidmet haben. Melis Stoke mit Huydecooper, Loon und Kluit (Hist. critica comitatus Hollandiae et Seelandiae) sind auch hier die Hauptwegweiser, welcher sich Hr. v. K. bedient hat. Die Schriften Kluit's, durch kritischen Ernst, Gediegenheit und Klarheit vor vielen hochschätzbar, genießen in Holland mit Recht eine besondere

Autorität, und sind für die Kenntniß sowohl der vaterländischen Geschichte als des Staatsrechtes unentbehrlich. Ueber diesen hochverdienten Gelehrten werden wir an einem andern Orte dereinst ausführlicher erörtern; eben so über Loon, Goos und Philipp de Leydis, lauter Männer, die nicht ins Breite, sondern in die Tiefe gegangen.

Der Verfasser liefert, seinem Plane getreu, von den Herzogen von Niederlothringen, den Grafen von Namur, Hennegau, Limburg, Luxemburg, Geldern, den Markgrafen von Antwerpen, den Bischöfen von Lüttich und Utrecht, und den Grafen von Holland, bis auf Dietrich V. (1091) eine kurze Uebersicht; darauf sind die Kriege Hollands mit Utrecht, Lothringen und den teutschen Kaisern beschrieben. Von da an genießt Holland eines tiefen, fünfzigjährigen Friedens, und zwar gerade in dem wichtigen Zeitpunkte, als der Enthusiasmus des ersten Kreuzzuges die Gemüther in fast ganz Europa aufregt. Nach den Regierungen Florens (oder Floris) II., Dieterichs VI., Florenz III., Dieterichs VII., Wilhelms I., Ludwigs van Loon und Florenz IV. (1091—2234) tritt Holland bedeutender auf durch die Wahl seines Grafen Wilhelm I. zum römischen Könige. Die Geschichte desselben hat bis zum tragischen Ende (er ward, wie bekannt, von den Friesen erschlagen), viel Romanhaftes, was in Sagen und Volksliedern, wie in Reimchroniken ausführlich beschrieben ist. Ein vorzügliches historisches Werk, von dem man in Teutschland blos eine verstümmelte Uebersetzung hat, schrieb über ihn der auch durch Uebertragungen Klopstocks und anderer teutschen Schriftsteller bei seinen Landsleuten berühmte Bibliograph Meermann in 4 Bänden, worin viele wichtige Urkunden sich befinden. Florenz IV., ebenfalls Held der Volkslieder, durch Gisbert von Amsel meuchlerisch getödtet, war der letzte Graf, unter dem der holländische Adel eine wichtige Rolle spielte; von dieser Zeit an schreibt sich sein allmähliger

Verfall, da die Mörder und ihre Anhänger durch das erbitterte Volk bis in's siebente Glied verfolgt wurden, und ihre Geschlechter nachher nimmer völlig sich erholen konnten. Die wichtigen Folgen des gesprengten Bundes der Niederländer, Teutschen und Engländer wider Frankreich sind scharfsinnig hervorgehoben. Eines der durch Neuheit und Vollständigkeit anziehendsten Unterkapitel aber ist jenes, welches die Ergebnisse, Sprache, Sitten und Gebräuche des Landes während der Regierung des alt-holländischen Grafenhauses beschreibt. Seine Urtheile über die Sprache und deren damaliges und jetziges Verhältniß zur teutschen Stammsprache kann man nur mit vollem Herzen unterschreiben, wer sich nicht vorgesetzt hat, nichts von dem zu glauben, was ein Holländer sagt. In dem Flamänder Jakob van Maeslant und in dem Holländer Melis Stoke weist Hr. v. K. das reine, von Gallizismen und französischen Worten, die die späteren Landesidiome entstellten, unentweihte Teutsch nach, und es war nach ihm erst zur Zeit der Verbindung mit Hennegau und der burgundischen Herrschaft, wo diese sich Eingang gewannen. Hr. v. K. zeigt mit besonderer Klarheit auch die bedeutsame Einwirkung der Kirche auf das ganze damalige Leben der Niederlande. Dieser Punkt ist von den meisten übrigen Schriftstellern über dasselbe viel zu oberflächlich behandelt worden. Das innere Volksleben selbst wird nunmehr von allen Seiten beleuchtet, und auch hier stoßen wir auf manch' neues, überraschendes Resultat und gelungene, charakteristische Gemälde.

Das zweite Kapitel des II. Buches ist dem Aufkommen des Bürgerstandes, der verstärkten Macht der Städte, der Geschichte der Partheien und Partheikämpfe geweiht. Flanderer und Franzosen, Holländer und Flanderer, Friesen und Utrechter, endlich die Hennegauer Grafen erscheinen hinter einander auf dem Schauplatz. Die friedliche Regierung Wilhelms des Guten und die erneuerten upstalbom'schen

Gesetze der Friesen ziehen am meisten das historische Interesse an. Nach diesem folgt eine Uebersicht der Unruhen in den niederländischen Provinzen *ausser* Holland und Hennegau, und der Ereignisse, welche mit dem großen Bunde des größten Theils der Südniederländer mit Eduard III. von England wider Frankreich in Beziehung stehen. Der Kampf des Demokratismus mit der Aristokratie gewinnt immer mehr an Ausdehnung und Furchtbarkeit im Süden und Norden. Neben einem despotischen Herrscher, wie Wilhelm IV. von Holland, erscheint ein kräftig genialer Demagog, wie Jakob von Arteveld, Bierbrauer von Gent, als Kontrast. Der Hauptwirrwarr entsteht aber erst recht durch die Partheiungen der Hoecks und Kabbeljaauws in Holland, der Lichtenberger und Lockhorsten in Utrecht, der Heeckeren und Bronkhorsten in Geldern, der Vetkooper und Schieringer in Friesland u. s. w.

Mit Wilhelm IV. war der Mannsstamm des Hennegauischen Hauses erloschen; die älteste Tochter, Margaretha, Kaiser Ludwigs Gemahlin, ward von demselben mit den Grafschaften ihres Bruders belehnt, entgegen den verwandschaftlichen Ansprüchen Englands. Später hatte sie gegen den eigenen Sohn zu kämpfen. Wilhelm (V.), ein ehrgeiziger und wahnsinniger Jüngling, setzte seine Anmaaßungen in Holland, Seeland und Friesland durch. Der Mutter blieb Hennegau. Nach seinem frühen Tode verwaltete Herzog Albrecht von Bajern-Straubing als Ruuwaard sämmtliche Grafschaften 32 — und als Graf noch 16 Jahre lang, aber ohne Ruhm. Ueberall Faktionsgetrieb, Aufruhr, Bürgerkrieg.

Brabant kam durch Luxemburg, dessen Beherrscher Wenzel, Kaiser Karls IV. Bruder, die Erbtochter des bisher regierenden Hauses zum Weibe hatte, an eine neue Dynastie. Die Stände des Herzogthums benützten die

That- und Machtlosigkeit des fürstlichen Paares und erweiterten ansehnlich ihre Rechte. Die Regierung der Beiden war nach Innen stürmisch, nach Aussen unglücklich. Brabant und Flandern kamen in höchst feindliche Berührung zu einander. Die Flanderer erhoben sich nicht minder als die Brabänter, zu offenem Kriege wider ihre Landesherren. Graf Ludwig mehrte die Verwicklungen durch seine Hinneigung zu Frankreich, und durch die Vermählung seiner einzigen Tochter mit einem Prinzen aus dem Königshause, deren Gemahl, Philipp, Herzog von Burgund wurde. Letzterer, der Gründer der neuburgundischen Dynastie, trat als Vermittler in den flanderischen Unruhen auf; auch die Engländer mischten sich darein. Die Schreckensszenen, welche den, noch 3 Jahre hindurch dauernden Krieg begleiteten, nennt v. K. der wildesten Barbarei würdig. Erst der Tod Ludwigs von Male, den sein Volk leidenschaftlich haßte, brachte einige Ruhe zurück. Philipp der Kühne war nun Beherrscher der Grafschaft und brach auch noch den Trotz der widerstäubenden Genter. Die Trennungen und Kämpfe der Luxemburger mit Geldern dauerten ebenfalls auf blutige Weise fort, und der Faden der französischen und englischen Politik durchzieht das Ganze. Herzog Albrecht von Baiern zeigte sich der Staatsleitung in Holland, Hennegau u. s. w. nicht gewachsener, als die Fürsten der Südniederlande. Er zersplitterte nutzlos seine Kraft an den unbezwingbaren Friesen. Inzwischen nahm die Macht Burgunds immer mehr zu, und unter seiner Tochter Jakobina befestigte sie sich vollends fast in ganz Niederland.

Von diesen eckelhaften und wirren Staatshändeln wendet sich der Verfasser mit sichtbarer Lust der Kultur-, Handels- und Industriegeschichte des Landes zu, und darin giebt sich von Neuem seine Meisterschaft kund; noch mehr giebt er kund seine redliche, wahrhafte und gemäßigte Gesinnung in der Stelle, welche die Erfindung der

Buchdruckerkunst berührt. Dem Patriotismus der Holländer ist es eben so wenig zu verargen, wenn sie die Gründe für ihre Behauptung: die Ehre jener Erfindung gebühre ihrer Nation, Gründe, die selbst von teutschen Gelehrten, wie Ebert u. A. anerkannt worden sind, bestmöglichst in ihrem Interesse zu benützen und zu verfechten suchen, als es den Teutschen übel genommen werden kann, wenn sie mit Feuer und Nachdruck ihre Nation in dem bisher behaupteten Besitzthum zu vertreten sich bemühen. Allein es hätte die Leidenschaftlichkeit sich nicht mit in das Spiel mengen und jede Persönlichkeit vermieden werden sollen. Herr van Kampen, ein so guter Patriot er sonst im Uebrigen ist, entscheidet den durch Schaab und Scheltema neu angeregten Sreit nicht definitiv; er spricht sich mehr für den inneren Beweis und für die Möglichkeit gleichzeitiger Erfindung aus. Auch diese Angelegenheit werden wir an einem geeigneten Orte, mittelst Anzeige der neusten Schriften Scheltema's, näher dereinst beleuchten.

Wir brechen hier einstweilen unsere Anzeige ab, um mit der burgundisch-habsburgischen Periode fort zu fahren, und einige Werke, welche sich damit beschäftigt haben, nach van Kampens Schilderung ebenfalls zu durchgehen.

Das vierte Kapitel des II. Buches in dem van Kampischen Werke beschreibt die burgundische Herrschaft bis zur Großjährigkeit Philipps des Schönen von Oesterreich (1440—1494, und somit die Geschichte und den Ausgang der einen, wie die Anfänge der andern Dynastie. In diese Periode fällt die festere Begründung des von der Demokratie bisher so ziemlich überflutheten monarchischen Prinzips in den Niederlanden, wiewohl erst nach furchtbaren Partheikämpfen und verzweiflungsvollem Widerstande von Seite der reichen und gewaltsamen Volkshäupter und Pöbelmassen. Der Herzog Philipp III., zubenannt der Gute, besaß eine

dre schönsten und gesegnetsten Länderreihen, welche ihn selbst den größeren Monarchen Europa's an Macht und politischem Einflusse ebenbürtig auftreten ließ. Wichtiger als alle seine Kriege inn- und ausserhalb des Landes, waren seine Anstrengungen für Verbesserung der Kirchenzucht *) — er für seine Person stand gut mit dem Pabste — und Nikolaus von Cusa, der tugendstrenge, aufgeklärte Mann, ging ihm auch als Legat a latere hierin kräftig an die Hand; nach den Geistlichen kamen die Partheien an die Reihe. Er suchte die Hoecks und Kabbeljauws auf jede Weise zur Vernunft zu bringen, und in der Wahl der Mittel war er keineswegs verlegen. So roh war das Faktionswesen und so groß in den Niederlanden der Haß gegen den Statthalter Lalaing, daß, als die Herzogin Isabella, welche ihr Gemahl zur Generalgubernatorin über sämmtliche Provinzen ernannt hatte, nach Harlem kam, man sowohl ihr, als ihren Hofdamen die Kleider aufhob, um zu sehen, ob jener sich nicht darunter versteckt hatte. Und erst als man sich von dem Ungrunde des Verdachtes überzeugt, thaten die Exaltados Abbitte, und erwiesen der Fürstin alle möglichen Ehren; aber Philipp schwur ihnen Züchtigung für den Schimpf. Die Rederykers **) wurden in ihrer Dicht- und Singfreiheit, welche häufig zu Entfachung wilder politischer Leidenschaftlichkeit mißbraucht worden, beschränkt, und eine Art bisher unbekannter Censur eingeführt. Mit den Engländern, wie mit den Gentern hatte er schweren Kampf zu bestehen, und letztere bezahlten ihre Empörung theuer. Doch wußte der Herzog auch wieder, mit unerbittlicher Strenge gegen politische Verbrechen, weise Nachsicht zu verbinden, und erwarb

---

*) Interessante Beiträge zur Sittengeschichte des damaligen niederländischen Klerus enthalten die Cent Nouvelles in 4 Bänden (Cologne 1776) mit Kupfern.

**) Ueber dieselben vergleiche van Kampens Niederländische Literaturgeschichte.

sich dadurch in mancher Hinsicht wider Willen und Verdienst, weil er mehr aus Politik, denn aus Neigung gegemüthlich war, den Beinamen des "Guten." Mit Frankreich blieb er, so lange Karl VII. lebte, in freundschaftlichem Vernehmen; aber in seinem Gaste, dem flüchtigen Dauphin Ludwig, „nährte er — nach des Königs von Frankreich treffender Aeusserung — einen Fuchs, der später seine (oder doch seiner Enkelin) Hühner verschlang," des eigenen Sohnes, Karl, kühnen Trotz und hochstrebenden Ehrgeiz gelang ihm nicht ganz zu zügeln. Die große Baronenverschwörung unter dem Namen des „Allgemeinen Besten" bekannt, fand in ihm ein bereitwilliges und unternehmendes Haupt. Die Momboirschaft über Lüttich kam in dieser Periode an das Haus Burgund. Die blutige Eroberung Dinants bietet ein herzzerreissendes Schauspiel und wurde noch lange nachher von flämischen, französischen und lateinischen Dichtern in Versen besungen. Die Zeichnung von Philipps des Guten Charakter aus des Verfassers Hand ist einfach und gelungen; gerne hätten wir auch eine von den beiden Geschichtschreibern Olivier de la Marche und Philippe de Comines gewünscht. Letzterer erwartet noch einen seiner würdigen Biographen.

Die Regierung Karls des Kühnen ist kurz, und wie uns dünkt, allzukurz, abgethan, und die kriegerische Parthei mehr angebeutet, als beschrieben. Desto wichtiger sind die Notizen über die politische Stellung, die Politik, die Kriegsmacht und Kriegseinrichtungen Karls. Eben so kurz finden wir die Regierung Mariens und Maximilians abgehandelt; dagegen giebt der Verfasser manche einzelne aus dem, von teutschen Schriftstellern bisher unbenützten Landerschroniken, besonders, was die Verfassung, den Partheikampf u. s. w. in den flandrischen ꝛc. Städten betrifft. Die Hinrichtung der Herren von Hugenet und Imbercourt, von welchen es seltsam genug, im Urtheil stand: daß sie,

allerlei andere Vergehen nicht gerechnet, „auch wegen ihrer frühern Feindseligkeiten gegen die Privilegien der Stadt Gent des Todes schuldig geworden, nennt v. K. „eine furchtbare Anwendung des Prinzips der Ministerialverantwortlichkeit durch leidenschaftliche Richter, die zugleich Ankläger sind.“ Obgleich er Maximilian Gerechtigkeit widerfahren läßt, so hat er ihn doch etwas zu oberflächlich geschildert. Ueberhaupt fand die niederländische Periode oder die Jugendgeschichte von Maxens Heldenleben weder von fremden, noch einheimischen Historikern bis jetzt noch einen würdigen und erschöpfenden Bearbeiter. Und doch liegt hier ein reicher Schatz von romantischem Stoffe vergraben; ein Schatz, wie ihn der schönste Roman nicht interessanter liefert, und den man nur zu heben braucht.

Hier wohl dürfte es am geeignetsten Orte seyn, auf ein vor mehreren Jahren schon erschienenes Werk des Ref. enthaltend die Biographie der Maria von Burgund, nebst derjenigen ihrer Stiefmutter, Margaretha von Yorck, und einem Urkundenband dazu, aufmerksam zu machen, da zugleich die Geschichte des Zeitraums selbst großentheils darin abgehandelt ist.

Ein Rezensent in der Hallischen Allgemeinen Literaturzeitung, unterzeichnet Carl Bernhardi, hat sich die Mühe genommen — aus welchem psychologischen, politischen oder anderem Beweggrunde, ist uns unbekannt — den Verfasser jenes Werkes mit allerlei Beschuldigungen auf überaus unfreundliche Weise, ohne persönliche Veranlassung und Herausforderung, zu übergießen, Beschuldigungen, welche durchaus leidenschaftlich und anmaaßlich an und für sich selbst, statt durch ein genaueres Eingehen in die Materie, und durch wirkliche Belehrung in wissenschaftlich ruhigem Tone sich zu legitimiren, auf

ein wegwerfendes Urtheil im Allgemeinen, ein paar aus dem Zusammenhang gerissene Stellen, so wie auf das Bekriteln von solchen Citaten die auf ganz andere Werke, als die von Hrn. B. angeführten, und mehreres zur Sache gar nicht Gehörendes, sich beschränken. Wenn dieser Herr das Buch wirklich gelesen hat, und die Quellen zur niederländischen Geschichte genauer kennt, so würde er sowohl der Stelle, wo er Müllers Reichstagstheatrum, die Hist. de Marie de Bourgogne (ein kleines Bändchen in bekannter französischer Weise geschrieben) Barante u. s. w. als die einzigen vom Verfasser gebrauchten Materialien bezeichnet, als des Beisatzes „und einiger alten Chroniken," sich enthalten haben. Diese einigen alten Chroniken, die der Verfasser nicht näher bezeichnet, enthalten gerade, was nirgendswo anders steht. Das sachverständige Publikum, welches dieselben mit unserer Arbeit und dem Urtheile des Rezensenten zu vergleichen Gelegenheit finden und die Mühe sich nehmen wollte, dürfte sicherlich die frivole und perfide Weise mißbilligen, mit welcher der letztere in ein paar Spalten über ein ganzes Werk abgeurtheilt, und die von ihm über uns ausgegossenen Vorwürfe der Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit ihm selbst zurückgeben, selbst auf den schlimmsten Fall, daß einige der von ihm gerügten Uebersehen oder Mißgriffe sich gegründet erfinden sollten. Auf jeden Fall aber werden wir für unsere Person Hrn. B. aufrichtigen Dank wissen, wenn er zwar nicht „ein ganzes Buch," wie er darüber zu schreiben im Stande zu seyn sich gerühmt hat, wohl aber all das zur Hauptsache Gehörige, von uns Unterlassene, Uebersehene, näher bezeichnen und somit neue Aufschlüsse und Materialien anzudeuten sich bewogen fühlen möchte. Ist der Herr C. B. nun gar noch der, früher in Löwen angestellt gewesene, jedoch aus Mißvergnügen über die damalige Niederl. Regierung noch vor der Revolution fortgezogene Bibliothekar und spätere Professor in H., so hat er freilich eine doppelte Verpflichtung und

einen doppelten Beruf dazu. Doch eine kurze Anzeige selbst soll einstweilen als Widerlegung der fraglichen Invektiven dienen, welcher der Rezensent sich schuldig gemacht, und welche freilich in unserer nagelneusten, nicht selten mehr durch politischen Spleen, als durch wissenschaftliches Interesse aufgeregten Kritikerperiode eben nicht sehr befremden *).

Der Verfasser glaubt mit seiner Arbeit allerdings kein erschöpfendes Werk geliefert zu haben; aber dieselbe ist doch die erste vollständigere über den Gegenstand; er hat für Mehreres Bahn gebrochen, angedeutet, vorbereitet. Bloß dieses Verdienst eignet er sich an, und darum nimmt er literarische Hudeleien ruhig hin, wo sie nicht offenbar in Ungerechtigkeiten ausarten.

Das Werk über Maria von Burgund (welchem die ein Jahr früher schon geschriebene Biographie der Margaretha von York vorangeht), zerfällt, in so fern es die Biographie selbst betrifft, in drei Abschnitte; der erste begreift: „Mariens Schicksale bis zur Vermählung mit Maximilian von Oesterreich;" der zweite: „die vom Zeitpunkte ihrer Vermählung an bis zu ihrem Tode;" der dritte: „die Rechtsgeschichte Burgunds und der Niederlande unter der Regierung Maria's."

In dem ersten Abschnitte findet man allerlei Details über die Jugend und die Persönlichkeit der Prinzessin. Die äusserst seltene Chronik: „Wonderlycke Oorloghen," welche für Marien gerade das sind, was der Theuerdank und der Weiß-Kunig für Maximilian, waren hier eine Hauptquelle, und Alles, was in bekannten und unbekannten, oder weniger bekannten burgundischen, niederländischen, teutschen und französischen Berichterstattern zu treffen, ist damit genau zusammengestellt und verglichen worden. Da die Chronik oft wie ein naives Epos oder ein altfranzösischer Roman,

*) Ueber einiges Persönliche und Motivirende vergl. die Allg. Staats-Zeitung 1836.

mehr den inneren Zusammenhang, als die chronologisch-strenge Reihe der Thatsachen liefert, so konnte nicht fehlen, daß die eine und andere anticipirt erschien. Doch ist, wissentlich, niemals Poesie als Geschichte gegeben, sondern nur das Poetische in der Geschichte angedeutet worden. Der Verfasser suchte die Ereignisse zu beschreiben, nicht nur allein, wie sie hinter einander in den eigentlichen Geschichtsquellen verzeichnet stehen, sondern auch, wie sie im Herzen und in der Phantasie des Volkes sich gestalteten, und die Sage und Geschichte somit zu verschmelzen. Die Art und Weise dieser Gestaltung selbst ist ebenfalls eine geschichtliche Thatsache. Aus einer zweiten, ebenfalls sehr seltenen und nur in wenig Exemplaren noch vorhandenen Chronik, der Excellente Chronycke van Vlaenderen, auf deren hohen Werth Warnkönig, in diesem Punkte ein kompetenterer Richter, als der Referent in der Hallischen Literaturzeitung, ebenfalls mit Recht aufmerksam gemacht hat, so wie aus den „Chronycken van Hollandt, Zeelandt enz" sind allerlei Einzelnheiten mitgetheilt, welche sonst nirgendswo stehen; endlich wurde auch Jacques Molinet, den beinahe alle Geschichtschreiber bis jetzt übersahen, fleißig benützt, besonders für die Schilderung der Hochzeitfeierlichkeiten, welche gewiß viel Anziehendes haben, und als nicht unwichtiger Beitrag für die Sittengeschichte der Zeit betrachtet werden können. Müller's Reichstagstheater lieferte allerdings mehrere Farben dazu, die nicht zu verachten; das Hauptgemälde aber ist aus reinflämischen Materialien, so wie aus dem, was der Historiograph des Hauses Oesterreich in den Niederlanden, aufbewahrt hatte, zusammengesetzt. Für Leute von zartem Gefühl, und welche die geschichtlichen Gestalten nicht nur mit trockenem Kritiker- und Chronologenauge, sondern auch mit psychologischem Blicke betrachten, dürften die Tableau's von den Seelenzuständen Maria's und ihrer trefflichen Stiefmutter, die mit dem schlausten diplomatischen Verstande das edelste Herz verband, für die verlassene Maria die innigste Zärtlichkeit, für Maximilian die uneigen-

nützigste Freundschaft, endlich für Beider, so wie für des Landes Glück das thatkräftigste Wohlwollen bewahrte, einiges Interesse haben. Wir führen eines davon wörtlich an:

„Die Herren sämmtlich waren schwarz gekleidet, und trugen kostbar verzierte Helme, Barette und Mützen; der Erzherzog kam auch dießmal in silbernem Harnisch vom Kopf bis zu den Füßen. Margaretha nahm ihn liebend bei der Hand und führte ihn zum Altar. Darauf holte sie die Braut, welche von den Gräfinnen von Chimay und Wincheſter begleitet war. Maria trug ein köstlich weißes Gewand von Damast, durch und durch mit Gold überstickt; über demselben ein Mäntelchen von dem nämlichen Zeuge, gefüttert mit Hermelin. Den Leib umschloß ein Gürtel von Gold, mit den seltensten Edelsteinen besetzt, und von demselben hing ein gleich reicher Beutel herunter. Ihr Haupt zierte die Krone von Burgund, welche in sich das Seltenste und Merkwürdigste an Juwelen und Steinen vereinigte, was der Reichthum und der Luxus früherer Herzoge zusammengehäuft. Das kastanienbraune Haar hing in großen Locken geringelt über den blendend weissen Nacken. Die Frau von Ravenstein und eine natürliche Tochter Herzog Philipps des Guten trugen die Schleppe ihres Kleides. Die edelsten Damen und Verwandten des Hauses bildeten das übrige Gefolge und geleiteten sie bis in die Nähe des Altars. Margaretha und Maria hielten einander innig und schweigend bei der Hand. Der päbstliche Legat selbst verrichtete die Feierlichkeit. Der Bräutigam und die Braut knieeten demüthig zur Erde; sie hielten darauf einander schweigend in den Armen. Doch als ihre Blicke liebend sich begegnet, ergriff sie das Gefühl ihres Glückes so mächtig, daß Beide die Farbe wechselten, und weiß wie der Schnee wurden. Margaretha aber, die Hauptschöpferin dieses Glückes, schloß den Bräutigam ebenfalls mit schwesterlicher Zärtlichkeit in den Arm, küßte ihn auf den Mund

und rief: „Nun habt Ihr, wornach Ihr so sehnsüchtiglich begehrt!“ — Alles dieß, wobei man sich lebhaft an Sigfrieds und Chrimhildens Begegnung in den Nibelungen erinnert, ist von dem Verfasser nicht in's Schöne gemalt, sondern der Stoff ist ganz aus der flämischen Chronik gezogen worden.

Für den zweiten Abschnitt sind die französischen Quellen, (besonders Molinet und Barante, und ebenso der sonst vielgeschwätzige leichtsinnige Varillas), freilich etwas mehr gebraucht; die „Histoire de Marie de Bourgogne“ selbst liefert nur kurze und magere Berichte (welcher selbst ebenfalls aus alten Chroniken schöpfte). Doch auch hier müssen die flämischen Quellen häufig wieder suppliren, und die Physiognomieen und das Incarnat zu den trockenen Thatsachen liefern. Daß sie bisweilen die Chronologie und den Gang der Ereignisse verwirren, ist vom Verfasser selbst an mehreren Orten dargethan worden. Die Gemälde von Mariens erster Niederkunft, von ihrer Sehnsucht nach dem im Lager befindlichen Gatten, ihrer Begrüssung desselben vor den Thoren von Brügge, das gemüthliche Schreiben Maxens (in flämischer Sprache) an die Herzogin, die Geschichte ihrer ehelichen Zärtlichkeit, welche selbst das Schlittschuhlaufen und Schaukeln nicht vergißt, und die Prinzessin mit ihren Damen im fröhlichen Muthwill von einem Schaugerüst heruntergefallen, und in humoristischer Situation uns vorführt, endlich die Art und Weise, wie Max von der schönen Stiefschwiegermutter das Französische und Flämische lernt, während er seine Gattin im Hochteutschen unterrichtet, — alles dieß (wobei der Weißkunig aushilft) sind ebenfalls angenehme und rührende Parthieen. Diese Züge des innern Lebens und häuslichen Treibens wechseln ab mit großartigen Schlachtgemälden, wie das zum erstenmal hier vollständig aufgestellte, von dem heißen Tage bei Guinegate, wo Molinet, der die Sachen am besten wissen und erfahren konnte, dem Verfasser der Hauptgewährsmann

war, welchen die Wonderlycken Oorloghen, Comines und Barante blos ergänzten, und aus welchem letzterer allein auch geschöpft hat. Noch verschiedene andere Gegenstände, namentlich Festbeschreibungen, Refrains, Devisen u. s. w. hat der Verf. aus der Excellente Chronycke theils im Texte, theils in Anmerkungen zum erstenmal mitgetheilt.

Die, wiewohl gedrängte, Geschichte der Wirren und Bürgerkriege in Holland ist ganz aus niederländischen Chroniken geschöpft, welche bis auf van Kampen und Warnkönig kaum dem Namen nach bekannt waren. Eine wörtliche Uebersetzung dieser kleinen Epopäen in Prosa würden uns den trockenen Wagenaar ganz entbehrlich machen.

Die Biographie Mariens schließt mit einer ausführlichen Beschreibung ihres Unglückes und ihres Todes. Der Rezensent in der Hall. Literaturzeitung hat diese Hauptparthie mit keiner Sylbe erwähnt; die Urtheile mehrerer ausgezeichneten Geschichtschreiber, welchen Herr Bernhardi sicherlich den Rang und die Kompetenz nicht abstreiten würde, wenn wir sie ihm vorführten, haben dem Verfasser die Gewißheit gegeben, daß er wenigstens hier das Mitgefühl vieler schönen Seelen für seine Heldin erregt hat; die dafür verwendeten Materialien sind ebenfalls rein flämisch.

Der dritte Abschnitt, die Rechtsgeschichte des vereinigten Herzogthums Burgund und der 17 niederländischen Provinzen van Vlaenderen dürfte allerdings mehr das Interesse der Juristen als der Damen ansprechen. Gollut, Dunod de Charnage, Grivel, die *Histoire du Parlament de Dijon* sind für das eigentliche Burgund, die (als Manuscript gedruckte, äusserst seltene) *Exposition Historique et juridique des Privilèges et des Prérogatives du Conseil Provincial etc.*, die *Actes Privilèges*, *Libertéz* Franchises,

Droits, Loix, Keures, bonnes Coustumes et Usages etc. (in der Haager königl. Bibliothek befindlich), El Lustre y la Gloria del Ducado de Brabant etc. (ebenfalls höchst wichtig und selten und mit Butkens Trophées de Brabant, so wie mit der *Belgia Sacra* zu vergleichen), für Brabant, — die „*Verzameling van XXV origineele Charters, Privilegien en Keuren van de Provincie van Vlaendern etc. etc.* (wovon nur wenige Exemplare und von diesen nur einige unverstümmelt noch zu finden), sodann *Beaucourt* de *Noortvelde*: van den Lande van den Vryen, *Custis*: Jaerboeken der Stadt Brugge, die Wonderl. Oorloghen und die Excell. Chronycke, *Rhapsaet*: les Communes de la Flandre (verglichen mit den handschriftlichen: Rodenbocken, Pampleten- und Pampierenbocken, den Registers van de Kamer van den Lande van den Vryen u. s. w.) für Flandern, endlich *van Thye*, *H. de Groot*, der Kommentar von Huydekooper zu Melis Stoke's Rymchronyck, *van Heusden* Histor. Episcopat. Medioburgi, *M. Winhoff*: Landregt van Over-Yssel u. A. für Holland, Seeland, *Schwarzenberg*: Plakatenbock für Friesland benützt worden. Ebenso ist auf allerlei andere holländische ꝛc. Geschichtswerke aufmerksam gemacht. Endlich hat man auch über den ältesten Codex und die abweichenden Ausgaben des „großen Privilegiums" Aufschlüsse ertheilt. Wie kann nun nach diesem behauptet werden, daß der Verfasser ohne Kenntniß der Quellen und oberflächlich zu Werke gegangen?

Allein in einer Beziehung hat der Rezensent in der Hall. Literaturzeitung Recht; der Stoff ist noch immer nicht erschöpft, und es waren noch sowohl die holländischen Archive, als die reichen Schätze der burgundischen Bibliothek zu benützen. Daß es dem Verf. selbst damit Ernst gewesen, bewies er durch die in dem vorliegenden Werke selbst zu findende Anzeige, daß ein dritter Band nach einiger Zeit folgen werde.

Derselbe sollte nicht nur Nachträge und Erläuterungen, die Elogia und die Beschreibungen von Münzen, welche auf Maria und einzelne Ereignisse ihrer Regierung geprägt worden, sowie eine kritisch-literarisch-historisch-bibliographische Uebersicht der wichtigsten Quellen zur Geschichte Maria's *), sondern auch eine Reihe von fast sämmtlich ungedruckten Dokumenten enthalten. Der II. sehr reichhaltige Urkundenband enthält freilich fast lauter Gedrucktes, aber in eine Menge von Werken Zerstreutes und der Verf. wollte etwas Zusammenhängendes liefern. Doch ist das eine Aktenstück, „Traicté du Chancelier de Bourgogne etc.," welches der große Leibnitz c. in s. Cod. dipl Jur. Gentium zuerst mittheilte, mit zwei Handschriften in holländischen Bibliotheken verglichen, zugleich auf ein drittes Manuscript in Gent, „Besognes de Mademoiselle de Bourgogne expliquées par le Chancelier de Bourgogne, so wie auf einen Briefwechsel zwischen Eduard IV. und Karl dem Kühnen aufmerksam gemacht worden; ferner konnte die Sammlung der Urkunden für Flandern, welche im II. Bande enthalten sind, bis dahin wie Manuscript betrachtet werden, da ausser den Ständemitgliedern Niemand im Publikum Exemplare davon erhalten, und es war somit der Abdruck in dem Cod. dipl. durchaus zweckmäßig. Der Verfasser der Maria von Burgund wollte auch nicht, wie Hr. B. annimmt, bloß für Damen schreiben, sondern es sollte für diese ein Einzelabdruck der Biographie stattfinden; der Cod. dipl. war für das gelehrte Publikum. Die Ausführung des Planes und die Erscheinung des III. Bandes (nach welcher allein kompetent und rechtskräftig über das Ganze abgesprochen werden konnte, verhinderte nicht der Widerwille des ursprünglichen Verlegers (eines Kölner Buchhändlers), sondern dessen Flucht

*) Damit erledigt sich auch der voreilige Vorwurf Hrn. Bernhardi's gegen den Verfasser, die Quellen in seinem Buche nur im Allgemeinen angegeben zu haben. Das ganze Werk war noch nicht fertig; wie konnte man also gleich über das Ganze absprechen?

nach Frankreich, in Folge einer ihm drohenden Untersuchung wegen Theilnahme an politischen Umtrieben. Die Absicht, das in holländischen Archiven vorfindliche Ungedruckte über Maria von Burgund und ihre Regierung gleichwohl noch nachzuliefern, steht fest und wird trotz allen Hindernissen früher oder später noch ausgeführt werden, da diese Dokumente für die Geschichte des Städtewesens und für niederländisches und teutsches Staatsrecht von großer Wichtigkeit. Aus diesem einzigen Beweggrunde und keinem andern, — da sein eigenes Interesse wegen Vertheuerung des Buches dagegen sprach, legte der Verfasser die Urkundensammlung an.

Der Vorwurf, die Schätze der burgundischen Bibliothek zu Brüssel nicht benützt zu haben, kann den Verfasser nicht treffen, aus dem Grunde, weil die Thatsache, daß ihm dieselbe offen gestanden, unrichtig ist. Hr. van de Weyer, welchen die Revolution nunmehr so stark und fett gemacht hat, hatte als damaliger Conservateur von seiner rechtmäßigen Behörde den Auftrag, verschiedene Sammlungen von Manuscripten, die auf Maria von Burgund und Margaretha von Oesterreich Bezug hatten, nach dem Haag zu senden, woselbst sie dem Referenten zur Einsicht und Benützung für einige Zeit überlassen werden sollten. Hr. van de W. jedoch, der Zukunft wohl kundig, verschob, mit wahrer Usurpation, da die Stelle ihm durch ein königliches Rescript bereits früher abgenommen war, die Sache so lange, bis die Revolution ihn und seinen Nachfolger der Verantwortlichkeit für diesen Ungehorsam enthob. Und so konnte das Werk freilich nicht mit der Vollständigkeit ausgearbeitet werden, welche der Verf. selbst sich zur Aufgabe gemacht hatte.

Aus eben diesem Gesichtspunkte muß man das zweite Werk, eine Fortsetzung des bisher besprochenen, Margaretha

von Oesterreich beurtheilen, welches nicht nur eine erschöpfende Biographie dieser geistreichen, liebenswürdigen, und politisch so wichtigen Fürstin, längere Zeit Oberstatthalterin der gesammten Niederlande, sondern auch alle von ihr herrührenden Poesieen, Briefe, Memoiren und Aktenstücke, so wie die an sie gerichteten ähnlichen in sich begreifen sollte. Doch ist Hoffnung vorhanden, daß, wenn nicht ein Theil der Manuscripte während der vier Tage Schaden erlitten hat (aus dem Grunde, weil das Geschütz der „Glorieuse" zum Theil auch gegen die herrliche Bibliothek gerichtet worden war) irgend ein tüchtiger belgischer Gelehrter, etwa Herr von Reiffenberg zu Löwen, dem der Verfasser bereits Vieles verdankt, oder Hr. Willems zu Antwerpen, oder Hr. Warnkönig zu Gent, der Aufgabe sich unterzieht und die kostbaren Sachen, welcher auch Lady Morgan in ihrem neuesten Roman, „die Prinzessin oder die Beguine" mit vieler Kenntniß gedenkt, zum Gemeingute des Publikums macht, somit die Anstrengungen des Referenten für Aufhellung der Geschichte der beiden herrlichen Fürstinnen ergänzt. In dem vorliegenden I. Bande ist die Biographie aus den bisher zugänglichen Materialien, besonders aber aus der reichhaltigen und von Herrn von Raumer zum erstenmale benützten Sammlung „Lettres de Louis XII." in 4 Bänden, geschöpft, eine Anzahl Aktenstücke, Kornel. Agrippa von Nettesheims Panegyricus und die Couronne Margaritique des Jean le Maire des Belges, dessen Antiquitéz Gauloises etc. zu den großen Seltenheiten gehören, zu finden. Der II. Band sollte die Poesieen der schönen und den politischen Briefwechsel der staatsklugen Marguerite, so wie viel Anderes mehr, enthalten. Leonore von Oesterreich *) (nachmals Königin von Portugal und

*) Vergl. die Skizze in der Aletheia. Jahrg. 1831. I. Heft. Der Ref. hat eine reiche Sammlung Gedichte von ihr und an sie gesammelt.

von Frankreich), Elisabeth (Königin von Dänemark, Christians II. Gemahlin)*), und Maria (Königin von Ungarn), auf ähnliche Weise sich anreihen. So wäre ein ganzer Zeitraum von Maria von Burgund bis zur Regierung Karls V. und zum Theil noch dieser selbst, in einer Reihe von Monographieen, Aktenstücken und Memoiren meist un- oder weniger bekannten Inhalts neu beleuchtet und der Geschichtschreibung eine reichhaltige Quelle geliefert worden; dazu ermuthigte den Urheber des Planes auch noch die Gewißheit von dem Vorhandenseyn einer großen Zahl Memoiren und Briefe in der Bibliotheque de Bethune (Königl. Manuscr. Sammlung), inzwischen von Fr. von Raumer und Hrn. Capefigue zum erstenmal benützt, zu Paris, welche er alle nach ihren Ueberschriften und Nummern aus einem handschriftlichen Kataloge darüber bereits im Jahre 1830 sich notirt hatte.

Noch handeln über Margaretha allerlei Schriftsteller, deren Werke dem Verf. bekannt, aber in seinem neuen Wirkungskreis Teutschland bei der Ausarbeitung nicht mehr oder zu spät zu Gebote waren; so z. B. *Nelis*: Prodromus rer. Belgic. *Willems*: Mengelinge über niederl. Literatur, *Billon*: Fort inexpugnable etc., *Richebonick*: ultima verba morientium etc., *Hilarion de Coste*: Vies et Eloges des Dames illustres etc., verschiedene Kapitel in der Chronique von *J. Molinet*. Eine Masse bisher unbekannter Thatsachen, ungedruckter Briefe u. s. w. enthalten ferner: das Journal de l'Institut historique, welches in Frankreich, unter Mitwirkung belgischer Gelehrter sich begründet, die Documens und Analectes von Gachard, Nouvelles Archives Historiques des Pays-Bas des Barons von Reiffen-

*) Von dieser besitzt der Verf. einen ungedruckten, sehr merkwürdigen Briefwechsel.

berg und das „Archiv für Geschichte," des Frhrn. von Hormayr. All dieß sollte im III. Theile nachgeholt werden. Ein größeres historisches Werk: „Kaiser Maximilian, seine Lebens- nnd Regierungsgeschichte und seine Familie, bis zur Besteigung des teutschen Kaiserthrons durch Karl V." wird in späterer Zeit die Ausbeute aller Bemühungen des Ref. für Beleuchtung dieses Zeitraums in sich schließen. Ehe wir nun nach dieser Zwischenanzeige in der Analyse des van Kampen'schen Werkes weiter gehen, machen wir noch aufmerksam auf einige Parthieen in der Geschichte des Hauses Nassau-Oranien ebenfalls vom Ref., welche den Zeitraum von Maximilian, Philipp dem Schönen und Margarethen ꝛc. vervollständigen. Es sind dieß namentlich die vom Verfasser zum erstenmal vollständig gegebenen Lebensbeschreibungen der beiden Engelbert von Nassau, in welchen die Belagerung und Demüthigung Brügge's das merkwürdigste Gemälde darbietet. Ueber das Werk im Ganzen soll später ausführlicher die Rede seyn.

Van Kampen läßt zu bedauern übrig, daß er im V. Kapitel des II. Buches die Regierungen Philipps des Schönen und Karls V. nicht umständlicher behandelt hat; aber auch so, wie die Bearbeitung vorliegt, finden wir Vieles von richtigerem Gesichtspunkt und im inneren Zusammenhange klarer, als bisher dargestellt, und auch hier zeigt er seine reiche Literatur- und Quellenkunde. Kluit, van der Goes, Brandt und andere Schriftsteller von großer Bedeutung wurden bisher meist unbeachtet gelassen. Die Reformationsgeschichte zählt nichts destoweniger eine Menge trefflicher Werke älterer und neuer Zeit, in Holland; eben so die Staats- und Finanzgeschichte. „Hollands Rykdom" von Hrn. *Luzal* gehört unter die vorzüglichsten hierunter; eben so theilt *De Jonge*: over den invloed des derden stands op de Staatsvergaderingen

viel neue Aufschlüsse und Ansichten mit, und was Flandern betrifft, eben derselbe, letztgenannte Verfasser in einer andern Schrift: „Exposition des trois États du Pays et Comté de Flandre.“ Ausser diesen und *Guicciardini* descriptio totius Belgii ist Ranke's treffliches Werk: Fürsten und Völker Europa's ꝛc. vorzüglich in der Schilderung der Staatsverfassung und des Volkscharakters der Niederlande benützt worden. Ueber die Literatur dieses Zeitraums gaben: *De Clercq*, Hooft, Kops, van Wyn, Scheltema, Ypey und die Verhandlungen der Maatschappy van Nederl. Letterkunde die reichhaltigsten Materialien. Leider ist die interessante Materie ebenfalls allzu kurz abgefertigt, ein Vorwurf, den uns der Verfasser sicherlich nicht übel nehmen wird. Die Literaturgeschichte van Kampens selbst, sodann Hollands Roem von Collot d'Escury de Heinenorden (gegenwärtig Präsident der Generalstaaten) das (historisch-literarische) Woordenboeck von Witsen Geysbuck, Scheltema, in einer zahlreichen Reihe von Schriften, Willems, Reiffenberg, und die verschiedenen holländischen Literaturzeitungen, sind Fundgruben, wie für niederländische Literatur überhaupt, also auch und namentlich für diesen Zeitraum. Auch ein genaues Studium der Schriften des Erasmus, welcher noch immer nicht genugsam ausgebeutet ist, gehört zur Vervollständigung der Kenntniß desselben.

Das III. Buch beschäftigt sich mit der neuern Geschichte der Niederlande, und umschließt die Ereignisse von der Vereinigung sämmtlicher Niederlande unter Karl V. bis zu deren entschiedener Trennung durch die Eroberung Antwerpens (1585), den Anfang des großen Freiheitskrieges und die Vereinigung der nördlichen Provinzen. Zuerst sind die letzten Jahre Karls V. geschildert, und Ranke vorzüglich lieferte die getreuesten und lebhaftesten Farben hiezu. Der Charakter Philipps II. ist billiger, als von den

meisten Schriftstellern gewürdigt, und eben so die eigentliche Natur und Tendenz der spanischen Inquisition. Egmont, Oranien, Granvella erscheinen hinter einander, mit wenigen Zügen, aber treffend hingestellt. Der Entwicklung der Ursachen des Mißvergnügens und der Beschreibung der ersten Unruhen bis zur großen Auswanderung im Jahr 1567, schickt der Verfasser ein vollständiges Verzeichniß der über den Freiheitskampf erschienenen wichtigeren Werke voraus. Ihre Uebersicht zeigt am besten, welche große und zahlreiche Forderungen an einen Geschichtschreiber dieser merkwürdigen Periode gemacht werden, und wie die Aufgabe, trotz einzelner ausgezeichneter Leistungen, worunter van der Vynckt, Hooft und de Thou, die bisher wohl am meisten die Palme anzusprechen berechtigt sind, noch immer ihrer Lösung harret. Schon zur Zeit Hooft's hatten mehr als 50 holländische, teutsche, lateinische, französische, italienische, englische und spanische Schriftsteller sich über den Gegenstand versucht. Schiller wird v. K., besonders was die Portraits betrifft, sehr hochgehalten. Er begeistert gleich sehr Holländer und Belgier. Zwei französische Uebersetzungen seines Werkes giengen 1828—1830 reissend ab. Ueber den Bund der Edlen ist das Werk de Waters, über die Kirchengeschichte Brandt von Wichtigkeit. Es ist uns unmöglich, in alle Einzelnheiten nunmehr einzugehen, welche das besonders reichhaltige III. Kapitel über die Regierung Alba's und Requesens's, die Anfänge des 80jährigen Krieges u. s. w. füllen; überall verräth der Verfasser sein Talent pragmatischer Darstellung, überall eine entschiedene Vorliebe, was das Epische, und für Hooft (welcher in Teutschland noch immer nicht so hinlänglich bekannt ist, wie er es verdiente), und für Kluit, was das diplomatisch-staatsrechtliche des Kampfes betrifft. Die Verhältnisse Oraniens zu den Holländern und Belgiern und die Ursachen, warum Manches anders sich gestaltet, als einerseits die Patrioten, anderseits der Prinz es

wünschen mochten, sind mit Klarheit, Unpartheilichkeit und Scharfsinn auseinander gesetzt.

Das IV. Kapitel schildert die sämmtlichen Niederlande im Kampfe gegen Spanien bis zum Abfall der wallonischen Provinzen von der Sache der Freiheit; die sogen. spanische Meuterei, die Wirksamkeit Don Juans, und die Entzweiung der Katholiken und Protestanten. Nirgends blickt der Holländer, der Protestant in van Kampen's Gemälden hervor; was, da der Patriotismus, wie der Konfessionshaß nicht selten auch die vorzüglichsten seiner Landsleute bei ihren historischen Arbeiten verführte, an ihm als ein besonderer Vorzug zu preisen ist.

Ein widerlicher Zeitraum ist der folgende (im V. Kapitel beschrieben), wo die Unterhandlungen mit Anjou und Intriquen Frankreichs auf dem Vordergrunde erscheinen. Man erschrickt über die vielen Abscheulichkeiten, zu welchen Fanatismus, Rachsucht und Kriegswuth Freund und Feind gleich sehr getrieben. Alexander Farnese und Philipp von Marnix *) glänzen als leuchtende Sterne. In ihnen repräsentirt sich Tapferkeit, Staatsklugheit und Humanität miteinander gepaart. Die Katastrophe Wilhelms von Oranien und die Bedrängniß und Eroberung Antwerpens sind zwei große, erschütternde Trauerspiele.

Das IV. Buch erzählt in drei Kapiteln die Schicksale der Republik bis zur 12jährigen Waffenruhe, das Walten und Treiben Leicesters, die Einwirkungen der englischen Politik unter Elisabeth, die Geschichte der Armada, die

---

*) Eine erschöpfende Biographie dieses berühmten Mannes ist (nach der im Jahr 1831 im Morgenblatt erschienenen Skizze) von dem Ref. längst vorbereitet, wozu er alle Schriften St. Aldegonde's und viele interessante Materialien seit 6 Jahren gesammelt hat.

Anfänge, Fortschritte, Talente und Tugenden, und die Politik des Prinzen Moritz; die Befestigung der Republik und die allmählige Konzentrirung der öffentlichen Einrichtungen in derselben, die Fortsetzung des Krieges während Albrechts und Isabellens Herrschaft in Belgien, die Kriege am Rhein und in Flandern, die Schlacht bei Nieupoort, die Belagerung von Ostende, Spinola's Thaten, den Seeruhm der Niederländer in Ost- und Westindien, ihre Entdeckungen, Handelsreisen, Eroberungen, Kolonisationen und die übrigen Ereignisse bis zum Abschluß des Waffenstillstands mit Spanien im Jahr 1609, und die Verfassungs-, Kultur- und Literaturgeschichte bildet den Schluß.

Die Beschreibung des neuen Staatsgebäudes mit seinen, schon von Heinrich IV. durchschauten Grundfehlern, die Stellung Moritzens zur Republik, d. h. zu den einzelnen Provinzial- und den Generalstaaten und zum hohen Rathe, sodann zu Olden-Barneveldt und den strengen Republikanern ist dem Verfasser besonders gelungen. Er fährt damit fort im V. Buch, welches den II. Band eröffnet, und den Zeitraum von der zwölfjährigen Waffenruhe bis zum Westphälischen Frieden begreift. Kaum ist der junge Freistaat allgemein, auch von seinem bisherigen Feinde und ehemaligen Oberherrn, als unabhängig anerkannt, so entwickelt sich die Zwietracht im Innern, und zwar hauptsächlich in Folge der gomarisch-arminischen Streitigkeiten; erst rein religiöser Natur, nehmen sie später auch einen politischen Charakter an und verursachen dem Gemeinwesen neue Krämpfe und erschütternde Unruhen. Der verschlagene Staatsmann und besonnen-tapfere Held Prinz Moriz bildet einen merkwürdigen Kontrast zur pedantisch-langweiligen, schulfüchsischen und sylbenspaltenden Synode von Dortrecht, welche in ihren eckelhaften Streitigkeiten und intoleranten Beschlüssen Einem beinahe die Reformation verleidet; daß jener, der Prinz, welcher sicherlich in religiösen Materien, so wenig als sein

großer Vater, ein Kopfhänger war, mit sich in die theologischen Streitigkeiten mischt und mit ernsthaftem Gesichte, aber aus lauter Politik, den begeisterten, den fanatischen Gomarianer spielt, ist noch viel merkwürdiger. Die Niederlage der Staaten von Holland in ihrem Kampfe gegen den Statthalter und die Mehrzahl der Generalstaaten, vervollständigt sich durch Olden-Barneveldts Verurtheilung und Hinrichtung. Hr. v. K., obgleich ein Freund des oranischen Ruhms und Bewunderer der großen Eigenschaften des Prinzen Moritz, wie jeder vernünftige Holländer, ergreift hier offen und ungescheut für den Märtyrer der Politik Parthei, was auch heut zu Tage viele sonst gutgesinnte holländische Schriftsteller thun. Er behauptet (mit Ypey, der in seinem vortrefflichen Werke über die Geschichte der reformirten Kirche in den Niederlanden die Sache der Remonstranten vertrat, und jene Wirren, den Barneveldt'schen Handel, mit vieler Klarheit beleuchtete), daß die Unschuld des berühmten Patrioten im Inland wie auswärts, allgemein anerkannt worden. Nichts desto weniger führt er uns Stimmen der Partheisucht, wie jene Bilderdyks und seiner Anhänger, vorüber, welche geradezu die Rechtmäßigkeit der Verurtheilung Barneveldts vertheidigen; ja in neuerer Zeit ward sie durch förmliche Vereine von begeisterten jungen Männern zu verbreiten gesucht, und unter bekannten Gelehrten huldigten da Costa, van der Kamp, Stolker u. A. dem gleichen System. Es entstand darüber ein sehr ernsthafter, erbitterter Streit, welcher erst vor den wichtigeren Ereignissen der belgischen Revolution verstummte. Ein Beweis von der großen Sinnesänderung in einem Theile der holländischen Nation. Die Begebenheiten in dem wieder erneuerten Kriege bis zu Moritzens Tod (1625), die Statthalterschaft Friedrich Heinrichs, die Unternehmungen der ost- und westindischen Kompagnieen, die Eroberungen in Brasilien unter dem ritterlichen und romantischen Joh. Moritz, der französisch-holländische und der französisch-nie-

derländiſche Krieg mit Spanien, ſind die vorzüglichſten Gegenſtände, die den Verfaſſer zunächſt beſchäftigen; am Ende des zweiten Kapitels ſteht eine gedrängte, aber treffliche Ueberſicht der Fortſchritte des Handels, der Schifffahrt, der auswärtigen Macht, der Künſte und Wiſſenſchaften; wir lernen durch ihn auch hier wieder eine Menge von wichtigen, meiſt holländiſchen, Quellenwerken über alle dieſe Rubriken kennen. Der Verfaſſer iſt bisweilen Patriot und ſtolz auf die Vorzüge ſeiner Landsleute; ſelbſt den Einfluß der niederteutſchen auf die hochteutſche Literatur ſucht er zu beweiſen, und wie ſeltſam dieß jetzt manchen teutſchen Schriftſtellern, welche an dem holländiſchen Weſen keinen Geſchmack finden, und ohne Kenntniß der Sache von vornweg abſprechen, ſo iſt der Beweis allerdings hergeſtellt; Opitz und Gryphius vor allen Andern ſind vollgültige Bürgen. Auch Belgien, nicht nur Nordniederland, beſitzt in dieſem Zeitraume vorzügliche Männer, wie Lipſius (zwar urſprünglich ebenfalls Holländer), Hoſchius, Wallius, Heinſius, Barläus, de Laat, und unter den Künſtlern Rubens und van Dyk. Minder anziehend iſt zum großen Theil der Inhalt des VI. Buches, welches die Kriege und Gährungen in der Republik bis zum Barrierenvertrag (1648—1715) abhandelt. Obgleich die Republik, was die Seemacht betrifft, auf ihrer höchſten Stufe ſteht, ſo ſtoßen wir doch auf allerlei ruhm- und freudenloſe Erſcheinungen. Braſilien geht während der Statthalterſchaft Wilhelms II verloren. Im Jahr 1650 wird der Grundſatz aufgeſtellt: Niemand habe zu einer Verhaftung ein Recht, auſſer den Provinzialſtaaten, den Souverainen des Landes; ſomit gilt die Lehre von 1618, von der Macht der Generalſtaaten in Holland ſchon nicht mehr. Die ſtatthalterloſe Zeit bis zum Frieden im Norden (1660) zeigt, beſonders nach der großen Verſammlung im Haag, allerlei Veränderungen in der Staatsform; der Proteſtantismus, i. e. der Gomarianiſche, befeſtigt ſich in den Niederlanden, jedoch ſo, daß die

Verfolgungen gegen die Arminianer und Remonstranten so ziemlich aufhören, während auch diese etwas bescheidener werden; die Katholiken werden ebenfalls weniger gedrückt, als zuvor. Aber auch die Aristokratie, in Folge gegenseitiger Bewilligungen und Nachgiebigkeit, begründet sich in der Republik; die Bundesgenossen und Unterthanen derselben (Drenth und Nord- oder Staaten-Brabant), begehren Theil an der Regierung. Die von den Generalstaaten, zum Behufe des Prinzen gefaßten Beschlüsse werden von den Staaten von Holland als ein Attentat gegen die Freiheit und Souverainität der Provinz erklärt, und ihre Vernichtung gefordert Eine allgemeine Amnestie folgt. In diese Periode fällt die Wirksamkeit des berühmten Rathspensionaris Cats. Von allgemeinerem Interesse wieder stellen sich die französisch-spanischen und die großen Seekriege zwischen England und der Republik dar. Tromps unsterbliche Thaten erfüllen Europa mit Bewunderung. Daneben ist die Diplomatie von allen Seiten her geschäftigt, Haag ihr Mittelpunkt, de With der Mann des Tages. Ausgezeichnete Talente bilden sich, und spinnen die politischen Fäden durch alle Kabinete. Karl I. und Cromwell einerseits, Portugal, in Brasilien und Ostindien, und endlich auch Schweden anderseits geben der Republik und den Partheien vollauf zu thun. Die Parthei des jungen Prinzen verstärkt sich und operirt mit Glück in Holland. Neue innere Unruhen entstehen. Nach der Restauration Karls II., des dankvergessenen Gastes, gestaltet sich de Witts Politik immer französischer, und ein zweiter englischer Krieg ist die unmittelbare Folge davon. Ruyters neu aufgehendes Gestirn verdunkelt den Glanz von Tromp.

Nach all' diesen großen Begebenheiten widmet v. K. auch Belgien wieder sein Augenmerk und verfolgt die Kämpfe darin bis zum Aachener Frieden (1668), die staatsrechtlichen, allgemeinen und provinzialen Verhältnisse und

Einrichtungen mit Sachkenntniß umfassend, und kurz — gediegen darstellend. Er kehrt sofort in's Innere der Republik und zu ihren Verhältnissen und Verwickelungen mit Frankreich zurück. Das 4. Kapitel schildert den siebenjährigen Krieg mit dieser letztern Macht, welcher die Republik an den Rand des Verderbens, das Haus Nassau von Neuem in den Besitz der Statthalterschaft und den beiden de Witts den Untergang bringt. Das System, dessen Ausdruck längere Zeit hindurch die Devise: lieber französisch, als prinzlich, gewesen war, wird auf schauerliche Weise gerächt. Das eigentliche Volk war hier selbst zu Gerichte gesessen. Der Verfasser nennt die bekannte Tragödie eine „Gräuelscene, die der ganze Ruhm von Hollands standhaftem Widerstande gegen zwei mächtige Königreiche kaum zu verlöschen im Stande gewesen." Wilhelm III. erscheint als Retter und Wiederhersteller der Republik nach Innen und Aussen, und Ludwig XIV., vor welchem Europa gezittert, wird von einem zwei und zwanzigjährigen Jünglinge im Felde und im Kabinete besiegt. Wir übergehen die düstern Bilder der verwüstungsvollen Feldzüge, denen der Friede zu Nymwegen (1678) endlich ein Ziel setzt. Von jetzt an, bis 1689 herrscht Waffenruhe und Wilhelm von Oranien steht fortwährend an der Spitze der europäischen Contreopposition gegen die französische Suprematie. Der zweite französische Krieg, durch den Ryßwyker Frieden (1697) beendigt, unterbricht diesen Zustand, und entwickelt nochmals die hohen Talente des Stadhouders, bis die Nationalrevolution in England, die mit seiner Ernennung zum Könige sich schließt, nach einem noch ausgebreiteteren Schauplatz ihn abruft. Die neuen Verhältnisse schwächen nothwendig die Volksliebe für den ohnehin kalten und einsylbigen Fürsten, welcher auch die Neigung der Engländer nicht ganz gewinnen mag; aber die Achtung beider Nationen bleibt ihm fortwährend und sein Genie gibt ihnen beiden einen ungewöhnlichen Schwung.

Sofort beschäftigt sich der Verfasser, welcher Wilhelm III. mit Unbefangenheit und Würde geschildert hat, in dem 7. Kapitel mit den inneren und äusseren Begebenheiten vom Frieden von 1697 - 1702, dem Tode des Königs und dem Wiederausbruch des Krieges, bis zur Eroberung der spanischen Niederlande im Jahr 1706. Nach diesem kömmt der spanische Successionskrieg und dessen Rückwirkungen auf die vereinigten Staaten, so wie auf Belgien an die Reihe, welches letztere größtentheils der Tummelplatz der großen Partheien ist, und mit seinen verwüsteten Provinzen, wo die mörderischen Schlachten geliefert werden, die Zeche bezahlen muß. Der Utrechter Frieden (1713) findet Holland in einer Art Erschöpfung, nachdem es von England schnöderweise verlassen worden, und sein Stolz mußte die demüthigende Aeusserung des französischen Unterhändlers gegen seine Gesandten Buy's und van der Dussen erleben: „wir werden bei Euch, über Euch und ohne Euch unterhandeln." Die eroberten spanischen Niederlande müssen an Oesterreich überlassen werden, und der Barrierentraktat enthält die ausdrückliche Bestimmung: daß diese Macht das wiedererworbene Land niemals abtreten dürfe. Am Schlusse des Buches finden sich abermals allgemeine Betrachtungen über Wissenschaft und Kunst, lateinische und Nationaldichter, Philologen und Rechtsgelehrte, Theologen und Aerzte, so wie über den (meist schädlichen) Einfluß der französischen auf die niederländische Literatur. Bayle, Leclerc, Brandt, Antonides van der Goes, Vondel, Rotgans, Vollenhove, Oudan, Leeuwenhoeck, Hartsoeker, Swammerdamm, Nieuwenhuys, Konstantin und Christ. Huygens, Boerhave, Jan de Witt, Huber, Voet, Noodt, Schulting, van Eck, Coccejus, B. Becker, Spinoza, Perizonius, Brandt, Gronovius, Francius, Broekhuysen sind die Lichter der Periode. In Belgien dagegen waren Wissenschaft, Dichtung und Kunst gleich sehr zu Boden; kaum daß ein paar lateinische Jesuitendichter und Nachahmer der Holländer sich noch bemerkbar machten.

Von sehr getheiltem Interesse ist der Inhalt des VII. Buches, oder der Periode des langen Friedens, der englischen Kriege und der bürgerlichen Unruhen des 18. Jahrhunderts bis zur gänzlichen Vernichtung der alten Regierungsform (1715—1795). Der Verfasser sagt, daß die Geschichte seines Vaterlandes seit dem Utrechter Frieden und dem Barrierenvertrag von der vorigen so durchaus verschieden sey, daß man ein anderes Volk, mit andern Sitten und einem andern Charakter anzutreffen meine. „Während des 17. Jahrhunderts" — schreibt er — „ist alles Feuer, Lebhaftigkeit und Kraftentwicklung fast ohne Beispiel in der Geschichte eines so kleinen Gebietes: ein lebhaftes Interesse der Bürger, nicht nur für den inneren Zustand des Vaterlandes, sondern auch für dessen auswärtige Beziehungen; Theilnahme, wie eine der größten Mächte, an den europäischen Verhältnissen, kategorische Erklärungen an Mächte, vor welchen halb Europa erzittert, um auf vorgeschriebene Bedingungen Frieden zu schließen; Eroberungen im Orient und Occident oft ganzer Reiche, und wenn auch Brasilien verloren geht, Ersatz dafür in Ceylon und Indostan. Wie zu Athen, zu Rom, in Frankreich nach der Revolution, erstehen, wenn die Noth des Vaterlandes es erheischt, Helden aus allen, auch den geringsten Klassen der Gesellschaft, um das Gebiet und den Ruhm dieses Vaterlandes zu schützen; wie zu Florenz erheben sich Staatsmänner des ersten Ranges, Dichter und Künstler, um es zu verherrlichen, Gelehrte, um dessen Ruhm durch die gebildete Welt zu verbreiten, Buchdrucker, um die große, in Holland (?) erfundene Kunst zu einer hohen Vollkommenheit zu erheben, und Kaufleute, welche nicht nur durch das Band des Handels die Nationen vereinigen, sondern auch in den Kolonieen das Schwert wie die Feder zu führen verstehen. Doch wir sahen darin auch Scenen einer widrigen Grausamkeit: das in's Wasser werfen der gefangenen Dünkircher, den Haß gegen Männer, wie Olden-Barne-

veldt, von dessen Blutgerüste man Spähne abschneidet, und in dessen Blut man Tücher netzt, vorzüglich gegen die Witte, welcher sich in einer fast beispiellosen Kannibalenszene äussert; die Verschwörung gegen Moritz und die Blutrache gegen die Thäter und Mitwisser unerbittlich; dieß Alles erfüllt uns mit Grausen. Auch in der Religion ist man sehr glühend, eifrig und gemüthlich, aber oft streng und unerbittlich gegen nur wenig abweichende Mitbrüder; und in der Poesie herrscht bei großer Kraft oft eine Rohheit, die Vertraulichkeit mit den gräßlichsten, blutigsten Scenen anzudeuten scheint."

„Ganz anders ist dieß Alles im achtzehnten Jahrhundert. Hier herrscht Ruhe und Friede oft bis zur Schläfrigkeit, ein stiller und ruhiger Genuß der Bequemlichkeiten des Lebens und der mit vorälterlichem Schweiß und Blut errungenen Schätze; ein gewisses Zurückziehen von der Theilnahme an der Entscheidung des europäischen Interesses; man verzichtet auf Eroberungen in den Kolonieen; es zeigt sich überall eine gewisse Aengstlichkeit zur Erhaltung des Friedens, mehr Gleichgültigkeit in Hinsicht der höhern Interessen des Staats. Lauigkeit selbst in Handelsunternehmungen und in allen öffentlichen Arbeiten, sogar zur Verbesserung des innern Zustandes; die Zahl der großen Staatsmänner und Krieger verringert sich allmählig, und scheint zuletzt ganz ausgestorben. Ein kleiner, halber Sieg auf dem Meer, der im Jahr 1667 kaum bemerkt worden wäre, weckt im Jahr 1781 die Nation fast zur Begeisterung, eben wegen der Seltenheit. Die Politik hat nicht mehr Ehre und dauerhafte Sicherheit des Staats, sondern nur Ersparungen und Ruhe zum Hauptzwecke. Auch die Literatur fühlt diesen Einfluß. Große Talente erheben sich in der Dichtkunst nicht mehr wie im vorigen Zeitraum, die zwar ohne geläuterten Geschmack, aber doch immer ausgezeichnet waren; es sind jetzt Verskünstler bei

Hunderten, die, wie Bilderdyk sagt, wegen eines grammatischen oder metrischen Schnitzers Verse, die mehr als Königreiche werth sind, verdammen. Die Schule der großen Mahler des 17. Jahrhunderts stirbt aus; die Kupferstecher-, die Bildhauerkunst verschwindet ganz; die Baukunst wird mit falschem Schmuck überladen. Und dennoch macht die allgemeine Bildung in gewisser Hinsicht Fortschritte, die Rohheit der niedern Klassen vermindert sich. Blutige Scenen, wie 1672, werden unmöglich; auch die bürgerlichen Unruhen, die sich noch einmal vor 1780 zeigen (1747 und 1748), sind zwar heftig, doch ohne Blutvergießung, doch sind sie gemeiner und arten aus in niedrige Plünderscenen. Indeß ist die Seltenheit dieser Unruhen, wenn man das 17. Jahrhundert vergleicht, merkwürdig. Dieß Alles verändert sich zwar ganz mit dem englischen Kriege im Jahr 1780; Theilnahme an der Politik ist jetzt in allen Volksklassen nach zwei entgegengesetzten Richtungen verbreitet. Doch die Noth des Vaterlandes vereinigt die Partheien nicht mehr; zwei- oder dreimal ruft man fremde Hülfe: ohne zu erröthen, sieht der Holländer Preussen, Franzosen und Engländer im Herzen des Landes und jubelt über den Sieg seiner Parthei; doch selten sind die häufigen Revolutionen grausam, ja sie sind ganz unblutig. Die Sprache wird indessen sehr geläutert; Wortkritik, auch in den alten Sprachen, blüht ungemein; in der Geschichte will man keine Blumen mehr, sondern nur entweder nackte Thatsachen, wie Wagenaar, oder pragmatisch-philosophische Darstellung, wie Simon Styl. Auch der alte Eifer für Orthodoxie erschlafft; die vollkommenste Toleranz herrscht endlich, und vernichtet die herrschende Kirche; schon längst hatte die Härte gegen die Katholiken sehr abgenommen."

Wenn der Verfasser auch nichts geschrieben hätte, als diesen musterhaften Umriß, in welchem er mit so großer Unbefangenheit als Klarheit die vom Auslande in den

Urtheilen über Holland, deſſen Charakter, Sitten und Geſchichte verwechſelten, und unter einander geworfenen Phyſiognomieen weſentlich geſchiedener Zeiträume zu ſkiziren wußte, ſo würde er ſchon dadurch ſeinen Beruf zum Geſchichtſchreiber ſeines Landes vollkommen dargethan haben. In demſelben Geiſte, als er die Namen und den Hauptcharakter hingeſtellt, führt er auch die Bilder ſelbſt aus. Unmöglich können wir ihm bei jedem einzelnen folgen, da der Stoff zu unermeßlich iſt, und detaillirte Beleuchtung zu weit uns führen würde. Wir ſchließen daher die Anzeige des Ganzen damit, daß er denſelben Grundſätzen auch in dem VIII. und letzten Buche, welches von dem Zeitraum der Abhängigkeit Hollands von Frankreich, von deſſen Einverleibung mit dieſem Staate, von dem Zuſtande der Unterdrückung und Erniedrigung bis zur Befreiung und Rekonſtituirung unter Oraniſchem Panniere, ſo wie von der Vereinigung Hollands und Belgiens im Königreiche der Niederlande handelt, treu geblieben iſt. Für dieſen nämlichen Zeitraum kann ſeine Arbeit als die erſte, vollſtändige und kritiſche betrachtet werden, und er darf mit Recht das Verdienſt anſprechen, durch eine Unzahl von lückenvollen, verworrenen, ermüdenden Materialien ſich kraftvoll und rühmlich durchgewunden, und, beſonders was die Befreiungsgeſchichte im Jahr 1813 und 1814 betrifft, nach trefflichen Vorgängern ein licht- und lebenvolles Gemälde aufgeſtellt zu haben. Bis zum letzten Augenblicke verläugnet er die hiſtoriſche Selbſtſtändigkeit nirgends, und keine Rückſicht auf gegenwärtige Verhältniſſe beſticht ihn, Perſonen und Thatſachen anders zu zeichnen, als ſie ſich ihm nach genauer reiflicher Unterſuchung dargeſtellt haben.

Wir müſſen daher mit aufrichtiger Ueberzeugung die ſchon im Eingang ihm geſpendeten Lobſprüche wiederholen und ſein Geſchichtswerk, das in zwei einzigen Oktavbänden mehr Quellenſtudium und Sachreichthum enthält, als viele

bändereiche Werke, für eines der gediegenſten in der hiſtoriſchen Literatur der neueſten Zeit erklären. Am Style ſelbſt erkennt man kaum hie und da den Holländer von Geburt. Ueberall ſpricht in mannhafter Sprache mannhafte Geſinnung ſich aus.

(Fortſetzung und Schluß folgen).

# III.

# A. Blumenleſe aus ältern Dichtern.

## G. A. Brederoo.

Gerbrand Adrianszon Brederoo, von Amſterdam, geb. den 16. März 1585, und geſtorben den 23. Auguſt 1618, gehört zu denjenigen niederländiſchen Dichtern, welche in ihrem eigenen Vaterlande erſt vor Kurzem wieder zu Ehren gezogen worden ſind, und dieß mit allem Rechte verdienen. Selbſt van Kampen überſah ihn in ſeiner „gedrängten Literaturgeſchichte," und widmete ihm erſt in einem Nachtrag einige Zeilen. Der tüchtige van Capelle, welcher ſo manchen Zierden ſeiner Heimath ein Denkmal geſetzt hat, machte der Erſte wieder auf ihn aufmerkſam, und widmete ihm eine Stelle in den „Beiträgen zur Geſchichte der Wiſſenſchaften und der ſchönen Literatur in den Niederlanden." Eben ſo räumte ihm Witſen Geysbeek einen kurzen Artikel in ſeinem ſchätzbaren Wörterbuche ein. Der geiſtvolle Mann brachte ſein Leben auf nicht mehr als 33 Jahre. Er hatte mit in den Reihen der Schuttery geſtritten, und war ein entſchiedener Patriot. Die Malerei hatte ihn eine Zeit lang mächtig angezogen; doch ward er

mehr durch seine Dichtungen, denn durch seine künstlerischen Strebnisse bekannt. Der Amsterdam'schen Kammer, „In Liefde bloijende," welche, wie wir schon früher bemerkt, so manches Talent großgezogen, bewahrte er ein dankbares, begeistertes Andenken. Er bereicherte ihre Bühne mit allerlei Lust-, Schau- und Trauerspielen von verschiedenem Werth. Gesunden Sinn, blühende Phantasie, Reichthum an Bildern, und oft eine sehr eigenthümliche Sprache zeichnen das eine und andere derselben aus; doch sind seine lyrischen Versuche, welche bloß einen kleinen Theil in der Sammlung seiner Werke einnehmen, höher anzuschlagen. Mit einiger Kenntniß fremder Sprachen würde er bedeutend mehr geleistet haben; so aber ringt er oft mit dem Ausdruck, und ist nicht frei von Härten in den Versen. Bei den Liedern ist dieß weniger der Fall, als bei den Trauerspielen, die theils nach geschichtlichen Stoffen, theils nach Volkssagen bearbeitet sind. Als Sittenschilderer, besonders was die damalige Amsterdamer Welt betrifft, hat er ein bleibendes Verdienst anzusprechen. Seine Muse, obgleich sehr sentimental und verliebt, ist im Ganzen und mit noch andern verglichen, sehr keusch. Ihm verdankt man einen der ersten Abdrücke des herrlichen Volksliedes: „Es taget aus dem Osten," welches seit einigen Jahren auch in Teutschland bekannt und in Volksliedersammlungen aufgenommen worden ist *). Der Herausgeber des Niederländischen Museums lieferte die erste hievon (1831), und theilt hier zugleich einige andere Reminiscenzen aus Brederoo, und zwar dem „Bron der Minnen," mit, um von dem Geiste jener Dichtungen einen Begriff zu geben Ein Theil davon ist freilich mehr bearbeitet, als geradezu übersetzt. Doch gehört die Mehrzahl der Strophen und des Hauptinhalts durchaus dem Holländer an.

---

*) Die Bearbeitung Brederoo's unterscheidet sich wesentlich von denen mehrerer Anderer an verschiedenen Stellen.

## 1.

## Nachruf.

Die Minne, von der mir das Herz so weh',
Sie wird nicht enden, noch sterben;
Doch scheint's, daß, wenn ich nicht weiter geh',
Mein Leib noch wird verderben.

So reis' ich zu Land denn und über den See,
Und pilg're nach allen Orten;
Doch zündet die Flamm' auch von ferne her
Und das Bild ist nur süßer geworden.

Alt werd' ich, daran mir viel Recht geschieht,
Doch werden die Kräfte nicht wanken,
Und wenn mein Herz nur die Liebste sieht,
So verjüngen sich meine Gedanken.

Wohl sind viel Andere schön und reich,
Doch mögen sie nicht mich gewinnen;
Denn, gedenk' ich nur ihrer Tugend gleich,
So beten sie an meine Sinnen.

Seit mein Aug' auf ihre Reize fiel,
Sucht' ich nur ihr zu behagen,
Und habe mit Ehrbarkeit im Ziel,
Ihr reines Bildniß getragen.

Ja, heilig und ehrlich waren meist
Unser Minnen, Küssen und Scherzen,
Denn ihr gereinter, edler Geist
Verträgt kein bäurisches Scherzen.

Ihre süße Schaam, meine Liebe groß,
Und unsere Freundschaft daneben —
Sie dauern gewiß bis in Grabes Schoos
Und werden nach uns noch leben.

## 2.

## Des Schiffers Braut *).

Nun fährt mein Liebſter vom Strand! Ade!
Auf muntern, hüpfenden Wogen
Seh' ich weit über den großen See
— Gott geleit' und ſchütz' ihn! — gezogen.
Fahrt wohl! fahrt wohl mit dem ſchwellenden Wind,
Doch denkt zuweilen, wo die nun ſind,
Die euch ſo heiß und treu geminnt!

Ach hät' ich ein Aug', wie die Sonne ſo klar,
Die ganze Welt zu durchſchauen,
Ich würd' euch begleiten immerdar,
Ich folgt' euch durch jegliche Gauen;
Doch weil's nicht kann mit dem Körper ſeyn,
So folgt euch doch die Seele mein;
Das, Theurer, ſtellt mir Niemand ein.

Ach' wäre zu Dienſt mir Dädalus Kunſt,
Mit dem Leib' die Luft zu durchfliegen,
Ich flög' euch nach, mit eurer Vergunſt,
Meine höchſte Lieb', mein Vergnügen!
Und wie ein Lootſe mit ſorgſamem Fleiß
Bewahrte mein Geiſt euch auf eu'rer Reiſ';
O laßt ihm doch den Wahn, er ſey's!

Und wäre des Stentors Stimme mein,
Ich würde beſtändig mit euch nur ſprechen;
So aber iſt meine Kehle zu klein,
Und der Laut kann nicht durch die Wolken brechen.
Doch fahrt und ſteuert ihr auch noch ſo fern,
Mein Herz ſpricht unter jedem Stern
Von euch und ſeiner Liebe gern.

---

*) Amoureus Liedjen, auf die Weiſe: Phöbus die is lang over den Zee. Auf dieſe Weiſe giebt es auch ein Schifferliedchen, das mit dem Verſe beginnt: „Ich fuhr bei Katwyck über den See."

Beſäß' ich Medea's Zaubermacht,
Ich hielte den Aeolus feſt in den Buchten,
Und hätte gewiß es dahin gebracht,
Daß euch keine rauhen Winde verſuchten;
Doch zög er daher auch mit wildem Braus,
Und löſchte der Sturm alle Lichter aus,
Ich folgt euch nach durch Nacht und Graus.

Und Wind und Wellen und ſchwellende Fluth,
Und leuchtende Sterne und feſte Polaren,
Sie werden ſchirmen mein höchſtes Gut,
Mein Lieb', mein Licht und mein Leben bewahren.
O gütiger Gott, der mir dieß beſcheert,
Allmächtiger Herrſcher von Himmel und Erd',
Gieb, daß mein Theurer wiederkehrt!
Nun fährt mein Liebſter vom Strand Ade! ꝛc. ꝛc.

---

## 3.

## Ueber der Leiche der Geliebten *).

O weh', nun hab' ich verloren
Die Fürſtin von meinem Gemüth,
Die Fraue auserkoren,
Von edlem Sinn und Geblüt;
Das muß ich ſtets wohl klagen
Und heimlich tragen!

Ach nimmer wird erklingen
Der ſüßen Stimme Laut,
Nicht in das Herz mehr dringen
Der Gruß der holden Braut;
Die Lippe, der er einſt entfloſſen,
Sie iſt verſchloſſen.

---

*) Von dieſem ſind mehrere, in der Grundidee und in einzelnen Strophen zuſammenklingende Gedichte vorhanden. Mit dem Refrain: „Nun will ich mich begeben in ein ſtill Klöſterlein" ſchließen ſehr viele Volkslieder.

Der Spiegel auch ist umdüstert
Mit einem ew'gen Flor,
Draus, tief mit ihr verschwistert,
Mein Inn'res trat hervor.
Der Stern, der einst mir zugewunken,
Ist eingesunken.

Ihr wunderschönen Wangen,
Die ich so oft geküßt
Mit heißem Glutverlangen,
Sagt, wo euer Reiz nun ist?
Doch lieblich noch im bleichen Schnee
Ich euch ersehʼ!

O stolze Brust, so voll und weich,
O zarter Wonnegarten,
Auch Deine Farbe ist so bleich,
Seit alle Pulse starrten;
Doch auch an kalten Marmorhöhʼn
Möchtʼ ich zergehʼn.

Ich möchte trotzen dem grimmen Tod
Und dich im Kampfʼ erstreiten,
Ich möchte in dem stygischen Boot
Mit Dir hinüberschreiten;
Doch stößt der Tod mit kalter Hand
Mich an den Strand.

Umsonst ertönen die Lieder
Zum letzten Liebesgruß, —
Kein Echo bringt sie wieder,
Kein Bote bestellt den Gruß;
Und die Wellen des Lethe sie haben
Auch diesen Trost begraben.

Nun will ich mich begeben
In ein still Klösterlein,
Und enden dort mein Leben
Und meines Lebens Pein,
Und will, was ich verlor, beklagen
Zu allen Tagen.

In frommer Andacht Zelle
Soll ſtets dein Bild nur ſteh'n,
An heil'ger Jungfrau Stelle;
Und wenn die Weſte weh'n
Und wenn die Glocken zum Feſte läuten,
Das Herz mir weiten.

Ich will wie eine Heil'ge dich
Mit Blumen und Gebet verehren,
Und du, o Liebſte, wirſt dann mich
Und meine Sehnſucht hören;
Die Blumen werden ſchöner blüh'n,
Die Seufzer flieh'n.

## IIII.

# Aus Le Jeune's Volksliedersammlung.

### Scheidelied*).

Willst, Lieber, willst nun scheiden,
Denn es muß geschieden seyn;
Laß jedes Liebchen leiden,
Die Freud' ach! ist nur Schein.
Es ist nichts in der Welt, was ew'ge Dau'r besaß,
Noch kann es halten gleichen Schritt und Maas.

Die Zeit hat ihre Zeiten,
Und der Tag hat seine Nacht,
So giebt's eine Zeit zu Freuden,
Und eine, wo Gram erwacht;
Bald scheint die Sonne schön und schenkt uns fröhlich Licht,
Bald zeigt sie sich mit trübem Angesicht.

Wie schön und reich geboren,
Wie freundlich und wie hehr,
Wie lieblich auserkoren,
Wie stolz und trotzig Er --
Der grimme Feind hat dessen wenig Acht,
Er greift ihn mitten wohl heraus und lacht.

---

*) Aus dem 17. Jahrhundert.

Derweil wir fröhlich ſingen,
Stracks ſo ſtellt ſich das Scheiden ein,
Derweil wir hüpfen und ſpringen,
Will es uns ſchon zur Seite ſeyn;
Ja in der größten Freud' iſt's uns am meiſten nah';
Ihn hält's zuerſt, der ſich's zuletzt verſah.

Kein Fürſt, kein Prinz, kein Grafe,
Und ob's ein Kaiſer ſey,
Erwacht vom Todenſchlafe,
Es hilft nicht Klag' noch Reu;
Die Zeit ſteht nimmer ſtill: ſie zieht uns, eh' wir geh'n,
Sie geht voraus, wenn wir auch ſtille ſtehn.

Darum laßt uns auf's Scheiden merken,
Und mäßig ſeyn in Luſt,
Und daß unſer Thun und Werken
Nur Tugend heg' in der Bruſt;
Auf daß, wenn einſt die Zeit und Scheiden kömmt zur Hand,
Wir fröhlich geh'n von hier in's Vaterland.

# IV.

# Hochteutsche Gedichte

von

## Hermina Fredzeſs*).

### 1.

### Die Frühlingsroſen.

(Nach Tollens).

Lächelnd ſchwebt der Lenz hernieder,
Herrlich prangt die Schöpfung wieder,
Schön in Brautgewand gehüllt. —
Laß uns in die Gärten gehen
Wo die vollen Blüthen ſtehen,
Deren Duft den Hain erfüllt.

---

*) Wir theilen hier einige anſpruchsloſe Blüthen einer jungen, geiſtvollen und liebenswürdigen Dame, einer gebornen Holländerin, mit, welche jedoch der hochteutſchen, wie der niederteutſchen Sprache gleich mächtig, in beiden ſich mehrfach verſucht hat. Der berühmte Tollens hat ſie ſeiner Aufmerkſamkeit und Achtung gewürdigt. Wir hoffen von unſerer Freundin an einem andern Orte ſowohl Ueberſetzungen ausgewählter Stücke aus den beſſern Dichtern ihres Vaterlandes, neueſte Periode, als verſchiedene andere in hochteutſcher Sprache mitzutheilen, und erlauben uns mit vorſtehenden Proben, welche das rege Intereſſe der gebildeten Niederländerinnen an unſerer Literatur bezeugen, ein Frauenzimmer einzuführen, welches auch in reinmenſchlicher Hinſicht der allgemeinen Hochſchätzung in dem Kreiſe ihrer Bekannten ſich erfreut, und zu den wenigen Dichterinnen gehört, die über dem Fluge in's Gebiet der Phantaſie keine von den ernſten Berufspflichten ächter ſchöner Weiblichkeit vergeſſen. Einige Sprachhärten und Bataviſmen wird man der Mindergeübten, der Ausländerin nachſehen.

Wähle, was auf grünen Feldern,
Was als Schönstes in den Wäldern
Heute meiner Liebe blüht.
Nimm aus dieser weichen Fülle
Jene Ros', die aus der Hülle
Freundlich dir entgegen glüht.

Nimm sie, liebend dir gegeben,
Laß an deiner Brust sie leben,
Die Verletzung fürchte nicht; —
Denn geweiht sind meine Hände,
Daß von Dir der Schmerz sich wende,
Und die Rose dich nicht sticht.

Nimm die Ros', für dich gefunden,
Heilig selbst sind mir die Wunden,
Die ich dir entziehen kann.
Suchen mögen mich die Blüthen,
Kann vor Unheil ich behüten
Dich auf Deiner Lebensbahn.

Sie, die Blume, dir gegeben,
Sey ein Bild von deinem Leben,
Das dir reiche Kränze flicht. —
Zwar die Hand hab' ich verstochen,
Als ich Dornen abgebrochen,
Dornen gibt die Liebe nicht.

Nimm die Rose, nimm sie, Liebe!
Blickt die Zukunft einst auch trübe,
Himmel so verschone sie!
Gib uns, sollen wir einst leiden,
Mir die Dornen, ihr die Freuden
Himmel, und ich klage nie!

## 2.

## Die Poesie.

Ein Engel bleibt uns tröstend gern zur Seite,
Wenn uns das Schicksal Wermuthtropfen mischt;
Ein Engel gibt uns dann auch das Geleite,
Wenn holder Freude Zauberglanz erlischt.
Ein Engel heilt die tiefsten aller Wunden,
Die Liebe nur dem bangen Herzen schlägt;
Ein Engel ist's, der in der Schwermuth Stunden
Uns himmelwärts in licht're Sphären trägt.

Er blieb mir treu in allen meinen Leiden,
Er zähmet mild die Stürme meiner Brust;
Er würzt mit Anmuth thät'gen Lebens Freuden,
Den Gram verscheuchend beut er sinn'ge Lust.
Vor seiner Flügel Weh'n verstummen Klagen
Um meines Jugendtraums entfloh'nes Glück.
Er zaubert hold in düst'ren Kummertagen
Ein früh' verlor'nes Eden mir zurück.

Ihn liebt ich schon in zarter Kindheit Jahren,
Ihm ward schon früh' mein glühend Herz geweiht;
Ihn werd' ich lieben, klug und wohl erfahren,
Wenn Schnee für Blüthen mir der Winter beut.
Treu bleib ich ihm bis an des Lebens Ende
Und diesen Schwur der Treue brech' ich nie: —
Ob hold, ob furchtbar sich mein Schicksal wende,
Dich lieb' ich ewig, holde Poesie.

---

## 3.

## Italien.

Schönes Land! wo eine wärm're Sonne,
Klar und mild im blauen Aether glüht,
Und im Blüthenparadies der Wonne
Süßen Duft aus zarten Kelchen zieht.

Wo Natur im schönsten Farbenglanze,
Reich an Reizen, jedes Aug' entzückt,
Und mit einem vollen Blumenkranze
Donnernde Vulkane lieblich schmückt.

Alles ladet zum Genuß des Lebens,
Den ein ewig junger Lenz uns beut;
Keine Rose blühet dort vergebens,
Die der Augenblick in's Daseyn streut.
Selbst der Freude munt're Jubellieder,
Die den frohen Busen stürmisch hebt,
Tönen in den Tempelhallen wieder,
Wo die Andacht lächelnd aufwärts schwebt.

Dort, wo jedes Schönen reiche Blüthe
Sich des Künstlers Forscherblick erschließt,
Und ins Inn're, das für sie erglühte,
Feurige Entzückung niedergießt.
Wo uns holde Grazien umgeben,
Süße Lieb' den leichten Zepter schwingt,
Großer Vorwelt Schatten uns umschweben,
Deren Nam' im Nachhall nie verklingt.

Uns ergreift ein schwindelndes Erstaunen,
Denken wir des Volkes Riesenkraft,
Das aus bösen, schicksalsfinstern Launen
Einen Urquell großer That geschafft.
Noch in dieser Schöpfung ernsten Trümmern
Stolz ein hoher Geist auf Gräbern thront,
Der seit grauer Vorzeit fernem Schimmern,
Hier zum Ruhm der späten Nachwelt wohnt.

Nachwelt, der ein hoher Ruf erklungen,
Als in Finsterniß die Erde schlief;
Hast du nach dem Ideal gerungen,
Vorgezeichnet in des Schicksals Brief?
Hast du Römergroßsinn dir erworben,
Schmücktest du der Tugenden Altar?
Ach! der Heldenmuth ist dort erstorben,
Wo der Freiheit stolzer Tempel war!

Doch wie die Natur mit frischen Blüthen
Nicht nur Einen kargen Lenz beglückt,
Und nach kalten, rauhen Winterswüthen
Ihn mit andern vollen Blumen schmückt;
So auch sproßte üppig, als das Große
Ward zertrümmert in der Zeiten Lauf,
Dort aus einem ewig reichen Schooße
Hold und lieblich jedes Schöne auf.

Künstler nun zum Musentempel wallen,
Wo nach Thatenruhm der Held gestrebt;
Süße Minnelieder leis' verhallen,
Wo der Römer kalt und stolz gelebt.
Und der Lorbeer, der den Krieger zierte,
Schlingt sich um das Haupt des Dichters hin;
Wo Gewalt den ehr'nen Zepter führte,
Ist die holde Liebe Königin. —

Reizend Land! werd' ich dich je erblicken,
Wird das tiefe Sehnen einst gestillt,
Das im kalten Norden mit Entzücken
Und mit Wehmuth meinen Busen füllt?
Ach es zieht mich von dem Meeresstrande,
Wo die nackten Dünen traurig steh'n,
Hin nach jenem schönen Zauberlande,
Wo des Südens Blüthendüfte weh'n.

---

## 4.

## Eduard.

Ach! ihr Tage werdet schwinden,
Langsam tief in Nacht gehüllt,
Denn sie werd' ich nicht mehr finden,
Die mein glühend Herz erfüllt.
Ach, sie kennt mein stilles Lieben,
Sah die vielen Thränen nicht,
Und der Seele schönsten Trieben
Strahlte nie der Hoffnung Licht.

Und die Blüthen ſind gefallen,
Meines Lenzes ſchönſte Zier;
Eine nur fiel nicht von allen,
Die Erinn'rung bleibet mir.
Zwar von Dornen dicht umgeben,
Zeigt ſie nur verlornes Glück; —
Dennoch gäb' ich gern mein Leben,
Nicht, Erinn'rung, dich zurück.

---

## 5.

## Jean Pauls Titan.

Wollt ihr ſchwelgen in Genüſſen,
Wonnigſüß und himmliſch rein,
Und, der Wirklichkeit entriſſen,
Euch des ſchönſten Daſeyns freu'n?
Wollt ihr eure Jugendträume
Hold verkörpert, reizend ſchön,
Und die lichten Himmelsräume
Rein'rer, beſſ'rer Welten ſeh'n?

O ſo lest dieß Buch ihr Lieben,
Das ein felt'ner Geiſt erſchuf;
Und entzücken und betrüben,
Wird ſein hoher Geiſterruf;
Denn die zarten, duft'gen Blüthen,
Die ſein Genius uns beut,
Welken in des Schickſals Wüthen,
Sterben in der Wirklichkeit.

Doch, wenn Trübſal unſerm Herzen,
Manches bitt're Leiden bringt,
Und uns unter herben Schmerzen
Keiner Hoffnung Troſt erklingt,

Dann führst Du uns in die Arme
Heiliger Natur zurück,
Daß die kalte Bruſt erwarme
In der Liebe Mutterblick.

Uns umhauchen linde Lüfte
Aus Italiens Blüthenhain;
Liebliche Orangendüfte
Wiegen uns in Träume ein.
Und der Nachtigallen Lieder,
Die melodiſch ſüß verweh'n,
Tönen in dem Innern wieder,
Nur das Herz kann ſie verſteh'n.

Horch! da liſpelt's in den Zweigen,
Und voll Anmuth, ſchön und mild
Seh'n wir hold ſich zu uns neigen,
Der Liane reines Bild.
Um die zarten Lilienwangen
Spielet der Verklärung Schein,
Und der Abendröthe Prangen
Hüllet ſie in Roſen ein.

Leiſ', in ſüßen Zaubertönen,
Sie zu uns die Worte ſpricht:
„Dieſe Welt ſtillt euer Sehnen,
„Trocknet eure Thränen nicht!
„Dort, wo ſel'ge Geiſter ſchweben,
„Wo das Glück, die Freude blüh'n,
„Werden auch die Bilder leben,
„Die in eurem Buſen glüh'n.

„Reich wird ſich im Licht entfalten,
„Was hier knoſpet oder keimt;
„Was von hohen Glanzgeſtalten
„Hier die Seele ahnend träumt. —
„Reiner, treuer Freundſchaft Triebe
„Knüpfet feſt ein ſelig Band,
„Ewig währt der Kuß der Liebe
„In der Seele Heimathland.

## 6.

## Italieniſche Serenade.

Sehnſuchtswonnen, Sehnſuchtsſchmerzen
Wohnten ſtets in meiner Bruſt,
Und der Knaben munt'res Scherzen
Nie erfüllt' es mich mit Luſt.
Eine Stimme rief mir immer:
„Lieben, Lieben nur iſt Glück!"
Raſtlos ſucht ich's, fand es nimmer,
Trauer nur blieb mir zurück.

Und mich trieb des Buſens Sehnen
Zu der Liebe Königin,
Unter vielen heißen Thränen
Sank ich zitternd vor ihr hin. —
Sprach: „o Göttin ſchenk' mir Liebe,
„Schenk' mir ſchönſten Mädchens Herz,
„Lind're meine Flammentriebe,
„Heile meinen Sehnſuchtsſchmerz."

Freundlich ſah ſie da hernieder,
Und zu mir die Hehre ſagt':
„Ruhe kehret nie dir wieder,
„Bis der Liebe Morgen tagt.
„Schwer wirſt du die ſchönſte finden,
„Doch die Mühe lohnt ſich wohl;
„Denn ſie wird das Glück begründen,
„Das dein Leben würzen ſoll."

Die Verheißung zu erfüllen,
Trieb's mich unaufhaltſam fort,
Meiner Seele Gluth zu ſtillen,
Eilte ich von Ort zu Ort. —
Und ich ſah dich, Roſalinde!
Neue Freuden wurden mein,
Wonne iſt, wo ich dich finde
Himmel, kann ich bei dir ſeyn.

Und ein flammendes Entzücken
Reißt mich raſtlos hin zu dir,
Seligkeit aus deinen Blicken
Trink ich, ruhen ſie auf mir.
Ach! aus dieſem Weltgetümmel,
Wo das Schickſal hart uns trennt,
Schwebt ich gern mit dir in Himmel,
Wo die Lieb' nur Liebe kennt.

---

7.

## Das ſüße Nichtsthun.

In der Gondel möcht' ich liegen,
Warm umwallt von Südens Luft;
Mich auf leichten Wellen wiegen,
Angeweht von Roſenduft.
Und die ſchlanken Lorbeerbäume
Säuſelten mir Kühlung zu,
Senkten mich in Wonneträume,
Lispelten mir ſel'ge Ruh!

Holde Weiſe müßt' erklingen,
Wie in duft'ger Maien-Nacht,
Süß die Nachtigallen ſingen,
Deren Liebesſehnſucht wacht!
Wie vom Weſthauch mild erſchüttert,
Sich die Blüthe duftend regt,
Hold die Aeolsharfe zittert,
Würd' auch ich vom Ton bewegt.

Und begeiſtert von Gefühlen,
Die mich wonniglich durchglüh'n,
Würd' ich mit den Bildern ſpielen,
Die im Roſenglanz erblüh'n.
Ruhm und Thaten würd' ich geben
Für die ſtille Seligkeit,
Die des Traumes holdes Leben
Solchem ſüßen Nichtsthun beut.

---

## 8.

## Der Zweikampf.

(Nach dem Holländiſchen).

Stiller Tod, vom Morgenſchimmer beſſern Lebenslichts umgeben,
Milder Gottheit Friedensbote an die ſturmbewegten Herzen;
Trag' mich, die ſo heiß dich flehet, aus dem Meer der Leidenſchaften,
Das wildbrauſend mich umfluthet, hin in's Land der ſel'gen Ruh!

Länger kann ich nicht ertragen dieſe Kämpfe, dieſe Schmerzen,
Die ſich in dem wunden Buſen ewig, ewig mir erneu'n:
Denn die Kraft des mächt'gen Rieſen, Wille heißt er, iſt erſtorben;
Feinde dringen ringsher näher, und der Rieſe ſchützt nicht mehr.

Wie der Blitz der ſtolzen Wälder Rieſenſtämme jäh' entzündet:
Wie die Flamme raſtlos wüthet, Tage, Monden, lange Jahre,
Bis die letzten Blüthen ſterben: ſo auch lodern mir im Buſen
Plötzlich angefacht, die Flammen, bis die Gluth einſt Aſche deckt.

Anders war's in wonn'ger Jugend ſelig ſchönen Morgenträumen,
Wo ich kühn das Große wollte, wo die Tugend volle Kränze
Stolzen Ruhms und ſüßer Liebe, roſ'ger Hoffnung lächelnd reichte,
Zukunft, wie ein blühend Eden, goldverſchleiert, vor mir lag.

Doch der Sturm der Leidenſchaften hat der Kränze Reiz zerwühlt,
Und der Zukunft goldner Schleier fiel, und zeigt verheerte Räume.
Stiller Tod, führ' mich hinüber in das Land des ew'gen Friedens,
Eh' der Sturm die letzten Blüthen beſſern Wollens wild zerknickt! —

---

## 9.

## An meine Anna.

Wenn nach holder Kindheit Wonneleben,
Selig uns die Jugendzeit begrüßt,
Wenn der Unſchuld Engel uns umſchweben,
Und Begeiſt'rung glühend uns umſchließt:

Dann auch lebet im Verklärungsſtrahle
Tief im Innern heil'ger Freundſchaft Bild;
Sehnend ſuchen wir die Ideale,
Deren Glanzgeſtalt noch Nacht umhüllt.

Endlich, wenn dem reinen Glutverlangen,
Der Gewährung Himmelsroſen blüh'n;
Wenn die Freundin liebend wir umfangen,
Die in Ahnungsträumen uns erſchien!
O wer ſchildert dann das Hochentzücken,
Das ſo ſchön aus allen Zügen ſpricht,
Das begeiſtert aus verklärten Blicken
Wie ein Strahl aus licht'ren Sphären bricht!

Wie nach Winternacht die Frühlingsſonne,
Fels und Thal mit roſ'gen Blüthen kränzt,
Und die Erd', ein Wohnſitz ſüßer Wonne,
Hold in Edens Brautſchmuck uns umglänzt;
So vom warmen Götterhauch der Liebe,
Der begeiſternd ſich in's Herz ergießt,
In uns eine Welt voll heil'ger Triebe,
Seliger Gefühle ſich erſchließt.

Unſer Daſeyn iſt nun umgewandelt,
Und das Leben winkt ſo ſchön und hehr;
Ernſte Zukunft, die im Dunkeln wandelt,
Glänzt in holder Freude Strahlenmeer;
Die Natur iſt uns ein lichter Spiegel,
Drin des Himmels Abglanz ſchön ſich malt;
Und der Geiſt hebt kühn die mächt'gen Flügel,
Dringt hinauf, wo hohe Tugend ſtrahlt.

Aber wehe, wenn der Trennung Schmerzen,
Nun der Freundſchaft ſtilles Glück umziehen,
Wenn die Stunden, theuer unſerm Herzen
Wie auf Sturmes Fittigen entflieh'n.
Wenn des Abſchieds Trauerengel düſter,
Sich herab auf unſer Eden neigt,
Und der Hoffnung ernſt und leiſ' Geflüſter
Unſ'rem Blick nur ferne Zukunft zeigt.

Ach die Welt ist öd' und ausgestorben,
Unser Herz ist kalt und freudenleer,
Künste, deren Gunst wir uns erworben,
Bieten keine Himmelswonne mehr. —
Unser Daseyn ist ein zwecklos Walten,
Das ein ew'ger Schmerzenslaut durchweht,
Statt der Phantasien Huldgestalten,
Nur Erinn'rung trauernd vor uns steht.

Langsam schwinden unf're Stunden, Tage
Nun in tiefer, finst'rer Schwermuth hin,
Morgens wecket uns die ernste Klage,
Keine Freude hellt den düstern Sinn. —
Doch wie plötzlich aus der Nebelhülle
Blickt der Sonne glanzreich Angesicht,
So in unsers Busens Grabesstille
Auch ein Strahl voll milder Hoffnung bricht.

Eine Stimme sagt: „Die du erkoren,
„Die dein glühend Herz mit Lieb' erfüllt,
„Ist für treue Freundschaft nicht verloren,
„Wenn auch Trennung Anna's Bild verhüllt —
„Wie gefesselt von des Körpers Banden
„Doch verwandte Geister sich versteh'n,
„Kann getrennter Seelen, die sich fanden,
„Heil'ger Einklang auf zur Gottheit weh'n."

„Und was einst in ernsten schönen Stunden
„Heilig tief das Innere durchbebt,
„Großes, das begeistert ihr empfunden,
„Ewig fort in eurem Busen lebt. —
„Himmelwärts kehrt, was vom Himmel stammet,
„Reiner Freundschaft göttliches Gefühl;
„Euer Herz durchglühend aufwärts flammet
„Zu der Tugend glanzumstrahltem Ziel."

„Ewig Freundschaft wonnenrein genießen
„Wirst du dort, wo über Raum und Zeit
„Glanzesströme Gottesthron umfließen,
„Lächelt ungetrübte Heiterkeit. —

„Heimweh soll dich zu dem Himmel ziehen;
„Schmeckst du hier nicht Wiedersehens Glück,
„Wird es dort dir herrlicher erblühen,
„Denn die Ewigkeit giebt dir's zurück."

„Wo des Friedens heil'ge Palmen wehen,
„Sel'ger Geister Hymne dich erfüllt,
„Wirst du deine Freundin wiedersehen
„Wird auf ewig Sehnsuchtsschmerz gestillt.
„Dort drückt dich kein tiefer Kummer nieder,
„Und die düstern Nebelbilder flieh'n,
„Ungetrübt strahlt einst dein Auge wieder,
„Wo des Glückes ew'ge Sterne glüh'n."

## V.

# Verstolk van Soelen *).

Wenn die politische Rolle, welche Alt-Niederland während der letzten sechs Jahre in den europäischen Ereignissen spielte, den Beweis geliefert hat, daß es nicht der geographische Umfang, sondern die intensive Wichtigkeit der Interessen, die Summe des zusammengebrachten Kapitales von Kultur und Intelligenz einer Nation, so wie der persönliche Charakter und die Erscheinung des Herrschers ist, was einem Staate nach Aussen Geltung und Achtung verschafft; so ist der Staatsmann, welcher in jenem, um mehr als die Hälfte wieder geminderten Königreiche an der Spitze des Departements der auswärtigen Angelegenheiten steht, ein schlagendes Beispiel, wie der Minister eines kleinen Landes Rang und Würde unter den ersten Diplomaten seiner Zeit einnehmen kann, mit einer Einstimmigkeit und Unbestrittenheit

*) Der größte Theil dieser biographischen Skizze erschien zwar schon im vorigen Jahre in einem öffentlichen Blatt; da jedoch dasselbe zur Zeit noch wenig verbreitet war, auch der Aufsatz mit allerlei Druckfehlern und stellenweise selbst versetzt wurde, so wird er, verbessert und vermehrt, in diesem, niederländischen Materien ausschließlich gewidmeten, Magazine und für ein größeres Publikum, wohl am rechten Platze stehen. Die nächsten Rubriken werden die Herren Falk, van der Bosch, Tets van Goudrian, van Doorn u. A. enthalten.

von Freund und Feind, wie man nur selten in der Geschichte sie finden dürfte. Die Talente, welche Hrn. Verstolk van Soelen zu Gebote stehen, die Vorzüge des Geistes und des Charakters, welche an ihm geehrt und bewundert werden, sind nicht erst durch die Stürme der belgischen Revolution und die Anstrengungen zur Beschwichtigung derselben, angeregt worden, oder an's Licht getreten; sondern viele aufmerksamere Beobachter des Ganges der Staatsverwaltungen in den verschiedenen Staaten unseres Welttheils haben niemals ohne tiefe Ueberzeugung von dem innern Werth und ohne stille Huldigung, dargebracht dem ruhig bescheidenen Verdienste, die weise und besonnene Haltung verfolgt, durch welche der genannte Minister seit dem Antritt seines Postens auf demselben stets sich ausgezeichnet hat.

Der eigenthümliche Nationalzug, welcher in allen Handlungen des Privatlebens der Holländer sich abspiegelt und in alle Akte des öffentlichen Lebens übergeht, der Zug, das Gute, Nützliche und Große ohne Geräusch zu thun und um Zeitungslob und Posaunenruhm sich nichts zu bekümmern, erscheint in Verstolk van Soelen ganz besonders personifizirt. Er hatte, als er durch das Vertrauen seines Monarchen mit dem Amte bekleidet ward, welches das Ende seiner Laufbahn bildete, eine reiche Geschichte hinter sich, ohne daß zuvor im Ausland sein Name viel genannt worden wäre.

Jan Gysbert, Baron Verstolk van Soelen ward im Jahr 1777 zu Rotterdam geboren. Seine Jugend fiel in eine Zeit der Verwickelungen und Partheikämpfe, der Stürme und Drangsale im Vaterland. Nach den so thörichten als kostspieligen Experimenten der Patrioten kamen die Eingriffe und Ueberfluthungen der französischen Revolution. Viele junge Leute von Ehrgeiz und Talent konnten es leicht über sich gewinnen, dem Gesetze der Noth

zu gehorchen, und mit den Siegern des Tages sich abzufinden. Verstolk van Soelen jedoch gehört zu denjenigen, welche nur der frühern Zeiten Alt-Niederlands gedachten, und ihre Wechsel auf eine unbestimmte Zukunft trassirten. Um sich völlig rein von allem durch fremde Bajonette Aufgedrungenen zu halten, verließ er die Heimath und flüchtete nach Teutschland, wo, trotz der allgemeinen politischen Auflösung und Schmach, zum mindesten die Musen einen unverwüstbaren Tempel der Freiheit bewahrt hatten. Vor Allem war es Göttingen, das ihn, so wie die meisten Holländer, welche teutsche Universitätsbildung erwerben wollten, damals und noch lange, zunächst anzog. Eine Reihe von ausgezeichneten Lehrern der Geschichte und der Staatswissenschaften, so wie der Jurisprudenz schmückte die Georgia Augusta. Wir nennen bloß Heyne, Schlözer, Spittler, Heeren, Hugo, Martens, Reuß u. s. w. Unter ihrer Leitung setzte er die in Holland rühmlichst angefangenen Studien fort und die philologisch-historische Richtung bildete bei ihm, wie bei fast allen seinen Landsleuten, welche etwas Tüchtiges werden wollen, die Hauptgrundlage des wissenschaftlichen Gebäudes.

Nach diesem besuchte Verstolk auch Kiel, woselbst Reinhold, der berühmte Schüler des großen Kant, eine Menge von Zuhörern anzog. Die Vorträge dieses Philosophen, so wie mehrere Reisen durch den Norden von Europa, und endlich ein längerer Aufenthalt in England vervollständigten den Cyclus seiner Lehrjahre. Nach dem Frieden von Amiens erst kehrte er in sein Vaterland zurück.

Die Regierung des Königes Louis Napoleon schien demselben eine Nationalität und innere Wohlfahrt wieder verbürgen zu wollen, und so besiegte denn endlich Verstolk seine patriotischen Bedenklichkeiten und trat in den Staatsdienst; erst als Richter am Untergerichte seiner Vaterstadt, sodann als Mitglied der Departementalversammlung von

Holland zuletzt als Mitglied des Verwaltungsrathes von Holland. Der König, auf seine Kenntnisse, Talente und Gesinnungen immer aufmerksamer gemacht, begann jetzt ihm besonderes Vertrauen zu schenken, und im Jahr 1809 während des ominösen, unfreiwilligen Aufenthalts desselben in Paris ernannte er ihn zum Landdrosten oder Gouverneur von Gelderland.

Eine gefährliche Ehre in den immer kritischeren Zeitverhältnissen! Verstolk hatte sich kaum in seinem neuen Wirkungskreise orientirt und die allgemeine Zuneigung der Einwohner jener Provinz erworben, als durch den Machtspruch des Imperators die Einverleibung des jugendlichen Königreichs Holland mit dem französischen Kaiserreiche verfügt wurde, und Truppen in hinlänglicher Zahl anrückten, um dem Beschlusse Kraft zu verschaffen. Verstolk verlangte oder erhielt von der Regierung in Amsterdam die nöthigen Instruktionen, und hatte den Muth, als das französische Armeekorps unter Oudinot wirklich Geldern besetzte, eine feierliche Verwahrung gegen diesen Gewaltschritt, im Namen der Unabhängigkeit des holländischen Reiches, ins Hauptquartier nach Nymwegen einzuschicken. Das Aktenstück ward augenblicklich dem Kaiser zugesandt. Jedermann im Lande, und Verstolk insbesondere erwartete Einkerkerung, Militärkommissionsspruch, Deportation oder noch Schlimmeres. Allein Napoleon wußte diese Manifestation eines Charakters, welcher in allem Uebrigen sonst sich unbescholten erhalten hatte, zu würdigen. Er rief, nach der ersten Ueberraschung, aus: „der Mann hat seine Pflicht gethan."

Statt der Ungnade des neuen Gebieters, ward ihm die Ernennung zum Präfekten von Frießland zu Theil, einer ungemein wichtigen Rolle, sowohl wegen der eigenthümlichen und schwierigen Sinn- und Denkweise der Bewohner der Provinz, welcher noch so viel Teutsches, dem Kaiser so sehr

Verhaßtes, anklebte, als wegen der geographischen Lage und Berührung mit den Nachbarländern.

Verstolk hatte sich in die Umstände gefügt; nicht als unbedingter Schmeichler der siegreichen Macht, und um mit ihr, des eigenen Ehrgeizes und selbstsüchtiger Zwecke willen, zu kosen, sondern in der Ueberzeugung, daß gerade jetzt es keinem Bürger, welcher Liebe zum Vaterland, Kraft, das Gute zu thun, und Muth, das Böse zu verhindern, in sich verspüre, wohl erlaubt sey, den öffentlichen Geschäften sich zu entziehen und einem beguemen Epikuräismus, unter dem Scheine stolz grollender, stoischer Zurückgezogenheit, zu huldigen, welcher so manche sich hingaben. Der Präfekt verstand es, alle Schwierigkeiten seiner Lage zu besiegen, und indem er mittelst unbegränzter Hingebung an die wirklichen Interessen seines Landes und fester Behauptung alter Sitten, Gebräuche und Rechte der Friesen ihr volles Vertrauen gewann, trat er andererseits den französischen Behörden mit Loyalität und Würde, Feinheit und Mäßigung, Vorsicht und Besonnenheit, kurz in einer Weise entgegen, daß er auch diesen Achtung und Bereitwilligkeit abgewann. So erschien er denn, und wirkte und bewegte sich als ein wohlthätiger Vermittler zwischen den Exigenzen der Zeit und den Rücksichten für seine Pfleg- und Schutzbefohlenen. Die Folgen der Fremdherrschaft wurden dadurch bedeutend gemildert, und die Elemente der künftigen Freiheit konnten ruhig und ungestört bis zum Anbruch des rechten Tages sich entwickeln.

Neue Gelegenheit, seine Umsicht und Klugheit, mit Festigkeit und Energie gepaart, an den Tag zu legen, bot sich Hrn. Verstolk während der kritischen Umstände dar, welche der Befreiung seines Vaterlandes vom Fremdjoche unmittelbar vorangingen. Wie sehr er auch im Herzensgrunde des Wechsels der Dinge sich freuen, und welch' patriotische

Gesinnungen für die Wiederherstellung Alt-Niederlands er insgeheim hegen mochte, dennoch gab er sich keinerlei Uebereilungen hin, sondern er suchte durch ein allen Partheien willkommenes System von Versöhnung und Mäßigung, wie durch kraftvoll gehandhabte Maaßregeln allen Unordnungen vorzubeugen, welche derlei Uebergänge zu begleiten pflegen, und bei dem freiheitstolzen Sinn der Friesen einen doppelt gefährlichen Charakter erhalten haben würden. Zudem waren die Erfolge der Verbündeten noch nicht völlig gesichert, und eine Wiederkehr von Napoleons Waffenglück gehörte, auch nach dem Rückzuge der Franzosen im Jahr 1813, immerhin zu den Möglichkeiten, welche in's Auge gefaßt werden mußten. Erst nach dem Anrücken des Vortrabs der Verbündeten erklärte der Präfekt seine amtliche Laufbahn für geschlossen; mit Gewehr und Gepäck zum Sieger überzugehen, hielt er seiner Stellung nicht würdig, und lehnte darum alle Einladungen zur Fortsetzung seiner Dienstgeschäfte beharrlich ab.

Diese Haltung, welche von den Generälen der Verbündeten nicht gehörig begriffen wurde, zog ihm deren Empfindlichkeit, ja selbst zeitweise Verhaftung, als einem hartnäckigen Anhänger Frankreichs, zu: die Fürbitten der Friesländer, welche die Angelegenheit als eine sie selbst betreffende ansahen, und eine eigene Deputation in's Hauptquartier sendeten, befreiten ihn jedoch bald wieder. Inzwischen hatten Süd- und Nordholland die schimpflichen Ketten abgestreift, und die alte ruhmreiche Oranienfahne entfaltet. Von jetzt an war der Haag das Hauptquartier aller ächten Patrioten.

Der souveraine Prinz des restaurirten Niederlands wußte Verstolks bisherige Handlungen und Verdienste eben so gut, als seine Talente nach richtigem Maaßstab zu würdigen; er übertrug ihm zwei der, unter den damaligen Umständen,

wichtigsten Posten; er ward nämlich zum Gesandten am russischen Hofe bezeichnet, und einstweilen zum Administrator des abgetretenen und zum Großherzogthum erhobenen Landes Luxemburg, so wie der am rechten Maasufer gelegenen, theils alt-, theils neubelgischen Provinzen ernannt. Jedermann begreift die großen Schwierigkeiten, welche mit diesem letzteren verknüpft waren, und theils in dem Verhältniß zu den Feldherren der Koalirten, theils in der Stimmung der Bewohner, theils in dem Gefühl der Unsicherheit der neuen Gestaltungen lagen. Verstolk widmete sich mit angestrengtem Eifer und großer Selbstverläugnung den Geschäften der Administration dieser Lande, und sah sich wenigstens durch Resultate in einzelnen Zweigen belohnt; Mehreres zu wirken, verhinderte die stürmische und wirre Zeit.

Die Zwischenperiode während der hundert Tage und der neu entbrannte Kampf zwischen den Verbündeten und dem zurückgekehrten Imperator Frankreichs, dessen Hauptschauplatz die Niederlande wurden, erforderten einen Mann von Verstolks Einsicht und Charakter, um den Exigenzen der rasch wechselnden Umstände zu genügen, und die schweren Pflichten einer mehr als prekär gewordenen Stellung nach Oben und Unten genügend zu erfüllen. Die Gefahr für die niederländische Herrschaft und für Verstolks Gubernium insbesondere war auch nach der Schlacht bei Waterloo noch nicht völlig verschwunden.

Die ausgebreiteten Kenntnisse Verstolks im Handelswesen und in der Handelspolitik, verbunden mit soliden staatsrechtlichen Studien, die er theoretisch und praktisch zugleich gemacht, waren für die Interessen seines Vaterlandes, die er sofort am Kaiserhofe zu vertreten hatte, von höchster Wichtigkeit. Die Loyalität seines Charakters, das Ruhige und dennoch Entschiedene in seiner ganzen Haltung, verbunden mit einem klaren, raschen Blick in die Zustände und Dinge,

um die es sich handelte, nahmen sehr für ihn ein, besonders in jenen Kreisen der höhern Gesellschaft, wo man dergleichen zu schätzen wußte. St. Petersburg bot solche dar, Er verrichtete seine Aufträge zur vollkommenen Zufriedenheit seines Monarchen, und seine Sendung trug nicht wenig zur Begründung und Befestigung der freundschaftlichen und innigen Verhältnisse bei, in welchen die beiden Dynastieen und Regierungen bis zu diesem Tage geblieben sind.

Verstolks Gesundheit hatte, wenn man auch gehäufte geistige Anstrengungen nicht mit in Anschlag bringen wollte, durch das nordische Klima sehr gelitten, und somit das Bedürfniß sich eingestellt, im Schooße seiner Familie sich wieder zu erholen. Er erhielt noch im Jahre 1822 die angesuchte Rückberufung; doch konnte der König nicht lange seiner Dienste entbehren, besonders da eine Reihe von Verwicklungen und Katastrophen, sowohl in Folge der großen Handelskrise von 1825, als der ungeheuern Ueberschwemmung mehrerer Provinzen, den Rath solcher Männer unentbehrlich machten. Bei weitem der größte Theil von Nord-Holland ward im Februar 1825 durch die Seestürme und Wasserfluthen verwüstet, ein bedeutender, und vor Kurzem noch so blühender Landstrich binnen wenig Stunden vom Meere, dem man ihn einst entrissen, zurück erobert, und somit die Anstrengung menschlicher Kraft und Betriebsamkeit von Jahrhunderten mit einem Schlage vernichtet worden. Menschen und Vieh traf entweder das Todesloos oder unsägliche Noth. Eben so litt der größte Theil von Ober-Yssel und Friesland entsetzlich. Rotterdam selbst ward in einem Zeitraum von kaum vier und zwanzig Stunden dreimal durch Ueberschwemmungen in Schrecken gesetzt. Amsterdam verdankte seine Rettung wie einem halben Wunder; nur ein einziger Zoll noch höher gestiegen, hätte die tobende Fluth es vielleicht völlig zerstört. Vom Texel bis zum Ausfluß der Maas spülte sie weg, was sie vorfand. Bei

Antwerpen hatte die Schelde nicht minder arg getobt, die ganze niedere Stadt unter Wasser gesetzt, und über anderthalb Millionen Gulden an Waarenwerth vernichtet. Das Herz des edlen Königes litt sehr bei dem Anblick dieses Gräuels der Verwüstung und der Noth seines getreuen Volkes. Er sendete dahin, wo die Noth am größten, und Hr. Verstolk, welchen so viele Sympathieen und Erinnerungen an Friesland knüpften, ging, mit Vollmachten, mit Trost und Hilfe versehen, dahin ab, und rechtfertigte auch dießmal ganz das Vertrauen des Monarchen.

Er stieg fortan täglich mehr darin, und da der letzte Stand der berühmten Irrungen über die Rheinschifffahrt mit den betreffenden Uferstaaten und den interpretirenden Kongreßmächten einen Staatsmann gerade wie Verstolk ihn vorstellte, erforderte, so sah er sich noch vor Ende 1825 an die Spitze des Ministeriums des Auswärtigen, welches bis dahin von Herrn de Konink verwaltet worden war, berufen. Die Rheinfrage bildete jetzt mehrere Jahre lang den Hauptgegenstand der diplomatischen Wirksamkeit des niederländischen Kabinetes nach Aussen.

Es ist nicht unsere Absicht, in die Geschichte derselben einzugehen, da sie anderwärts ausführlich genug behandelt zu lesen ist. Verstolk stand in dem Kampfe, in welchem man abwechselnd Prinzipien und Interessen anrief und geltend machte, mit der ganzen ruhigen Kraft und Zähe, die seinen Landsleuten eigen, und vertheidigte den Standpunkt, von welchem die Niederlande bei Behandlung des streitigen Gegenstandes ausgingen, mit einer Gewandtheit und Dialektik, die auch von den Gegnern anerkannt wurde.

Man war im Jahr 1822, nach siebenjährigem Hin- und Herreklamiren, Interpretiren und Diskutiren endlich auf das Auskunftsmittel verfallen, an die Entscheidung

derjenigen Mächte zu appelliren, welche die Verträge von Paris und Wien unterzeichnet und gewährleistet hatten.

Die Entscheidung fiel gegen die Niederlande aus, und die Gesandten der drei nordischen Mächte schlossen sich auf dem Veroneser Kongreß den Beschwerden des Herzogs von Wellington an; jedoch blieben die Sachen bis zum Jahre 1826 auf dem alten Punkte, obgleich man früher über Berathungen, die zu Brüssel abgehalten werden sollten, übereingekommen war.

Das österreichische Kabinet, welches während des Wiener Kongresses die wenigsten freundschaftlichen Gesinnungen gegen die neue Schöpfung des Königreiches der Niederlande, und gegen die Interessen Hollands an den Tag gelegt hatte *), wie viel auch immer die alte Republik der vereinigten Staaten und das stadhouder'sche Haus durch die Theilnahme an dem politischen System der Koalitionen und deren Kriegen eingebüßt, — führte nun gleichsam das große Wort im Namen der übrigen Kongreßmächte und übergab, noch im Jahre 1826, eine lange und, in stylistischer Hinsicht, vortrefflich abgefaßt zu nennende Note, worin es der Regierung König Wilhelms Vorwürfe machte, welche nicht unbeantwortet bleiben durften, und worin es eine Sprache annahm, welche sowohl das Gefühl des Monarchen, als dasjenige der Nation, an deren Spitze derselbe stand, verletzt zu haben schien.

Das batavische Phlegma erwachte und glaubte eine hell und festklingende Antwort schuldig zu seyn. So erschien denn die berühmte Erwiederungsnote vom 12. April, aus Verstolks Feder, eines der größten Meisterwerke diplomatischer Redekunst und Dialektik. Sämmtliche Punkte der österreichischen Note, welche je einzeln ausgezogen worden und als Ueberschriften dienten, waren darin widerlegt; aber nicht war das Dokument, wie ein teutscher Publizist von Auszeichnung

*) Man vergl. nur Klüber und Gagern.

in irgend einem Berichte bemerkt hat, mit „einer Leidenschaftlichkeit abgefaßt, welche den diplomatischen Aktenstücken gewöhnlich fremd bleibt, und mit den ungereimtesten Behauptungen angefüllt," sondern mit einer Würde und Kräftigkeit, die das Gefühl eingab, daß man auf die öffentliche Meinung eines freien und freigebildeten Volkes sich stützt, dessen Interessen hier verfochten wurden.

Das Wesentliche des Inhalts jener Note lief auf folgende Hauptsätze hinaus. Es ward in Abrede gestellt, daß die Wiedereroberung des Staatsgebietes der vereinigten Niederlande und ihrer Besitzungen zur See lediglich durch fremde Waffen zu Stande gebracht worden sey; vielmehr sey dieselbe noch vor den Pariser und Wiener Verträgen erzielt worden. Zum zweiten nahm der Minister Wilhelms I. das Recht seines Monarchen in Anspruch, die Bestimmungen der Wiener Kongreßakte, gleich einem andern der mitunterzeichneten Souveraine, auszulegen. Dieselbe behauptete ferner auch, daß die Autorität der alliirten Mächte von dem Könige niemals in der Art anerkannt worden, als wenn er die Souverainität über die Niederlande aus ihren Händen erhalten hätte; der König verdanke seine Krone Niemand Anderem, als Gott und seinem Volke. Der Erwerb Belgiens konnte nicht als ein geradezu und titulo gratuito gemachtes Geschenk, sondern als Entschädigung der Kolonieen betrachtet werden, die dem legitimen und restaurirten, nunmehr freiwillig in eine Monarchie verwandelten Freistaate der vereinigten Niederlande, angehört hatten, von diesem, gleich andern Souverainen, nach dem Falle der Usurpation, wieder angesprochen, jedoch von England zurückbehalten worden waren. Endlich wurde auseinander gesetzt, daß der Pariser Frieden nicht unbedingt verpflichtende Kraft für die Niederlande habe.

Diese Antwort, gerichtet an den Grafen von Mier (eine in mancher Beziehung wegen seiner eigenthümlichen Verbindungen

mit Häuptern der mißvergnügten Ariſto-Theokratie ohnehin nicht ganz beliebte Perſon), brachte, als ſie der Verſammlung der Generalſtaaten verleſen und in den Tagblättern mitgetheilt worden *), eine unbeſchreibliche Wirkung hervor, und erwarb Herrn Verſtolk van Soelen den allgemeinen Beifall der Nation; im Auslande aber — wie verſchieden man auch über die ſtaatsrechtlichen Gründe hinſichtlich der Rheinſchifffahrt ſelbſt geſinnt ſeyn mochte, und wie heftig das Intereſſe der Teutſchen durch die niederländiſchen Verfagungen in jener Streitſache verletzt ſeyn mochte — wer wollte es läugnen, gewann ſie ihm Achtung und Theilnahme. Es war der friſche, energiſche, darin herrſchende Ton, welcher dieſe Wirkung erzeugt. Dem Liberalismus aber und der Oppoſitionsparthei in den konſtitutionellen Staaten gefiel die Appellation an die Volksſouverainität und beſonders die öffentliche Meinung. Es wurden übrigens von dieſer Note Auslegungen gemacht, welche ſchwerlich in den Intentionen des Königs Wilhelm und ſeines Miniſters gelegen ſeyn mochten. Auf Skandal zu ſpekuliren, ſtimmte weder mit dem Monarchen, noch in Verſtolks Charakter überein. Die Diplomatie hat übrigens in der Folgezeit nicht verſäumt, mehr als einmal empfindliche Reminiscenzen an dieſen einzelnen Fall zu offenbaren, und es läßt ſich nicht abſtreiten, daß ſie, in Erwägung der Prinzipien, welche alle europäiſchen Staaten verband, manchem Staatsmann als ein bedenkliches Hors d'oeuvre erſchien **).

Gleichwohl hatte Verſtolk van Soelen bloß ſeine Pflicht gethan, und dasjenige verkündigt, was die Geſchichte ſeines Vaterlandes und der Geiſt ſeiner Verfaſſung ihn

---

*) In der „Allgemeinen Zeitung" nicht ohne Zögern und auffallend lange Unterbrechung.

*) Nicht unintereſſant iſt es, darüber nachzuleſen, was Herr von Keverberg in ſeinem bekannten Werke mittheilt.

lehrten. Weder das Recht der Eroberung, noch Verträge der Fremden, sondern der Wille und die Neigung eines freien Volkes hatten dem Erben der stadhouds'schen Würde die Krone des niederländischen Reiches aufgesetzt. Dadurch war mit dem Prinzipe der Volkssouverainität noch immer keine Propaganda gemacht, sondern nur auf das veränderte Verhältniß des niederländischen Königthums, gegenüber von andern Monarchieen, hingewiesen.

Der Wiener Hof fand sich natürlich durch Inhalt und Ton der Note nicht wenig betroffen, und übersendete eine Replik, welche an die dreißig Bogen stark gewesen seyn soll, jedoch nicht in das größere Publikum gekommen ist *).

Verstolk führte den Kampf mit diesem Kabinete, und zum Theil auch mit dem russischen und englischen, weiter fort. Die Berathungen der Mainzer-Central-Schifffahrts-Kommission ruheten mittlerweile über dem diplomatischen Notenwechsel. Etwas später unterhandelte Preußen vereinzelt mit dem niederländischen Kabinet, und Verstolk machte darin mit solcher Geschicklichkeit Gründe der Politik geltend, welche eine unbedingte Zustimmung in die Forderungen der Uferstaaten zu willigen, hinderten, daß man nicht ferner mit dem alten Ungestüm in dieselbe drang, und eine hohe Person Abneigung gegen den von vielfacher Seite her gewünschten Zwang äusserte. Der Entwurf vom 19. August 1829, zu einer endlichen Uebereinkunft und einem Definitivreglement, welchen Herr Verstolk ausgearbeitet und überschickt hatte, erfreute sich der Billigung der betheiligten teutschen Höfe, und erlitt bloß an kleinlichen

*) Zum Theil trug an den Mißverständnissen auch das weniger gewandte Benehmen des Grafen Mier die Schuld. Sein zweideutiges Benehmen vor und während dem Ausbruch der Brüsseler Ereignisse sollen daher auch seine Rückberufung von Seite seines allerhöchsten Hofes veranlaßt haben.

Weigerungen und finanziellen Rücksichten des französischen Hofes Aufschub in dem Vollzuge.

Die Ereignisse des Jahres 1830, und die eigene Stellung, in welche Niederland sowohl durch die Trennung Belgiens von Holland, als durch die neuen Verhältnisse Frankreichs zu ihm und den insurgirten Provinzen, so wie zu den Mächten der Londoner Konferenz, versetzt worden war, veränderten auch den Standpunkt hinsichtlich der Rheinschifffahrtfrage wieder. Das niederländische Kabinet ging von dem Grundsatze aus, daß, wenn die Verträge von 1814 und 1815, welche ihm den Besitz Belgiens, als Entschädigung für seine Kolonieen gewährleistet, ihre Kraft verloren hätten, sie auch hinsichtlich der freien Rheinschifffahrt Niederland nicht mehr binden könnten. Dieser Grundsatz, ob auch ein illiberales Element in sich enthaltend, war für den einzelnen, auf sich selbst gewaltsam verwiesenen Staat eine Art Nothwendigkeit; daß die teutschen Uferstaaten dagegen die Einwendung machten, nicht sie, sondern die verbündeten Mächte, welche jene Verträge abgeschlossen und nunmehr ermäßigten oder annullirten, hätten die Entschädigung statt des entrissenen Belgiens zu leisten, war eben so natürlich, und konnte auch von dem niederländischen Kabinete nicht übel gedeutet werden.

Nichts desto weniger verständigte man sich zuletzt, da die gemeinsamen Rücksichten, welche dem Strom der Revolution zu wehren geboten, und die immer dringender sich aussprechende öffentliche Meinung Teutschlands, so wie die Interessen der betheiligten Staaten eine Erledigung durchaus forderten, zu gegenseitigen Zugeständnissen geführt hatten. Am 31. März, in der 514. Sitzung geschah die Unterzeichnung der „Uebereinkunft" so wie des „Reglements." Hatte sich Herr Verstolk van Soelen in dieser kommerziellen Frage als ein gewandter und ausdauernder Anwalt der

Interessen seines Vaterlandes bewährt, und zeugten viele der darin erschienenen Schriften, Memoranden und Noten (auch bei den Meinungsgegnern anerkannt) von seinem hohen Talente und festen Takt *), so trat er mit bedeutend größerem Ruhm auf den Schauplatz der Londoner Konferenzen des babylonischen Thurmbau's der neuesten politischen Geschichte, und hier erst zeigte er ganz seine Meisterschaft, sowohl in Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, als in Handhabung der Feder selbst hinsichtlich der ausgearbeiteten Staatsschriften und Aktenstücke, davon, so wie von denen der Mithandelnden, eine ganze, für Geschichte, Politik und Staatswissenschaft äusserst werthvolle Sammlung in drei Bänden im Drucke bekannnt gemacht worden ist **). Fast alle Partheien kommen darin überein, und haben dem verdienstvollen Staatsmann hiefür ihre Huldigung dargebracht.

Während der leidenschaftlichen Kämpfe, welche der belgischen Revolution vorangingen, hatte Verstolk sich von jeder unmittelbaren Berührung mit den feindseligen Elementen fern gehalten, und meistentheils auf den Wirkungskreis seines Ressorts beschränkt, wiewohl er in entscheidenden Momenten niemals entstand, sondern im Staatsrath und Ministerkonseil, wie auf der Tribüne dasjenige vertrat, was er vertreten zu müssen glaubte. Seine Mäßigung und Ruhe, so wie sein loyaler Charakter wurden auch von den wildesten

---

*) Auch die im Jahre 1834 (wenn wir nicht irren), in teutscher Sprache erschienene gehaltvolle Schrift gilt für eine Arbeit des Ministers.

*) Sehr bedauerlich ist die geringe Verbreitung auf dem Wege des Buchhandels und die Erschwerung des Ankaufs wegen des ziemlich theuern Preises, den der holländische Verleger gesetzt. Fast in gar keiner teutschen Literaturzeitung ist sie besprochen worden, und die französischen und englischen Blätter hatten ihre guten Gründe, es nicht zu thun. Vermuthlich wird nun das Ganze in der Fortsetzung der von Martens, Klüber und Saalfeld erschienenen Staatsakten (Recueil des Traités) mit aufgenommen werden; denn dahin gehören sie nothwendig. Aus ihnen hauptsächlich läßt sich eine gründliche Geschichte der Londoner Konferenz schreiben, welche noch immer fehlt.

Zugführern der Faktionen geachtet, und er war der einzige Minister, welchen niemals die Vorwürfe und Schmähungen, noch die in reichlicher Menge wider alle Räthe der Krone sonst ausgeschleuderten vergifteten Pfeile der Opposition trafen. Natürlich kömmt hiebei der Umstand in Erwägung, daß seine Dienstgeschäfte ihn nicht so gebieterisch, wie die Kollegen, in jene gefährlichen Kreise zogen. Uebrigens gehörte er durchaus nicht zu denjenigen, welche dem Partheigeist auf irgend eine Weise höfelten, oder die Huldigungen eines krätzigen, heuchlerischen Jakobinismus sich gefallen ließen, bloß um die eigene Haut sicher zu stellen. Es wird auch einer spätern Zeit erst vorbehalten seyn, das Verhältniß Verstolks zu van Maanen nnd den verschiedenen Ministern des Innern, mit welchen ihn die Umstände und Ereignisse in Beziehungen gebracht, genauer zu zeichnen und zu bestimmen.

Das Benehmen der belgischen Gegner gegen ihn setzte sich auch während der wildesten Periode der Revolution, und während des diplomatischen Kampfes in London fort. Man redete stets mit gehöriger Achtung von ihm, in Journalen und Kongreßsitzungen; auch vermied van de Weyer, welchen die Umstände und die Armuth Belgiens an staatswissenschaftlichen Talenten zum diplomatischen Faktotum des September-Königthums gemacht, jede Begegnung und jeden Konflikt, bei Gelegenheiten, wo entweder Verstolk selbst oder die Gesandten mit ihm zusammentreffen mußten. Daß die englische Diplomatie, selbst den rücksichtslosen und nonchalanten Palmerston nicht ausgenommen, Respekt vor einem Charakter und Talente, wie Verstolks, äusserten, versteht sich von selbst. Aus der hinsichtlich seiner getroffenen Wahl erkannte man auch die eigentlichsten und innerlichsten Gesinnungen des Königs selbst, ohne dessen innige Mitwirkung kein Staatsakt von Bedeutung in den Niederlanden gedacht werden darf. Der Minister des Auswärtigen hatte

über manchen Punkt und manche Maaßregel der innern Verwaltung vor der Revolution vielleicht eine abweichende oder doch nuancirte Meinung; aber die Geständnisse der gegenwärtigen Männer des Tages in Belgien: wie ihre Angriffe gegen Minister und System stets nur eine Maske und ihr Ziel ein ganz anderes, als das ostensibel vorgesteckte, gewesen, belehren uns, daß auch die Mäßigung Verstolks eben so wenig zum Ziele geführt hätte, als van Maanens Energie; waren es doch meist die Perioden des milden und des Schaukelsystems, die Perioden der Zugeständnisse, welche die Angelegenheiten der Regierung verdarben.

Eine Zeit lang hatte Verstolk den Gesandten in London, van Zuylen van Nyeveldt, abgelöst, um in Person, als Bevollmächtigter, an den Konferenzen zu arbeiten, während derselbe ihn im Ministerium, hinsichtlich der laufenden Geschäfte, ergänzte. Die Ursachen, woran die endliche Lösung der verwickelten Aufgabe immer wieder scheiterte, sind bekannt genug. Eben so sind es die trefflichen und gediegenen Rapporte Verstolks an die Generalstaaten, über den Gang der Unterhandlungen und den jeweiligen Stand der Dinge, welche in öffentlichen Blättern, wiewohl in den wenigsten, in so fern es die ausländischen betrifft, erschienen.

Der Ministerkongreß in Wien während des Sommers 1834 gab ihm Anlaß, auf einem neuen Terrain sich zu zeigen und zu üben. Manche der daselbst versammelten Diplomaten hatten nicht geringe Angst und Scheu vor der Zähigkeit und Hartnäckigkeit, so wie vor dem Phlegma eines niederländischen Kollegen. Eben so war ihnen das Verhandeln in einer fremden Sprache unangenehm. Wie waren sie aber nicht wenig erstaunt, als sie das Abbild der Ruhe, Kälte und Beharrlichkeit im Notenwechsel persönlich kennen lernten, und in Verstolk nicht nur einen sehr gut und freundlich gesinnten, aller Belehrung zugänglichen, mit Gewandtheit und Leichtigkeit in den sozialen Formen sich

bewegenden, sondern auch einen die Sachen eben so scharf auffassenden, als rasch behandelnden auch in die Ideen Anderer schnell eingehenden Mann kennen lernten, welcher die teutsche Sprache so gut, als ein geborner Teutscher redete, und mit allen bessern Erzeugnissen teutscher Literatur und Wissenschaft, sowie mit den öffentlichen Zuständen der betreffenden Staaten genau vertraut sich zeigte! Selbst Fürst Metternich fand sich ungemein angezogen von der Persönlichkeit eines Ministers, dessen amtliche Vorzüge er längst zugestanden, und derselbe, so wie fast alle Theilnehmer am Kongresse, der einige Male selbst in der Wohnung Verstolks seine Konferenzen hielt, legten deutlich Merkmale von Hochachtung und Zuneigung gegen ihn an den Tag. Man hatte den Mann des Vertrauens von König Wilhelm jetzt von mehr als einer neuen Seite kennen gelernt. Diese Achtung von Oben drückte sich durch Ertheilung des Großkreuzes vom St. Stephansorden, dem ersten der österreichischen Monarchie an Hrn. Verstolk aus.

Um wie viel besser würden manche Dinge, manche Verhältnisse sich gestaltet haben, wenn persönliche Unterredungen dieser Art früher zwischen ihm und gewissen Diplomaten stattgefunden hätten!

In dergleichen Gesinnungen, die wir in dieser flüchtigen und mangelhaften Skizze geschildert, bewegte sich Verstolk bis zu den neuesten Tagen fort, geehrt durch die Liebe und Achtung seines Herrn, wie seiner Mitbürger. Die Wissenschaft im ausgebreitetsten Sinn ist die einzige Freundin, in deren Kreise er seine Musse zubringt; daneben die Kunst, der er einen bedeutenden Theil seines Vermögens geopfert. Von dieser Neigung gibt eine der größten und vollständigsten Sammlungen von Gemälden, Handzeichnungen und Kupferstichen, die ein Privatmann in Europa besitzt, ein ruhmvolles Zeugniß. Den geistigen Leistungen jeder Nation ihr volles Recht zugestehend, bewahrt er eine natürliche

Vorliebe für die vaterländischen; und ein Enthusiasmus, welchen die antike Ruhe seiner Haltung, Fühl- und Denkweise, so wie seines äussern Benehmens angenehm colorirt, spricht sich dann wohl zu Zeiten bei ihm aus, besonders wenn es gilt, ungerechten Tadel und vornehm-unwissende Geringschätzung dessen, was Holland Vortreffliches und Großes geleistet hat und noch leistet, zu widerlegen. Niemand achtet die Bestrebungen der teutschen Literatnr und ihrer Gelehrten höher, als Verstolk. Auf seinem hohen Posten, der so häufig Veranlassung zu Mißtrauen und Argwohn geben muß, blickt er mit Mäßigung und klarem Auge auf die geistigen Bewegungen der Zeit; über dem konsequentesten Festhalten an monarchische Ordnung niemals vergessend, durch welche Grundsätze und deren Anwendung sein Vaterland einst groß geworden ist; darum frei von jeder übertriebenen politischen Gespensterfurcht und Ideenscheu, denen nur mittelmäßige Köpfe, oder heuchlerische, jesuitisch-despotische Gewissen sich hingeben; Theorieen und Doktrinen weder zu sehr fürchtend, noch zu sehr verachtend; mit großsinnig staatsmännischer Achtung alles Eigenen, Originalen und Soliden *).

*) Eine ausführliche Würdigung der Verdienste Verstolks van Soelen wird in der Fortsetzung der „Allgemeinen Geschichte der neuesten Zeit“ von dem Fall von Warschau bis auf unsere Tage an der geeigneten Stelle folgen.

## VII.

# Die Militairgeſchichte der Niederlande; nach J. C. von Rynefeld *).

La base de l'independance, c'est la force résultant de l'action productrice du sol, ou des hommes. Un peuple qui veut être maitre chèz lui, doit donc, avant tout, chercher la force matérielle, et morale. L'existence des armées permanentes est donc basée sur la loi imperieuse, la loi de la nécessité.

*Spectateur militaire.*

Konſequenz in der Ausführung iſt aber nicht immer die Feſthaltung der urſprünglichen Idee, ſondern da in dem Anſatze ſich mehrere wandelbare Größen befinden, ſo müſſen dieſe bei veränderten Umſtänden geprüft und das Produkt oder der Quotient darnach abgeänder werden.

Unter den Gegenſtänden, welche in den Kreis wiſſenſchaftlicher und literariſcher Arbeiten über das Kriegsweſen irgend einer Nation einſchlagen, ſpricht die Frage über die moraliſchen Eigenſchaften und die Tüchtigkeit der Truppen

*) Militärſchriftſteller und Verfaſſer eines vor Kurzem erſchienenen, ſehr verdienſtvollen Werke, woraus dieſe Abhandlung entnommen iſt.

zum Kampfe, natürlicherweise das Intereſſe ganz beſonders an; das Gefühl der Nationalwürde, die moraliſche Kraft, die Liebe des Vaterlandes, die Ergebenheit und Treue gegen den Souverain hängen damit innigſt zuſammen. Inzwiſchen gibt es noch andere Gründe, welche uns beſtimmen, raſtlos und eifrigſt mit dieſer Materie uns zu beſchäftigen. Die Zeiten, wo der Militairſtand nicht derjenigen Achtung genoß, welche er mit Recht anzuſprechen hatte, ſind vorüber, und ganz vorzüglich iſt dieß der Fall in den Niederlanden. Die Armee, aus nationalen Elementen zuſammengeſetzt, hat ſich fortſchreitend mit den Intereſſen des Landes identifizirt, und ihre Organiſation iſt nach dem allgemeinen Prinzipe der Nationalität begründet worden. Es ſind dieß Wahrheiten, welche man nicht wird läugnen können; aber eben ſo wahr bleibt es dennoch, daß ſelbſt zu unſern Tagen und in den Zeiten des Friedens die Niederländiſche Bevölkerung den Streitkräften des Staates lange nicht das Intereſſe in dem Grade ſchenkt, welchen jener große Körper anzuſprechen hat. Die Tendenzen des öffentlichen Unterrichts identifiziren ſich immer mehr mit den kommerziellen Intereſſen des Landes. Unſere Inſtitutionen und Gebräuche, um im Allgemeinen zu reden, laſſen Tendenzen aufkommen, die nicht ganz in Harmonie mit denjenigen ſtehen, welche bei einem ächten militäriſchen Leben in Vorderreihe figuriren ſollten. Es gibt bei uns gar keine Gebräuche, gar keine Volksſpiele, welche zu dem Werke der Militairerziehung mitwirkten, und dem jungen Krieger, wenn ihn das Geſetz unter die Fahnen ruft, ſchon zum Voraus Luſt zu ſeinem neuen Stande einflößten. Daher mag es denn wohl kommen, daß die allgemeine Anwendung des Militairſyſtemes, ſo wie es eingeführt und bis zu dieſem Tage befolgt worden iſt, in den Niederlanden nicht die gleichen Früchte gebracht hat, welche von andern Mächten daraus gezogen worden ſind. Der Nationalcharakter muß, wenn nicht Alles, doch ſehr Vieles thun, um Denjenigen, welche zu den Waffen gerufen worden,

in eine Sphäre zu ſtellen, die ſeinen Neigungen nicht völlig zuwider iſt. Die paſſive Achtung, welche man dem Krieger zu erzeigen pflegt, reicht für ſich allein und bloß auf ſich beſchränkt, nicht hin, um die Ergebniſſe zu erzielen, welche man von der Zuſammenſetzung einer Armee mit Recht erwarten darf. Die Erziehung, die Bildung und der Dienſt müſſen fortwährend Gegenſtände des allgemeinen Intereſſes ſeyn, und dieſer Hebel muß in Permanenz, ſchon aus dem Grunde wirken, daß die Cadres der Armee von Jahr zu Jahr ſich erneuern; und wenn die Schätzung der Nation für ihre eigenen Streitkräfte ſich damit vereinigt, ſo trägt alles mit dazu bei, den waffenpflichtigen Bürger in der Soldatenſchule, im vollen Umfang des Wortes, zu bilden.

Wenn wir dieſe Ideen, in Beziehung auf den Gegenſtand unſerer Abhandlung, beleuchten, drängt ſich uns die Frage auf: ob die moraliſchen Eigenſchaften des niederländiſchen Jünglings im Allgemeinen ihn zum aktiven Militärleben tüchtig machen? Die Löſung der Frage muß uns über die Möglichkeit belehren, mittelſt der einen und andern Ermäßigung im Erziehungsſyſteme der Jugend, im Rekrutirungsſyſteme der Armee, oder in der Art und Weiſe der Rekrutenbildung, dem niederländiſchen Heere eine kriegeriſche Organiſation im vollen Sinne des Wortes zu verſchaffen.

Die Frage ſchlägt zum Theil in's Gebiet der hohen Politik, zum Theil aber in das der Geſchichte, und endlich der Kriegskunſt ſelber ein.

Aus Motiven, welche man leicht würdigen wird, gehen wir über das erſtere hinweg, um deſto mehr uns mit den beiden übrigen zu beſchäftigen.

Wer von uns wollte nicht mit ganzer Seele die Frage bejahend beantworten? Muth und Ausdauer, Kaltblütigkeit und geſundes Urtheil, geleitet durch den öffentlichen Unterricht, ſind im Allgemeinen anerkannte Eigenſchaften der Nation; Geduld im Unglück, Mäßigung im Glücke, Unter-

werfung unter die Verhängnisse der Vorsicht, Frömmigkeit, Anhänglichkeit an Ordnung und Gesetz sind die hervorstechenden Züge des holländischen Nationalcharakters. Alle diese Eigenschaften müssen auch dem Soldaten eigen seyn. Der Bürger, welcher sie besitzt, kann, mittelst einer klugen Leitung, schnell ein guter Soldat werden, und, sey es aus freier Wahl, sey es aus Gehorsam gegen das Gesetz, welches seinen Arm in Beschlag nimmt, wird er den Militärstand mit Begeisterung umfassen, wenn nicht veraltete Neigungen und eingewurzelte Vorurtheile ihn davon abhalten. Die Geschichte ist vorhanden, um die Wahrheit des Behaupteten zu bezeugen. Wir brauchen nichts als die glänzenden Blätter des Geschichtschreibers Bosch a zu lesen, um über diesen Punkt jedes Zweifels uns zu entschlagen; doch bedürfen wir einer Bestätigung des Vorhandenseyns jener Eigenschaften durch die Werke fremder Schriftsteller, nicht sowohl, um die Lobsprüche des Auslandes über unsere eigene Ueberzeugung zu stellen, als weil es uns Vergnügen und Beruhigung gewähren muß, daß das Ausland uns Gerechtigkeit widerfahren läßt. Virtus laudata crescit

Mehrere teutsche Gelehrte haben es gethan, und wir brauchen (beispielsweise) nur die „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande" von dem berühmten Dichter und Prosaisten Schiller aufzuschlagen, um von einem tiefen Gefühl der Dankbarkeit gegen die Nation der Teutschen durchdrungen zu werden. Uebrigens sind auch einige französische Schriftsteller und Militairs vom Fache als kompetente Richter aufgetreten, und haben den Eigenschaften des niederländischen Kriegers ihre Lobsprüche und ihre Bewunderung nicht versagen können.

In einem seltenen Werke: („Lettres militaires. 2 vol. Paris bei Duchesne 1781. 2. Abtheilung) drückt ein französischer Autor über unsern Nationalcharakter folgendermaassen sich aus: „Ich kenne keine industriösere und klügere Nation, als die Ihrige, in dem Bestreben, sich gegen ein

physisches Uebel, die Ueberschwemmungen, in Sicherheit zu setzen. Sie erschöpft sich in Anstrengungen und bietet alle Hülfsmittel auf, um ein Element zu bekämpfen, welches sie rastlos bedroht. Aber ich kenne auch keine, welche so sorglos ist, und so wenig sich um die Vertheidigungsmaaßregeln gegen ein Uebel bekümmert, das zehnfach schlimmer ist, als jenes physische, nämlich gegen feindliche Angriffe, Neckereien, Beleidigungen. Stets erwartet sie den günstigen Augenblick ab, es zu thun, und dieß so lange, bis es nicht mehr Zeit ist, Dämme aufzuwerfen, und dann gibt sie nutzlos das Doppelte und Dreifache von dem aus, was eine solide und rasche Arbeit zur Zeit, wo man mit Bequemlichkeit es vermocht hätte, gekostet haben würde. Man kann von einem Staate zwar nicht verlangen, daß er beständig ein Heer von 100,000 Mann auf den Beinen und eine große Flotte segelfertig habe; allein das kann man von ihm verlangen, daß die Truppen und die Flotte, die er unterhält, wohl ausgerüstet, die Offiziere intelligent und geschickt sind; daß Mannszucht und Subordination bestehen; daß der Streitkraft nichts von dem mangele, was sie eigentlich ausmacht oder dazu beiträgt; mit einem Wort, daß dasjenige, was dazu dient, Kraft zu entwickeln, in's Werk gesetzt werde, damit dieselbe auf die möglichst wirksame Weise sich entwickele.

Die Personen, welche, wie der fragliche Verfasser (eines in feindseligem Geiste wider die Niederlande erschienenen, und von dem Verfasser der Lettres militaires kritisirten Werkes) die (letzterlittenen) Unglücksfälle der Feigheit zuschreiben, kennen weder ihre Geschichte, noch ihre Nation. Dieses Laster klebt letzterer nicht an. Was daher gewisse Individuen, und darunter Militairs, als solche Feigheit bezeichnen, ist nur Ungewandtheit, Unerfahrenheit, Indisciplin; Truppen, von geschickten Offizieren angeführt, Truppen die zum Kriege abgerichtet und wohldisciplinirt, können durchaus nicht für Feige gelten.

Ohne Ihnen die Preuſſen anzuführen, welche aus dem kleinmüthigen Unterthan des Pabſtes einen Helden gemacht haben, liefern Ihre eigene Geſchichte, der Krieg von 1672 ſelbſt und der Succeſſionskrieg, die Belege für meine Behauptung. Die nämlichen Truppen, an welche man ſo gerne die Epitheta „Poltron und Feigling" verſchwendete, als ſie den Krieg von 1672 mitmachten, ſind es, welche die Franzoſen aus den eroberten Provinzen zurücktrieben; welche mit ſo viel Ruhm den Succeſſionskrieg aushielten; und welche, nach Jedermanns Ausſpruch für die beſten Truppen Europa's galten. Durch welches Wunder war denn dieſe Metamorphoſe bewerſtelligt worden? Durch die Strenge des Königes Wilhelm III. in Aufrechthaltung der Geſetze, der Disciplin und der Subordination; noch mehr durch ſeine Sorgfalt, den Muth, die Intelligenz, die Geſchicklichkeit und das gute Benehmen bei jeder Gelegenheit auszuzeichnen und zu belohnen. Es gibt nichts, was der Einwirkung dieſer mächtigen Reſſorts widerſtünde. Jene Disciplin, jene neugebildeten Offiziere, jener Geiſt und Schwung, den er der Geſammtheit ſeiner Truppen zu geben wußte, wirkten ſelbſt nach ſeinem Tode noch fort; doch verloren ſie ſich allmählig vom Utrechter Frieden abwärts, in einer Weiſe, daß nach Verfluß von 30 Jahren dieſelben Truppen gerade wiederum das wurden, was ſie noch zu Anfang des Jahres 1672 geweſen waren."

In dieſem ziemlich unpartheiiſchen Urtheil geſteht der franzöſiſche Schriftſteller die Tüchtigkeit des niederländiſchen Bürgers für den Militairſtand, und ſeine guten Eigenſchaften und Anlagen, in Bezug auf das aktive Waffenleben ein, für den Fall, daß die oberſte Leitung des Kriegsweſens geſchickten Händen anvertraut iſt, und die Richtung und Stimmung der Nation mit zur Befeſtigung der Regierungsmaaßregeln beiträgt. So geſchah es in jenen Epochen, welche der Verfaſſer anführt. Die augenſcheinliche Gefahr, welche bis hart unter die Mauern von Amſterdam drohte, weckte und hob wiederum das Gefühl der Nationalwürde.

Der Niederländer lernte seine moralischen Kräfte schätzen, und erhob sich wie ein einziger Mann zum Schutze von Haus und Heerd. Ein Prinz von Oranien entfaltete sein glorreiches Pannier, und unterstützt durch seinen Charakter und seine Feldherrntalente, vermochte er binnen kurzer Zeit es leicht, mit bis dahin ungeübten Truppen, den Kern der Streitmacht des stolzen Ludewigs vor sich herzutreiben.

Der Verfasser fährt fort, die Ursachen zu entwickeln, welche, seiner Ansicht nach, den Verlust dieser guten Eigenschaften bei dem niederländischen Heere nachmals herbeigeführt. Seine Aeusserungen verdienen eine genaue und sorgfältige Prüfung, wiewohl die betreffenden Angelegenheiten in der Folge eine ganz andere Wendung genommen haben. Das, was er unter Gouvernement bezeichnen will, war weniger die Regierung im eigentlichen Sinne, als die Richtung des Nationalgeistes, welcher den Zustand der Dinge in jenem Zeitraum repräsentirte. Man legte damals der Wirksamkeit der Vollziehungsgewalt, in allem, was die Kriegsaffairen betraf, allzu viele Hindernisse in den Weg, zumal durch den unglückseligen, deliberirenden Einfluß der Abgeordneten der Provinzialkörper, als daß man die Schuld von dem, was sich herausstellte, ausschließlich der eigentlichen Regierung beimessen konnte. Doch folgen wir dem Verfasser weiter in seinen Raisonnements. „Man legt den Truppen häufig die Unbrauchbarkeit und Kleinmüthigkeit der Vorgesetzten zur Last, so wie man letztere hinwiederum nicht selten für die Ungeschicklichkeit und Zuchtlosigkeit der Truppen, und eben so beide Theile für das verantwortlich machen möchte, was bloß eine Folge falscher Maaßregeln und fehlerhafter Dispositionen der Regierung ist. Wer nicht ein ganz genaues Gemälde von dem Gesammtzustande des Krieges sich zu entwerfern vermag, kann sehr leicht sich vergreifen und eine Wirkung von Ursachen abhängig machen, die gar nichts dazu beigetragen haben.

Wenn man auf die ersten Ursachen zurückgeht, so ist es stets die Regierung, welche den schlimmen Erfolg der Waffen vorbereitet. Die Truppen, hierin den Menschen im Allgemeinen gleich, sind stets das, was man aus ihnen machen will. Sie sind geschickt oder ungeschickt, muthvoll oder feig, je nach den mehr oder minder geeigneten, mehr oder minder wirksamen Mitteln, welche die Regierung ergriffen, um sie dazu zu machen. Wenn sie nach dem Utrechter Frieden den größeren Theil der erfahrneren und tüchtigeren Offiziere verabschiedete, so erfüllt sie einen andern mit Unlust und Widerwillen durch die Gleichgültigkeit, Verachtung und Bevorzugung neuer Kreaturen; und es war ganz natürlich, daß die Mannszucht und der militairische Geist sich verlieren mußten. Allein wenn sie mittelst des eingeschlagenen Systemes jeden Ressort einbüßte, welcher in den Vorgesetzten der neuen Soldatenfabrik Ehrgeiz und Geschicklichkeit noch hervorzurufen vermochte, so mußte man wohl nach einer Periode von 30 Jahren, während welcher gar nicht an den Krieg gedacht wurde, die Regimenter und Kompagnieen für Pachten und die höheren Stellen für Pfründen ansehen, wobei es bloß um Soldatenspielerei sich handelte, und wobei man sich die Unterhaltung verschaffte, aus den Leuten die Anfangsbuchstaben der Namen der Deputirten bei den General-Staaten, statt sie selbst zu Streitern im Gefechte zu bilden. So kam es denn, daß der Militairstand von 1740 ganz dem von 1670 glich.

Die von dem Verfasser angeführten Zeiten und Gewohnheiten sind vorüber. Eine völlig neue Ordnung der Dinge hat in einer langen Reihe von Jahren Platz gefaßt. Gleichwohl, wenn man einen forschenden Blick auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten in neuester Zeit wirft, findet man noch hie und da Spuren einer Richtung, welche einst einen so nachtheiligen Einfluß auf die Kriegsaffairen geübt hat; ein Einfluß, welcher leider so theuer zu stehen gekommen.

Dieſe Spuren ſind ein Vermächtniß des alten Nationalgeiſtes, und wie es ſcheint, die unvermeidlichen Begleiter des Repräſentativ-Regierungsſyſtems, während eine unbeſchränkte Regierung durchaus nicht direkt deſſen, was ſich ereignet, angeklagt werden kann. Aus dieſem Grunde haben wir in der Einleitung zu unſern Betrachtungen mit Fug die Materien dieſer Art hervorgehoben, welche fortwährende Gegenſtände der Sorgfalt aller wahren Patrioten ſeyn ſollten. Solche Ueberzeugung ſo viel möglich der ganzen niederländiſchen Bevölkerung mitzutheilen, iſt und wird ſtets eine unerläßliche Aufgabe von höchſter Wichtigkeit bleiben. Doch nehmen wir den Faden unſerer Raiſonnements wieder auf.

Die Feldzüge in den ſüdlichen Niederlanden (Belgien) von 1793—1795 bieten einige Proben dar, welche zur Löſung der Frage dienen, und uns klar erſehen laſſen können, daß, wenn man damals viel größere Sorgfalt für die Streitkräfte des Staates verwendet, und eine übel verſtandene Anwendung von Oekonomie nicht den Hauptnerv der Armee geſchwächt hätte, die Angelegenheiten beſtimmt eine ganz andere Wendung genommen haben würden. Das kleine niederländiſche Heer that zu jener Zeit Wunder, unter der muthvollen und klugen Anführung des Erbprinzen, unſeres gegenwärtigen Monarchen, und des Prinzen Friedrich. Bei Werwick (12. Juni 1793) und bei andern Anläſſen diente ſie den Truppen der Koaliirten zum Muſter. Unſere Feinde ſelbſt mußten die Wahrheit hievon anerkennen, und Militairſchriftſteller bekräftigten ſie auch ſpäter. Wir nennen unter Verſchiedenen bloß den Marechal de Camp Baron Croſſard, in ſeinen „Memoires militaires et historiques, pour servir à l'histoire de la guerre depuis 1792 jusqu'en 1815.“ Allein was vermochte eine Hand voll Leute, welche bald ihre Depots erſchöpft ſah, auszurichten? Die Rekrutirungen brachten nichts als eine gewöhnliche Soldateska

nach — und die Erfahrung hat gelehrt, was es mit einer solchen, mitten im Gange des Kriegs, und ohne vorangegangene Militairorganisation für eine Beschaffenheit habe.

Etwas später und unter einer festern Regierung, erhielten die Kriegsangelegenheiten einen ganz andern Schwung. Aus den alten und neuen Elementen zugleich, bildete man eine Armee, welche von 1806 bis 1811 ein eben so schönes als furchtbares und zum Beispiel dienendes Ganze aufwies. Wenn die frühere Regierung im Jahr 1795 über gleiche Mittel und Kräfte, und mit minderen Hemmungen von Seite innerlicher Zerwürfnisse, hätte gebieten können, so würde Alt-Niederland niemals die Demüthigung erlitten haben, seine alte glorreiche Fahne mit einem fremden Panier vertauschen zu müssen. Doch wir wollen uns über diesen Punkt nicht weiter auslassen, sondern auf die Materie, welche wir zur Behandlung ausgeschieden, uns beschränken.

Mit einer guten Organisation und von einem bessern Militairgeist beseelt, bewiesen die holländischen Truppen, welche man den französischen Armeen einverleibt, daß die kriegerischen Eigenschaften ein Eigenthum ihrer Nation sind; und obschon man es in gewisser Hinsicht bedauern muß, daß eine so große Zahl ihrer Waffenthaten auf den Feldern von Teutschland, Rußland und Spanien blos zur Vermehrung des Kriegsruhms eines Fremdlings beigetragen, so bleiben doch die von diesen Truppen erworbenen Lorbeeren nichts destoweniger glorreiche Bereicherungen unserer Nationaltrophäen.

Die französischen Schriftsteller, wiewohl sie den militairischen Eigenschaften des niederländischen Soldaten Gerechtigkeit widerfahen lassen, loben sie gleichwohl auf allzu französische, und nicht sehr in die Angen springende Weise. Unsere Truppen gehörten der französischen Armee an, waren

derselben einverleibt, und man muß daher genau die Ziffer und die neuen Nummern, welche die holländischen Regimenter sofort erhalten hatten, sich merken, um in den Berichten jener Schriftsteller die Waffenthaten unserer Landsleute herauszuscheiden. Dennoch konnte der kriegerische Ruf einiger Regimenter und Corps, welche der Dislocirung entgangen, nicht so leicht verschleiert werden, daß sie nicht in ihren charakteristischen Zügen dem Auge des Lesers sich darböten. Unter den Beispielen dieser Art führen wir bloß zwei als Belege für unsere Behauptung an. Wir entnehmen die erste aus dem Spectateur militaire (vol. XVIII. 103 Lieferung, Seite 105. 1834). Sie lautet folgendermaaßen:

„Tindal, geboren zu Deventer, den 24. Februar 1773, trat mit dem dreizehnten Jahre schon in Dienst, als Cadet in der schottischen Brigade, wo sein Vater Offizier war. Tindal war Kapitain zur Zeit, als Holland zu einem Königreich unter Louis Napoleon umgestaltet wurde. Dieser Souverain ernannte ihn zum Major, und bald darauf zum Obersten bei dem schönen Regimente seiner Grenadiergarde, welches nach der Vereinigung Hollands mit dem französischen Kaiserreiche das 3. Grenadierregiment der alten Garde bildete."

„Tindal machte, an der Spitze desselben, den Feldzug in Rußland mit Auszeichnung mit, und ward, während des verhängnißvollen Rückzugs beauftragt, die Artillerie der alten Garde zu schützen. Obgleich das Regiment selbst bei diesem Dienste sehr viel zu leiden hatte, und bei Krasnoe bis auf 150 Mann zusammenschmolz, so bestand doch Tindal darauf, den Feind anzugreifen, welcher den Rückzug abschneiden wollte. Er drang durch; mit seinem Häuflein von Braven trieb er die Russen während mehrerer Stunden zurück, wodurch ein Theil der Armee Zeit gewann, unbe-

ruhigt weiter zu defiliren. Dieser kühne Angriff kam dem holländischen Grenadier theuer zu stehen; denn Tindal brachte auf seinem Rückzug nicht mehr als 40 Mann ohne Patronen zurück; allein er verließ dessen ungeachtet seine mißliche Stellung nicht eher, bis er von 600 Mann der jungen Garde, unter Anführung des wackern Obristen Lenoir abgelöst worden, welche sodann ebenfals in minder denn einer halben Stunde und nach der muthigsten Vertheidigung von der russischen Artillerie und Reiterei im Quarree zusammen geschossen wurde. Tindal, der Bruder des General und Adjutant Major des Regiments, erhielt so gefährliche Wunden, daß er amputirt werden mußte, und an den Folgen der Operation bald darauf starb. Die übrigen holländischen Offiziere schlugen sich ebenfalls tüchtig; der bei weitem größere Theil ward kampfunfähig gemacht und mehrere von ihnen beschlossen ihre Laufbahn an den Ufern der Berezina."

Die hier erzählten Thatsachen aus dem Munde eines Offiziers der alten Garde und Augenzeugen, erscheinen um so ruhmwürdiger, wenn man bedenkt, daß die französischen Soldaten, durch das Unglück entmuthigt und demoralisirt, das schöne Beispiel gedachten Regiments, welches die junge, vonLenoir angeführt Garde elektrisirte, gar sehr nöthig hatte.

(Fortsetzung und Schluß im nächsten Hefte).

## VII.

# Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar*),

Königl. Niederl. Generallieutenant.

Unter den ausgezeichneteren Charakteren, welchen die Niederländische Nation eine besondere Verehrung zollt, und welche im eigentlichsten Sinn in dem Herzen derselben fortleben, befindet sich der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, einer der Divisionaire des niederländischen Heeres, und durch die erworbenen Verdienste als Krieger nicht nur in erste Reihe der Helden des Landes, sondern auch durch den Namen, welchen er trägt, an eine glorreiche Gestalt in Teutschlands Geschichte, wie in den Annalen seines Hauses, erinnernd.

Herzog Bernhard, der zweite Sohn des unvergeßlichen Karl Augusts, und Bruder des jetztregierenden Großherzogs

---

*) Warum das sonst schätzenswerthe „Militairische Conversations-Lexikon" von van der Lühe u. s. w. die Biographie des Prinzen, nach derjenigen seines gleichnamigen Ahnen nicht auch aufgenommen, ist schwer zu begreifen. Sie gehörte durchaus hinein, und eben so die seines Vaters, des Großherzogs, welche jedoch weder nach „Karl," noch nach „August" zu finden ist.

Karl Friedrich, geboren am 30. Mai 1792, ward, der eigenen Neigung und den damaligen Verhältnissen zufolge, schon frühe für den Waffendienst, und zwar unter den Fahnen des befreundeten Preußens, bestimmt. Schon im vierzehnten Jahre trat er in denselben, als Freiwilliger, ein, nachdem eine treffliche Hauserziehung, gründliche wissenschaftliche Vorkenntnisse, das Beispiel des herrlichen Vaters und der übrigen Glieder jener verehrungswürdigen Fürstenfamilie, sowie der Genius Weimars, in den großen Menschen, welche damals die von ganz Teutschland beneidete Stätte teutscher Intelligenz und teutschen Ruhmes schmückten, zur Bildung seines Charakters vortheilhaft sich vereinigt hatten.

Das schwere Unglück der preußischen Armee und des preußischen Staates, in und nach der Schlacht bei Jena, hinterließ in dem kräftigen und frühe-besonnenen Jüngling tiefe Eindrücke, welche für das künftige Leben nicht verloren gingen; und er hatte bereits Gelegenheit genug gefunden, wirklichen Männerwerth und gediegene Talente und Verdienste von glänzendem Scheinwerth und Flitter des Kastengeistes und dünkelhaften Schlendrians unterscheiden zu lernen. Mit den Seinigen kehrte er aus Holstein, wohin er nach Zersprengung des Heeres ebenfalls geflüchtet war, nach der Heimath zurück. Ein Jahr darauf begab er sich, in der Eigenschaft als Hauptmann, in sächsische Dienste, und genoß das Glück, den als Ordner des Heerwesens während der Centralverwaltung der Verbündeten, und als Militairschriftsteller später so hochgestellten, hellgebildeten, auch in mehr als einer andern Beziehung verdienstvollen Rühle von Lilienstern (damals noch Major) zum Gouverneur und Leiter seiner Studien zu erhalten, für die der erlauchte Vater genaue Sorge trug. Unter diesem Manne setzte B. Früherbegonnenes eifrig fort, und vervollständigte sich in doppelter Richtung, einer gelehrten und einer militairischen, so daß

über seine Zukunft nur die erfreulichsten Hoffnungen gehegt werden konnten.

Inzwischen hatten die politischen Verhältnisse Weimars wie des größten Theils der nordteutschen Länder sich sehr verändert, und Karl August war, in Folge gebieterischer Nothwendigkeit, und um seiner Dynastie das Alterworbene zu retten, in den Rheinbund eingetreten. Prinz Bernhard, bereits zum Major herangerückt, fühlte die Neigung zum Kriegsleben mit verstärkter Kraft in sich erwachen; oder vielmehr, wie viele Andere, halb freiwillig, halb gezwungen, mußte er die persönlichen Wünsche den Umständen unterordnen, und im Kampfe mit Gegnern sich versuchen, in deren Reihen er lieber als Freund mitgefochten hätte. Auch darin wollte das Geschick ihm wiederum wohl, daß er in dem Feldzuge wider Oesterreich vom Jahr 1809, welchen er mitmachte, einen Chef von so ausgezeichnetem moralischen und militairischen Werthe zugleich, wie den Prinzen von Ponte Corvo, Marschall Bernadotte, erhielt. Bernhards von Weimar Name ward in den Kriegsberichten, welche auf die Schlacht bei Wagram Bezug hatten, ehrenvoll erwähnt.

Nach Dresden zurückgekehrt, und im Sommer 1812 zum Obristlieutenant befördert, wußte er dennoch, mit mancherlei Empfindungen im Innern kämpfend, und dem Wunsche des Vaters gehorchend, noch vor Ausbruch des Krieges mit Rußland einen unbestimmten Urlaub zu erhalten, welcher zu einer Bildungsreise nach Italien und Frankrich benützt wurde. Bei seiner Rückkehr vertraute ihm der Großherzog die militairische Verwaltung seines Landes an; doch ging er, um jedes Mißtrauen zu beseitigen, nach der Schlacht bei Leipzig, jetzo Obrister geworden, wiederum zur Armee ab, leitete als Befehlshaber eines Grenadierregimentes (unter dem Oberkommando des Generals Tauenzien)

die Belagerung von Torgau, welches nach vierzehntägiger ununterbrochener Beschießung, beinahe in Trümmern sich ergab.

Als sein Vater, welcher Napoleon früher niemals geschmeichelt, und bloß nothgedrungen dem verhaßten Rheinbunde beigetreten war, sich für die Alliirten und die teutsche Volkssache erklärt, und den Oberbefehl über ein teutsches Bundescorps, bestehend aus 44 Bataillonen, 28 Eskadrons und mehreren Pulks Kosaken, übernommen hatte, um in den Niederlanden gegen die Franzosen zu operiren, folgte ihm Prinz Bernhard (da auſſer den Weimar'schen auch die Sächsischen Truppen diesem Corps einverleibt worden) ebenfalls dahin, und zeigte sich auch dießmal des Vaters und seines Namens würdig *).

Die unglücklichen Zwistigkeiten, welche unter einem Theil des sächsischen Heeres, in Folge der bekannten Vorgänge, noch in Frankreich selber stattgefunden, veranlaßten den Prinzen, wie viele Andere mehr, seine Entlassung aus dem bisherigen Dienste zu nehmen, und einem Antrage von Seite des Souverains des neu gegründeten Königreiches der Niederlande, welcher ihn in derselben Eigenschaft als Obrister anstellte, zu folgen. Schon während seines letzten Aufenthaltes in Holland hatte Sachsen-Weimar für diese Nation und das zurückgerufene Fürstenhaus Achtung und Neigung gewonnen.

Das Glück wollte es, daß er unter die Oberanführung eines Feldherrn zu stehen kam, welcher schon in früher Jugend Proben des Muthes und des Verstandes zugleich

*) Die Geschichte dieses Feldzugs ist sehr gründlich im Jahrgang 1827 der österreichisch-militairischen Zeitschrift, Heft IX. beschrieben.

gegeben hatte, und welcher mit Begeisterung jetzt, so für das eigene wieder errungene Vaterland und die neue Ordnung der Dinge, als für die Fortbehauptung des allgemeinen Weltfriedens zu kämpfen sich beeilt hatte. Der Prinz von Oranien, bereits ihm persönlich befreundet, stand an der Spitze des niederländisch-englischen Heeres, welches durch den Widerstand bei Quatre-Bras zur Entscheidung des Ganzen so wesentlich beitrug. Zu Frasnes standen die ersten Posten der gedachten Armee. Der Donner des Geschützes, von dem Engpasse bei Heppignies her immer deutlicher zu Gemappe vernommen, bestimmte den Prinzen Bernhard, mit seiner Brigade nach Frasne aufzubrechen; zu Quatre-Bras ward er jedoch bereits von der rückgängigen Bewegung Ziethens und dem Verluste des Postens von Frasne in Kenntniß gesetzt. Dies bestimmte ihn, auf der Höhe von Quatre-Bras die fünf Bataillone Nassauer, welche er befehligte, aufzustellen, und weitere Instruktionen abzuwarten. Es war dieser Punkt einer der wichtigsten, da der Weg in vier Richtungen sich scheidet, und die Hauptstraßen von Charleroi nach Brüssel und von Namur nach Nivelles sich scheiden. Die Franzosen begannen das Gehölz, welches zur Rechten nach Frasne liegt, zu besetzen; der Prinz, überzeugt, daß nicht die Hauptmacht des Feindes, sondern bloß eine Abtheilung desselben vor ihm stehe, war fest entschlossen, seine Stellung zu behaupten, obgleich er hiezu keine bestimmten Ordres erhalten.

Schon hatte der Tag beinahe völlig sich geneigt. Marschall Ney, über die geringen Streitkräfte des Herzogs unterrichtet, hielt es der Anstrengung nicht werth, Quatre-Bras zu besetzen, sondern glaubte viel zweckmäßiger zu handeln, wenn er vorerst mit der Hauptmacht seiner Truppen zwischen Gosselies und Frasne sich aufstelle.

Die Besitznahme des Punktes von Gosselies und die Vorgänge zwischen den Preußen unter Ziethen, und den

Franzoſen, bei Gilly, Chatellet und Fleurus, beſchleunigten den Anmarſch Blüchers und der verſchiedenen größeren Armeekorps, während die niederländiſch-engliſche Armee nichts weniger als in ſchlagfertiger Verfaſſung ſich befand. Die dringenden Bothſchaften des Prinzen von Weimar weckten den Herzog von Wellington und die übrigen Generale aus dem Freudenrauſch der Feſte zu Brüſſel. Nach allen Richtungen hin flogen Ordonnanzen zum Aufbruch. Um 11 Uhr des Vormittags vom 16. Juni war der Prinz von Oranien bereits bei Nivelles concentrirt und Generallieutenant Graf Perponcher mit der zweiten niederländiſchen Diviſion auf der Straße gegen Quatre-Bras aufgeſtellt.

Der Herzog von Wellington, durch Blücher benachrichtigt, daß die Hauptmaſſen des Feindes gegen ihn ſich bewegten, ließ, um nicht unnütz ſich in ein Treffen zu verwickeln, und ſeine Truppen zu ſchwächen, die wieder vorgerückten Poſten Sachſen-Weimars zurückziehen, während er ſelbſt zu Blücher eilte, um gemeinſame Abrede für das zunächſt zu Vollbringende zu treffen.

Während dieß ſtattfand, und der preußiſche Feldherr beſtens ſeine Zeit zum Zuſammenziehen ſeiner Truppen benutzte, ward Quatre-Bras von den 4000 Naſſauern des Prinzen Bernhard auf das Tapferſte vertheidigt. Der Verluſt dieſes Ortes, welcher die Verbindung zwiſchen den Britten und den Preuſſen bei Fleurus deckte, würde wahrſcheinlich Blüchern genöthigt haben, die Schlacht bei Ligny auszuſchlagen, und hätte die Vereinigung beider Heere erſt bei Brüſſel möglich gemacht. Doch die Beſchreibung der Gefechte bei Ligny und Quatre-Bras liegt auſſerhalb unſerer Aufgabe. Wir führen bloß an, daß bei dieſen Kämpfen der Prinz fortfuhr, eine beinahe excentriſche Begeiſterung zu zeigen, und erſt durch die heftigen Angriffe zweier Heerſäulen Ney's, jede von 3000 Mann, zum Rückzug gezwungen werden konnte.

Auch in den entscheidenden Haupttagen vom 17. und 18. bei Wavre und Waterloo sicherte sich Bernhard von Weimar einen reichen Antheil an den Trophäen des niederländischen Heeres *).

Nach dem zweiten Pariser Frieden kehrte der Prinz, nachdem sein Regiment an den Herzog von Nassau, als nunmehrigen Beherrscher des Oranien-Dillenburgischen Fürstenthums abgetreten worden, nach Holland zurück, und erhielt von dem Könige Wilhelm erst den Rang eines Generalmajors der niederländischen Armee, sodann, drei Jahre später, die wichtige Stelle eines Militair-Gouverneurs von Ostflandern, in Anerkennung seiner glänzenden Verdienste. Er nahm seinen Aufenthalt in Gent, und sah sich hier (1826) zum Inspektor des dritten Militair-Kommando's und (1829) zum Befehlshaber einer Infanterie-Division ernannt.

Die Zwischenperiode von dem Antritt des erstgenannten Postens bis zum Ausbruch der belgischen Revolution verstattete ihm, bei genauester Ausübung seiner Berufspflichten gleichwohl noch Musse genug zu Fortsetzung der durch den Krieg lang unterbrochenen Studien, und ein holder Genius kehrte in seinem Hause in der Person der liebenswürdigen und geistvollen Prinzessin Ida von Meiningen (Tochter des Herzogs Georg und Schwester der Herzogin von Clarence und nachmaligen Königin von England Karoline **) ein, welche im Ganzen ihm sechs Kinder geboren hat. Sein häusliches Leben war musterhaft, und imponirte selbst der frivolen

*) Die militairisch-epische Beschreibung der Thaten desselben im Einzelnen wird den Gegenstand einer spätern Arbeit bilden. Inzwischen wird auf Plotho und Prokesch vorzugsweise verwiesen.

**) Geb. den 25. Juni 1794.

Conversationswelt der üppigen Belgier. Sowohl er, als seine Gattin zeichneten sich durch eine Humanität und Großsinnigkeit in Spendung von Wohlthaten an Dürftige, in Unterstützung gemeinnütziger Strebnisse und durch viel Andres mehr aus, so daß, als der freche Journalismus im Jahr 1828 den Ausländer, den Hochbegünstigten zu schmähen wagte, viele Stimmen selbst in dem damals fanatisirten Gent voll Unwillens sich erhoben, und darthaten, wie der wackere Herzog einen bedeutenden Theil seines Einkommens auf die edelste, philantropischste Weise zu verwenden pflege.

Von der Begierde nach Erweiterung der Kenntniß von Menschen und Völkern getrieben, unternahm Bernhard, nach erhaltener Erlaubniß von Seite des Monarchen, im Frühjahr 1825 eine Reise nach den vereinigten Staaten, und legte, mit dem Prinzen von Neuwied hierin rühmlich wetteifernd, die Summe seiner Beobachtungen und Erfahrungen über dieses, in mehr als einer Beziehung so merkwürdige Land in einem eigenen Werke nieder, welchem er den bescheidenen Titel eines „Tagebuches" gab, welches jedoch durch Gründlichkeit und Gediegenheit des Inhalts, wie durch Einfachheit und Klarheit der Darstellung, durch Wahrheitsliebe und Freimuth in den Urtheilen und Vergleichungen vor Vielen sich auszeichnete. Sein gelehrter Freund von Weimar und Jena her, der berühmte Historiker und Staatsrechtslehrer Luden, erhielt die Ehre, es herauszugeben. Das Buch selbst, zu welchem Letzterer eine einbegleitende Vorrede schrieb, erlebte Uebersetzungen in mehrere neuere Sprachen, und gehört zu dem Besten, was man in dieser Abtheilung von Literatur besitzt. Alle kompetentern Organe wissenschaftlicher Kritik in Teutschland haben dieß einmüthig ausgesprochen.

Die allgemeine Hochschätzung, deren sich der Herzog von Seite des bessern Theils der Bevölkerung Gents erfreute, hinderte den schlechtern, die durch Priesterkünste bearbeitete und aufgeregte Pöbelmasse, nicht, beim Ausbruch der unseligen Ereignisse von 1830 sowohl seine Person zu beschimpfen, als Gewaltthätigkeiten gegen seine schönen Besitzungen in der Nähe der Stadt zu verüben. Durch seine klugen, gemäßigten zugleich und festen Maaßregeln hatte er dem Könige länger, als nach den Umständen zu erwarten gewesen war, den bedeutsamen Punkt erhalten. Die Mission nach Luxemburg, unter äusserst schwierigen Verhältnissen, welche die schüchterne und stets hemmende und zweideutige Diplomatie geschaffen, dem nunmehrigen Generallieutenant in der Eigenschaft als Generalgouverneur anvertraut, konnte von keinen Ergebnissen begleitet seyn; die Bundesversammlung verwehrte alle Werbungen und Truppenzüge. Der Uebermacht des von allen Seiten ausgetretenen Stromes weichend, that er, als Befehlshaber der ihm anvertrauten Truppen, bei den militairischen Ereignissen, was in seinen Kräften und Instruktionen stand. Oft hätte er gerne darüber hinaus gehandelt, und würde seine Energie von andern Befehlshabern getheilt worden seyn, so hätte vielleicht Manches sich anders gestaltet. Dieser Umstand erklärte und steigerte natürlich den Zorn und den Haß der Revolutionaire gegen den Fürsten.

Sachsen-Weimar mußte nun unverrichteter Dinge nach Holland zurückberufen werden. Nachdem er in Mecheln, durch Mittheilung der Ordre des Königes, fortan gegen die Aufrührer nicht mehr die bisherige Schonung zu beobachten, sich allerlei Beleidigungen von der Masse und in den Brandjournalen zugezogen hatte, machte er die Expedition wider Brüssel unter dem Prinzen Friedrich mit. Er war derjenige, welcher den letzten Tag sich am weitesten vorwagte,

und persönlich in nicht geringe Gefahr gerieth, aus der bloß seine bewährte Entschlossenheit ihn rettete.

Die Versuche des Herzogs zum Wiedergewinn von Lierre, als nothwendige Maaßregel zur Befestigung der Stellung des Nationalheeres hinter der Nethe (18. und 19. Oktober) scheiterten an Mellinet's Ungestüm und eben so mehrere andere Unternehmungen, bei Wiederaufnahme des Kampfes, in Folge der bekannten Umstände. Bei den Ereignissen in Antwerpen befand er sich mit daselbst unter Chasse's Oberbefehl, und eben so vermochte er nicht Venloo's Fall zu hindern; doch gelang es ihm, Mastricht, das bereits von den revolutionären Truppen bedrohte, durch Verstärkungen und Lebensmittel, welche er glücklich noch hineinbrachte, zu sichern. Im Begriffe jedoch, noch einen entscheidenden Schlag wider Venloo auszuführen, welcher von Herzogenbusch aus unterstützt werden sollte, ward er durch den königlichen Befehl überrascht, welcher die Nachricht von dem durch die Londoner Konferenz Holland aufgedrungenen Waffenstillstand ihm übermachte. Der Herzog gehorchte mit widerstreitendem Herzen.

Als der Waffenstillstand aufgekündigt und der Kampf neu eröffnet worden, führte Sachsen-Weimar, als einer der Chefs der drei großen Heerabtheilungen, die seinige über St. Trond dem General Daine in den Rücken. Die schimpfliche Niederlage der Belgier bei Hasselt am 6. August ist bekannt. Eben so die gleich schimpfliche Flucht bei Löwen, wohinein Alles sich gestopft hatte, vor dem Herzoge fliehend, der links vom Prinzen von Oranien diese Stadt umging, die Straße nach Brüssel abschnitt, den Zizerenberg besetzte und behauptete. Nicht minder lebt in frischer Erinnerung der edle Unmuth, mit dem er nach Durchlesung der drohenden Depesche Sir Adairs, des englischen Gesandten, welcher die rächerischen Waffen Hollands aufzuhalten kam,

den Degen zerbrach, und mit bitteren Sarkasmen auf die Schwäche seines königlichen Schwagers William von England, die Stücke dem Britten vor die Füße schleuderte. Nur höhere Dazwischenkunft verhinderte einen Zweikampf zwischen den Beiden. Der Herzog wollte auch, daß um jeden Preis vorerst in Brüssel eingezogen würde.

Die Begeisterung des Volkes zeichnet den tapfern Prinzen vor manchen eingebornen Heerführern mit dankbarer Unpartheilichkeit und sichtbarer Wärme aus. Sein Bildniß prangte allenthalben neben dem der Helden des Tages, Oranien und Chassé; sein Name ertönte im Munde des Volkes, in Preisgesängen, in Festreden. Seine Persönlichkeit erfreute und entzückte, wo er sich zeigte. Der Monarch selbst ehrte ihn insbesondere durch das Geschenk eines prachtvollen Ehrendegens mit der Inschrift: „Voor Koning, Regt en Eer!“

Seit diesen merkwürdigen Tagen hat sich dieselbe Liebe und Schätzung und das Vertrauen von oben gegen den Fürsten unvermindert erhalten, und fortwährend bekleidet er allerwärts rüstig und thätig (in letzter Zeit als Befehlshaber des befestigten Nymwegen) die Stelle als Oberbefehlshaber der zweiten Division. In den zunächst verflossenen Jahren (1833—1836) unternahm er mehrfache Reisen nach England, Italien, Teutschland und dem Orient.

Allenthalben, von den Herrschern, wie von der Bevölkerung, ward ihm Anerkennung seines Werthes, als Mensch, Krieger und Gelehrter, und selbst die türkischen Behörden, wie die Gesandten und Agenten der christlichen Mächte in der Levante, haben noch vor Kurzem in die Wette sich bemüht, solches zu bethätigen, wie die Zeitblätter ausführlich gemeldet haben. In den freundlichsten Beziehungen zum väterlichen Hause und den hohen Verwandten

desselben, in den ungetrübtesten Verhältnissen im Kreise der eigenen Familie, bewegt sich Herzog Bernhard für und für, durch Einfachheit der Sitten, Redlichkeit des Gemüthes, besonnenen Verstand und eifriges Streben nach geistiger Vervollkommnung, allen Klassen der Gesellschaft theuer; ein zärtlicher Bruder, Gatte und Vater, ein treuer, uneigennütziger und warmer Freund; ein neidloser und anerkennender Kollege *).

---

*) Die Charakteristiken von Chasse, van Geen, Cort-Heyligers, Meyer, Dibbets, van Eerens, Constant de Rebecque, Krayenhoff, Perponcher, Goumoens und andern militairischen Notabilitäten werden in spätern Heften folgen.

## VIII.

# Joſt van Vondel.

(Schluß).

Vielerlei Vorwürfe von Kritikern der überweiſen und ſentimentalen Sorte trafen den Verfaſſer des Trauerſpiels „die Brüder.“ Der Stoff iſt aus dem II. Buche 20. Kapitel Samuelis genommen, wo bekanntlich die empörende und herzzerreiſſende Geſchichte der feigen Auslieferung und blutigen Hinrichtung der ſieben unglücklichen Sprößlinge aus Sauls Geſchlecht, an die Gibeoniten, erzählt wird. In den Augen vieler bibelorthodoxen Landsleute mußte ſich Vondel natürlicherweiſe durch die freie Anſicht ſchaden, mit welcher er dieſe That auffaßte, uud die handelnden Charaktere darſtellte. Der fromme König, von Abiathars fanatiſchen Rathſchlägen blindlings beherrſcht, gegen die Thränen und rührenden Vorſtellungen der edlen Frauen Michol und Riſpa taub, und die Gefühle der Rührung, die ihn einen Augenblick beſchlichen, überwindend, erſcheint in dem Licht, welches gründliche Geſchichtſchreiber längſt ihm angewieſen, das Trauerſpiel ſelbſt aber, auf welches Vondel ſelbſt viel ſich einbildete, (wie die Zueignung an Gerard Voß beweiſet), enthält, der wegwerfenden Meinung des dürren Lexikographen Witſen-Geysbeek zum Trotz, eine Menge ächtdramatiſcher Schönheiten, und der Dichter hat ſich bei Wahl ſeiner Grundidee und bei Anlage und Ausführung des Ganzen nicht mehr vergriffen, als ſeine großen griechiſchen Vorbilder, welche ähnliche Gräuel zum Vorwurf ihrer Darſtellung genommen. Wenn es je einen tragiſchen Stoff gab, wo die (angebliche) Stimme des Himmels und die des Herzens mit einander in Konflikt geriethen, ſo iſt es die eben erwähnte Geſchichte. Nicht unrichtig jedoch bezeichnet der moderne Kritiker, Riſpa als den Typus von Gertrud von der Wart, bei der wir uns wundern müſſen, daß ſie noch kein teutſcher Dichter dramatiſirt hat. Vielleicht fällt ſie jedoch nun-

mehr in die unerbittlichen Hände der Madame Birch-Pfeiffer, welche so eben nach der Schweiz gezogen ist, um die historischen Helden auch dort hinter einander abzuschlachten, nachdem es ihr mit so gutem Erfolge bei verschiedenen aus Teutschlands Geschichte gelungen.

Ob die späteren holländischen Dichter (worüber man Claas Bruge's bybelsche Toonelpoezy vergleichen mag) glücklicher in Benutzung biblischer Stoffe gewesen, als Vondel, möchten wir, trotz der bejahenden Behauptung des Herrn Witsen-Geysbeek, welcher überhaupt für seine eigene Person ein geringes poetisches Gemüth verräth, billig bezweifeln. Auch in den Fehlern überragt der große Dichter noch die meisten seiner Nachfolger.

Auch als Satyriker (Hekeldichter) zeichnete Vondel sich aus, und eine ganze Abtheilung seiner Produkte ist unter dieser Rubrik in der Sammlung der sämmtlichen Werke aufgeführt. Ob nun gleich nach unseren modernen Begriffen und Gewohnheiten, und nach unserem verfeinerten sozialen Geschmacke manche derselben den Namen „Satyre" nicht verdienen, so würde es doch allzu hart und einseitig seyn, mit dem mehr erwähnten Kritiker sie geradezu in die Zahl der „Pasquille" zu setzen, welche den Verfassern keine Ehre bringen.

Solche Erzeugnisse sind nach ihrer Zeit, nicht nach der unsrigen, zu würdigen; sie führten den Kampf mit den Lächerlichkeiten, Thorheiten, Uebertreibungen und Leidenschaften, welche bei uns nichts weniger als ausgestorben, sondern bloß mit andern Namen, Farben und Trachten wieder erschienen sind. Der „Heiltrank für die Schwärmer" (De Geneesdranck der Geestdryveren), „der Roßkamm, an Hooft" „die Harpune, an Junker Landeslot van Fryburgh," sodann „der Gräuel der Verwüstung" gehören zu den bessern dieser Satyren. Die erste derselben zeigt ihn uns jedoch in Fehde mit einer gefährlichen, und in Hollaud damals einflußreichen Parthei,

und breitet Licht über den Widerwillen vieler Neueren gegen das Andenken des berühmten Mannes aus. Haben doch auch wir, sowohl dies- als jenseits des Moerdyck unsere Separatisten, Pietisten und Fanatiker longo ordine etc.! Man bedenke nur die Ueberschriften: das „Decretum horribile," „die Poeten gegen das Konsistorium" u. s. w., und man wird ermessen können, daß die Frommen vielfache Ursache gehabt, den Dichtern gram zu seyn.

Von den Epigrammen haben wir das ungemein beissende „an den Lästerer Huig de Groots (den berüchtigten, servilen Salmasius), das „auf Mas Aniello's Bild" auf das des Hrn. v. Zuilichem, - sodann die auf den alten Lutma, durch den jungen; auf Dietrich Zweling, Organist von Amsterdam; auf „Gerard Vossius" heraus. Die meisten sind geistreich, treffend, und im Styl der Alten in der Anthologie. Er ward von mehreren der besseren Schriftsteller in diesem Fache mit Glück zum Vorbild genommen.

Fast noch glänzender, denn im Trauerspiel, erscheint Vondel als lyrischer Dichter, und die meisten, welche sachkundig und kompetent über ihn geschrieben, erkennen ihm unbedenklich hierin den ersten Lorbeer zu. Das Feuer, die Fülle und die Kraft der Alten, vor allen Andern aber des Horaz, wußte er in sich aufzunehmen; dabei unter den Orientalen David, welchen er als Dichter eben so sehr bewunderte, denn als König und Mensch gering achtete. Ein großer Verlust vielleicht für ihn und die Nachwelt war seine Unkenntniß oder doch geringere Kenntniß der Griechen. Die „römische Leyer" und „die königliche Harfe," zwei seiner schönsten Gedichte, können in dieser Hinsicht als literargeschichtliche Zeugnisse gelten. Seine Muse, im Gegensatze zu jener von Hooft, Cats und größtentheils auch Huygens, welche meist Gegenstände des gemeinen Lebens und seine Bedürfnisse, Wünsche und Leidenschaften zu Vor-

würfen der Begeisterung wählten, wendete sich fast ausschließlich Königen und Helden zu. Diese aristokratische Richtung schien ihm dem Charakter der Ode am angemessensten, welche die Höhe und die Hohen, so in, als unter den Wolken sucht. Doch findet man auch Ausnahmen, wie das liebliche Gedicht:

„Konstantinchen
Selig Kindchen" u. s. w.

die Krone des Ganzen, was er im Gebiete der Lyrik schrieb, ist jedoch wohl das Lied oder die Ode „an den blonden Rhein" eine „überherrliche" und allgefeierte Dichtung. Da es durch Wienbarg's Uebersetzung bekannt geworden, so enthalten wir uns aller Analyse. Hätte Vondel auch weiter nichts verfaßt, als dieses Lied, so würde es ihm gleichwohl einen unsterblichen Dichterruhm verbürgen. Aber ausser dem Rhein wurden von ihm noch die Helden des Protestantismus und die Thaten seines Vaterlandes besungen. Heinrich IV., Gustav Adolf, Friedrich Heinrich, Magdeburg, Maestricht, und der niederländische Löwe, wie er seine Klauen in's Herz von England setzt. Während seiner katholischen Periode verfertigte er das Eine und Andere, was ebenfalls gehalt- und werthvoll vor einer unbefangenen Kritik sich darstellt, jedoch bei manchen seiner Landsleute schon aus dem Grunde weniger Gnade fand, weil es „Jesuiten" zugeeignet worden war.

Die Sonnette, in welchen er sich gleichfalls versuchte, können zwar nicht Alle in erste Reihe gestellt werden; doch findet man auch unter ihnen viel Schönes. Das Genie verläugnet sich durchaus nicht darin, wiewohl die Komplimente, in denen die Schmeichelei der meisten Zeitgenossen an die Königin Christine von Schweden und andere hohe Protektoren der Wissenschaft und Kunst sich gefiel, selbst den ehrlichen Vondel hie und da, für die wahren Bewunderer seines Ruhmes auf unangenehme Weise, beschlichen haben.

Noch eine Abtheilung von Poesie, die Heroide und die Legende, haben wir zum Theil schon erwähnt; hier holen wir nach, daß viele von diesen „Mägdebriefen" zu dem Schönsten, Großartigsten und Lieblichsten gehört, was Vondel's Phantasie, unterstützt von den frommen Sagen und dem reichhaltigen historischen Stoff in den bekannten Heiligen- und Märtyrerbüchern der römischen Kirche, hervorgebracht hat. Natürlich riecht man ihm häufig den Katholizismus stark an; aber kein Neuerer hat ihn in poetischer Bearbeitung eines an und für sich durchaus poetischen und der Darstellung würdigen Stoffes übertroffen. Eine Menge von Bildern, Charakteren und Situationen liegt hier, bei dem großen Einerlei der Haupthandlung doch nicht ermüdend und stets in reicher Abwechslung, ausgegossen, und gleich Shakespeare zaubert er ganz eigenthümliche Frauengestalten, umgeben von der Glorie des Glaubens, umduftet von den Blumen einer reineren, als Erdenliebe, und umstrahlt von den Kränzen der Unsterblichkeit, herbei.

Seine didaktischen und polemischen Schriften in Prosa und Versen, theils theologischen, theils philosophischen Inhalts (darunter die Bespiegelingen van Godt en Godsdienst, tegen de Oegodisten, verloochenaers der Godtheit of goddelycke Voorzienigheid, und die gegen Epikur und Lukretius), übergehen wir füglich. Sie zeugen von ungewöhnlichen Kenntnissen und reicher Gelehrsamkeit in den verschiedensten Fächern der Wissenschaft; allein für Poesie und guten Geschmack ist wenig daraus zu gewinnen, und sie erscheinen des Ruhmes von Vondel eben so wenig werth, als manche der Schriften und Aufsätze, welche Haller, Voltaire und Göthe in ihren alten Tagen geschrieben haben*).

*) Dieser Aufsatz ist aus Versehen hier, statt nach Nro. I. gesetzt worden.

# Niederländisches Museum.

Magazin für Geschichte, Literatur, Kunst, und Kenntniß der öffentlichen Zustände in den Niederlanden.

Drittes Heft.

Carlsruhe,
Chr. Fr. Müller'sche Hofbuchhandlung.
1838.

# Inhalt des dritten Heftes.


| | | Seite. |
|---|---|---|
| I. | Die Gesandtschaften des Machiavelli. Nach Star Numann | 3 |
| II. | Die Meergeusen im Jahr 1569 — 1573. Nach Engelbert Gerrits | 25 |
| III. | Die Seeschlacht bei la Hogue zwischen den Engländern und Franzosen, im Jahr 1692 während der Regierung König Wilhelms III. von Oranien. Nach E. Gerrits | 32 |
| IV. | Philipp van Marnix, Herr zu St. Aldegonde. Biographische Umrisse | 40 |
| V. | Wilhelm der Schweigende, als Prinz von Oranien und vor seinem Auftreten im Niederländischen Freiheitskampfe. Historisches Bruchstück | 80 |
| VI. | Erinnerungen an die Belagerung von Antwerpen. Nach französischen Blättern | 92 |
| VII. | Die Schlacht bei Winschoten (Heiligerlee) und der Graf de Ligne-Arenberg | 103 |
| VIII. | Die Militärgeschichte der Niederlande, nach J. C. von Ryneveld | 109 |
| IX. | Aus ältern und neuern holländischen Dichtern, von Hermina Fredzeß. | |
| | 1) Die poetische Frau, von Anna Römer Vischer. | 132 |
| | 2) Die Perle, von Hooft | 133 |
| | 3) An die vaterländischen Dichter, von Tollens. | 134 |
| | 4) Trost an Cephise, von M. van Nieuwenhuizen. | 138 |


Die im II. Heft versprochenen Materialien und Fortsetzungen werden im IV. Hefte folgen, da man für Mannigfaltigkeit sorgen zu müssen geglaubt hat.

# Niederländiſches Muſeum.

Magazin für Geſchichte, Literatur, Kunſt, und Kenntniß der öffentlichen Zuſtände in den Niederlanden.

Drittes Heft.

Carlsruhe,
Chr. Fr. Müller'ſche Hofbuchhandlung.
1838.

igitized by Google

# II.

# Die Gesandtschaften des Machiavelli.

Nach Star Numann.

---

## Vorwort.

Wir theilen diesen Aufsatz als Probe mit, aus dem vor einigen Jahren erschienenen Werke eines holländischen Gelehrten zu Utrecht, welches unstreitig als die erschöpfendste und gediegenste unter allen Arbeiten über Machiavelli betrachtet werden muß. Ueber das Ganze haben wir in einem Journale bereits vor mehr als einem Jahre Nachricht gegeben. Da jedoch dieses Journal durch ungünstige Umstände an größerer Verbreitung verhindert worden, so schicken wir jenen Bericht, der demnach so ziemlich als Manuscript betrachtet werden kann, zur Verständigung über das interessante Buch correkter und vervollständigt voraus und lassen das übersetzte Bruchstück selbst, sodann nachfolgen.

Die Anstrengungen neuerer Staatsrechtslehrer, den eigentlichen Charakter, die politischen Grundsätze und die letzten Zwecke des großen Gelehrten und Staatsmannes Niccolo Machiavelli zu beleuchten, und sowohl den Zusammenhang seiner Schriften unter sich, als diese letzteren mit der Persönlichkeit des Politikers, seiner diplomatischen Laufbahn und seiner Beziehungen zu den Fürsten, welchen er gedient, mehr als früher geschehen, nachzuweisen, sind allen Unterrichteten bekannt. Neumann, Ranke, Leo, Weitzel, Rehberg, Kellermann, Gervinus zumal, haben unter den Teutschen sich bleibende Verdienste um den fraglichen Gegenstand erworben, ohne daß das ältere des gelehrten hallischen Professors Christ in Vergessenheit gekommen wäre. In Italien, England und Frankreich er-

schienen ebenfalls Schriften und Abhandlungen von mehr oder minder Belang, wir erinnern blos an Periès und Avenels. Gleichwohl fehlte es bisher immer noch an einer umfassenden größeren Arbeit, welche auf die neuesten Forschungen und deren Ergebnisse, auf die kritischen Studien, auf die Ergänzungen (mittelst Herausgabe bisher verborgen gebliebener Fragmente) und auf manche, weniger beachtete Urtheile der Zeitgenossen des berühmten Mannes Rücksicht genommen hätte.

Einem jungen niederländischen Gelehrten, Cornelis Star Numann, Zögling der Utrechter Universität, war es vorbehalten, diese Aufgabe zu lösen, in seiner vor 4 Jahren, somit noch vor der Arbeit des Dr. Gervinus in Schlossers und Berchts histor. Archiv, erschienenen: Diatribe Academica in Nicol. Machiavelli Opusculum del Principe inscriptum. Man muß sich billig verwundern, daß dieses treffliche Buch in Teutschland völlig unbekannt geblieben, und nur der Umstand, daß ein Holländer sein Verfasser ist und die lateinische Sprache gewählt worden, dürfte zum Theil die Thatsache erklären, und zugleich den Wunsch erregen, durch eine teutsche Uebersetzung es allgemeiner verbreitet zu sehen, indem selbst viele Kenner der alten Sprachen doch irgend eine lebende den todten bei Behandlung solcher Gegenstände vorziehen und die Latinisirung der Namen, welche die Philologen oft lieben, etwas Geschmackwidriges und Störendes hat.

Dem Verfasser ist nichts entgangen, was in alter und neuer Zeit über Machiavelli gesagt und in Debatte gezogen worden; neben der reichsten Literaturkenntniß entwickelt er eine seltene Gewandtheit in Zeichnung der Gegner und Lobredner des großen Mannes, so wie der Ursachen von Liebe und Haß. Wie viel von den Deklamationen über Machiavelli's Ruchlosigkeit in politisch-moralischer, wie in religiöser Hinsicht auf Rechnung des Unwillens über die von ihm gelieferten Gemälde von dem Zustande der Kirche und dem Cha-

rakter der Päbſte zu bringen ſey, das tückiſche Verfahren der Jeſuiten in dieſer Hinſicht, ſodann der Kampf der zwei Hauptſchulen, der reinen Monarchiſten oder Abſolutiſten, als deren Chorführer gerade Machiavelli bezeichnet wurde, und der gemäßigten Monarchiſten und Republikaner, als deren Schildträger geraume Zeit hindurch der unter dem Namen Stephan Junius Brutus verkappte Languet galt; endlich die lange und tiefe Unwiſſenheit jener Periode, Machiavelli's Leben und Schriften betreffend, — dieß alles führt Hr. Numann mit Gründlichkeit und Scharfſinn an. Amelot de la Houſſaye, Hermann Conring, Peter Bayle und J. Fr. Chriſt waren die erſten Staatsrechtslehrer, welche vernünftigere Anſichten über den Hartbeſchuldigten und Schwerverläumdeten in Umlauf brachten; doch hielten dieſe vier den gekrönten Philoſophen von Sansſouci nicht ab, das berühmte „Examen du Prince de Machiavel" vom Stapel laufen zu laſſen, wodurch dem Andenken des großen Florentiners ein neuer gewaltiger Stoß in der öffentlichen Meinung von Europa verſetzt wurde, ohne anderſeits dem königl. Schriftſteller beſondern literariſchen Ruhm zu bringen.

Herr N. unterſcheidet ſich von den beiden Hauptpartheien unter ſeinen Vorgängern, welche Machiavelli zu beurtheilen unternommen und zwiſchen ſeinem Traktate vom Fürſten und den florentiniſchen Geſchichten einen völligen Widerſpruch der Geſinnung gefunden hatten, dadurch, daß er im Principe weder ein dem Despotismus gemachtes Geſchenk, noch eine bittere Ironie auf denſelben erblickt und eben ſo auch keine Mühe ſich gibt, die Extreme zu verſöhnen, ſondern daß er darthut, wie durch vernachläßigtes Studium der vollſtändigen Schriften Meiſter Niccolo's und durch die Behandlung der italieniſchen Zuſtände von damals, nach gleichem Maaßſtab, wie diejenigen ſpäterer Zeit, der ungeheure Irrthum erwachſen und groß geworden ſey. Nicht aus den Schriften ſelbſt, ſondern aus den Behauptungen der Gegner, welche meiſt den Feind der Kirche in M. gehaßt, hatte ſich, nach-

dem er längst die Augen geschlossen, das Urtheil der spätern Autoritäeen über ihn gebildet.

Der Verfasser hat sein Werk in zwei Bücher abgetheilt. Das erste handelt einzig und allein von Machiavell's Leben, Zeitalter und Schriften; das zweite beschäftigt sich ausschließlich mit dem Principe. Jenes, obgleich in gedrängter Kürze, beschreibt mit Klarheit und Ruhe, sehr vollständig und erschöpfend dem Inhalte nach, die Lebensschicksale des Historikers und Staatsmanns, so wie dessen Stellung zu den Zeitgenossen, insbesondere aber zu seinen näheren und entfernten Landsleuten. Anbei wird auch ein treues und lebenvolles Gemälde der Angelegenheiten Italiens in jener Periode und nach Machiavelli's Tode gegeben. Das andere Buch enthält vorerst eine Analyse des Ganzen der berühmten Schrift vom Fürsten; sodann werden die Grundsätze und Begriffe des Regenten der neueren Zeit, wie M. ihn aufgefaßt hatte, festgesetzt und die Ursache entwickelt, warum hier, mit Uebergehung der Monarchie und der Fürsten der alten Zeit, der Verf. des il Principe einzig und allein mit der Monarchie und dem Fürsten der neueren Zeit sich befaßt. Hieran reihet sich die Zergliederung der Zwecke bei Ausarbeitung des Traktates und die Beleuchtung der vielfach wiederholten Annahme, daß derselbe als eine fein maskirte Aufforderung an sein Vaterland Italien, sich vom Joche der Barbaren zu befreien, betrachtet werden müsse. Sofort kommt Herr N. auf Machiavellis eigentliche Doctrinen und die Verdienste des „Principe" zu sprechen, und es werden die Principien, die darin zum Grunde gelegt worden, mit den Thaten der Fürsten, insbesondere der Italienischen, in der Folgezeit verglichen. Endlich wird gezeigt, daß die so sehr verrufene Schrift als die Anbahnung eines neuen Weges für den menschlichen Geist zu betrachten sey, auf welchem die Völker Europa's zur Staatsweisheit gelangten, und mit diesen Bestrebungen Machiavelli's sind auch die von Hugo Grotius seinem niederl. Geistesbruder, in Verbindung und Paralelle gestellt.

Die Hauptsätze, welche Herr N. in seiner ganzen Arbeit durchzuführen strebt, lassen sich auf nachstehende zurückbringen:

1) Machiavell's Buch del principe soll weder unbedingt gebilligt, noch verworfen, sondern nach dem Maaßstab der Zeiten, in welchen er es schrieb, beurtheilt werden. In diesem Falle wird seine Lesung auch heut zu Tage noch einen wesentlichen Gewinn verschaffen.

2) Die politischen Schriften des Florentiners zeigen uns die Lehre von der Staatsweisheit bei den Italienern in ihrer Kindheit.

3) Die politische Doktrin desselben muß schlechterdings nicht mit jener des Thrasymachus und den Willkührsystemen anderer Sophisten, welche zu Sokrates Lebzeit in Athen ihr Wesen trieben, zusammengeworfen werden.

4) Man thut Machiavelli großes Unrecht, wenn man ihn in die Reihe Jener stellt, welche im gemeinen Leben den Nutzen von der Ehrbarkeit trennten; doch war es ihm zu der Zeit, wo er die Führer der Republiken und die Fürsten nach modernem, nach italienischem Schnitte, zu unterweisen sich die Aufgabe gesetzt hatte, eine Unmöglichkeit, jene beiden Forderungen auf vollständige Weise mit einander zu vereinigen.

5) Je mehr man den Fürsten Machiavellis mit den Tyrannen Italiens aus jener, und selbst noch aus der Folgezeit vergleicht, desto mehr begreift man, daß er ihnen einen Spiegel vorhalten wollte, wie sie das Wohl der Städte und Reiche begründen könnten.

6) Gleichwie Sokrates und Plato bei den Griechen als die unerschrockensten Vorkämpfer für Recht und Tugend wider die Häupter der Sophisten betrachtet worden sind, so muß auch Hugo Grotius unter den Neuern für den ersten erklärt werden, welcher die philosophische Rechtslehre auf Grundsätze der Gerechtigkeit zu begründen bestrebt war.

7) Obschon in den von M. den Fürsten von neuem Datum gegebenen Rathschlägen, mehr als einmal eine wunderbare Aehnlichkeit mit den Vorschriften des Aristoteles sich herausstellt und angenommen werden kann, daß M. die Schriften jenes großen Gelehrten, wenigstens theilweise, gekannt und studirt hatte, so muß doch jene Aehnlichkeit hauptsächlich aus der ziemlich gleichen Natur der italienischen Tyrannen mit jener der Griechen und aus den Principien der von Machiavelli bekannten Doktrin erklärt werden.

8) Die wahre Ursache, weßhalb M. im achten Kapitel seines Principe's den Tyrannen Agathokles heftig tadelt, den Cäsar Borgia aber sehr lobt, scheint darin zu liegen, daß Jener eine Menge von Gräuelthaten unnützerweise beging und seine Leidenschaften auf keinerlei Weise der Vernunft zu unterordnen, stark genug sich fühlte, noch dem Hasse der Unterthanen zu entgehen wußte, während bei Borgia das Gegentheil statt fand.

Welcher Ansicht man aber auch huldige, kein Gebildeter, welchem um die in der vorliegenden Schrift des Herrn Numann besprochenen Wahrheiten es zu thun ist, wird dieselbe ohne das größte Interesse von Anfang bis zu Ende durchgehen. Sie ist in jeder Hinsicht klassisch geschrieben.

Als teutscher Bearbeiter derselben (Kap. II.) wird Hr. Professor Ganter in Donauöschingen, ein verdienstvoller junger Gelehrter aus guter Schule, binnen Kurzem auftreten.

## Die Gesandschaften des Machiavelli.

---

Da wir nun mit wenigen Worten eine Skizze von der gesammten Lage Italiens zu jenen Zeiten gegeben haben, so müssen wir jetzt von den Gesandtschaften handeln, die er während dieser ganzen Zeit für sein Vaterland übernahm: damit es uns klar werde, er habe bei der Staatsverwaltung eine bedeutende Rolle gespielt, und immer an den wichtigsten Verhandlungen, die damals in Italien gepflogen wurden, Theil genommen. Die Art und Weise dieser Sendungen scheint sich eher auf die innern, als die äußern Angelegenheiten seines Vaterlandes zu beziehen; gleichwohl war er meistens wegen letzterer abwesend. Doch muß man daraus schließen, er habe nicht die bleibenden, sondern die augenblicklichen und vorübergehenden Interessen auswärts besorgt, und dem Namen nach die zweite, in der That aber die erste Rolle gespielt. Denn bei weitem die meisten Briefe an den Senat zu Florenz haben ihn zum Verfasser und sind von seiner Hand geschrieben; und durch die einleuchtendsten Beweise wird noch dargethan, welchen Einfluß und welches Ansehen er zu Hause und bei Auswärtigen besessen habe. Oefters machte er auch Geschäftsreisen von Staatswegen im florentinischen Gebiete. Seine übrigen Sendungen belaufen sich auf mehr als 20 an der Zahl; die berühmtesten davon sind zwar an den Herzog v. Valentinois, an den

König von Frankreich, an den Kaiser Maximilian, und die römischen Päbste.

Im Allgemeinen muß man bedenken, daß der Heereszug der Franzosen vom Jahr 1494 bis 1512 dem Gemeinwesen der Florentiner große Schwierigkeiten, und fortwährende Nachtheile verursacht habe. Denn da es sich ganz an jenes Volk angeschlossen hatte, so hatte es beim Glücke der Franzosen die Willkühr und den Uebermuth des Mächtigern zu ertragen, und war überall von drohenden und sehr großen Gefahren von Seiten mächtiger Gegner umgeben. Ueberdieß fing es an durch jene Belagerung von Pisa mehr von den Franzosen abhängig zu seyn, und nährte einen dauernden Stoff zu Beleidigungen und Feindschaften gegen die übrigen Staaten. Die verbannten Medizäer ließen keine Angelegenheit vorbeigehen, die ihnen den Wiedereintritt in die frühern Ehren verschaffen konnte; und die Anhänger derselben im Innern begünstigten und betrieben alle ihre Unternehmungen. Endlich hatte es zu Anfang des 16ten Jahrhunderts von der Niederträchtigkeit jener kleinen Zwingherrn, welche sich in Mittelitalien erhoben, und die Verwirrungen dazu benutzten, aus ihren Städten und Burgen Raub- und Plünderungszüge auf fremde Gebiete zu machen, Alles zu fürchten. Diese unterdrückte Cäsar Borgia, der selbst vor allen Andern ein treuloser und gefährlicher Nachbar war; seine Freundschaft mußte man zu erhalten suchen, und zugleich alle seine Worte und Handlungen beobachten. An ihn wurde im Jahr 1502 Machiavelli gesandt, um diesem doppelten Zwecke zu genügen. Er kam zu einer Zeit zu ihm, in der er, wenn er seinen Feinden, die ihn selbst zu verderben strebten, zuvorkommen wollte, die ungewöhnliche Erfindsamkeit seines Geistes zeigen, und Gewandtheit in List und Trug in vollem Maaße an den Tag legen mußte. Es lag dem Gemeinwesen der Florentiner daran, von jenen lästigen Menschen, die nach Belieben Streifzüge in sein Gebiet unternahmen, die Partheien unterhielten, und bei der

ersten besten Gelegenheit die Medizäer in ihre frühere Würde einzusetzen strebten, befreit zu werden.

Machiavelli erforschte und erfaßte Alles begierig, was ihm Aufklärung über die Gesinnung und die Absichten des Herzogs geben konnte; denn Borgia war zurückhaltend, und die Geschäfte wurden an seinem Hofe unter tiefem Stillschweigen erwogen und ausgeführt. Aber weder die Bewunderung, von der Machiavelli gegen ihn hingezogen zu seyn nicht verhehlte, noch die Gewandtheit des Herzogs, womit er das Wohlwollen seiner ärgsten Feinde, wenn sie auch seinen Charakter ganz genau kannten, zu erwerben wußte, hinderten ihn, das Innerste dieses Mannes gänzlich zu durchschauen, und seinen Mitbürgern über all dasjenige, von dem er glaubte, es sey zum Nutzen des Staates, wenn sie es wüßten, Nachricht zu geben. Weiter unten werden wir sehen, daß Machiavelli während seines ganzen Lebens und durch verschiedene Schriften bewiesen habe, wie hoch er den Cäsar Borgia schätze; wir werden die Ursache davon etwas genauer aufsuchen.

Die Verträge, die ebenfalls mit dem Könige von Frankreich geschlossen werden sollten, erforderten die größte Kunst und Klugheit der Gesandten. Wir sehen, daß Machiavelli als Zeuge aller dieser Dinge von den Florentinern abgeschickt wurde, um die schwere Anschuldigung, als hätte das französische Heer durch ihre Nachläßigkeit an Getreide und Zufuhr Mangel gelitten, von ihnen abzuwälzen, jedoch so, daß er dieselbe nicht auf die wirklichen Urheber dieser Schuld, die Befehlshaber, von denen viele durch pisanisches Gold bestochen waren, schieben sollte. Aus seinen Briefen, die er nach Hause schrieb, wird uns jener Ausspruch des Dichters sehr einleuchtend: Niemals ist der Bund mit dem Mächtigen zuverläßig; denn die Beständigkeit seines Wohlwollens muß um viel Geld erkauft werden.

Die zweite Gesandtschaft nach Frankreich übernahm er zu Anfang des Jahres 1504. Nach der Niederlage, welche

die Franzoſen am Fluſſe Garigliano erlitten, fürchteten die Florentiner mit Recht, ſie möchten ihre Neigung für den beſiegten Theil mit den ſchwerſten Strafen und Gefahren büßen müſſen. Daher eilte Machiavelli zum Könige von Frankreich, und zeigte ihm an, welches Unglück Toskana und der Lombardei, die ohne kräftige Unterſtützung nicht ſtark genug ſeyen, die Feinde zurück zu drängen, von Seite der Venetianer und Spanier drohe. Er brachte es dahin, daß zwiſchen den Franzoſen und Spaniern ein Waffenſtillſtand zu Stande kam, und die Florentiner von den Letztern als Freunde behandelt wurden.

Julius II. bewies ſich dem Bündniſſe von Cambrai ſo wenig getreu, daß er im Jahre 1510 öffentlich Parthey für die Venetianer ergriff, und ſeinen frühern Haß von denſelben gegen die Franzoſen wendete. Die Florentiner nahmen mit Aerger und Beſorgniß die veränderte Geſinnung ihres Bundesgenoſſen wahr: zumal, da die Franzoſen argwöhnten, ſie ſeyen mit dem Feinde im geheimen Einverſtändniſſe, oder bezeigten ſich wenigſtens als langſame und kalte Freunde. Sie ſandten deßhalb den Machiavelli zum dritten Mal an den König, damit er demſelben die Unſchuld ſeiner Mitbürger darthun, und einen Friedensbruch unter ſtreitenden Partheien verhindern ſollte. Zuerſt rieth er dem Freiſtaate, ſich als Schiedsrichter bei dieſem Zwiſte anzutragen; denn er lebte der feſten Ueberzeugung, daß dieß der Würde und dem Nutzen des Gemeinweſens angemeſſen wäre, und den Franzoſen angenehm ſeyn werde. Aber bald brachte er ſie von Hoffnung des Friedens zur Verzweiflung an demſelben; indem Ludwig, den die erlittene Beleidigung Tag und Nacht quälte, ſeinen Gegner mit geiſtlichen und weltlichen Waffen anzugreifen beſchloß; und unter dieſen drückenden Verhältniſſen ſuchte er auf jede Weiſe für das Wohl und das Intereſſe des entmuthigten Staates zu ſorgen. Die Franzoſen verlangten, daß die Florentiner zum Beweiſe ihrer Treue und Hülfleiſtung eine hinlängliche Anzahl Truppen nach der Lom-

bardei führen möchten; aber Machiavelli machte ihnen begreiflich, wie sehr das Vaterland derselben bedürfe, um sein Gebiet vor einem plötzlichen Einfalle der Feinde zu sichern. Durch die Menge und Klarheit seiner Beweise besiegte er endlich die Hartnäckigkeit, und befreite seine Mitbürger von großer Gefahr und Furcht.

Wie sehr dann seit dem Jahr 1494 das Gemeinwesen der Florentiner von den französischen Königen abhängig war, mag auch der Umstand beweisen, daß sie eine ungesetzliche Kirchenversammlung in Pisa aufnehmen mußten. Denn dieß reizte das Gemüth des Julius, der ihnen schon ohnehin abgeneigt war, heftig, und er beleidigte sie deßhalb noch mehr, damit sie schneller einsehen möchten, wie nur Wenige die Parthey des Königs ergriffen.

Machiavelli sollte es bey ihm nun dahinbringen, daß die Versammlung entweder aufgehoben, oder irgend wo andershin verlegt, oder wenigstens auf 2 oder 3 Monat vertagt würde. Diesen Zweck konnte er durch seine vierte Sendung nicht ganz erreichen.

Wichtig war die ganze Besorgung dieser Gesandtschaften; und noch weit wichtiger machte sie der ausgezeichnete Scharfsinn, und die Sorgfalt Machiavellis in Erforschung der Eigenthümlichkeit und des Charakters fremder Länder. Einen glänzenden Beweis davon liefert er in seinen Denkwürdigkeiten, die er auf seiner 3ten Gesandtschaftsreise über Frankreich, und die Franzosen verfaßte; denn obgleich dieselben sehr kurz sind, so wird doch fast nichts von dem vermißt, wovon man gegenwärtig behauptet, es gehöre zu einer genauen Kenntniß eines Staates.

Es ist der Mühe werth, zum Belege dafür, wiewohl wir nicht in das Einzelne eingehen können, ihn selbst über die Ursachen, warum Frankreich und sein König in jenem Zeitalter zu größerem Reichthum und Macht gelangten, als früher? reden zu hören.

Frankreich, so spricht er ungefähr, mußte reich werden, weil eine ununterbrochene Thronfolge der nächsten Anverwandten dort stattfindet. Denn, da es sich einige Mal ereignete, daß ein König starb, ohne Kinder zu hinterlassen, oder solche, die sein erledigtes Erbe antreten konnten, so kamen alle seine Einkünfte und sein angestammtes Gut an den Staat. Solches begab sich früher schon öfters; weßwegen auch andere Länder mit Frankreich vereinigt wurden, wie die Besitzungen des Herzogs von Anjou; und dieses wird wiederum nach dem Tode des jetzigen Königs stattfinden, der kinderlos, die Herrschaft von Frankreich und Mailand einst dem Herzoge von Orleans zurücklassen wird. Jetzt gehören die ansehnlichsten Länder in Frankreich nicht Privatedelleuten, sondern dem Staate. Ein anderer Hauptgrund der französischen Macht scheint mir darin gesucht werden zu müssen, daß, während Frankreich früher durch den Uebermuth mächtiger Vasallen so verwirrt wurde, daß seine Ruhe gänzlich von ihrer Willkühr abhing, wie die Herzöge von Aquitanien und Bourbon durch Aufreizung mehrerer Gegenden oft bewiesen haben, die Jetzigen sich hingegen als die getreuesten Unterthanen zeigen.

Nicht nur dem Uebermuthe der Vasallen war Frankreich ehemals beständig ausgesetzt, sondern auch die benachbarten Fürsten konnten dasselbe sehr leicht angreifen. Denn immer gestatteten die Herzöge von Aquitanien, Bretagne, Burgund oder Flandern dem Angreifenden einen leichten Eingang, und dem, welcher sich zurückzieht, einen sichern Zufluchtsort.

Dieß erfuhr man damals hauptsächlich, als sich die Franzosen und Engländer um die Herrschaft über Frankreich stritten. Die erstern beunruhigten den König durch den Herzog von Bretagne; der Herzog von Burgund hingegen neckte seiner Seits mit Hülfe des Herzogs von Bourbon die Engländer. Jetzt aber ist Bretagne, Aquitanien, Bourbon, und der größte Theil von Burgund Frankreich

einverleibt; und die Bewohner dieſer Gegenden ſind ſo getreue Unterthanen, daß ſie nicht nur die Feinde deſſelben nicht unterſtützen, ſondern denſelben tapfer widerſtehen würden. So viel Herrſchaften den König erhoben, eben ſo viele Feinde wurden gedemüthigt.

Hiezu kommt, daß jetzt die reichſten und mächtigſten Adelichen Frankreichs von königlichem Geblüte und Abſtammung ſind. Daher gelangen jene zur Regierung nach dem Tode derjenigen, welche die nächſten Anſprüche hatten. Daraus ſehen wir leicht ein, daß jeder von ihnen ſich an den König anſchließt, von deſſen Würde er hofft, daß ſie einſt an ihn, oder an ſeine Kinder kommen werde, und daß jeder den zweifelhaften Erfolg eines Aufruhrs flieht. Wie gefährlich dieß ſey, hat der gegenwärtige König erfahren. Denn da er im bretagniſchen Krieg, in den er ſich miſchte, um den Herzog dieſes Landes gegen den König von Frankreich zu unterſtützen, gefangen wurde, ſo entſtand nach dem Tode des letztern die höchſt wichtige Frage, ob man ihm wegen dieſer Treuloſigkeit das Recht der Thronfolge nicht nehmen ſollte? Und vielleicht wäre Ludwig durchgefallen, wenn nicht ſeine ungeheuren Schätze, und die Kindheit des Herzogs von Angouleme, der das nächſte Recht nach ihm hatte, alles Uebrige bewirkt hätten.

Dann iſt durchaus nicht zu überſehen, daß die Adelichen in Frankreich das väterliche Gut nicht zu gleichen Theilen an die Erben vertheilen, wie es in Teutſchland und den meiſten Theilen Italiens der Fall iſt, ſondern daſſelbe dem Erſtgebornen hinterlaſſen. Dieſe ſind wirklich Erben: die übrigen Brüder widmen ſich mit Hilfe derſelben ganz dem Kriegsdienſte, und ſtreben im Heere nach einem Grade, der ihnen Gelegenheit gibt ſich Ländereien zu erwerben: mit dieſer Hoffnung nähren ſie ſich. Daher kommt es, daß die Franzöſiſchen Reiſigen (genti de arme francesi) von allen Soldaten die beſten ſind. Denn alle ſind Adeliche und Söhne Adelicher, die nach der väterlichen Würde ſtreben.

Das Uebrige verräth ebenfalls die Erfahrung und den Scharfsinn des Verfassers; aber wir wollen hier nur das anführen, was er von dem Charakter der Franzosen sagt; denn diese Stelle belehrt uns, Machiavelli habe über jenes Volk nicht anders geurtheilt, als es alle Verständigen zu allen Zeiten thaten. „Den augenblicklichen Gewinn, oder Nachtheil, sagt er, schlagen sie so an, daß sie die frühern Wohlthaten schnell vergessen, und sich um zukünftiges Glück oder Unglück wenig bekümmern.

Sie sind freigebig: aber nur mit Worten. Unglück macht sie sehr niedergeschlagen, und Glück übermüthig. Sie sind eitel und leichtsinnig. Wort halten sie wie man von den Siegern erwarten kann. In vielen Dingen schätzen sie die Ehrensachen gering; und darin unterscheiden sie sich sehr von dem italienischen Adel. Da sie den Sienensern Montepulciano wegnehmen wollten und nichts ausrichteten, so blieben sie daher ruhig. Den Ruhm und die Sprache der Italiener hassen sie.

Nur eine Gesandtschaft übernahm er an den Kaiser Maximilian, und zwar zu jener Zeit, als dieser nach Italien wollte, um sich in Rom krönen zu lassen. Hier handelte es sich nicht um die wichtigsten Interessen, sondern um die Bewilligung oder Verweigerung einer bestimmten Geldsumme, je nachdem der Zug des Kaisers mehr oder weniger wahrscheinlich war, so daß man meinen könnte, es unterhandeln eher engherzige Wucherer und Krämer, als ein hochansehnlicher Staat, und der erlauchteste Fürst.

Aber die ausgezeichnete Klugheit der Venetianer brachte es dahin, daß er, nach herkömmlicher Weise, von seinem Vorhaben abstand. Wir können dieß also mit Stillschweigen übergehen; zumal da fast alle Briefe zwar von Machiavelli entworfen, aber von seinem Geheimschreiber Vettorio unterschrieben sind. Erwähnung verdienen jedoch seine Bemerkungen über Teutschland, die er auf dieser Reise sammelte, und die sich uns eben so sehr durch Kürze, Schön-

heit und Scharfsinn empfehlen, als die frühern über die Lage Frankreichs.

Die Staaten Italiens suchten auf jede Weise zu verhindern, daß Maximilian nicht in ihr Land käme; weil sie sich sehr fürchteten. Es kam ihnen um so wunderbarer vor, daß er jenen Zug öfters versuchte, nie aber unternahm; und, da die Macht der Teutschen für so furchtbar gehalten wurde, daß man nicht zweifelte, der Kaiser vermöge Alles, wenn er von seinen Völkern gehörig unterstützt würde, doch jene 19000 Mann, welche die Reichsstände ihm versprochen hatten, nirgends ankamen; und es schien, Teutschland bekümmere sich wenig um den Vorwurf der Niederträchtigkeit. Daher hellt Machiavelli, der auf seiner Reise fleissig nach Allem forschte, diesen Umstand auf, indem er die innere Lage des teutschen Reiches und das lockere Band, wodurch die freien Städte, die Fürsten, und der Kaiser mit einander verbunden sind, schildert; und daraus läßt sich die fortwährende Unschlüssigkeit des Kaisers und die Staatsklugheit der Venetianer deutlich erklären.

„Es läßt sich nicht läugnen, sagt er zu Anfang seiner Untersuchung, daß Teutschland reich an Schätzen, blühend durch die Menge seiner Bewohner, und sehr kriegerisch sey; aber damit wir die vorliegende Frage gehörig beantworten, so müssen wir sehen, ob es wahrscheinlich, daß die freien Städte, entweder im Bunde mit den Fürsten Teutschlands oder für sich allein, den Kaiser bei seinem beabsichtigten Zuge nach Italien, kräftig unterstützen werden? Und Machiavelli meint, die Italiener hätten von den vereinten Kräften derselben wenig oder gar nichts zu fürchten.“ Denn einmal wollen weder die Fürsten, noch die freien Städte die Macht des Kaisers vergrößert wissen. Sie wissen nemlich ganz gut, er werde sich, wenn er eine große Hausmacht erwerben würde, nichts angelegener seyn lassen, als die Macht der Fürsten zu brechen, und sie ganz seiner Will-

kühr zu unterwerfen, wie der König von Frankreich, Ludwig XI., vor nicht gar langer Zeit gethan hat, indem er durch Besiegung der Einen, und Ermordung der Andern, die Uebrigen so unter seine Gewalt und Botmäßigkeit brachte, daß sie jetzt friedlich nach seinem Wunsche leben; das nemliche Loos werde aber auch die freien Städte erwarten. Sie würden ihn ja nicht mehr auf seine Ansuchen und seine Bitte, wie es bisher üblich war, sondern auf seine Befehle mit Geld unterstützen müssen. Dann leben Fürsten und Städte, wie allbekannt ist, nicht auf dem freundschaftlichsten Fuße mit einander. Denn die Städte sind stolz, und geniessen die Gunst des Kaisers im hohen Grade, um mit vereinter Anstrengung die Macht der Fürsten niederzuhalten; denn er allein vermag dieß nicht. Ja die freien Städte und die Schweizer, deren Hülfe der Kaiser sich ebenfalls bedient, sind von gegenseitigem Hasse entflammt. Dieß könnte allerdings sonderbar scheinen, weil sie den nemlichen Gesichtspunkt vor Augen haben, Schutz der Freiheit, und Furcht vor den Fürsten; allein man muß annehmen, daß die Schweizer nicht nur allein die Fürsten, sondern auch die Adelichen hassen, indem in ihren Kantonen durchaus keine Ungleichheit der Bürger herrscht, ausser daß Einige Aemter verwalten. Diese Verfassung des Gemeinwesens aber gefällt dem Adel der freien Städte nicht, und seine ganze Thätigkeit geht deßhalb nur dahin, beständigen Zwist zwischen den Schweizern und den teutschen Städten zu unterhalten. Hiezu kommt noch die feindselige Gesinnung gegen die Schweizer von Seite derjenigen, welche sich dieser Waffen bedienten, und zahlreich sind. Die Eidgenossen haben einen größern Kriegsruhm erworben, was jene ungern sehen, und zwar so, daß sie nie, mögen nun Viele oder Wenige von beiden Völkern zusammentreffen, ohne Streit auseinander kommen.

Wenn wir nun zu dieser allgemeinen Veranlassung der Zwistigkeiten noch die Feindschaften der Fürsten gegen Für-

sten, und der freien Städte unter sich hinzufügen, so werden wir von selbst einsehen, daß in einem solchen Reiche selten oder gar nie eine derartige Vereinigung, wie sie der Kaiser zur Ausführung seiner Pläne bedarf, zu Stande kommen werde. Es gibt Einige, denen der Zug Maximilians deßwegen leicht und furchtbar scheint, weil wirklich kein einziger Fürst seinem Willen widerstehen könne, indem er ihn früher zu oft durchsetzte; allein wir müssen bedenken, es sey etwas anderes, durch Erregung eines Krieges oder Aufstandes dem Kaiser offen zu widerstreben, und wieder etwas anderes, ihm den Beistand zu verweigern. Das Letztere wagen sogar jene leicht, die sich nicht getrauen, ihn mit Gewalt anzugreifen. Auch die, welche den Kaiser nicht einmal mit einem Wörtchen zu beleidigen sich erkühnen, tragen kein Bedenken ihm ihr Versprechen nicht zu halten; und solche, denen dieß auch noch allzugefährlich scheint, halten es mit einer derartigen Langsamkeit, daß die endlich einmal geleistete Hülfe nichts mehr nützt. Alles dieß beleidigt den Kaiser und bringt ihn in Verlegenheit. Das hat man damals gesehen, als Maximilian wider Willen der Franzosen und Venetianer nach Italien ziehen wollte. Die Reichsstände selbst hatten ihm ein Heer von 19,900 Mann versprochen; aber die Zahl desselben belief sich nie auf 5000 Mann. Kaum hatte eine Stadt ihre Soldaten abgeschickt, als eine andere die ihrigen zurückrief, weil die bestimmte Frist verflossen war. Einige sendeten statt den Soldaten Geld, welches der Kaiser von Mangel gedrückt gern annahm, das aber die Ausrüstung eines Heeres gänzlich hinderte.

Ueberhaupt muß man annehmen, wenn man eine genaue Kenntniß der Kraft des teutschen Reichs erlangen will, daß dieselbe weit eher in den freien Städten, als bei den Fürsten zu suchen sey. Diese besitzen entweder angestammte Güter, oder sind geistliche Fürsten. Die erstern von ihnen gelten für schwach, was sowohl jenen Gesetzen, welche die

Erbschaften an die Erben zu gleichen Theilen austheilen, zugeschrieben werden muß, wie es scheint, als auch der Klugheit der Kaiser, welche die Städte begünstigen, um die Großen des Reichs zu unterdrücken. Daher sind diese unnütze Freunde und minder furchtbare Feinde. Obwohl Erbvertheilung die Macht der geistlichen Fürsten nicht verminderte, so erschütterte sie wenigstens den Ehrgeiz der Städte. Daher haben die Erzbischöfe und Churfürsten, und die andern Fürsten keinen Einfluß auf die reichen Städte; wodurch es geschieht, daß weder diese noch jene, weil sie unter sich uneinig sind, die Unternehmungen der Kaiser begünstigen können, wenn sie auch wollten. Die freien aber und die kaiserlichen Städte sind der Kern von Teutschland: sie sind durch Reichthum mächtig und gute Ordnung des Gemeinwesens kräftig. Gleichwohl sind auch diese aus vielen Gründen, auf die wir schon aufmerksam machten, saumselig und langsam, wenn dem Kaiser Hülfe geleistet werden soll. Denn sie wollen nicht ihre Herrschaft erweitern, sondern vor Allem ihre Freiheit erhalten: und in Bezug auf das, was sie nicht für sich wünschen, kümmern sie sich nicht, ob es ein anderer besitze, oder nicht. Und da denn ihrer so viele sind, und jede für sich selbständig ist, so pflegen ihre Hülfstruppen zu spät anzukommen, als daß sie jenen Vortheil, den man mit Recht von ihnen erwartet, gewähren könnten.

Dieß Alles durchschauten die Venetianer genau, die sehr ausgedehnte Geschäfte mit den Handelsleuten der teutschen Städte zu machen pflegen. Daher sorgten dieselben weit besser als die übrigen italienischen Völker für ihr Interesse, mochte man mit Vorsicht und Klugheit, oder mit Waffen den Kaiser bekämpfen; und das hätten sie gewiß nicht thun können, wenn sie die Macht desselben gefürchtet, oder das schwache Zusammenhalten seiner Unterthanen nicht gekannt hätten. Zweimal war er als Gesandter in Rom. Seine erste Gesandtschaft zur Zeit des Todes von Pius III. im

Jahr 1503 müssen wir deßwegen erwähnen, weil er im Hauptsitze der christlichen Religion, oder, um die Wahrheit zu reden, in der Pflanzschule aller schlechten Umtriebe, Augenzeuge jener Ränke war, deren sich die verschiedenen Partheien zur Erreichung ihres Zweckes bedienten. Endlich siegte die Schlauheit des Julian Roveriano, indem er durch Geschenke und Versprechungen sogar die spanischen Kardinäle, welche ihm hauptsächlich abgeneigt, und dem Borgia ergeben waren, auf seine Seite brachte; und durch Verstellung und Schmeichelei jene umgarnte, die er heimlich am meisten haßte. Seinen Charakter hat uns Machiavelli sowohl in seinen übrigen geschichtlichen Denkmälern, als auch in den Briefen genau beschrieben. Diese schildern uns die heiße Begierde Julius II., jene Städte der Romagna, welche theils Borgia getreu blieben, theils sich den Venetianern ergaben, seiner Herrschaft wieder zu unterwerfen: die Klugheit jenes Staates, der, während er die größte Freude heuchelte über die Uebertragung der heiligen Würde an Julian, sich so viele Städte, als er konnte, in jenem Lande aneignete: die verstellte Mäßigung des Pabstes, womit er gegen die verfuhr, über die er, von den französischen Waffen verlassen, nicht herrschen konnte. Wir bedauren die unglückliche Lage des florentinischen Staates, der die Nachbarschaft der Venetianer und des Caesar Borgia gleich fürchtete, und diesen daher gegen jene nicht zu unterstützen wagte; und verabscheuen den Pabst, der nach und nach die Maske der Aufrichtigkeit wegwarf, und jene der Treulosigkeit annahm, die ihm von der Natur gegeben schien, um den Cäsar Borgia zu verrathen, und zu gelegener Zeit seinen Haß gegen die Venetianer auszulassen. Machiavelli überging durchaus nichts von dem, was ihm bemerkenswerth schien, so daß er mit Recht behaupten kann, die Erzählung jener Handlungen enthalten das, was an diesem Hofe geschah.

Wir haben nun die wichtigsten Gesandschaften Machiavellis erwähnt; nicht in der Absicht, um alle Einzelheiten,

welche uns zur genauen Kenntniß, oder zur Erklärung der Machiavellischen Schriften, der Aufzeichnung werth scheinen, aufzuzählen; sondern nur um im Allgemeinen den Lesern anzuzeigen, dieselben enthalten die reichste Quelle, aus der in Bezug auf Beides die Kenntniß der nützlichsten Dinge fließe, so wie auch die Principien fast aller Ansichten Machiavellis.

Denn gerade die Umstände, daß er an den wichtigsten Verhandlungen, die seit 1494—1512 in Italien gepflogen wurden, Theil nahm; alle Verhältnisse der damals in Italien herrschenden Fürsten, Päbste, und Freistaaten durchschaute; selbst alle Herrscher, die sich den Besitz jenes Landes anmaßten, kannte; Spanien ausgenommen, die Sitten, Einrichtungen, und Lebensweise jener fremden Völker welche in Italien einfielen, erforscht hatte; die traurigen Wirkungen fremder Herrschaft in der Nähe sah, und aus Erfahrung wußte, daß die Ursachen davon in dem bedauerlichen Verfalle der Sitten, der Religion, des Kriegswesens, und allen Einrichtungen liege: alle diese Dinge, sage ich, bestimmten nicht blos ihn, da er nachher in Zurückgezogenheit lebte, und seinem Vaterlande bessere Zeiten vorzubereiten wünschte, an und für sich zum Schreiben, sondern erklären uns auch jetzt noch seine politischen Ansichten sehr deutlich, und führen uns ganz in seine Denkweise ein. Und gewiß verbreitet nicht leicht etwas größeres Licht über die wahren Verdienste Machiavellis, der in seinen Schriften, Fürsten und Völker von ihrem blinden Eifer für die Gegenwart auf einen steten Blick in die Zukunft hinwies, als die genaue Betrachtung seiner Gesandtschaften. Da sie aber gerade in jene Zeiten fallen, in denen sich alle Völker durch Bündnisse gegen die drohende Herrschaft der Fremden zu sichern strebten, so zeigen sie uns auch ganz deutlich, welche Unwissenheit in der Politik damals herrschte. Ein ausgezeichneter Beweis dafür ist das, was der vortreffliche Heeren, dessen Worte wir hier beisetzen, von der damaligen

Zeit sagt: Bei aller Thätigkeit, heißt es, erscheint die Politik dieses Zeitraums doch in ihrer Kindheit. Die treulose Arglist Ferdinands, die zerstreuende Vielthätigkeit Maximilians, die blinde Vergrößerungssucht Ludwigs, machten die Verschlingung ihrer Fäden fast zum Gewirre. Kein großes Interesse, nicht das bleibende der Völker, sondern nur das augenblickliche der Herrscher, kein großer Charakter setzte sie in Bewegung. Eben daher auch keine festen Verbindungen, sondern ewiger Wechsel; wie konnten aber auch dergleichen entstehen, wo man es kaum Hehl hatte, daß man sich einander zu betrügen suchte?" In jene treulose Handlungsweise weihen uns, was durchaus nicht zu übersehen ist, seine Gesandtschaften ganz ein. Und wiewohl sich selbst Machiavelli nach diesen Menschen richtete, so zeigen doch gerade seine Sendungen hinlänglich, jene verkehrten Räthe, die er zuerst durch seine Schriften empfohlen haben soll, seien nicht von ihm erfunden worden, sondern in seinem Zeitalter bei allen denen, welche an der Spitze der Staaten oder Heere standen, herrschend gewesen.

Diese sittliche Verdorbenheit war nicht bloß etwa bei einem Volke zu treffen: denn sie zeigte sich bei den Italienern, Spaniern, Franzosen, Schweizern, und Teutschen in gleichem Grade; sie war Herrschern, wie Karl VIII., Ludwig XII., Maximilian, Sforza, Ferdinand der Katholische, nicht mehr eigen, als jenen unbedeutenden Häuptlingen und Zwingherrn, welche die größere Klugheit des Caesar Borgia durch die nemlichen Umtriebe, deren sie sich bedienten, und durch die er selbst fiel, unterdrückte: weder durch die Würde der Freiheit, noch durch die Bande der Religion wurde sie im Zaume gehalten, da die Freistaaten jeden Betrug zuließen, und die Päbste, Alexander VI. und Julius II. Göttliches und Menschliches gleich achteten; endlich schadete sie nicht deren guten Rufe und der Tugend des Ritters; denn Gonsalvo de Cordua, vieler Andern nicht

zu gedenken, war nicht einmal frei von dem Fehler seiner Zeitgenossen. Jeder dachte mitten in der Gährung der Gemüther und der allgemeinen Verwirrung einzig an seinen Vortheil, und achtete des Fremden nicht. Doch genug hievon.

Oft machte Machiavelli von Staatswegen Geschäftsreisen im florentinischen Gebiete; und seine Briefe darüber beweisen nebst seiner Staatsklugheit, auch eine ausgezeichnete Kenntniß im Kriegswesen. Diese Kenntniß zeigte er hinlänglich durch die Herausgabe jener so berühmten Abhandlungen über die Kriegswissenschaft; deren Ansehen jetzt noch so groß ist, daß ihm von befähigten Richtern das Lob, jene Wissenschaft bei den neuen Völkern wieder hergestellt zu haben, ertheilt wird; allein man muß nicht vergessen, daß er auf seinen Gesandtschaftsreisen die Beschaffenheit des Kriegswesens bei verschiedenen Völkern genau überdachte, und durch seinen ausgezeichneten Geist in diesem Zweige seinem Vaterlande unendlich genützt habe. Dieß zeigte er vorzüglich bei der Belagerung von Pisa. Denn diese Stadt hielt sich seit jener Zeit, wo sie sich die Freiheit errungen hatte, durch hohe Begeisterung, und unglaubliche Erduldung des Hungers gegen die Waffen der Florentiner; bis diese endlich im Jahr 1509 siegten. Oft befand sich Machiavelli im Lager, um entweder die Geschäfte des Krieges, oder des Friedens zu besorgen: und rieth, was die Hauptsache ist, im Jahr 1506 dem florentinischen Senate ein ganz neues Conscriptionsgesetz zu geben: die Miethsoldaten und fremden Truppen zu entlassen, und sich hauptsächlich auf die Hülfe und die Kraft der Bürger zu verlassen. In diesem Sinne wurde ein Gesetz abgefaßt, das die nemlichen Grundsätze, welche Machiavelli später in den meisten Schriften weiter auseinander setzte enthielt, und dem Staate sehr nützlich war.

# III.

# Die Meergeusen

im Jahr 1569—1572.

Nach

**Engelbert Gerrits *).**

---

Die Meergeusen fingen an, zur Zeit des Herzogs von Alba ihren Namen berühmt zu machen, damals nämlich, als dieser unerbittliche Satrape Spaniens die vorzüglichsten Provinzen Hollands unter seinem Eisenjoche seufzen ließ, indem er sie durch die Last der öffentlichen Abgaben zu Boden drückte und die unglücklichen Bewohner zwang, auf den Meeren umher zu irren oder eine Zuflucht in entfernten Gegenden zu suchen. Die Meergeusen waren es, welche als die Stifter unseres in der Folge erworbenen Seeruhmes betrachtet werden müssen.

Unter den Ausgewanderten befanden sich viele Edle, welche Recht und Gerechtigkeit höher schätzten, als die Schlösser und Besitzungen ihrer Ahnen, ja als alle Schätze der Welt, und welche, einzig und allein dem gerechtesten Hasse wider ihren grausamen Unterdrücker sich hingebend, die Waffen ergriffen und auf den Meeren dasjenige wieder zu gewinnen suchten, was man ihnen in ihrem Vaterlande ge-

---

*) Jahrbücher der holländischen Marine, von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage. Amsterdam bei G. Portietje. Französisch von F. Douchez. Auch dieses schätzbare Werk, auf welches wir das teutsche Publikum aufmerksam machen, glauben wir zu einer Uebersetzung empfehlen zu dürfen.

raubt hatte. Adrian von Berges, Herr zu Dolhain, war der erste Chef dieser Flibustier, wenn man sie anders so nennen will, welcher im Jahr 1589 auf deren Schild erhoben worden. Unter seinen Kapitänen zählte er Lanzelot de Brederode, Albert von Egmond, Wilhelm d'Imbise, Bartel Entens, Nikolas Ruckhover und andere Seemänner mehr, mit welchen er die ganze Küste von Holland und Friesland bis an die Ems beunruhigte, eine Zahl von Schiffen nahm, bis zu dem Sturm, welcher die Flotte drei Tage lang untereinander warf, und auf bewundrungswürdige Weise ihren Planen diente. Denn als unsere Abentheurer genöthigt worden, bei Vlie Anker zu werfen, lief eine Flotte von 60 Segeln, die vom Norden her kam, mitten unter sie hinein und ward von ihnen geplündert. Es vergingen kaum vier bis fünf Tage, so lieferte das Meer, dessen verhätschelte Kinder sie zu seyn schienen, ihnen eine zweite Flotte von 40 Segeln in die Hände.

Diese Erfolge erhoben wiederum den Muth der Unseren und schlugen den ihrer Feinde nieder, welche mit Schrecken erfüllt wurden. Man befürchtete, daß jene Seeräubereien bald auch auf das feste Land sich ausdehnen würden und schickte eine Anzahl spanischer Truppen zur Bewachung der Küsten ab.

Guislain de Fiennes, Herr von Lumbres, folgte auf Berges in der Eigenschaft als Admiral. Nach Fiennes kam der Oberbefehl an Guillaume Lumei, Grafen von der Mark, welcher, um die Zehntabgabe desto verhaßter zu machen, zehn Goldstücke auf seine Fahnen mahlen ließ. Allein der Graf von Bossu, Stathouder von Holland im Namen des Königes, von der Nothwendigkeit überzeugt, der Verwegenheit der Geusen ein baldiges Ende machen und ihre auf Kosten der Einwohner unterhaltene Flotte zerstören zu müssen, auch wohl erkennend, daß längere Strafloſigkeit ihre immer zunehmende Verwegenheit noch mehr steigern würde, versammelte in aller Eile Ma-

trosen und ließ eine Flotte von 12 Kriegsschiffen bemannen, mit welcher der Admiral Franz Boshuigen, ein sehr erfahrner Seemann, im Februar 1570 auslief.

Dieser hatte in Erfahrung gebracht, daß die Geusen bei den Mündungen der Ems kreuzten und steuerte daher alsogleich gegen die Höhe zu, fest entschlossen, ihre Flottille zu vernichten.

Es glückte ihm auch in der That, sie zu überraschen, sich zweier von ihren Schiffen zu bemeistern und die andern in die Flucht zu treiben. Der Bürgermeister von Hoorn, Simon Rol, gab bei dieser Gelegenheit Beweise von Muth und militärischer Erfahrung; Befehlshaber des einen der königlichen Schiffe, war er, seiner Verdienste willen, bei dem Herzog von Alba sehr wohl gelitten, so daß er ihn zu dem Grade eines Vice-Admirals befördert hatte. Der Herzog wurde von diesen Erfolgen ganz entzückt, indem er wohl wußte, daß oft das erste Zusammentreffen über den Rest des Feldzugs entscheidet, und der Sieger in dem Maaße seinen Muth gehoben fühlt, in welchem er bei dem Ueberwundenen nachläßt. Allein er that höchst unklug daran, seinen Feind so sehr zu verachten und den einen Krieg als bereits beendigt zu betrachten, welcher kaum begonnen hatte. Er hätte nicht vergessen sollen, daß das Uebermaaß von Verzweiflung den Sieg oft den Fahnen eines für verloren erachteten Feindes zukehrt; daß unter allen menschlichen Wechselfällen es nichts so ungewisses gibt, als die Changen des Krieges; endlich, daß die größten Unternehmungen bisweilen mit den geringfügigsten Mitteln, entweder durch eine Laune des Schicksals, oder durch die ausschweifende Keckheit des Wagnisses selbst, ausgeführt werden. Er hätte überdieß des berühmten Sprüchwortes sich erinnern sollen: Audaces fortuna juvat! — Der Herzog fand Gelegenheit, die Erfahrung dieser Wahrheit an sich selbst zu erproben.

Die Unseren stählten ihren Muth an dem Uebermaaß des Elendes; sie erhoben sich über ihr Geschick und zögerten nicht, neuerdings auf dem Meer, mit einer nicht geringern Flotte, als das erste Mal, zu erscheinen und den Eingang der Häfen des Landes zu blokiren. Ja sie drangen selbst bis Vlie vor und trieben längs der frisischen Küsten Seeraub. Ihr Unternehmungsgeist mehrte sich, nachdem ihre Sachen so gut geglückt, und es gelang ihnen sogar, nachdem sie bereits eine bedeutende Zahl von Fahrzeugen erbeutet, mit einem Schlage einst sich 24 Fischerboote und zweier reichbeladenen spanischen Schiffe zu bemächtigen. Der Name der Meergeusen ward von Tag zu Tage furchtbarer; sie unterbrachen den Handel und unterwarfen sich mit den Waffen jene ganze Abtheilung des Meeres. Es verstrich nur kurze Zeit, und Lanzelot de Brederode kaperte, in Verbindung mit einigen andern Häuptlingen, mehr als 20 Schiffe, von denen er den einen Theil plünderte, den andern aber gegen ein großes Lösegeld ihren frühern Besitzern zurückgab.

Da auf solche Weise die Macht der Spanier und ihrer Anhänger an allen Meeresküsten zur Neige ging, so befahl der Herzog von Alba, eine noch stärkere Flotte, als die erste gewesen, auszurüsten, und die Werften sämmtlicher Seestädte wiederhallten alsbald von der Bauaxt.

Allein alle diese Anstrengungen blieben unfruchtbar, denn man machte die Erfahrung, daß es kein Leichtes sey, die Nomaden des Meeres aus ihrem alten Neste zu vertreiben; auch war die Tyrannei des Herzogs im Lande so allgemein verflucht, daß mehrere Schiffe blos ausliefen, um sich mit den Geusen zu vereinigen.

Das folgende Jahr vermehrte noch die Macht derselben, da die Lust nach Beute eine große Zahl von Landbewohnern antrieb, zu den Geusen zu stoßen. Zu Anfang des Märzmonats 1571 bemeisterten sich drei große, als Kriegsschiffe bewaffnete Fahrzeuge und drei und zwanzig

Schaluppen einer Flotte von 31 Segeln, die Plünderung von Monnikendamm und die Ranzionirung der Dörfer in der Umgegend, welche um die nämliche Zeit statt fand, erfüllten den Feind mit Schrecken.

Das Jahr 1572 lieferte eine neue Probe von der Unbeständigkeit in den Entschlüssen der Fürsten. Alba, welcher alles im Lande unter sein Eisenjoch bücken machte, während er selbst abwechselnd von Grausamkeit und Habsucht beherrscht war und die Einwohner durch Furcht und Schrekken niederhielt, setzte es bei der Königin Elisabeth von England durch, daß die brittischen Häfen, welche bis dahin den Geusen als Zufluchtspunkte gedient hatten, denselben sofort verschlossen bleiben sollten. Allein seine strafbaren Entwürfe fielen, allen widerwärtigen Voraussichten zum Trotz, auf sein eigenes Haupt zurück, indem sie gerade eine große Revolution herbeiführen halfen.

Die ersten Wiederhersteller der niederl. Freiheit, standen unter dem Befehlstab des Admirals, Grafen Wilhelm von der Mark, Herr von Lumei, an welchen sich noch andere Partheigänger anschlossen, die der Seide der Spanier, der Graf von Ostfriesland, aus Embden nach dem Meer vertrieben, entwarfen, in der bittern Nothwendigkeit, die Insel zu verlassen, den Plan, sich der Kriegs-Yachten des Herzogs von Alba zu bemächtigen, welche im Texel vor Anker lagen, oder Enckhuyzen zu überrumpeln.

Das Uebermaaß der Gefahr zwang sie, den einen oder andern verzweifelten Streich zu versuchen. Inzwischen hatte jedoch der Wind sich geändert, und nachdem sie zwei spanische Schiffe unterwegs in ihre Gewalt bekommen, sahen sie sich genöthigt, statt an der Küste von Nordholland anzulegen, in die Mündungen der Maas einzudringen. Nach andern Berichten hatten Lumei und seine Genossen die Absicht gehabt, die feindliche Flotte anzugreifen, welche auch in dieser Gegend vor Anker lag, sie fanden jedoch den Platz

leer und somit in ihrer Hoffnung sich getäuscht, auch hielt sie der widrige Wind in diesen Gewässern zurück.

Der erste, welcher die Idee ausbreitete, einen Handstreich auf den Briel zu vollführen, war Wilhelm de Blois von Treslong. Die Nähe jener Stadt, welche an den breiten Mündungen der Maas gelegen, brachte ihn auf dieses kühne Projekt. Jedermann brannte vor Begierde nach seiner Ausführung, denn jedem Einzelnen schien dabei ein großes Glück zu lächeln Man faßte den Beschluß, die Stadt im Namen des Prinzen von Oranien, als Statthouder des Landes für den König von Spanien, zur Uebergabe erst aufzufordern. Lumei jedoch, überzeugt, daß der mindeste Verzug verderblich seyn würde, sendete den Hrn. von Treslong gegen den südlichen Hafen und ließ denselben mit Schiffsmasten, welche die Stelle der Sturmböcke versehen mußten, aufbrechen. Alsbald drangen 250 Mann in die erschrockene Stadt; die Uebrigen blieben zur Bewachung der Schiffe aussen zurück.

Der Herzog von Alba ward schnell von dieser Erstürmung des Briels in Kenntniß gesetzt; er gab sich jedoch dgs Ansehen, als rühre ihn die Sache nur wenig und als verachte er die „eiteln und verwegenen Anstrengungen des Feindes" (wie er die Wagnisse der Geusen zu bezeichnen pflegte); allein im Grunde des Herzens ward er von Verdruß und Aerger darüber nicht wenig zernagt Die klügeren unter seinen Räthen waren der Ansicht, daß man den Schlüssel von Holland verloren habe und Spanien binnen Kurzem die traurigen Folgen davon empfinden werde. Wirklich war auch mit dem Briel die Wiege unserer Freiheit gewonnen; man pflanzte hier das erste Pannier der Unabhängigkeit auf, unter welches endlich ganz Holland, seiner Unterdrücker ledig, bald darauf vertrauensvoll sich schaarte.

Der Graf von Bossu eilte alsbald an der Spitze von 10 spanischen Regimentern herbei, und nachdem er seine Schiffe in den Gewässern von Bornisse zurückgelassen hatte,

schiffte er seine Mannschaft auf der Insel Voorne aus, auf welcher bekanntermassen die Stadt Briel liegt. Die Landung ging ohne Hinderniß vor sich; allein als die Spanier der Stadt sich näherten, wurden sie von den Geusen, welche inzwischen die Vorstädte rasirt hatten, heiß genug empfangen. Von einer andern Seite her warf sich ein Zimmermann aus der Stadt, Rochus Meeuwszoon mit Namen, in's Wasser und öffnete die Schleussen, so daß alle Zugänge des Platzes überschwemmt und Bossu und die Seinigen genöthigt wurden, nach dem Damme von Nieuwland sich zu flüchten. Mittlerweilen waren Treslong und Roobool heimlich aus der Stadt gerückt und hatten sich auf Bornisse geworfen, wo sie einen Theil der spanischen Schiffe in Grund bohrten, einen andern anzündeten und den Rest zwangen, in die See zu stechen.

Die Niederlage der Spanier war vollständig, da sie auf der einen Seite von den feindlichen Abhängen her, auf der andern von dem Wasser bedrängt wurden. Sie sahen sich daher gezwungen, ihre Fahnen zu verlassen und in wilder Flucht sich aufzulösen. Einige stürzten sich in den Strom und fanden hier ihr Grab; andere, die glücklicher waren, erreichten die Schiffe. Ein Theil erstickte in den sich anschwellenden Sümpfen. Auf solche Weise bändigten unsere Meergeusen den spanischen Hochmuth und machten aus dem Briel den Eck- und Wehrstein des Gebäudes unserer Selbstständigkeit.

## IIII.

## Die Seeschlacht bei la Hogue zwischen den Engländern, Holländern und Franzosen, im J. 1692 während der Regierung König Wilhelms III. von Oranien.

Nach E. Gerrits.

---

Jakob II., in seinem Unternehmen, sich wieder in den Besitz seines Königreiches zu setzen, von Frankreich auf jegliche Weise kräftigst unterstützt, hatte eine Armee von mehr als 20,000 Mann, bestehend aus Franzosen, Engländern, Schotten und Iren, auf die Beine gebracht. Er hegte den Plan, mit diesen Streitkräften an der brittischen Küste zu landen und Wilhelm III. aus den vereinigten Königreichen zu vertreiben.

Um diesen Feldzug ihm zu erleichtern, hatte der König von Frankreich in dem Hafen von Brest eine Flotte von 24 Kriegsschiffen ausrüsten lassen, deren Oberbefehl dem Grafen von Tourville anvertraut ward. Da ein widriger Wind unsere Flotte, welche 36 Segel stark, unter dem Kommando des Unter-Admirals van Almonde, verhinderte, sich mit jener der Engländer, die ungefähr 40 Kriegsschiffe unter Admiral Russel zählten, zu vereinigen, so hatte der französische König noch im April dem Grafen Tourville die Ordre zugesandt, die Britten vor dieser Vereinigung mit den Holländern anzugreifen. Allein weil mittlerweile der Wind

sich östlich gedreht, so konnte Tourville die Befehle seines Herrn nicht vollziehen und ward in seiner Fahrt aufgehalten, während jener Windeswechsel den Holländern gestattete, in den Kanal einzulaufen und ihre Vereinigung mit den Engländern, die mit großer Ungeduld sie erwartet hatten, zu bewerkstelligen.

Am 25. Mai segelte die verbündete Flotte, unter dem Oberbefehl des englischen Admirals, aus der Bucht von St. Helena. Alsogleich setzte sie sich in Bewegung, um den Feind, welchen man Tags zuvor ungefähr sechs Meilen weit vom Kap Barfleur erblickt hatte, zu verfolgen. Man fand, daß die Vorhut der französischen Flotte, oder die s. g. weiße Eskader, befehligt von dem tapfern Marquis von Ambleu, 14 Segel zählte; daß das Centrum, oder die weiße und blaue Flagge, unter Graf Tourville, aus 16 Segeln zusammengesetzt war; endlich, daß der Schweif der Flotte, die Flagge des wackern Contre-Admirals Gabaret aufgesteckt und ungefähr die gleiche Anzahl von Fahrzeugen hatte. Bei der englisch-holländischen Flotte bildeten die Unsrigen die Vorhut; Admiral Russel, welcher die rothe Flagge aufsteckte, führte das Centrum an, während die blaue Eskader, oder die Nachhut unter dem Befehle des Admirals Ashby, stand.

Als die beiden Flotten einander ansichtig geworden, bereiteten sie sich zur Schlacht. Allein der Wind, welcher anfänglich vom obern Mast herab mit schwachem Zuge in der Richtung von Südwest geweht, begann in dem Grade nachzulassen, daß man zur Schußweite nicht früher, als gegen 10—11 Uhr in der Frühe kommen konnte. Die Abtheilung des Vice-Admirals Gerard Kallenberg eröffnete zuerst das Feuer mit den Schiffen des Kopfes der französischen Vorhut.

Der Kampf ward mit Erbitterung fortgesetzt und dauerte mehr als sieben Viertelstunden, bis daß der Feind, als er alle seine Fahrzeuge entmastet und eines derselben in Grund gebohrt sah, anfing, das Weite zu suchen; was unsere

Braven um so mehr bedauerten, als die ruhige See sie hinderte, den Sieg zu verfolgen und Jagd auf die Franzosen zu machen.

Während der Zwischenzeit hatte der Kampf sich auch zwischen der Eskader des Centrums unter Tourville und den Schiffen des Schweifes der holländischen Flotte, welche bei dem Gros der englischen unter Admiral Russel aufgestellt war, entsponnen. Hier wüthete das Feuer so ununterbrochen und so furchtbar, daß die Kämpfenden bald in eine also dicke Rauchwolke gehüllt waren, daß man die Gegenstände auf die Entfernung von einer Kabel-Länge nicht unterscheiden konnte. Diese Action dauerte ohne Unterbrechung ungefähr vier Stunden lang, bis endlich der französische Admiral, welcher Wunder der Tapferkeit verrichtet, nachdem er den Hauptmast seines Schiffes in's Meeer fallen gesehen, sich genöthigt sah, vom Streit abzulassen, und, in Anbetracht, daß der Rand seines Schiffes furchtbar zerlöchert und der Wind ungewöhnlich schwach war, sich durch seine Schaluppen ausserhalb der Linie verholen ließ.

Tourville, welcher den wohlverdienten Ruf eines der besten und tapfersten Seemannes seines Jahrhunderts besaß, hatte nicht sobald die Linie verlassen, als sämmtliche Schiffe seiner Eskader mit gekappten Segeln abfuhren und das Weite suchten. Da jedoch gegen sechs Uhr Abends der Wind sich gen Osten gedreht, so beeilten sich die Franzosen, mitten unter die blaue Eskader der Engländer vorzudringen und begannen von Neuem den Kampf, welcher mit größter Wuth bis 11 Uhr in der Nacht währete; bis sie endlich, mittelst eines verzweifelten Mannöuvre's, sich durch die englische Flotte durchschlugen und in's Weite segelten. Ihre Eskader war bei diesem letzten Unternehmen unbarmherzig zu Grunde gerichtet worden, und bald darauf, nachdem sie eine Oeffnung gemacht, sah man drei ihrer Schiffe in die Luft fliegen. Die Nacht und ein dichter Nebel hinderten an ihrer Verfolgung, während die See bis zum 30.

Mai in der Frühe völlig ruhig blieb und jetzt erst ein tüchtiger Ost-Nord-Ostwind sich erhob. Die vereinigte Flotte, welche sich damals auf der Höhe des Kaps de la Hogue befand, entdeckte endlich die Franzosen wieder, in einer Entfernung von zwei Meilen von ihr und machte auf der Stelle Jagd auf sie. Allein die See ward abermals still und verzögerte von Neuem das Gefecht. Man sah sich gezwungen, Anker zu werfen, und, um nicht durch die Strömung abwärts getrieben zu werden, und dem Feinde nahe genug bleiben zu können, zog man gegen 11 Uhr Abends die Segel auf und manövrirte die ganze Nacht hindurch so gut als möglich mit dem Winde.

Des folgenden Tages zog sich eine der Abtheilungen der französischen Flotte auf das Rasch von Aldernay zurück, während die andere zwischen zwei Schoten segelte, um aufwärts zu ankern. Der Ritter John Ashby, Chef der Eskader von der blauen Flagge, und die Fahrzeuge dieser Division, welche am weitesten voraus waren, so wie die Niederländische Flotte, ließen ebenfalls Anker werfen, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten und in demselben Augenblicke ihn anzugreifen, in welchem hiezu Gelegenheit sich darbieten würde.

Gegen 8 Uhr Morgens bekam der Admiral mehrere französische Schiffe zu Gesicht, welche unterhalb der Küste vor Anker lagen. Alsbald ließ er seine Taue abschneiden und gab den Barken seiner Flagge das Signal, sein Beispiel nachzuahmen, um Jagd auf die französischen Schiffe zu machen, welche durch die Strömung gezwungen worden waren, ihren Ankerplatz auf dem Rasch von Aldernay zu verlassen. Indeß ließ Russel gleichwohl den Ritter de la Valle, seinen Vice-Admiral, vor der Bucht von Cherbourg zurück, um die feindlichen Schiffe, welche dahin sich geflüchtet hatten, zu blokiren, während er selbst den Fahrzeugen, die gegen der Bucht von la Hogue zusteuerten, heftig zusetzte.

Am 1. Juni vereinigte sich der Ritter Ashby neuer-

dings mit Admiral Russel und führte ihm einen Brander zu, den er genommen. Er hatte die feindlichen Fahrzeuge, auf die er Jagd gemacht, nicht mehr erreichen können, indem sie auf die Felsenriffe der Inseln Aldernay, Jersey und Gernesey beigelegt hatten; desto glücklicher war der Chevalier de la Valle. Nachdem er nämlich eine Parlementär-Schaluppe an das Land geschickt, um den Feind zu benachrichtigen, daß er es ihm freistelle, seine Verwundeten auf den englischen Schiffen abzuholen und jener es verschmäht, von dem großmüthigen Anerbieten Gebrauch zu machen, ließ er drei der schönsten Fahrzeuge der französischen Flotte in Brand stecken. Unter andern traf die „Soleil royal" dieß beklagenswerthe Loos; ein herrliches Schiff, welches 110 Kanonen zählte, und auf welchem de Tourville seine Admiralsflagge aufgesteckt gehabt hatte.

Ausser diesem Admiralschiffe gingen der „Admirable", mit 100 Stückpforten, von de Beaujeu befehligt, und der „le Fort", mit 60 Kanonen, unter de la Rougère, in Flamme auf. Die französische Flotte, gänzlich zerstreut und zum großen Theil in Grund gebohrt, ward ohne Rast von mehrern Eskadern der vereinigten Flotte zugleich verfolgt. Am 2. Juni hatten sich die Ritter Ashby, de la Valle und mehrere niederländische Kapitäne, welche unbestritten einen bedeutenden Antheil am erfochtenen Siege anzusprechen hatten, bei Admiral Russel wieder eingefunden; derselbe warf bei la Hogue, wo die Franzosen, in der Ueberzeugung, daß die Nachbarschaft der Felsenriffe von Aldernay ihnen zum mindesten ebenso gefährlich wären, als die Nähe des Feindes alsbald sich entfernt hatten, die Anker. Der Admiral, welcher auf diese Weise sich von allen seinen Streitkräften umgeben sah, gab dem Contre-Admiral Rooke den Befehl, die Barre mit einigen Schiffen von drittem und viertem Range, sechs Brandern und einer großen Zahl Barken und Schaluppen zu passiren, und mit Nachdruck zu operiren.

Gegen 6 Uhr Abends hatte sich diese Abtheilung dem Lande genähert und sowohl die Forts, als die Fahrzeuge, welche unter dem Schutze der Batterien daselbst vor Anker lagen, auf das lebhafteste beschossen. Allein da man den Ankerungs-Forts nicht nahe genug beikommen konnte, so faßte man den Entschluß, die Brander durch Schaluppen nachzuziehen und sie wider den Feind zu richten. Etwas später änderte man den Plan und schiffte gut bewaffnete Mannschaft ein, mit so glücklichem Erfolge, daß ehe noch die Nacht einbrach, sechs große Fahrzeuge, darunter mehrere Fünf- und Dreimaster, in Brand gesteckt waren. Das furchtbare Kunstfeuer beleuchtete weithin den Sieg unserer Braven und sein Wiederschein verbreitete Entsetzen unter der feindlichen Seemacht, wie rings an den Küsten.

Gleichwohl war dieß nur der Anfang des großen Zerstörungswerkes; denn am folgenden Morgen begannen unsere siegreichen Schaluppen ihre furchtbare Ladung auszuwerfen und noch zehn feindliche Schiffe, unter welchen sich vier mit 40 Kanonen, und zehn mit 70 Stückpforten befanden, wurden gleichfalls den Flammen überliefert. Der Contre-Admiral Rook, nachdem er auf solche Weise seines in der That grausamen, aber in Kriegszeiten erlaubten Auftrags sich entledigt, erschien mit allen seinen Segeln, um mit dem Gros der Flotte sich wieder zu vereinigen und empfing die Jubelrufe und Glückwünsche des Admirals Russel, welcher durch das Geschehene um so größere Befriedigung erhielt, als Alles dieß unter den Augen des Königs Jakob vollbracht worden war; denn derselbe hatte sich persönlich, an der Spitze von 20,000 Mann, an der Küste anwesend befunden *).

*) Bei seiner Rückkehr nach England gab Lord Russel den Leuten seiner Flotte einen s. g. „Riesenpunsch". Er hatte in seinem Garten ein großes Bassin von Marmor, umgeben von vier Alleen Orangebäumen, anlegen lassen. In denselben standen Tische mit den ausgesuchtesten Gerichten. Man schüttete 4 Barriken des besten Branntweins, 8 Barriken Wasser, 25,000 Stück zerschnittene Citronen, 80 Flaschen Pomeranzensaft, 5 Pfund Muskatnüsse, 300 Meerbiscuit,

Solchen Ausgang nahm diese mörderische Schlacht, eine Schlacht, welcher man nur wenige ähnliche in der Geschichte an die Seite zu stellen weiß. Niemals hatte man so starke Zerstörungen auf der einen und so geringen Verlust auf der andern Seite erschaut. Von der ganzen französischen Flotte hatten kaum 30 Fahrzeuge von dem Untergange sich gerettet; alle übrigen waren entweder verbrannt, oder in die Luft geflogen oder an Klippen zerschellt. Die Angaben, in Bezug auf die Ziffer der Todten bei dem Feinde, weichen allzusehr von einander ab, um etwas mit Bestimmtheit darüber angeben zu können.

Die Holländer hatten keine Barke verloren, wohl aber das Schiff „die sieben Provinzen", welches Evert de Liefde befehligt. In seinen platten Rancken zerschossen, unterhalb dem Kiele von Kugeln zerlöchert, mit völlig zerstörtem Takelwerk und zusammengehackter Schiffsrüstung ward es nach dem Hafen von Portsmouth gebracht, um daselbst auf der Werfte abgeschlagen zu werden. Der „Amsterdam", unter Cornelis van der Zaan, hatte über vierzig Kugeln auf allen seinen Parthien erhalten. Die Holländer kamen übrigens mit einem Verluste von 59 Todten und 75 Verwundeten, im Ganzen, davon. Die Engländer hatten ebenfalls keine Schiffe eingebüßt, wohl aber waren mehrere überaus schlimm zugerichtet; auch ihr Verlust an Menschen betrug eine verhältnißmäßig geringe Zahl; doch hatte man den Tod des Contre-Admirals der blauen Flagge, Sir Carter, zu beklagen, eines tapferen Seemanns, welcher mehr als eine Probe von Unerschrockenheit abgelegt und sich die Achtung seiner Waffenbrüder, so wie

---

und 2 Pipen Malaga (als Ingredienzen) in das Bassin. Dieses Punschmeer war gegen Regen und Staub durch ein Zelt aus Segeln geschützt; eine kleine Yacht aus Rosenholz gezimmert, in welchem sich ein Schiffsjunge, als Hebe, unablässig schöpfend, bewegte, fuhr darin herum, und füllte die Gläser mehr als 6000 Tritonen.

Admiral Russel hatte eine Tochter, welche nachmals den Holländer Boerlage heirathete, dessen Nachkommen noch den Namen Russel Boerlage führen und die Stadt Monnikendam bewohnen.

die Freundschaft seiner Chefs zu erwerben gewußt. Ebenso war der Kapitän Hastings durch eine Kanonenkugel zerschmettert worden, als er gerade muthvoll auf dem „Sandwich" kämpfte.

Der Sieg war für die Verbündeten ganz unbestritten, auch fiel es den Franzosen gar nicht ein, sich die Ehre desselben beizulegen; denn sie sahen ihre Flotte zum Theil versenkt, zum Theil zerstört und schimpflich in die Flucht gejagt, während ihre Gegner auch nicht das geringste Fahrzeug eingebüßt hatten.

Die Franzosen schrieben das erlittene Unglück der unverhältnißmäßigen Uebermacht der vereinigten Flotte zu, welche, wie sie sagten, an die 80 Segel stärker, als die ihrige, gewesen; und dieß kann auch wirklich nicht in Abrede gestellt werden, denn nach dem eigenen Zeugnisse des Admirals Russel, hatten die Franzosen nicht über 50 Schiffe gehabt, während wir selbst, nach französischen Schriftstellern, berichtet, daß sie nicht über 44 Segel gezählt. Gleichwohl muß zur Steuer der Wahrheit und um ohne die Tapferkeit der Alliirten auf Kosten jener der Franzosen allzusehr herauszuheben, ebenfalls bemerkt werden, daß letztere durch Streitkräfte geschlagen wurden, welche unter der Zahl derjenigen waren, die sie anwendeten; denn alle ihre Schiffe zugleich nahmen an dem Kampfe Theil, während die Meeresstille und der Nebel es nur einer kleinen Zahl von Fahrzeugen der blauen Flagge und der sie unterstützenden Holländer den Kampf verstattete. Und die Wahrheit dieser Behauptung tritt um so mehr an's Licht, als, — wenn die Umstände anders sich gestaltet hätten — kein einziges feindliches Fahrzeug der Zerstörung entgangen wäre, welche in ohnehin reichlichem Maaße genug über die französische Flotte kam.

# IV.

# Philipp van Marnix, Herr zu St. Aldegonde.

## 1. Biographische Umrisse.

---

### Vorwort.

Die verworrenen Ereignisse, deren unglückseliger Schauplatz Holland und Belgien im Verlaufe der jüngsten Zeit geworden, leiten von der Gegenwart gerne zur Vergangenheit zurück, um so mehr, als beide in engem Verhältniß zu einander stehn, und erstere aus letzterer sich einigermassen und theilweise erklären läßt. Zwei ansehnliche Länderstrekken, von der Natur in mancher Beziehung zu gemeinsamem Leben bestimmt, in dem anziehendsten Zeitraum ihrer Geschichte, unter der Herrschaft der Häuser Valois-Burgund und Habsburg-Spanien, eng an einander gekettet, durch gleichen Drang nach politischer Freiheit durch gleiche Handelsinteressen und, in zwei Drittheilen der Bevölkerung durch ein und dasselbe, flämische, Idiom, auch wirklich zu einem Gesammtstaate verschmolzen, waren sich im Verlaufe von nicht völlig drei Jahrhunderten so ziemlich fremde, wenn auch nicht gerade feindselig geworden, wie das partheiische Urtheil französischer Schriftsteller und die historische Unkenntniß vieler Publizisten in andern Staaten gera-

dezu annehmen. Dieſes Fremdthum wurde herbeigeführt durch die natürlichen Rückwirkungen der Verſchiedenheit der Glaubensbekenntniſſe, durch die angeſtrengten Ränke des belgiſchen Hochadels, durch die tiefe Unwiſſenheit der niedern Volksklaſſen, durch die Verführung fremder Sitten und luxuriöſer Gewohnheiten, durch die mit dem Reichthum überhand nehmende Erſchlaffung alter Nationalkraft und endlich durch den unwiderſtehlichen Einfluß, welchen die Politik benachbarter Höfe auf die Angelegenheiten des Niederlandes gewann. Die Hoffarth und der Uebermuth Spaniens regte zwar im Süden wie im Norden gleich ſtark die Gluth des Haſſes an; aber erſtere fanden gleichwohl an den verdorbenen Edlen gelehrige Schüler und in den üppigen Gefilden Flanderns und Hennegau's einen ergiebigen Boden, ſo wie in dem heiſſern Blute der Wallonen Entſchuldigung, während das kältere Phlegma und der ruhige Ernſt der Holländer, Zeeuwen, und der alte Freiheitsmuth der Frieſen, vaterländiſchen Sitten getreu blieb und blindes Nachäffen der fremden ſtolz verſchmähte.

Die Schickſale, welche beide Abtheilungen des ehemals einen Niederlandes als geſönderte Völker nunmehr erlitten, prägten ihre Eigenthümlichkeit immer ſchärfer aus, und dieſelbe wirkte auch bedeutſam auf den Entwicklungsgang des öffentlichen Lebens zurück. Der Norden, bei dem die Freiheit, in Folge einer großen Periode und einer reich entfalteten Nationalkraft, in Saft und Blut, und aus den Charters und Privilegien in die Sitten übergegangen, ſuchte ſeiner Revolution nach überſtandenen Glückeswechſeln und Stürmen, durch kluge Verſchmelzung der übertriebenen Anſprüche und durch Aufopferung eines Theils ſeiner Freiheit zu Gunſten und unter der konſtitutionellen Herrſchaft einer Dynaſtie, unter deren kuratoriſchen Verwaltung er einſt ſiegreich, berühmt und europäiſch geworden, die letzte Vollendung und ſichere Begründung zu geben.

Der Süden, eine Beute der Partheien von verschiedener Farbe, ohne Glückseligkeit und Freiheit im Innern, ein Schlachtopfer der Politik und ohne Ruhm und Selbständigkeit nach Außen, verschmähete, als er nach mehrern Jahrhunderten endlich zu Ruhe und Wohlfahrt gelangt war, die Rückkehr in den alten Bund mit seinen nördlichen Brüdern, oder vielmehr thaten dieß seine Beweger, Führer und Leiter; und für ein unerreichbares Bestes opferte er das mit Sorgfalt und Anstrengung ihm bereitete Gute und Beste hin. Die Lehren weiser Mäßigung und den Ruf zu gesetzlichem Gehorsam mit angekünstelter Rauhheit verachtend, hat es zum zweiten Mal einem trügerischen Wahne sich hingegeben, welcher auf der einen Seite ein Ideal von Freiheit ihm vorspiegelte, fast unerreichbar den hellgebildetsten Völkern und rein unmöglich einer nur halb erzogenen Nation. Indem es Rechte geltend machte, welche niemals bestanden, und einen historischen Namen ansprach, welcher erst das Machwerk neuerer Zeit geworden, suchte er, d. h. die in ihm begriffene Masse von Provinzen, nach einer Reihe von politischen Metamorphosen, welche er, mittelst Verträgen, Heurathen, Schenkungen, Kriegeswechseln und Friedensschlüssen, durchgangen, auf eigene Rechnung und als wäre gar nichts inzwischen vorgegangen, da wieder anzuknüpfen, wo er nach dem Bruche der Pazifikation von Gent einst stehen geblieben, und seine Revolution fortzusetzen, mit einer Miene, als wäre sie niemals unterbrochen worden. Anderseits dagegen regten der Partheigeist und die Habsucht Bedürfnisse entgegengesetzter Natur an, und wirkten für die Chimäre einer eigenen Nationalität blos in der Absicht, um das getäuschte Land den Fremden zu überliefern und mit denselben in die Beute sich zu theilen.

Das spanische Princip wurde zum zweiten Mal in Belgien siegreich und der erste konstitutionelle Monarch dazu ausersehen, für den glorreichen Widerstand des ersten Stathouders von gleichem Namen und Geschlecht, den

Manen Philipps II. und der im Norden zertrümmerten Despotie Sühne zu bringen. Dieselben Kräfte und Künste, ja dieselben Namen und Verhältnisse erschienen auf dem Schauplatze gegen die Nassau's thätig, welche im sechszehnten Jahrhundert die Einheit der Gesammtnation zersplitterten, und Holland nöthigten, auf sich selbst beschränkt, den in gemeinsamem Namen begonnenen Freiheitskampf mit dem Muthe der Verzweiflung fort- und durchzusetzen.

Die Aehnlichkeit der beiden Perioden ist so groß, daß auch ein nur oberflächlicher Blick auf die lautsprechenden und klarvorliegenden Thatsachen den aufmerksamen Leser davon überführt. Der großen Geschlechter leidenschaftlicher Stolz, der Priester fanatische Verschmähung aller Fortschritte intellektueller und religiöser Bildung, der Demagogen wild habsüchtiges Treiben, der rohen Masse leicht verführbare Unwissenheit, der einzelnen Provinzen kleinliche Eifersucht, endlich die listigen Einmischungen der Fremden, stellen sich abermals in seltsamem Gemische dar; und wie man auch jetzt von Hof zu Hof, von Bude zu Bude geht, um einen König der Belgier zu suchen, also wurden im sechszehnten Jahrhundert eine Reihe von Souveränen und Prinzen, von vakanten Helden und Glücksrittern hintereinander angegangen, ob sie sich nicht der Noth der Niederländer erbarmen und die Ehre ihnen anthun wollten, über sie zu herrschen.

Gleichwohl gab es damals selbst in dem Süden bei allen Hemmungen, welche aristokratische Eifersucht gegen die Nassau's und die Glaubenstrennung zwischen Katholiken und Protestanten der Freiheitssache bereitet, einige edlere Charaktere, denen die Verführung des Volksgeistes nicht entging, die nur mit Schmerz den Untergang schöner Hoffnungen und nationaler Selbstständigkeit in der Stickluft gemeinen Eigennutzes und rohen Ehrgeizes wahrnahmen, und welche ihren Einfluß und Reichthum, ihre physischen und

geistigen Kräfte dem gemeinsam begonnenen Werke beharrlich zuwendeten.

In der Reihe dieser Charaktere, durch Geburt und Besitzthum eben so gut Belgier *) als Holländer und somit Beiden gegenüber gleich unbefangen und vermittelnd, strahlt unter allem hervor an moralischem Werth wie an Ruhm des Namens: Philipp von Marnix, Herr zu St. Aldegonde.

Dieser große Mann hatte ein festes Ziel des Lebens vor sich, welches all sein Denken und Wollen verschlang, und allen seinen Bestrebungen und Handlungen eine wunderbare innere Einheit gab. Er übersah in einem einzigen klaren Blicke die Bedürfnisse der fortgeschrittenen Menschheit, die Leiden seines Volkes und die Mittel, denselben abzuhelfen. Voll glühender Freiheitsliebe schloß er gleich im Anfang der niederländischen Revolution jenen Männern sich an, welche für seine Unabhängigkeit sich erhoben, und in Wilhelm von Oranien erkannte er das einzige Haupt, welches die Bewegung zu irgend einem günstigen Ende zu führen, so Beruf als Kraft besäße. Dem Charakter desselben verwandt, durch scharfen Verstand und tiefe Lebensansicht, durch reiche Kenntnisse und Ernst des Willens innig zu dem Schweigenden hingezogen, umfaßte er dessen Person und Ideen mit treuer Bruderliebe, und überließ ihm willig und selbstverläugnend die erste Rolle, zu deren Uebernahme das Gefühl eigener Geistesstärke und ein großes Ansehen im Lande eine kühne, jedoch minder reinere Seele leicht hätten verführen können. Das Unterstützen der wohlberechneten Plane Wilhelms ward St. Aldegonde zu einer Art religiöser Verpflichtung, vor welcher alle übrigen Rücksichten und Hindernisse weichen mußten. Er trat für ihn als Diplomat, Krieger, Publizist und Polemiker bei mehr als einem An-

*) Wir gebrauchen dieß moderne Wort fortan, nicht weil es in jener Zeit schon üblich war, sondern weil es am kürzesten und verständlichsten die südlichen Niederlande nunmehr bezeichnet.

laß kräftig in die Schranken, aus der Ursache, weil er alles für sein Vaterland zu thun glaubte, was er für den Oranier that; und als das südliche Niederland, oder vielmehr dessen, meist unwürdige, Häupter, einen so reichen Geist und ein so hohes Streben schnöde verkannt, trug er seine Liebe völlig auf Holland, nunmehr ausschließlich sein Vaterland, über. In diesem neuen Verhältnisse duldete er schweigend oder erwiederte er würdevoll die Anklagen des Neides und die Verfolgungen der Partheien, welche vom Norden wie vom Süden her unabläßig gegen ihn sich erhoben, und einerseits in der Rache des Despotismus, anderseits in der Eifersucht des Republikanismus ihre Quelle hatten; und als er nach einem bereits thatenvollen Leben noch den Schmerz erlebt, seinen herrlichen Freund durch das meuchlerische Blei eines Fanatikers mitten in der vollsten Strömung seines Wollens und Wirkens für die Begründung der Unabhängigkeit Niederlands, fallen zu sehen, bewahrte er auch dem Sohne dieselbe Treue und Ergebenheit.

Philipp von Marnix steht nicht nur mit der Bürgerkrone eines Helden für politische Freiheit geschmückt vor uns, sondern ihm wurden auch die noch duftenden Kränze des Genie's und eines Ringers für die geistigen Güter der Menschheit zu Theil, welche von allen Staatsformen unabhängig und unter allen erreichbar sind, wiewohl sie je nach dem größern oder geringern Theil von Veredlung und Vollkommenheit derselben, stärkern oder schwächern Antrieb, und mehr oder minder Weise und Richtung erhalten. Er bekämpfte den Aberglauben der Anhänger des Alten und die Schwärmerei der blinden Anbeter des Neuen zu gleicher Zeit mit gründlicher Forschung und geistreichem Spott. Kein Zweig nützlichen Wissens war ihm gänzlich fremd, und derselbe Mann, welcher den Kompromiß verfaßte und die Geusenlieder dichtete, welcher Antwerpen wider Parma vertheidigte, und die langwierigen Verhandlungen der General-Staaten und der Provinzial-Staaten von Holland

leiten half, welcher in England und Frankreich seine Staatsintriguen wob oder durchschnitt und an meisterhaften Geschichts- und Redner-Werken arbeitete, ließ in tiefsinnige Untersuchungen über das Abendmahl sich ein, verspottete, die Erasmus, Hutten und Rabelais in sich verschmelzend, die Thorheiten dogmatisirender Sekten und schrieb die wunderherrliche Uebersetzung der Psalmen in seiner Muttersprache nieder. Sein Geist war eine frische Quelle von reinem Bergwasser, welche allen Unrath der Zeit, mochte er kommen, woher er wolle, in sich aufzunehmen verschmähte, und in Lehre und That nur Kraft, Leben und Klarheit ausströmte.

In dieser universellen Richtung Marnix's liegt der Schlüssel seines innigen Verständnisses mit dem gleichgesinnten Oranien. Darum wurden beide, wie viel sie auch für ihre Zeit thaten, und wie sehr sie in derselben hervorglänzten, dennoch von ihr mehr geahnet, als völlig begriffen. Sie trieben diese Zeit vorwärts, indem sie scheinbar zu ihrer Gefühl- und Denkweise sich herabließen; aber man sieht es deutlich, daß sie derselben oftmals gespottet, daß sie ein Höheres als die Formen, vor Augen hatten, in denen sie sich bewegen mußten, und daß sie über die Mittel, welche das große Werk ihres Lebens, der politischen und kirchlichen Emanzipation, fördern konnten, die Mittelmäßigkeit nicht immer um Rath gefragt. Während die Einen Wilhelm von Nassau und Philipp von St. Aldegonde als Atheisten verschrieen, dachten sie den Andern oft nicht kalvinistisch genug, und, trotz der abgelegten Bekenntnisse und der theologischen Traktate, welche von ihnen vorhanden, merkt man Beiden eine große Unabhängigkeit von den Lehrsätzen aller Kirchen gar wohl an; natürlich; denn selbst der Protestantismus konnte so klaren Geistern nur als eine veredeltere Metamorphose sich darstellen, durch welche der Genius der Menschheit sein unaufhörliches Weiterschreiten kund

gab, welche jedoch in ein Schulgebäude einzuzwängen, so thöricht als frevelhaft schien.

Seltsam genug jedoch ist einer der größten Männer der niederländischen Geschichte und des sechszehnten Jahrhunderts mehr aus der Uebersicht seiner politischen und kriegerischen Verrichtungen, denn aus genauer Kenntniß seiner geistigen Verdienste in der Erinnerung des Volks. Schon bei Lebzeiten erlitt er die Unbild, daß die Synode von Dortrecht das klassische Sprachdenkmal seiner Psalmen-Uebersetzung dem Machwerk eines pedantischen Schmierers nachsetzte; die meisten übrigen Schriften waren nur wenigen Gelehrten vertraut, einige derselben ganz vergessen. Nur der Bienenkorb erhielt sich ungemindert in seiner Volksthümlichkeit und Verbreitung. Den sämmtlichen Nachlaß jedoch zu sammeln und somit die Ehre ihm wenigstens anzuthun, welche so vielen geistlosen Theologen, Predigern u. s. g. Dichtern zu Theil geworden, ist, so viel wir wissen, bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts Niemanden eingefallen; erst um diese Zeit dachten, wie wir aus einzelnen Notizen schliessen zu dürfen glauben, die gründlichen und patriotischen Männer De Water und Scheltema daran; doch scheinen auch sie bald von ihrem Vorhaben, aus zum voraus geahnten Mangel an Theilnahme des Publikums wieder abgekommen zu seyn. Es erging den Schriften Philipps von Marnix, wie jenen Ulrichs von Hutten, mit welchem er so viele Aehnlichkeiten hat, und mehr gepriesen als gekannt, fand er zwar viele Biographen und Beurtheiler, aber Keinen, welcher die großartige Erscheinung sowohl von ihrem allgemeinen humanistischen, als nationalpatriotischen und wissenschaftlich-historischem Standpunkte aus gewürdigt, und den Manen des Helden, der Nation und sich selbst ein Denkmal gesetzt hätte. Einigermaßen läßt sich diese Säumniß entschuldigen durch die Seltenheit mancher einzelnen Werkchen — denn die größern sind die verbreitetern — ferner durch den Umstand, daß

manches Ungedruckte noch in öffentlichen und Privatbibliotheken aufbewahrt liegt. Aber auch hinsichtlich dieses letztern Umstandes trifft die Inhaber oder Bewahrer, wenn sie anders Gelehrte sind, der Vorwurf entweder egoistischer oder träger Vorenthaltung von Schätzen, welche wissenschaftliches Gemeingut und Pertinenzstücke des Nationalruhmes sind. Um so mehr muß den Männern Dank gezollt werden, welche anders gehandelt, und was sie von ungedruckten Schriften und wichtigen Nachrichten, Marnix berührend, aufzutreiben vermocht, ihren Landsleuten mitgetheilt haben. Möge ihr Beispiel auch die Uebrigen bestimmen, dem Vaterlande die Schuld abzutragen, welches sie nicht an die reichen Quellen gesetzt hat, um sie ewig verschlossen zu halten, oder als Raritäten, um Geld, den Durchreisenden zu zeigen.

Möge es die Eitelkeit der Eingebornen verwunden oder nicht, wenn ein Ausländer, ihnen vorgreifend oder hülfreich, das Zerstreute endlich sammelt, so gut und so viel es ihm nach langem Trachten und Mühen möglich geworden ist, und es nicht nur zum Eigenthum der Holländer und der Teutschen, sondern zum gemeinschaftlichen aller gebildeten Nationen macht, — so fühlt derselbe nun doch einmal den Trieb dazu in sich, und schon früher hat er seine Absicht deßhalb in Zeitblättern kund gegeben. An Philipp's von Marnix Nachlaß soll sich dann später auch derjenige Wilhelms von Oranien des Befreiers, reihen, dessen Regesta noch immer mangeln, obgleich sie eine höchst wichtige und unerschöpfliche Fundgrube für die politische Kultur- und Religionsgeschichte des sechszehnten Jahrhunderts bilden und von den Historikern der Niederlande erst theilweise benutzt worden sind.

Beide Freunde, im Leben, Wollen und Wirken einst so brüderlich vereint, sollen auch in ihren Schriftdenkmalen Arm in Arm auftreten.

Möge der gewaltige Sturm, welcher gegenwärtig un-

fern Welttheil durchzieht, umwerfen, was er will und was der Erhaltung weder fähig noch würdig ist — er wird gewiß doch dieses Denkmal schonen und achten, welches der reinsten Menschheitsliebe, der edelsten Freiheitskraft, dem beharrlichsten Streben in dieser Doppelausgabe gesetzt werden soll. Durch die Leichen, welche der brudermörderische Streit auch in neuesten Tagen im Vaterlande der beiden Helden aufgethürmt, und die noch zahlreichern, welche in Folge eines allgemeinen Weltkampfes vielleicht noch sich häufen werden, schreiten sie, zwei riesenhafte Geister, mahnend, drohend, belehrend, einher. Und ihre Sprache wird verstanden werden von allen denjenigen, welchen das ewige Wort der Natur und des Genius unseres Geschlechtes höher gilt, als der Ruf einseitiger Partheiung, als der vergängliche Weihrauch der Tagesleidenschaft. Wenn gleich der Wahn und das Unrecht mit glänzenden Farben jeder Art sich schmücken, und den erborgten Flimmer gleißnerisch für Wahrheit und Recht auszugeben verstehn, so wird doch zwischen allen bessern Gefühlen vergangener und gegenwärtiger Zeit die innige Berührung auch ferner statt finden; und was die Schwachen und Hoffärthigen im Gepolter des gewöhnlichen Lebens und Treibens überhören, siegreich an die Brust der Weisen und Guten dringen.

Das Leben und die Charakteristik Philipps von Marnix gehen dem Ganzen voran: seine politischen, polemischen, schönwissenschaftlichen und theologischen Schriften folgen; was in lateinischer Sprache geschrieben, zu allgemeinerer Verständniß, teutsch übersetzt, mit Ausnahme der Psalmen, welche keiner Uebersetzung fähig, als Sprachdenkmal in der Urschrift nothwendig, jedoch bei der noch großen Aehnlichkeit des Flämisch-Niederteutschen mit dem damaligen Hochteutschen nicht besonders schwer zu verstehen sind.

Das Leben Wilhelms I. wird im Zusammenhange der Geschichte des Hauses Nassau geschildert werden, wozu diese Doppel-Edition mithin eine Art Supplement bildet.

# Philipp von Marnix.

Die Schicksale, Thaten und Verdienste des Herrn von St. Aldegonde haben während des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts und der ersten drei Dezennien des gegenwärtigen viele, mehr oder minder gründliche und kenntnißreiche, Köpfe beschäftigt; von den meisten Leistungen jedoch gleicht eine der andern und beschränkt sich größtentheils auf allgemein bekannte Daten, welche je von den Spätern nur in etwas neuer Einkleidung gegeben worden, oder auf einzelne Perioden und Schriften, über welche von berühmten Gelehrten oft viel Geistreiches und Unterrichtendes gesagt worden; aber weder aus den Schriften selber ist der Gegenstand unmittelbar und erschöpfend behandelt, noch über den Zusammenhang aller Schriften und deren Verhältniß und Einheit mit dem politischen und geistigen Leben ihres Verfassers ein Gesammtbild noch geliefert worden Viele Thatsachen, Züge und Andeutungen selbst, welche in den Schriften zerstreut liegen, finden wir von den Biographen unbeachtet gelassen. Die Resultate des Fleißes Aller zu benutzen und die frühern Forschungen durch die eigenen zu bereichern ist des neuesten Biographen Aufgabe, wiewohl auch dieser, in einer sturmbewegten und thatenreichen Zeit wie die unsrige, zu möglichster Kürze sich verpflichtet fühlt *).

*) Mit diesem Plane hatte sich der Verfasser dieser Skizze im J. 1831, so wie in den folgenden befaßt. Umstände gebieterischer Art verhinderten jedoch bis zur Stunde sowohl die Erscheinung der beab-

Jakob von Marnix hatte zu den eifrigsten Beförderern des Widerstandes gegen Philipp II in der ersten Periode, und wahrscheinlich auch zu den geheimen Anhängern der Lehre gehört. Aus eben diesem Grunde ward der junge Philipp in früher Jugend nach Genf geschickt, um daselbst seine höhere Bildung zu erhalten und insbesondere die Rechtswissenschaft zu studiren. Er hatte das Glück, in die Wohnung des großen Reformators der Schweiz und Frankreichs selbst aufgenommen und von diesem, so wie von dessen berühmtem Freunde Beza in der griechischen, lateinischen und hebräischen Sprache unterwiesen zu werden. Mit Recht ersah in solchem Verhältniß nachmals sein Gegner Don Juan d'Austria die vorzüglichste Quelle aller von Marnix, zu großem Schaden der katholischen Kirche, eingesogenen Irrthümer.

Zwei und zwanzig Jahre alt, kehrte der Jüngling in sein Vaterland zurück, mit Kenntnissen reichlich ausgerüstet und in seiner Grundrichtung bereits eifriger Protestant. Die damalige Lage der Dinge war von solcher Art, daß er es nicht wagen durfte, seine Gesinnungen öffentlich zu beken-

---

sichtigten Ausgabe, für deren Verlag der verstorbene Freiherr von Cotta bereits die Zusage gegeben hatte, so wie die Ausarbeitung der Biographie von größerem Umfang. Nichts desto weniger ist der Verfasser entschlossen, auch jetzt noch sein gegebenes Wort zu halten, jedoch nicht früher aufzutreten, bis das seit Jahren vorbereitete Werk, für welches er eine Menge der schätzbarsten und seltensten Quellen gesammelt hat und noch im J. 1836 zu Leyden, in der Bibliothek des berühmten Professors Tiedemann, einen kostbaren Schatz von ungedruckten Marnixianis aufgefunden hat, dessen Benutzung ihm jedoch nur in loco zugestanden worden ist, völlig reif und den Gegenstand vollkommen erschöpfend, dem Publikum dargeboten werden kann. Inzwischen glaubt er durch einen Abdruck der in den J. 1831 und 1832 nieder geschriebenen Umrisse, so wie der später ausgearbeiteten einzelnen Fragmente, welche insbesondere die Verdienste des Hrn. v. St. Aldegonde um Niederländisches Kirchenthum, um Psalmen- und Bibelübersetzung, somit auch um die National-Literatur des Landes, gleichsam als Programm, den Freunden der Aufklärung gerade in unseren neuesten Tagen, die wieder solch' nahrhafter Manneskost bedürfen, einen angenehmen Dienst zu erweisen.

nen; darum mußte er sich über sechs Jahre lang durch stille Verborgenheit drückender Verfolgung zu entziehen suchen. In dieser unfreiwilligen Einsamkeit, mitten in einem reichbewegten Leben, erweiterte er den Kreis der bisher erworbenen Kenntnisse durch eifriges Selbststudium, und verfolgte den Entwicklungsgang der kirchlichen und politischen Verhältnisse in seinem Vaterlande mit unverwandtem Blick und ängstlicher Sorgfalt. Alle Leiden, seinen Mitbürgern durch spanische Satrapen zugefügt, schlugen an sein theilnahmvolles Herz, und bald machte er sich in geheimem Briefverkehr durch sehnsüchtige Klagen, bald durch trostreiche Ermahnungen an geistverwandte Freunde in und ausser den Niederlanden Luft. In diese Periode (1561) fällt der bekannte Brief aus Antwerpen an Peter Delenus, Lehrer der reformirten Kirche zu London.

Der feste männliche Charakter, welchen Marnix schon in so jungen Jahren offenbarte, gewann ihm bald die Achtung der Ausgezeichnetsten seiner Parthei, und es gab kein Geschäft von Belang, ja kein auch noch so wichtiges Geheimniß mehr, darein er nicht eingeweiht worden wäre. Seine Sprache äusserte sich energisch und klar, wie die eines alten Römers, sein Gemüth rein und schwärmerisch, wie das eines der ersten Christen. Aber im Jahre 1565 erst wagte er es, mit seinen Ansichten über Politik und Kirchthum öffentlich aufzutreten. Dieß geschah bei Anlaß der Abfassung und Unterzeichnung des berühmten Kompromisses und Bündnisses der Edlen; es war dieß erste Manifest der Niederländischen Nation gegen ihren Bedränger, aus St. Aldegonde's Feder hervorgegangen und sein Name prangte voran in der Urkunde. Da es von allen Geschichtschreibern des Aufstandes meistentheils vollständig gegeben worden, so darf man es als bekannt voraussetzen und hier übergehen; ohnehin gehört es mehr der Geschichte des Landes, als der Lebensbeschreibung seines Verfassers an.

Ungewiß bleibt, und aus verschiedenen Gründen wohl ganz unwahrscheinlich, daß St. Aldegonde auch die berufene Schmähschrift verfertigt, welche von einer Anzahl niederländischer Großen, in den ersten Tagen des Aprils 1566, an die Regentin-Statthalterin gerichtet ward; doch befand er sich mit unter denjenigen, welche das beleidigende Aktenstück der Fürstin persönlich einzuhändigen den Muth gehabt.

Inzwischen hatte er im Geheimen noch kräftiger zu den Maßregeln des gesetzlichen Widerstandes gegen die Tyrannei mitgewirkt; er wohnte darauf der Versammlung zu Antwerpen bei, in welcher der Entschluß gefaßt wurde, die Fesseln schimpflicher Heimlichkeit bei Ausübung des neuen Gottesdienstes hinfür abzustreifen und den Gott, so wie man ihn in der Brust erkannt, auch öffentlich, in Tempeln, oder unter freiem Himmel, zu verehren. Das Hauptergebniß jener Versammlung, der Entwurf der sogenannten Moderatie, welche darüber dem Hofe mitgetheilt wurde, ist ebenfalls allgemein bekannt; es wird behauptet, daß Philipp von Marnix großen Theil daran gehabt habe.

Von solch' heimlichem und öffentlichem Wirken gegen spanisch-papistische Zwingherrschaft trug der edle Mann jedoch keinen andern Gewinn, als Haß und Verfolgung von Seite seiner äußerst bigotten Verwandten, und Verlust seiner Aemter und Güter, so wie endlich seiner Freiheit selbst, über ein Jahr lang, in Folge des Schreckenssystemes der Alba und Requesens. Ja sein Leben selbst stand einige Zeit hindurch auf der Spitze, und während drei Monaten machte er jeden Abend sein Testament, indem er die Nacht nicht zu überleben hoffte und Alba deutlich die Absicht kund gab, sein Opfer heimlich im Kerker zu erwürgen.

Endlich fand er Gelegenheit, nach Teutschland zu entkommen, was sein Freund, Wilhelm von Oranien, dessen Bekanntschaft er bereits gemacht, früher schon gethan hatte. Er begab sich nach Heidelberg, damals die vorzüglichste Zufluchtstätte vertriebener Protestanten aus vielen fremden Län-

dern; da er mit Empfehlungen des Prinzen an den dortigen Hof versehen war, so erhielt er unschwer bei dem Churfürsten eine Anstellung, einsweilen als Münzmeister oder Generaleinnehmer der Beiträge zum Behuf der Rüstungen wider gemeinsame Feinde, nachmals als Mitglied des geheimen Rathes der Pfalz. In ersterer Eigenschaft kam er mit Kaspar van der Heiden, Prediger zu Frankenthal, in lebhafte Berührung, und beide Männer beriethen sich, mittelst eifrigen Briefwechsels, über den Plan eines „allgemeinen Unterstützungsfondes für sämmtliche reformirte Gemeinden." Die darauf wirklich zu Stande gekommene Bursa trug noch lange den Namen der „fremden Diakonei."

Trübere Wolken umhingen die Periode von 1567 bis 1571; während derselben hatte Marnix reichen Spielraum zur Entwicklung seiner geistigen Thätigkeit, zur Bewährung seiner sittlichen Kraft. Eine Art Einheit und Hierarchie unter den zerstreuten Glaubensgenossen in der Nähe und Ferne zu erwirken, ward ihm zur vorherrschenden Idee, für welche er mit angestrengter Sorgfalt und unter großen Hindernissen sich mühete. Er erkannte mehr als irgend einer der streitfertigen Theologen die hohe Nothwendigkeit einer solchen Einigung, so wie die Gefahren, welche dem Protestantismus gleich in der ersten Zeit seines Erscheinens, aus der unseligen Vereinzelung und Zersplitterung, aus der blinden Rechthaberei und dem planlosen Sektengeiste droheten. Da die Religion ihm gleich sehr Sache des Herzens, als Ueberzeugung nach festen Grundsätzen war, so ging sein gebildeter Geist über alles Kleinfügige, Einzelne, Hemmende mit sicherm Takte hinweg, und er suchte die verschiedenen Ringe zu einer starken, furchtbaren Kette, die unzähligen Strahlen, in denen die entfesselte Aufklärung sich brach, zu einem schönen, harmonischen Irisbogen zu vereinigen. Tag und Nacht arbeitete Marnix demnach für die Wohlfahrt der verfolgten Kirche, für die Gemeinschaft der Brüder, für den Triumph der evangelischen Wahrheit.

Zu Embden, zu Wesel und zu Köln erschien er in Person, und von letzterer Stadt aus schrieb er den herrlichen Liebesbrief an die Embdener, welcher kostbare Früchte trug.

Es war in diesem Leben und Treiben der damaligen Protestanten viele Aehnlichkeit mit demjenigen der ersten Christen, die Leiden der Letzteren wurden auch von ihnen zum Muster genommen für die Weise, wie die gegenwärtigen Stürme zu ertragen seyen; ihre stillen Geistesfreuden aber waren die Feuersäule in der neuen Wüste wohin sie vor den Aegyptern des Jahrhunderts geflüchtet. Die meisten dicken Folianten und Quartanten voll theologischer Streitfragen liegen im wohlverdienten Grabe der Vergessenheit; aber das lebendige Wirken, gegenüber einer Welt in Waffen, welche die Geisterſaat zu zertreten sich anschickte, lebt in der Geschichte und im Herzen der Menschheit fort.

Als die Zeiten günstiger und die Anstrengungen der Geusen siegreich geworden, erschien St. Aldegonde neuerdings auf dem Schauplatz. Er ging im Julius 1572 nach Dortrecht zur ersten berühmten Versammlung der Staaten von Holland und zwar mit Vollmachten des Prinzen von Oranien versehen, welcher das unbedingteste Vertrauen in ihn gesetzt. Mit ungewöhnlichem Feuer und mit siegreicher Beredtsamkeit schilderte er hier die großen Verdienste Wilhelms um die Niederländer, und machte den verhängnißreichen Vorschlag, denselben zum Generalgubernator und Statthalter des Königs über Holland, Seeland, Westfriesland und Utrecht zu ernennen, und mit Rath und That, und mit Herzlichkeit und Geneigtheit in allen Fällen ihm beizustehen. Dagegen verpflichtete er sich seinerseits, im Namen und aus Auftrag des Prinzen, durch einen feierlichen Eid, daß dieser den wichtigen Posten übernehmen, und getreu demselben nachkommen wolle. Auf diesem „Konzilium von Trident der Freiheit" wurden die inhaltschweren Worte gesprochen und die sinnigen Devisen bestimmt, welche in den

Herzen und auf den Fahnen der Nordniederländer zu Kampf und Sieg, Selbstverläugnung und Todesgefahr begeisterten, und die Ueberschriften einer Reihe von neuen köstlichen Kapiteln in den Annalen der Verklärung unsers Geschlechts sind. Hier zum erstenmal erhielt das: Concordiâ res parvae crescunt, oder: Eendragt maakt Magt ihre ernste Bedeutung. Ein wackerer Künstler späterer Zeit hat diese Scene mit Glück zum Gegenstande seines Pinsels gemacht; das Gemälde hängt unfern von der Pistole Balthasar Gerhards, des Mörders des großen Oranien, so wie von den Gemälden, welche den Fußfall Sabinens von Egmont vor Alba und den Abschied der Sulioten von Missolunghi zum letzten Todeskampf mit christlichen muselmännischen Türken, im königlichen Museum zu Gravenhag vorstellen.

Noch im Wintermond desselben Jahres sah man St. Aldegonde darauf zu Haarlem und Alkmaar in Unterstützung der Vertheidigungsanstalten wider die Spanier und in Verbesserung der Gesetze thätig. Doch hatte er das Unglück, bei einem Ueberfall der Feinde, welche über den Haag nach Maaslandsluis gebrochen waren, in einer Schanze überrumpelt und gefangen zu werden.

Beinahe ein Jahr lang blieb er in spanischer Gewalt, in dem Schlosse Vrendemburg bei Utrecht; und erst nach der Uebergabe von Middelburg ward er gegen Christoph von Mondrago, den Befehlshaber dieser Stadt, nicht ohne harte Mühe, ausgewechselt. Während dieser Zeit hatten die Feinde es versucht, ihn als Vermittler eines Friedens zu gebrauchen, und er war auch wirklich zu dem Behuf an den Prinzen nach Rotterdam gesendet worden, wo die Staaten von Holland damals sich aufhielten; mittlerweile blieben zwei Glieder dieser letzten als Geisel bei den Spaniern zurück. Der Freiheit wiedergegeben, reiste er im Frühjahr 1575 nach Heidelberg zurück, um tüchtige Subjekte für akademische Stellen im Gebiet der Theologie und Literatur für die Hochschulen des Landes, namentlich des neugegründeten

Leyden, in der deutschen Gelehrtenwelt aufzusuchen. Man findet bei holländischen Geschichtschreibern selber die Nachricht, daß dieß wirklich geschehen sey und Marnix die ersten deutschen Gelehrten nach Leyden gebracht habe; doch hat das eifersüchtige Selbstgefühl der Batavier nachmals diese Angabe in Zweifel gezogen oder doch ermäßigt.

Noch in demselben Jahr, während er zu Breda sich aufhielt, wurden ihm neue Aufträge, theils zum Behuf einer Friedensvermittelung, theils zur Unterhandlung der Heirath des Prinzen von Oranien in Frankreich. Seine Wahl war auf Charlotte von Bourbon, Tochter des Herzogs von Montpensier, gefallen, welche, von ihrer Mutter heimlich unterrichtet, dem protestantischen Glaubensbekenntnisse zugethan war. St. Aldegonde hatte die Braut zu begrüßen und genoß auch später, im Briel, die Ehre, die Vermählung in des Prinzen Namen durch Vollmacht zu vollziehen. Inzwischen suchte er in Frankreich auszuforschen, ob nicht für die Sache der niederländischen Revolution die eine oder andere Parthei gewonnen werden möchte.

Als solches nicht geglückt, ging er mit den beiden Rathspensionärs P. Buis und Fr. Maelson als Gesandter, oder vielmehr als Haupt der Gesandtschaft, nach England, um der Königin Elisabeth die Oberherrlichkeit über Holland und Seeland, gegen Zusicherung bewaffneten Beistandes, anzubieten. Allein jene Prinzessin, so sehr sie den Sieg der protestantischen Sache im Niederlande sonst begünstigte, fand es ihrer Politik dermal doch nicht angemessen, diesen kühnen Schritt zu thun. Man hat die Gründe dieser Weigerung in mancherlei Umständen gesucht, deren jeder gleich richtig und falsch seyn kann. Uns scheint wohl der wahrscheinlichste der: die Königin, welche Maria Stuart wegen Angriffen auf ihre Legitimität zum Blutgerüste schickte, konnte durch ihr Zuthun nicht selbst das Beispiel von Zertrümmerung der Legitimitätsrechte einer andern Macht, wie diejenigen Spaniens auf die Niederlande, geben.

Im Vaterlande wiederum angekommen, nahm M. in dem folgenden Jahre an dem Vermittlungswerke zwischen Nord und Süd der Niederlande und den beiden kriegführenden Partheien im Allgemeinen, das unter dem Namen der Pazifikation von Gent so berühmt geworden ist, lebhaften Antheil. Seine Unterhandlungen, um letzgenannte wichtige Stadt auf Seite des Prinzen von Oranien zu bringen, waren von großen Schwierigkeiten, doch zuletzt von günstigem Erfolge begleitet, wiewohl leider das Werk nicht auf die Dauer hielt; denn überall wirkten die spanischen Feldherrn und Agenten durch Trug und List, die Priester und Edle durch ihren Reichthum und Einfluß, wie durch den Fanatismus und die Leidenschaften des Volkes entgegen.

An dieses Ereigniß knüpfte sich unmittelbar nun eine ausgezeichnete diplomatische Wirksamkeit, gegenüber dem Prinzen Don Juan d'Austria, welcher als neubestallter Generalgubernator, den Niederlanden vom Könige zugeschickt worden war, in der Absicht, durch den hohen Feldherrnruhm des Siegers von Lepanto und die persönliche Liebenswürdigkeit des Sohnes von Karl V. und einer schönen Niederländerin, die Herzen des Volkes zu gewinnen, nachdem Margarethens Neutralität, Alba's Grausamkeit und Requesenz Ränke nichts wider den Verstand des Oraniers und den Heldenmuth des Volkes verfangen.

Leider brachte Don Juan, welcher auf selbstständige Lorbeeren und die Befreiung von seinem finstern Bruder sann, nicht die frühere Reinheit und Großartigkeit des Charakters mit, die man von dem Rächer der Christen wider den Islam erwarten konnte. Eingegarnt von den Grundsätzen des Antonio Perez und den Ränken Escovedo's, sann er mehr darauf, die Ketten der Niederländer zu verstärken, als zu lösen. Während er den Generalstaaten und den Volkshäuptern Großmuth und Versöhnung heuchelte und den Frieden von Gent unterzeichnete, pflegte er mit den spanischen Ministern und Sendlingen verrätherischen Briefwechsel zum

Umsturz der Nationalfreiheiten, welche bereits auch auf der Halbinsel mit dem letzten Aufschwung der Arragonier zu Grabe getragen worden.

In diesen geheimen Arbeiten wurde er blos von Marnix durchschaut und unterbrochen; man fing verschiedene Sendschreiben auf, welche in geheimnißvollen Charakteren abgefaßt waren und die Niemand als der Herr von St. Aldegonde, in der Kunst der Chiffern sehr gewandt, zu lösen vermochte. Der Betrug kam an Tag, und Marnix trat mit bittern Klagen wider den Prinzen Gubernator vor den Ständen auf. Ein heftiger Streit entstand darüber, welche eine Fluth von Schriften erzeugte, und wobei Jener eine Hauptrolle spielte *).

Nach dieser Affaire, welche viel böses Blut im Lande machte, eine Reihe neuer Verwicklungen herbeizog und Don Juan nicht nur um seine Volksthümlichkeit und um den moralischen, ja bald auch um allen politischen Einfluß brachte, übernahm es St. Aldegonde, die innere Zwiste, die zwischen der Stadt Gröningen und den Staaten von Ommeland ausgebrochen, zu schlichten; seine Vorstellungen, wie sein persönliches Ansehen siegten auch hier über die Leidenschaft der Partheien.

Allein nunmehr (im Jahr 1578) eröffnete sich für sein Talent ein größerer Schauplatz wieder. Der Erzherzog Matthias von Oesterreich, welcher inzwischen in die Interessen der niederländischen Angelegenheit gezogen worden, und von dessen feurigem Muth und kühner Gesinnung man hohe Erwartungen zu hegen berechtigt schien, hatte an die Reichsversammlung zu Worms sieben Abgeordnete geschickt, um seine und der Niederländer gemeinsame Sache daselbst zu vertreten. Der vorzüglichste darunter war abermals Philipp von Marnix. Er trat in der ersten Woche des Mai's vor

*) Die wichtigsten dieser Schriften sollen in der Ausgabe der Werke Marnix's beschrieben werden. Fast alle gehören zu den größten Seltenheiten, und nur einige sind in größern Geschichtswerken und Quellensammlungen abgedruckt.

den Fürsten und Ständen Deutschlands mit einer lateinischen Rede auf, welche sowohl an sprachlichem Gehalt, als an Gründlichkeit, politischem Scharfsinn und kühner Begeisterung ein Meisterstück war und noch lange als solches gepriesen wurde. Er schilderte darin mit lebhaften, oft grellen Farben die furchtbare Tyrannei und langjährige Unterdrückung seines Vaterlandes durch die Spanier, alle die verschiedenen Perioden hindurch. Er rief die mannhafte Tugend und alterprobte Treue der Teutschen an und forderte sie dringend auf, die Drangsale ihrer Nachbarn und Brüder nicht allzuleicht zu nehmen, indem das Schwert des Despotismus, welches dermalen über dem Nacken der Belgier schwebe, auch für sie geschliffen sey. Nur vereinte Kraft der Hoch- und Niederdeutschen werde den fernern Fortschritten des spanischen Uebermuthes wehren und die tief gehenden Plane vereiteln, welche zu Unterdrückung aller Freiheit vom Escurial aus angelegt worden.

Diese Rede hinterließ bei allen Anwesenden den tiefsten Eindruck und trug so wohlthätige Früchte, daß knechtische Federn von verschiedener Seite aufgeboten wurden, um derselben wenigstens theilweise entgegen zu wirken. Ueber dem Glanz und Nachdruck der Worte hatte jedoch der Staatsmann auch sonst nichts von allem dem vergessen, was in solchen Fällen zum Zwecke führen konnte.

Seine Verrichtung zu Worms mehrte den Ruf seines Namens; die Apologie für Mathias selbst ging unter den Gebildeten, gedruckt in der Ursprache, unter dem gemeinen Volk in flämischer Uebersetzung, ja selbst in Versen, von Hand zu Hand herum und half den Muth der Freiheit stärken. Die Spanier selbst empfanden darüber unversöhnlichen Haß. Als bald darauf die Friedenshandlung zu Köln weiter betrieben werden sollte, schärfte der Herzog von Parma seinen Bevollmächtigten vor allem Andern ein, die Schritte des von St. Aldegonde ja genau zu beobachten, übrigens vor aller gefährlichen Berührung mit diesem „gott-

loſen Manne" ſich zu hüten. Denn ſeine doppelte Kunſt, die Herzen zu gewinnen oder die Geiſter zu überzeugen, ſchien dem Prinzen furchtbar, als die Nähe der lockenden Klapperſchlange.

Bei ſeiner Rückkehr hatte er mit Wilhelm von Oranien mehrere geheime Unterredungen, worin der fernere Vertheidigungsplan gegen die Waffen und die Diplomatik Philipps II. verabredet wurde. Marnix diente darauf eine Zeitlang wieder in den innern Landesangelegenheiten. Beſonders wichtig war ſein Auftreten in den Generalſtaaten zu Utrecht (Auguſt 1579), wo man über die Mittel und Maßregeln auf den Fall der Fortſetzung des Kampfes berathſchlagte.

Die Unterhandlungen hatten bis in den November (1580) ſich hinausgezogen; Marnix blieb zu ſeinem Verdruß ſehr lange ohne Beſcheid von Hauſe aus. Der zwiſchen Alençon und Navarra geſchloſſene Friede ermangelte immer noch der königlichen Beſtätigung. In einem Briefe an Bonaventura Vulcan zu Brügge, einen andern vertrauten Freund, äußerte er ſein freudiges Bewußtſeyn, daß, wenn auch über den Gegenſtand ſeiner Sendung noch nichts förmlich entſchieden, doch durch dieſelbe und ſeine und ſeiner Genoſſen Wirkſamkeit der vorzüglichſte Impuls gegeben worden ſey, den blutigen Bürgerkrieg in Frankreich zu einem Ende zu bringen. In dieſer Hinſicht ſey immerhin etwas zur Ausbreitung der Glorie Gottes und zur Begründung wahrer Religion geſchehen. Das übrige dürfte beſſer und ſicherer ſich ordnen, als dermal vielleicht die Meinung herrſche. Der höchſt anziehende und für die damalige Zeitgeſchichte ſo wichtige Briefwechſel des Herrn von Mornay du Pleſſis liefert den Beweis, welch hohe Achtung St. Aldegonde's Talent und Charakter in Frankreich ſich erzwungen.

Marnix wirkte auch dahin, daß dem Herzog ein ſchönerer Pallaſt zur Wohnung eingeräumt wurde, als anfänglich der Fall geweſen. Bei dem feierlichen Einzug deſſelben

in Antwerpen war er mit in der Reihe der Behörden der Stadt und der Generalstaaten, welche den Prinzen empfingen, und er half die kostbaren Feste anordnen, welche zu Ehren des Gubernators angestellt wurden, und welche in gedruckten Beschreibungen, nebst allen dabei erschienenen Gedichten, Devisen und Emblemen, ausführlich zu lesen sind. Auch jetzt noch wirkte er, besonders nach Holland hinüber, wo das meiste Mißtrauen in die Person und Absicht Alençons herrschte, kräftig zu dessen Gunsten fort, was ihm von mehreren Seiten her sehr übel genommen wurde.

Während er jedoch hier dadurch bei den Holländern heftig anstieß, verbreiteten auch die Flamänder und Wallonen nicht minder heftige Beschwerden gegen ihn, und ein bitter geschriebenes Pamphlet, „Advis d'un bon bourgeois de la ville de Gand, qui ressent amèrement les calamités de sa ville, du comté de Flandres, et enfin de tous les Pays-Bas" betitelt, warf ihm nachmals geradezu vor, die Berufung des Herzogs von Alençon sey blos eine zwischen ihm und Wilhelm von Oranien feinangelegte Maske gewesen, worunter man die ehrgeizigen Plane nach unbeschränkter Leitung der Landesangelegenheiten verschleiert; der Herzog habe dazu dienen müssen, einerseits die Katholiken mehr für die Sache der Revolution zu gewinnen, und diese letztere durch den Beistand des mächtigen Frankreichs zu sichern; anderseits sey alles dermaßen eingeleitet und vorbereitet gewesen, daß er blos eine stumme Figur gespielt und der Oranier unter dem Namen Alençon's alles nach Belieben gethan haben würde. Stellen aus einem Briefe St. Aldegonde's wiesen deutlich auf diesen Plan der Täuschung hin, besonders jene, welche die Worte enthalten: der Prinz sey so verschlagen, daß er wohl die große und die kleine Hoheit miteinander hänseln werde. Unter der großen habe er den Herzog von Alençon, unter der kleinen den Erzherzog Matthias verstanden. Man sieht den Namen Marnix auch als Gegenstand von Satiren und Schimpfliedern dieser Zeit,

gemeinsam mit demjenigen seines Freundes, „des teutschen Machiavells," (Oranien) prangen.

Bald nach der Inauguration des neuen Generalgubernators ging Marnix an den Hof der Königin Elisabeth von England in der Eigenschaft als Gesandter ab, und wirkte für Befestigung der neuen Verhältnisse (1581). Man schmeichelte sich mit der Hoffnung eines Ehebündnisses zwischen der Königin und dem Herzog. Dieser letztere war auch selbst eine Zeitlang zu London anwesend, und bei einer feierlichen Gala, als ein engerer Kreis um die fürstlichen Personen sich geschlossen, ward Elisabeth sehr vertraulich gegen Alençon, zog einen kostbaren Ring von ihrem Finger und steckte ihn an den des Herzogs. Das Gefolge und die Gesandten, welche in solcher Entfernung standen, daß sie Mienen und Gebehrden wohl sehen, aber die Worte, welche dazu gesprochen worden, nicht verstehen konnten, glaubten, wie natürlich, nichts anderes, als ein Ehegelöbniß sey vor sich gegangen, und Marnix säumte nicht, den Generalstaaten die glückliche Neuigkeit zu melden. Es ward sogar zur Feier dieser Sache mit großer Voreiligkeit eine Denkmünze geschlagen, welche in den historischen Medaillensammlungen des Landes noch zu finden, und worauf einerseits Alençon in antikem Gewand zu Pferde sitzend und von Venus mit einer Krone geziert, zu ersehen und dabei die Umschrift: ex virtute honos, zu lesen ist; die Rückseite der Münze dagegen enthält das Brustbild des Hrn. v. St. Aldegonde, als des ersten Verkünders und Beförderes der glorreichen Begebenheit.

Leider ging die Sache nicht in Erfüllung, sey es nun, daß Elisabeth sie nicht im Ernste gemeint oder bald darauf andern Sinnes geworden war. Sie beschwerte sich auch bitter über die Voreiligkeit des Gesandten der Generalstaaten in Schreiben an Marnix und an dieselben, und machte ersterem lebhafte Vorwürfe; denn das Gerücht hatte blitzschnell wie ein Lauffeuer ganz Europa durchlaufen und eine nicht gewöhnliche Bewegung in allen Gemüthern hervorge-

bracht. Diejenigen, welche übrigens der Meinung waren, daß St. Aldegonde gegen Oranien den Falschen gespielt, irren sehr; auch dieses hatte er in Folge einer Abrede mit dem Prinzen gethan, und durch seine eifrige Bemühung zwischen den Beiden ein sehr freundschaftliches Verhältniß zu Stande gebracht.

Das Jahr 1582 brachte St. Aldegonde zum Theil in Ostfriesland, meist auf Luitzborg, dem reizenden Landgut eines Freundes, Uniko Manninga, und zwar mit literarischen Arbeiten zu, unter welchen seine Uebersetzung der Psalmen Davids in das Niederteutsche, die ersten Parthien seines Bienenkorbs und auch schon mehrere Stücke des Gemäldes von den Religionsverschiedenheiten obenan genannt werden müssen. Der Mordanschlag Jaureguy's auf den Prinzen von Oranien gab ihm, nach seiner Rückkehr nach Antwerpen, Stoff, seinen Einfluß auf das Volk wiederum siegreich geltend zu machen. Die überspannte Parthei maß diese That, geheimer Anstiftung des Herzogs von Alençon bei, welcher, aus politischen sowohl als religiösen Gründen, den Beschluß gefaßt haben sollte, eines so lästigen Kontroleurs, wie Wilhelm von Nassau, sich zu entledigen. Die öffentliche Meinung ward durch diese Gerüchte sehr aufgeregt, und es bedurfte der ganzen Beredsamkeit und Gewandtheit St. Aldegonde's, um die Gemüther zu besänftigen. Die hierüber gewechselten Flugschriften enthalten manche seltsame Aufschlüsse und Ansichten. In einem Briefe an Vulcanius zu Brügge beschwert sich Marnix bitter über die Leidenschaftlichkeit der Menge und über die Ungerechtigkeiten des Partheigeistes; er äußert die zarteste Theilnahme am Zustande des verwundeten Freundes, und über denjenigen des Staates und der Religion noch lebhaftere Besorgnisse.

Er entzog sich nunmehr für längere Zeit allen Staatsaffairen auf's Neue und suchte auf seinem Gute Westfoubourg auf Seeland die zerrütteten Finanzen etwas zu ordnen; er hatte viele Gründe, sich über Undankbarkeit der

Staaten zu beklagen, welche in Ausbezahlung seiner Pension höchst saumselig waren (seit 1577 hatte er gar nichts empfangen); in diesem Gefühl vielleicht geschah es, daß er eine neue Sendung, die der Herzog, welcher damals zu Dünkirchen verweilte, ihm zudachte, auf seine Weise ausschlug und den Musen fortzuleben für angemessener fand.

Um die Mitte des folgenden Jahres (1583) jedoch finden wir ihn auf's Neue thätig, und zwar sowohl als Mitglied des Rathes von Brabant, als auf dem wichtigen Posten eines ersten Bürgermeisters der Stadt Antwerpen. Die Markgrafenwürde selbst, welche man ihm angetragen, hatte er, zu Gunsten seines Freundes, des Prinzen, abgelehnt. Er handelte auf's Neue in dessen engstem Vertrauen und geheimen Aufträgen. Ein Anschlag auf Lierre mißglückte durch Verrath (1584). Bald darauf ging er, gemeinsam mit Wilhelm Martini, Greffier der Stadt Antwerpen, nach Delft, zur Taufe des jüngsten Sohnes von Wilhelm, Friedrich Heinrich. Bei dieser Gelegenheit wurde der künftige Operationsplan gegen den Prinzen von Parma festgesetzt, dessen Anschlag auf Antwerpen bereits seit geraumer Zeit bekannt geworden war.

Dieses bald darauf (1585) eingetroffene Ereigniß bildet den merkwürdigsten und zugleich unglücklichsten Abschnitt in St. Aldegonde's öffentlichem und Privatleben. Die Geschichte der merkwürdigen Belagerung, welche eine der ruhmvollsten Parthieen in dem ganzen Unabhängigkeitskriege der Niederländer, und zwar gleich sehr für die Vertheidiger wie für die Sieger, bildet, und welche auch durch das erzählende Talent unseres großen Schillers (nach Strada) eine neue Unsterblichkeit erhalten hat, soll von uns an einem andern Orte ausführlich nach den Quellen behandelt werden, da sie, an Einzelnheiten überreich, für sich allein schon

beinahe eben so vielen Raum, als die ganze übrige Biographie unseres Helden, einnehmen würde.

Die üble Stimmung des Volks und seiner Häupter über den Verlust von Antwerpen, welches am 17ten August, mittelst ehrenvoller, von Marnix eingegangenen Kapitulation, an den Herzog sich ergeben hatte, machte sich in Beschuldigungen verschiedener Art gegen den Bürgermeister Luft. Die einen warfen ihm Ungewandtheit im Kriegswesen, die andern Feigheit, die dritten sogar Verrath vor. Briefe, welcher man sich bemächtigt, und darin er allerlei zum Lobe Alessandro Farnese's angeführt, mußten gegen ihn zeugen; andere, die im Innern seines Kabinetes ausgefertigt worden seyn sollten, und die der Geheimschreiber blos unter der Voraussetzung mit unterzeichnet, daß alles mit Willen Oraniens und der Staaten geschehe, bildeten, obgleich Niemand sie gelesen, noch erschwerendere Punkte der Anklage. Man klaubte nun aus sämmtlichen Schriften Marnix's, von verschiedenem Datum und von verschiedenen Anläſſen her, alle Stellen heraus, welche irgend eine Mißbilligung der Politik des Tages, eine Aufforderung zur Mäßigung, einen Tadel roher Bilderstürmerei oder übertriebenen politischen Fanatismus enthielten, um einen zweideutigen Charakter und eine doppelte Rolle herauszubringen, welche der Herr von St. Aldegonde gespielt haben sollte. In der Ueberlegenheit eines klaren Kopfes und im Bewußtseyn eines redlichen Strebens in der Hauptsache, hatte er natürlich nicht immer an die beschränkten Ansichten mancher Partheien und an die minutiösen Forderungen eines regellosen Volkswillens sich gehalten, auch dem Humor und der Bitterkeit des Herzens, wie der Ueberzeugung und Privatmeinung oftmals freien Spielraum vergönnt; Grund genug, um ihn als Verräther an der guten Sache vor dem Publikum hinzustellen. Dieß ist der Fluch, welcher der Demokratie auf dem Fuß folgt, daß jede Größe herunter gezerrt

und jeder Glanz des Talents oder der That von der Eifersucht der Minderstrahlenden zum Verbrechen gestempelt wird. Die Volkssouveränität ist der unerträglichste und ungerechteste aller Tyrannen, weil sie niemals nach Gründen, stets nur nach Leidenschaften richtet. Es ist in ihren Augen schon ein großes Verbrechen, Gründe zur Vertheidigung zu haben. Ein edlerer Geist ist ebenso unfähig, den wechselvollen Launen der Volksgunst zu schmeicheln, als diese letztere dauerhaft verdienen zu können. Daher findet man fast alle großen Bürger der alten und neuen Freistaaten jedesmal im Widerspruch, wenn nicht gar zuletzt in feindlicher Berührung mit der Mehrzahl.

Dieser Fall war bei Philipp von Marnix eingetreten, wiewohl seine schlimmsten Widersacher eigentlich nicht in der Menge, sondern in den höhern Kreisen der Gesellschaft zu suchen waren. Bald nach der Katastrophe von Antwerpen war sein Freund Oranien durch Meuchlerhand zum zweiten Mal, und dießmal sicher, erreicht worden, sein Hauptvertheidiger somit aus der Reihe der Lebenden verschwunden. Daher traf ihn ohne Widerstand der Ostrazismus, welcher das Gebiet der Generalstaaten ihm untersagte. Der Umstand, daß er des Prinzen von Parma Tapferkeit und persönliche Eigenschaften in einem gedruckten Buche rühmte, ward als besonderer Klagepunkt in jener Schrift hervorgehoben und giftig ausgelegt, als wenn es ein Verbrechen wäre, die Tugend auch am Feinde zu loben, und als wenn nicht Oranien selbst, auch bei erbitterten politischen und kirchlichen Gegnern, ob seiner übrigen Eigenschaften, als Mensch, Krieger und Fürst, Lobsprüche eingeerndtet hätte.

Aus dem Ganzen geht hervor, daß auch die Jesuiten ihre Hände dabei, wie fast in allen Angelegenheiten jener Zeit, bald fördernd, bald hemmend, mit im Spiele gehabt;

es geschah hauptsächlich auf die Anklage eines Jesuiten, des historischen Falschmünzers Famian Strada, daß unter das Publikum die Meinung am meisten verbreitet ward: St. Aldegonde, wiewohl ein kalvinistischer Erzketzer, habe doch selbst gestanden, der bewaffnete Aufstand wider König Philipp II. könne durch keine gesetzlichen Gründe gerechtfertigt werden.

Diese Insinuationen über das Benehmen bei Antwerpen haben denn auch wirklich, selbst bei den Holländern und Protestanten, bis zur neuesten Zeit einigen Skrupel zurückgelassen, und eine räthselhaft-lakonische Stelle bei de Vrys hat nicht wenig zur Erhaltung der Ansicht gedient: der Treffliche sey dem allgemeinen Loos der Menschlichkeit nicht entgangen, sondern habe einmal wenigstens sich selbst mehr berücksichtigt, als das allgemeine Beste.

Gesetzt den Fall, die zu Antwerpen von Marnix gespielte Rolle sey wirklich seltsam und unerklärlich gewesen, so zeugt es doch von schreiendem Unrecht, aus der einen Handlung seines Lebens den Charakter und die Tendenz des Ganzen zu beurtheilen, und nach der Schwäche eines Augenblickes, und zwar des Augenblickes einer so furchtbaren Krise, wie die damalige, eine Reihe großartiger und beharrlicher Bestrebungen bezeichnen zu wollen, wie verschiedene Nachbeter des Jesuiten gethan haben. Fast kein einzelner Mensch, wie hoch ihn auch das Verdienst seiner Handlungen und die Meinung seiner Mitbürger gestellt, würde wohl Stich halten können, wenn man alles Einzelne mit dem Seziermesser und Vergrößerungs- oder Verkleinerungsglase untersuchen wollte; es zeugt aber von Kleingeisterei und Gemeinheit, einen großen Charakter aus abgerissenen Bruchstücken, statt aus der Grundrichtung und Grundstimmung seines Lebens und aus dem Zusammenhange aller seiner Handlungen zu würdigen.

Wer die interessanten Einzelnheiten der Belagerung von Antwerpen genau erwägt und alle vorgesehenen und uner-

warteten Umstände in die Wagschale legt, der wird gestehen müssen, daß der völlige Abgang von Lebensmitteln und die Verachtung der Rathschläge Oraniens, wegen Durchstechung des wichtigsten Damms, der die Operationen Parma's erleichterte, endlich auch der dem berühmten Ingenieur gegenüber gezeigte Geiz in Verwilligung der Kosten, die Einbuße der Stadt nach sich gezogen haben. St. Aldegonde war fest entschlossen, jenen Rath auszuführen; aber die Selbstsucht einer einzigen, mächtigen Zunft, der Fleischer nämlich, welche für die laufenden Bedürfnisse ihres Gewerbes einige Zeit hindurch Nachtheil befürchteten, machte die Zustimmung der übrigen fruchtlos. Für die Richtigkeit des Faktums bürgen nicht nur die gleichmäßigen Angaben verschiedener Geschichtschreiber, sondern auch gedruckte Pamphlete aus jener Periode, welche die Vorstellungen und Gründe der betreffenden Zunft ausführlich enthalten.

Allein noch ein anderer Vorwurf traf St. Aldegonde, welcher jedoch mit der Affaire von Antwerpen in besonders enger Beziehung stand. Er hatte, so viel er konnte, gegen die Bilderstürmer und unvernünftigen Eiferer im Lande, welche Politik und Kirche verwirrten und die besteingeleiteten Plane und Absichten der aufgeklärten Protestanten vereitelten, mit Spott und Ernst in Schriften bekämpft; eine derselben war gegen die „Geestdryvers," wie er sie nannte, ganz besonders gerichtet und lud ihm eine Menge neuer Feinde auf den Hals. Den Staaten waren darin bedeutsame Winke über die großen Nachtheile solcher Schwärmereien für die gemeinsame Sache gegeben. Aus der Gegenschrift, welche ein Unbekannter unter dem Titel: Antidoton oder Gegengift wider die blutgierigen und giftigen Räthe des Hrn. von St. Aldegonde u. s. w., durch einen Edelmann, Liebhaber des Friedens und Freund der belgischen Freiheit," herausgab, erfahren wir die merkwürdige Anklage: Marnix habe dem Prinzen von Parma bei jeder Gelegenheit den Hof gemacht, und sogar den Plan ent-

worfen gehabt, denſelben zum Abfall von der Sache des ſpaniſchen Königs, zur Annahme der Souveränität der Niederlande und ſomit zur Vereinigung aller ſiebzehn Provinzen zu vermögen. Noch bei der Verſammlung zu Bevern habe er dieſe Abſicht nicht undeutlich zu erkennen gegeben. Keine beſſere Apologie für die Gediegenheit und Großartigkeit der Plane St. Aldegonde's dürfte wohl aufgefunden werden, als eben dieſe Anklage. Es war vielleicht gerade jene Idee, Niederland vereinigt und ſtark, unter die Herrſchaft eines ſo berühmten und beſonnenen Helden, wie Aleſſandro Farneſe, des Sohnes der einſt ſo populären Margaretha, und ſomit auch eines Enkels des hochgefeierten Karls V., zu ſtellen und dadurch die Zukunft des Landes um ſo beſſer zu ſichern, der beſte, unter den damaligen Umſtänden gedenkbare Ausweg aus dem politiſchen Labyrinth. Vielleicht war es eben ſo gut mit Willen und im Einverſtändniß mit Oranien geſchehen, als in den Unterhandlungen mit Eliſabeth und Alençon. Es klingt höchſt ſonderbar, von Abfall und König blos bei dieſem Anlaß zu ſprechen, als wenn eine und dieſelbe Revolution nicht auch ohne den Plan mit Parma vorhanden und der beibehaltene Name des Königs nicht auch ohne dies ein Niemanden trügendes Gaukelſpiel geweſen wäre. Noch wunderlicher klingt es, von belgiſcher Freiheit und zugleich dabei von Gehorſam gegen den König von Spanien zu ſprechen. Der anonyme Verfaſſer warf St. Aldegonde auch das noch vor, daß er die Briefe, welche die Königin von England während der Belagerung Antwerpens nach den Niederlanden geſchickt, zurückgehalten; daß er ſelbſt des Prinzen von Oranien Mißtrauen kurz vor deſſen Tode wider ſich erregt und derſelbe mehrmals es bitter bereut, früher ſo großes Vertrauen in ihn geſetzt zu haben; endlich, daß die Staaten von Holland und Seeland, aus ſehr guten und gewichtigen Gründen, ihm den Eintritt in ihr Land verboten hätten u. ſ. w.

Auf alle dieſe Punkte rechtfertigte ſich Marnix vollſtän-

dig und bündig in einer geistreichen Gegenschrift; er schilderte den Zustand der Dinge in Antwerpen, vor und während der Belagerung, die gemachten Anstrengungen, die versuchten Rettungsmittel und die Ursachen des Mißlingens, die dringliche und kritische Zeitlage, in welcher man sich befunden, die Erbitterung der englischen Söldner in Antwerpen, die Ausstreuung der verschiedenartigsten Gerüchte und die giftige Auslegung aller Handlungen und Schritte, welche sodann zu seiner eigenen Sicherheit es nöthig gemacht, daß die Staaten für eine Weile ihn aufgefordert, vom Gebiet der Niederlande sich entfernt zu halten.

Alles, was er zu Antwerpen gethan, that er nach dem Bedürfniß der Zeit und der eigenthümlichen Lage der Umstände; er widersetzte sich so lange als möglich dem Vorschlage der Kapitulation, und von den ein und zwanzig Kollegen (den Räthen oder Wethouders), welche zugleich mit ihm unterzeichnet, hatte jeder eine besondere Vollmacht für diesen Fall gehabt. Der Umstand, den der Gegner geltend gemacht, die Stadt sey noch für wenigstens sieben bis acht Monate mit Lebensmitteln versehen gewesen, sey so sehr richtig gewesen, daß Richardot schon den zweiten Tag nach dem Einrücken erklärt: er habe in seinem Leben nie so arg sich getäuscht, als dießmal.

Mit siegreicher Beredtsamkeit ging der Hr. von St. Aldegonde nunmehr auch die Abtheilung der Schmähschrift durch, welche auf sein Verhältniß zu dem Prinzen von Parma und auf die demselben gespendeten Lobsprüche sich bezog. Als Alessandro Farnese die Abgeordneten nach Antwerpen geschickt, hatten sie nichts anzuführen vergessen, was das gegen ihn herrschende Mißtrauen zerstreuen konnte; diese Gründe, welche sie geltend gemacht, waren dem Rapporte an den großen Rath über alle die Kapitulation begleitenden Ereignisse beigefügt worden. Der Berichterstatter gab daher die den Eigenschaften und dem Charakter des Prinzen von seinen Bevollmächtigten gezollten Lobsprüche, so wie einen gedräng-

ten Umriß seines bisherigen Lebens, rein faktisch, wie er sie aus ihrem Munde vernommen, und wie sie von jenen Leuten in der Absicht vorgebracht worden, das Vorurtheil gegen den Prinzen zu zerstören, als halte er Treu und Glauben und Verträge nicht. „Nun aber," ruft Philipp voll tiefen Unwillens aus, „sehet, bis zu welchem Grade von Ungerechtigkeit die Volksmeinung sich versteigen, und wie man jeder Sache die schlimmste Wendung geben kann. Jene Ansicht von dem Prinzen, entwickelt in einer öffentlichen Versammlung und von der ganzen Stadt mitangehört, wurde von mehreren Personen aufgegriffen und also verdollmetscht, als wäre es meine eigene Ansicht, und das, was aus dem Munde der Abgeordneten geflossen, meine individuelle Behauptung gewesen. Alle Welt trug sich nun mit den seltsamsten Nachreden herum, als hätt' ich mein Lob an den Herzog mit beiden Händen ausgespendet und denselben bis in den dritten Himmel erhoben. Selbst einige Prediger, ohne deren Gutachten ich doch keinen einzigen Schritt gewagt, eilten herbei und machten mir so bittere Vorwürfe, als hätte ich meine Religion und meine Parthei zu gleicher Zeit verrathen. Einem solchen Betragen, ich gestehe es offen, unterlag die Schwäche meiner menschlichen Natur und ich antwortete ihnen auf eine Weise, die an Unwillen gränzte. Doch, ob ich gleich diesen Menschen alle nur möglichen befriedigenden Erklärungen gab, hörten sie doch nicht auf, schiefe Gerüchte in der Stadt herum zu verbreiten, und meine Ehrenfeinde und Gegner, welche sich schaarenweis nach Holland begaben, trieben ihre Verläumdungen auf Kosten meiner Ehre so weit, daß endlich mein erwachter Stolz mich trieb, geradezu und ohne zu erwägen, daß ich die vorgeworfenen Dinge, d. h. die dem Prinzen gespendeten Lobsprüche, nicht einmal je nur als persönliche Meinung geltend gemacht, festzuhalten und kühnlich zu behaupten, es sey weder Widerspruch noch Verrath, die Tugend an seinem Feinde zu loben; zugleich berührte ich verschiedene vortheil-

hafte Seiten, welche an dem Prinzen von Parma wirklich hervorstechend sind. Hiezu trieb mich nicht nur die Unwürdigkeit der ausgestoßenen Verläumdungen, sondern auch die Rücksicht auf Zeitlage und auf das Interesse der Stadt, welche der Gewalt jenes Feldherrn nun einmal hingegeben war. Daß ich dabei keine andern Nebenrücksichten gehabt, kann ich in Wahrheit betheuern.“ Der ehrliche Bayle bemerkte bei Anführung dieser Stelle nicht ohne einen Seufzer, welchen edlere Gemüther zu würdigen wissen werden: „„Wir theilen hier diesen ganz neuen Beweggrund Marnix's offen mit; er führt uns auf eine Schwachheit, auf einen Kunstgriff, auf ein Verderbniß, welchem kein Staat und Jahrhundert sich ganz entwinden mag.““

„Ich bin,“ fährt unser Held nun weiter fort, „von jeher der festen Ansicht gewesen, daß es nichts gefährlicheres für die Erhaltung eines Staates in Tagen der Bedrängniß und in Krisen gibt, als — seinen Feind zu verachten; denn wenn schon die alten Redner ihren Schülern als Regel aufstellten, sich den Widersacher niemals als Dummkopf oder Fant vorzustellen, so ist es im Zustand eines Krieges noch weniger zuläßig, solches zu thun. Gleichwohl waren viele Leute im obschwebenden Fall nicht übel geneigt dazu, und sie hätten gar zu gerne die Welt beredet: der Herzog von Parma sey von aller Klugheit, Einsicht und Tapferkeit als Kriegsführer entblößt. Fürwahr, eine Ansicht, welche Euern Angelegenheiten, meine Herrn, schlechte Früchte getragen haben würde, hättet ihr blos aus ihr den Maßstab zu ihrer Führung genommen!“

Nach dem unglücklichen Ausgang der Dinge bei Antwerpen und dem tragischen Tode Wilhelms des Schweigenden war Kälte und Mißtrauen in die Gesinnung des Herrn von St. Aldegonde eingetreten; das moderirende Princip, welchem er, die Schwäche und Charakterlosigkeit so mancher stolz brausenden Leidenschaften kennend, und mit Rück-

ſicht auf die Gefahren der Zukunft, huldigte, galt für Abfall von der Sache im Ganzen. Die meiſten Machthaber des Tages konnten eine Natur, wie die ſeinige, nicht begreifen, weil ſie ſelbſt nicht ſelten Unbegreifliches und Ungemeſſenes thaten, und der blinde Zufall und die Gunſt eigenthümlicher Umſtände dem Mangel an Verſtand, Energie und Tugend oft zu Hülfe kamen. Zwar gab es in der That auch redliche Patrioten, welche eine Zeitlang über Marnix irre geworden waren; aber Aldegonde's Verdienſt tauchte doch bald wiederum in der Meinung der Beſſern glänzend empor, und die Scheelſucht erröthete über ihr eigenes Werk, verſchüchtert, wenn auch nicht bekehrt.

Er wandte ſich fortwährend mit bittern Klagen über ergangene Verläumdung und zugefügte Kränkung an die Staaten und erbot ſich, ſein Benehmen in Antwerpen von jedem unpartheiiſchen und kompetenten Gerichte, welches man darüber anzuordnen für gut finden dürfte, unterſuchen zu laſſen. Die Briefe an den Grafen von Hohenlohe, an den Hrn. von Meerkerken und an den viel erprobten Freund A. van der Myle, drücken die Stimmung ſeiner Seele in dieſen Tagen aus. Das Partheiweſen in ſeinem Vaterlande hatte ihn mit einem unwiderſtehlichen Ekel erfüllt. Er nahm zwar in ſeiner ſtillen Verborgenheit, welche ihn längere Zeit den Geſchäften entzog, unausgeſetzt den lebhafteſten Antheil an den Leiden und Schickſalen ſeines Vaterlandes, wie die mit Ruſſel (dem Gouverneur von Vliſſingen) mit Sidney u. a. gewechſelten Briefe ſprechend darthun; allein die Muſen blieben in dieſer Zwiſchenperiode ſeine ausſchließlichen Freundinnen, und Hugo de Groots Zeugniß bürgt dafür, daß ſie es zu hohem geiſtigen Gewinn für ihn und die Gelehrtenwelt im Ganzen geweſen. Daneben ſorgte er, in Verbindung mit andern redlichen Männern des Landes, für Ausbildung eines vernünftigen und gemäßigten Syſtems in der Kirche, half Reglemente

entwerfen, Kirchendisciplin ordnen, Tempel erbauen und für den Unterhalt der Prediger die nöthigen Summen herbeischaffen; dabei arbeitete er an größern und kleinern Schriften, im Geiste der politischen Emancipation und der geistigen Freiheit der Niederlande, mit einer bewundernswürdigen Rüstigkeit und Ausdauer.

Die Stände, bei denen es nunmehr fixe Idee geworden, St. Aldegonde sey als Staatsmann und Unterhändler glücklicher, denn als Krieger und Beamter, nahmen, nachdem die Empfindlichkeiten und Vorurtheile wieder besiegt worden, seine Talente von Neuem in Anspruch, und er bekam während der Jahre 1590—1594 verschiedene bedeutende Sendungen; so z. B. als Gesandter an den französischen Hof, wo er schon früher mit dem geistvollen und kenntnißreichen Philipp de Mornay Freundschaft geschlossen, und als Begleiter und Ehrenkavalier der Tochter seines verstorbenen Freundes Oranien, der interessanten Prinzessin Luise Juliane, nach Heidelberg, wo sie mit dem Churfürsten Friedrich IV. von der Pfalz vermählt wurde.

Nach seiner Rückkehr wurde Leyden sein Lieblingsaufenthalt; dort war schon früher die erste Abtheilung seiner Uebersetzung der Psalmen, und zwar auf eigene, schwere Kosten, erschienen, zu welchem Unternehmen man ihn von Seite der obersten Kirchenbehörde früher wohl aufgefordert, aber schlecht genug unterstützt hatte. Er leistete der neugestifteten Universität wesentliche Dienste, half ihre Organisation fördern und zog vielleicht durch seine persönliche Anwesenheit als Privatgelehrter in jener Stadt sehr viele Studirende herbei. Sonderbar genug haben mehrere diesen Aufenthalt St. Aldegondes zu Leyden als eine Art Exil für ihn und den Auftrag der Bibelübersetzung als eine anständige Firma betrachtet, unter der man ihn von aller fernern Theilnahme an Staatsgeschäften geflissentlich zurückgehalten. Ein durch die Lügenhaftigkeit und Unkritik seiner

Berichte viefach berüchtigter Belgier, Foppens, hat die Unverschämtheit so weit getrieben, daß er seinem Landsmanne geradezu vorwirft: er habe in der letzten Zeit sich mit dem Entschlusse herumgetragen, mit dem Könige von Spanien seinen Frieden zu schließen; dieser Entschluß sey kein Geheimniß geblieben und man habe darum dem Manne, dessen Talente und Wirksamkeit man fortwährend gefürchtet, die Gelegenheit benommen, solche zum Schaden des Gemeinwesens geltend zu machen. Glaubwürdiger jedoch ist die Annahme des wackern Gerdes, daß man dem hochverdienten Patrioten einige Ruhe gönnen wollte, und daß Leyden der würdigste Port nach so vielen Stürmen eines in Arbeiten und Verdiensten um das gemeine Wohl zugebrachten und geopferten Lebens geworden sey.

In Leyden fand St. Aldegonde Gelegenheit, einen Mordanschlag auf den Prinzen Moritz, auf dessen jüngern Bruder Friedrich Heinrich, auf den Herrn von Olden-Barneveld und seine eigene Person glücklich zu entdecken und zu verhüten. Die Person, welche zu dem Bubenstück sich hergegeben und von den Spaniern bezahlt worden war, bekannte noch vor der Folter alles, was man zu wissen brauchte; die Hauptschmach fiel auf den Grafen von Barlaimont; das Hauptmotiv war, nach den meisten Berichten, ein leidenschaftlicher Glaubenshaß gegen diese Männer gewesen. Dieser Haß traf sogar später, von Seite der Spanier, selbst den Herzog von Parma, weil dieser, durch richtigere Kenntniß des niederländischen Volkes und seiner Gemüthsstimmung und durch die Unzulänglichkeit aller bisher angewandten Zwangsmittel belehrt, die Nothwendigkeit eingestand, zwei Religionen in diesem Lande zulassen zu müssen. Marnix theilte diese Ansicht und Aeußerung Alexander Farnese's in seiner apologetischen Antwort mit; aus ihr erklärt sich auch, warum seine Hochachtung gegen einen Fürsten sich erhielt, welchem zur Beschwichtigung der Leidenschaften in

den Niederlanden blos dieser Entschluß religiöser Toleranz bisher noch gefehlt. Aber die fanatischen Spanier und die übereifrigen Kalvinisten verdarben die Sache gleich sehr und machten jede Annäherung der Gemüther unmöglich.

Die letzten politischen Verrichtungen, zu welchen St. Aldegonde sich brauchen ließ, bestanden in Untersuchung und Schlichtung eines jener vielen traurigen und trübseligen Zwiste, welche die politische und die Kirchengeschichte der vereinigten Niederlande periodenweise so unerträglich machen; der Handel drehte sich besonders um die Person des Predigers Kornelis Wiggers zu Hoorn; sodann aber in einer Sendung in den Angelegenheiten des Fürstenthums Orange, das der Prinz Moritz wiederzugewinnen strebte; sie hatte aber nur schlechten Erfolg, aus Ursachen, welche dem Geschichtskundigen zur Genüge bekannt sind.

Unsern Helden überraschte ein unschmerzhafter Tod zu Leyden am 15. Wintermond 1598, in einem Alter von sechszig Jahren. Er ward erst zu Leyden, sodann aber in der Kirche zu Westfouburg, zu einer seiner Herrschaften gehörig, feierlich beigesetzt.

Von seinem persönlichen Charakter, seiner Gefühl- und Denkweise, seinen Sitten und Manieren kann nur das Beste gesagt werden. Seine Anhänglichkeit an das Haus Oranien und besonders die Person Wilhelms I. ging bis zur Schwärmerei, und dennoch führte er stets eine freie, männliche, oft starke Sprache demselben gegenüber, und nicht selten waren die beiden Freunde über wesentliche Punkte, oder vielmehr über das Wie und Womit, verschiedener Meinung, ohne daß solches der Innigkeit ihres Verhältnisses Eintrag gethan hätte. Dies war besonders bei Erscheinung der berühmten Apologie des Prinzen wider das spanische Achtmanifest der Fall, vielleicht das einzige Mal, wo die persönliche Leidenschaft über den kalten Ver-

stand des Schweigenden Meister geworden. St. Aldegonde befand sich gerade in Frankreich, als er die merkwürdige Schrift, welche er und viele Andere sonst in mehrfacher Hinsicht für ein Meisterstück erklärt haben, zu Gesicht bekam. Als er sie durchlesen hatte, rief er hastig aus: „Nun ist der Prinz ein todter Mann!" Aber der Erfolg zeigte sich gleichwohl günstiger, als er geglaubt hatte.

Alle seine Antworten und Bemerkungen zeichneten sich durch Raschheit, Kürze und Schärfe aus; auch besaß er einen ungewöhnlich schnellen Ueberblick der Dinge und überraschende Geistesgegenwart. Als er in den letzerwähnten Angelegenheiten von Orange seinen Weg über Avignon, somit eine päbstliche Stadt, genommen, ward er in dem Hotel des französischen Feldmarschalls zur Tafel gezogen, und traf dort nebst andern vornehmen Gästen auch den Erzbischof von Aix, de Vallegrandi, und den bekannten Jesuiten Dr. Cotton an, welch letzterer die Stelle des miteingeladenen, aber nicht erschienenen Legaten, Kardinal Aquaviva, vertrat. Der gelehrte Pater leitete, nach der Manier seiner Ordensbrüder, das Gespräch zu Ende der Mahlzeit auf religiöse Gegenstände, und selbst auf den Primat des Pabstes. St. Aldegonde suchte auf feine Weise auszuweichen, und bemerkte, es sey gefährlich, in einer päbstlichen Stadt scherzhaft die Rechte des Pabstes zu erörtern; es könnte leicht in der Hitze der Debatten etwas sich ergeben, was man als Crimen laesae deuten würde. „Wohlan denn, erwiederte Dr. Cotton, untersuchen wir die Frage: ob das Ansehen der Kirche größer sey, als dasjenige der heiligen Schrift?" Marnix ging ein und legte dem Gegner so spitzfindige Dilemmen vor, und führte seine Sache so geistreich durch, daß die geistlichen Herrn verwundert einander anblickten, in große Verwirrung geriethen und sich so gut als geschlagen geben mußten.

Eine Reihe ausgezeichneter Männer seines Vaterlands und anderer Nationen hat Marnix einen reichen Tribut von

Bewunderung gezollt, und die Geschichtschreiber haben sich vielfach mit ihm beschäftigt. Unter den vielen führen wir nur einige mit schlagenden Stellen an; so z. B. nennt ihn Hugo de Groot einen Mann von unermeßlichem Wissen und tiefer Gelehrsamkeit, und stellt ihn als eine weitstrahlende Leuchte und als einen Gegenstand der Bewunderung aller Völker hin. Der geniale Hooft, Niederlands Tacitus, erklärt ihn für eine überwiegende Intelligenz (overvliegend vernuft). Melchior Adam, der rüstige Biograph der Heroen der Reformationsperiode, rühmt ihn als einen tiefsinnigen Geschichtsforscher und gründlichen Publizisten, welcher schärfer und genauer als irgend ein anderer die geheimen Entwürfe der spanischen Zwingherrschaft bis in ihre letzte Wurzel verfolgt, und zugleich als einen politischen Propheten, dessen Weissagungen in England, Deutschland und Polen nur allzusehr sich bewährt hätten.

# V.

# Wilhelm der Schweigende,

als

## Prinz von Oranien

und vor seinem Auftreten im Niederländischen Freiheitskampfe.

Historisches Bruchstück.

---

König Franz I. stellte durch den Vertrag von Troyes in der Champagne, der zwischen ihm und Karl V. abgeschlossen worden, dem Prinzen Wilhelm das Fürstenthum Orange zurück, in dem ganzen Umfange, in welchem es ihm das Testament René's hinterlassen; doch ging die Besitznahme selbst nicht ohne große Schwierigkeiten vor sich. Wilhelm setzte, nachdem er auch die Güter in der Dauphiné wieder erhalten, die während der Usurpation bestellten Beamten ab, und ernannte Leute dazu, auf deren Treue er sich verlassen konnte. Auch der Parlamentshof ward auf den alten Fuß hergestellt.

Die Religionswirren machten ihm auf dieser Seite viel zu schaffen; da das vom französischen Hofe in dieser Hinsicht eingeschlagene System natürlich auch auf die Unterthanen von Orange Einfluß haben mußte, so erlitten dieselben, wider des unmittelbaren Souveräns Willen, allerlei

Verfolgungen; der Prinz durfte es nicht merken lassen, daß er für das Lutherthum Sympathie fühle. Förmliche Hinrichtungen fielen jedoch in der ersten Zeit nicht vor; man beschränkte sich auf Kirchenbußen und Gefängnißstrafen. In diesen Fall kam vorzüglich ein Franziskanermönch, welcher von der Kanzel herab verkündigte: daß das Fegfeuer ein Mährchen, das Weihwasser ein Unsinn, und die Beicht, so wie das Opfern an die Kirche überflüssig sey. Solche Lehren, von Dienern der Religion selbst vorgetragen, trieben wohl manche fromme Seelen zu reiferem Nachdenken und erzeugten Abfälle, da der Eindruck jener Züchtigungen durch die mächtigere innere Ueberzeugung gar bald besiegt war. Selbst in Frauenklöster drang die Neuerung ein; mehrere Nonnen erklärten ihren Abscheu gegen den thörichten Baalsglauben, welchem sie zeither gehuldigt, und Gabriele de Borne, Aebtissin im Münster von St. Peter du Pui d'Orange, entfloh sogar mitten in der Nacht, an der Spitze sämmtlicher Frauen und mit allen Schätzen ihres Stiftes, geleitet von zwei Priestern, ihren Beichtvätern, nach Genf, woselbst sie öffentlich zum Protestantismus übergingen. Dasselbe thaten auch andere gottgeweihte Jungfrauen aus Orange.

Diese kirchlichen Angelegenheiten waren es aber nicht allein, welche Wilhelm von Oranien Sorge bereiteten; mit den Magistraten, Bürgermeistern und Parlamentsräthen selbst hatte er heftige Kämpfe zu bestehen und gegen die, welche ihm treu verblieben, erregte die ihm feindselige Parthei insgeheim und öffentlich Aufstände und Widersetzlichkeiten. Die Domherren vor allen zeichneten sich dabei aus, unter dem Vorwande, daß auf ihre Immunitäten keine Rücksicht genommen worden. Sie trotzten dem gesetzlichen Ansehen des Souveräns und erschienen Tag und Nacht in Waffen, so oft sie Ahndung von oben befürchteten. Die Stadt Orange sah bald einer wahren Räuberhöhle gleich, wenn wir an-

ders dem Geschichtschreiber derselben glauben wollen *). Uebelthäter, welche durch Parlamentsbeschlüsse zu den Galeeren verurtheilt worden, erhielten durch Zuthun jener Rebellen die Freiheit an hellem Tage; Personen, welche wegen Privatsachen mit einander in Fehde gerathen, konnten in den Straßen sich meuchelmorden, ohne daß die Gerechtigkeit die mindeste Kenntniß davon nahm. Als einst die Hinrichtung einiger Verbrecher, welche mit den Waffen in der Hand ergriffen worden, vor sich gehen sollte, läutete eine große Zahl Bürger, vom Domkapitel aufgehetzt, förmlich Sturm und zwang die Behörden, den Gouverneur und das Parlament zur Flucht; Andere, welche ihres Lebens gesichert seyn wollten, führten, auf den Rath der Konsuln, Verschanzungen auf oder befestigten ihre Wohnungen, um gegen Gewaltthat sich zu vertheidigen.

Aber die Rache des Himmels, wenn auch gleich spät, schien für solche Missethaten nicht ausbleiben zu wollen. Ein furchtbarer Wolkenbruch und eine allgemeine Ueberschwemmung, in Folge des Austritts der Rhone und mehrerer Nebenflüsse, verheerten das Weichbild der Stadt und die benachbarten Ortschaften; Wohnungen, Habe und Schätze, Vieh und Menschen gingen zahlreich unter; bald erblickte man nur noch die Spitzen der Bäume; ein Erdbeben, von Blitz und Donnerschlägen begleitet, folgte darauf. Die Priester durchzogen die Straßen, während viele Häuser schwankten und sich spalteten, mit dem Hochwürdigsten, mit Kruzifixen und Heiligenbildern; die Glocken ertönten dumpf und schauerlich den ganzen Tag in das Jammerge-

*) C'estoit plutost une spelonque de brigands, qu'une ville de police, ou la justice doibt regenter en tout temps sous une legitime domination. Leurs yeux nourris dans l'obscurité du vice ne pouvoyent supporter de si près ceste clarté de la justice souveraine establie pour dissiper les brouillards de tant de méchancetés qui se commettoient parmi eux, meurtres, volleries, brigandages. Ils entreprenent donc de l'en desnicher par ceste sale procedure. *La Pise.* 264.

schrei der angsterfüllten zitternden Einwohner, welche zum Himmel um Barmherzigkeit schrieen. Endlich ließ die Erschütterung nach; aber ein entsetzlicher Hagel vervollständigte das Trauerspiel. Getreide, Baumfrüchte und Trauben, woraus die Orangier ihren Lebensunterhalt bestritten, waren zerstört, und somit erfolgte auch noch eine drückende Hungersnoth.

Statt ihnen jedoch die Augen über ihr bisheriges wüstes Treiben zu öffnen, hatte das Unglück vielmehr ihr Gemüth verhärtet, und die fortwährende Abwesenheit des Prinzen, in Burgund und in den Niederlanden, ward zu Fortsetzung der aufrührischen Scenen benutzt. Wilhelm beschloß jetzt mit Waffengewalt dieselbe zu beendigen und ein Haufe Kriegsvolk, welches er in seinen burgundischen Herrschaften geworben, hatte den Auftrag hiezu erhalten; allein die Verweigerung des Durchzugs durch französisches Gebiet schien das wesentlichste Hinderniß gebracht zu haben und der wieder ausgebrochene Krieg zwischen dem Kaiser und Franz I. war für Wilhelm von der traurigen Nachwirkung begleitet, daß das ganze Fürstenthum Orange auf's neue von den Truppen des Königes besetzt und später an Maria Stuart als Nadelgeld verschenkt wurde. Der Seneschall der Königin, Herr von Puiguillon, erschien in Orange und fand bei den Einwohnern, welche ihre Abneigung gegen das Nassau'sche Regiment nur noch unverholener an den Tag gaben, die gastlichste Aufnahme *).

Während dieser unglückseligen Ereignisse hatte Wilhelm von Nassau, obgleich noch nicht über achtzehn Jahre alt, bereits seinen Namen rühmlichst bekannt gemacht, und die glänzenden Hoffnungen, welche Karl V. von dem zarten Jünglinge, in jener berühmten politischen Weissage, ausge-

*) *La Pise*, 265—266.

ſprochen, zu rechtfertigen begonnen. Unter den tapfern und viel erprobten Feldherrn des Kaiſers, welche mit Verwunderung auf eine ſo frühe und gewaltig ſich entwickelnde Kraft hinblickten, war Maximilian von Egmont, Graf von Büren, einer der Erſten, welche, die Zukunft des Mannes durchſchauend, neidlos ſie anerkannten. Als Karl für wichtige geleiſtete Dienſte ihn zu belohnen gedachte und die Herzogswürde ihm antrug, begehrte Egmont ſtatt alles Andern die Vermittlung oder Genehmigung der Heirath zwiſchen ſeiner einzigen Tochter mit dem Prinzen von Oranien. Der Kaiſer ſagte mit Freuden zu und Wilhelm erhielt Anna, und mit ihr die Erbin des Hauſes Launoy, Gräfin von Büren, Leerdam und anderer ſchönen Beſitzungen, die dem ottoniſch-niederländiſchen Zweige der Naſſau's neuen Glanz verliehen. Auf dem Schloſſe zu Büren ward das Beilager mit großen Feierlichkeiten vollzogen; der Schwäher ſchloß ſich herzlichſt an den Eidam an, welcher jedoch weit entfernt war, die Freuden der Liebe lange genieſſen zu dürfen, da die verworrene Zeit, der Ruf der Ehre und des Vaterlandes, ſo wie der ungeſtüme Thatendrang, welche ihn für und für erfüllten, bald nach einem andern Schauplatz ihn hinzogen.

Der Prinz hatte die Zwiſchenzeit für Erweiterung ſeiner Studien der Geſchichte und für Regelung der Familienangelegenheiten beſtens benutzt. Der verdrüßliche Katzenellnbogen'ſche Erbſtreit ward zu Ende gebracht. Da ſah er ſich plötzlich in eine Wirkſamkeit verſetzt, an die er auch nicht im Traume denken gekonnt. Es handelte ſich im Staatsrathe des Kaiſers um die Wiederbeſetzung der Oberbefehlshaberſtelle bei den Armeen wider Frankreich, welche der Herzog von Savoyen niedergelegt hatte, um nach ſeinen Landen ſich zurückzubegeben. Die Grafen von Boſſu, Lalain, Egmont, Meguen und Arenberg waren die Kandidaten, welche die öffentliche Stimme als die würdigſten hiezu bezeichnete; auch

ſprachen die Oberſtatthalterin der Niederlande, die Königin Maria von Ungarn, und der Staatsrath am kräftigſten für ſie. Zum allgemeinen Erſtaunen entſchied Karl für den fünf und zwanzigjährigen Prinzen von Oranien. Er vertraute hiebei ſeinem eigenen Urtheil am meiſten, welches ihn in der Seele des jungen Fürſten hatte leſen laſſen, der allein unter Allen ihn ganz verſtand und mit ihm in ſo Vielem harmonirte, ja den er gleichſam als den Zögling ſeines Geiſtes betrachtete; was an Jahren ihm abging, hoffte er von dem überlegenen Verſtand, der beſonnenen Klugheit, dem energiſchen Willen Oraniens ergänzt. Der greiſe Kaiſer ſetzte allen Vorſtellungen über das Gefährliche dieſer Maßregel ſeinen feſten Entſchluß entgegen.

Der Prinz fügte ſich demſelben, ohne einerſeits die Rückſichten der Beſcheidenheit gegen die älteren Feldherren zu vergeſſen, vor welchen er gerne zurückzutreten ſich bereit erklärte, anderſeits aber dem Vertrauen des Monarchen ſich zu verſagen. Er übernahm die ſchwere Bürde mit der ungeheuren Verantwortlichkeit in dem vollen Selbſtgefühle, welches große Männer vor gewöhnlichen Kriegshelden auszeichnet. Seine Gegenwart gab dem Lager bald einen neuen Schwung. Seine erſten Anſtrengungen geſchahen für die Behauptung des Herzogthums Luxemburg und der Provinzen Namur und Hennegau gegen die Franzoſen; zwiſchen Mezières und Marienburg ließ er zwei Forts anlegen und dieſelben wohl beſetzen und verpflegen. Die Einnahme Marienburgs, welche der Kaiſer ihm aufgetragen, war unmöglich, da der Admiral Coligny dieſen Platz ſo eben friſch verproviantirt und die Beſatzung verſtärkt hatte. Dagegen wandte er ſich wider Glaion und zwang das Schloß zur Uebergabe durch Vertrag; die Entwaffneten erfuhren, der damals wilden Kriegsſitte entgegen, die gnädigſte Behandlung. Darauf wandte er ſich gen Rocroy, wo der Herzog von Nevers eine Beſatzung zurückgelaſſen, und zerſtörte einen wohlbefeſtigten Thurm; von da

nach Sorteul, welches er einnahm und im Angesichte des Herzogs und des Admirals befestigte. Die Pest, welche im Heere wüthete, verhinderte jedoch fernere Fortschritte. Er mußte sich demnach auf Verpflegung der wichtigsten festen Plätze und Anlegung guter Winterquartiere beschränken. Und nun begab er sich nach Brüssel zurück, wohin ihn der Kaiser eigens berufen hatte, um dem wichtigen Akte seiner längst beschlossenen Abdankung beizuwohnen.

Am 25. Wintermonats wurden die niederländischen Stände gen Brüssel beschieden, um Zeugen der feierlichen Uebergabe der Herrschaft über das Land zu seyn. Den Vormittag zuvor hatte Karl seinen Sohn bereits zum Haupte des goldenen Vliesses ernannt. Als sämmtliche Abgeordnete des Adels, der Priesterschaft, der Lande und der Städte im großen Saale des Stadthauses versammelt waren, erschien der Kaiser, gestützt auf die Schulter des Prinzen von Oranien und begleitet von der Königin Maria von Ungarn, dem Herzoge von Sachsen, den Gesandten der benachbarten Fürsten, den Rittern des Vließes und vielen andern vornehmen Herren. Nachdem König Philipp, die Königin Maria und einige andere Notabeln, mit Erlaubniß des Kaisers, sich gesetzt, erklärte der Geheimerath Philibert de Brusselles, im Namen desselben: Körperliche Schwäche und zunehmende Ohnmacht der Lebensgeister gestatteten dem Monarchen nicht länger das Regiment zu führen, und derselbe habe, zur Reise nach Spanien, wo die Luft milder und gesunder, so wie zur Uebergabe der Regierung seiner Lande an seinen Sohn, den König Philipp, sich entschlossen, welch' letzterer zum Theil mit den gehörigen Fähigkeiten hiezu ausgerüstet, zum Theil aber bereitwillig sey, mit Huld und Gerechtigkeiten ihnen vorzustehen. Für die dießjährige Steuerverwilligung wurde Dank ausgesprochen; eine Ermahnung an die Stände, treu beim katholischen Glauben zu verharren, schloß den merkwürdigen Vortrag.

Als Herr von Bruſſelles aufgehört, ergriff Karl ſelbſt das Wort und ſchilderte im Ganzen, aus dem Stegreif, jedoch nach einem Denkzettel, welcher dem geſchwächten Gedächtniſſe zu Hülfe kam, in großen Umriſſen, alle ſeine Fahrten, Reiſen, Entwürfe und Thaten, welche für das gemeine Weſen, ſeit dem Jahre ſeiner erlangten Selbſtſtändigkeit, ſomit ſeit 1515, ihn in Anſpruch genommen. Er zählte neun Reiſen nach Teutſchland, zehn nach den Niederlanden, zwei nach England, ſieben Züge nach Italien, vier nach Frankreich und zwei nach Afrika; im Ganzen ſomit nicht weniger als vier und dreißig Hauptabſchnitte und Punkte in ſeinem vielbewegten ruhmreichen Leben.

Er berührte, mehr mit großartiger Einfachheit, als ruhmredigem Prunke, die zu Waſſer und zu Land gekämpften Schlachten, die erfochtenen Siege, die überſtandenen Gefahren, die geſchloſſenen Verträge. Alleiniger Zweck all dieſer Thaten ſey der Schirm des Glaubens und der Kirche geweſen; ſo lange die Körperkraft mit ihm, habe er, mit Gottes Beiſtand, ſtets alſo zu wirken geſucht, daß Niemand, ausgenommen die Feinde jener beiden, mit Bedauern ſich ſeiner Herrſchaft erinnern ſollte. Da jedoch die Kräfte und das Leben ſelbſt beinahe ihm geſchwunden, ſo fühle er die Neigung ferner zu herrſchen, minder mächtiger in ſich, als den Trieb, für das Wohl der Seinigen zu ſorgen. Statt eines Greiſes, der an allen Gliedern gelähmt und von dem ein großer Theil ſeines Weſens bereits begraben ſey, gebe er ihnen einen jugendkräftigen, an Erfahrung und Tugend bereits erſtarkten Prinzen zum Erſatz; daß die Provinzen dieſem Gehorſam leiſten, unter ſich ſelbſt vollkommen Eintracht, und dem orthodoxen Glauben ſtandhafte Treue bewahren, ſo wie ihm ſelbſt verzeihen möchten, wenn er je an Sorge für ſie etwas ermangeln gelaſſen habe, ſey der dringende Wunſch ſeines Herzens. So ſie ſolches thäten, würde er ihrer ſtets bei Gott, mit dem er einzig den Reſt

seines Lebens sich zu beschäftigen Willens sey, eingedenk bleiben.

Nach diesem wendete sich der Kaiser zu seinem Sohne und sprach: „Wenn der Besitz dieser Provinzen durch meinen Tod auf dich gekommen seyn würde, so hätte ich allerdings schon Anspruch auf Dankbarkeit bei meinem Sohne, dafür, daß ich ihm ein so blühendes und vermehrtes Erbgut hinterlassen. Nun aber dieses Erbe nicht in Folge einer Nothwendigkeit, sondern meines freien Willens, auf dich übergeht und es dem Vater früher zu sterben beliebt hat, blos um die Wohlthat des Todes dir gleich jetzt zukommen zu lassen, so kann ich von dir mit Recht verlangen, daß was du mir an Mehrzins für diese anticipirte Zeit schuldig geworden, auf die Liebe und Sorge für die dir anvertrauten Völker übertragest. Andere Könige freuen sich, ihren Söhnen erst das Leben und künftig blos die Herrschaft zu übergeben; ich aber wollte die Ehre dieses letzteren Geschenkes dem Schicksal entreissen und freue mich doppelt darüber, nicht so fast dich durch mich lebend, als durch mich herrschend, annoch bei Leben zu erblicken. Wenige werden mein Beispiel nachahmen, denn ich selbst habe, so weit ich in das Alterthum zurück gehe, kaum eines vor mir. Man wird meinen Schritt preisen, sobald du desselben würdig erfunden worden und die ersten Beweise zu seinen Gunsten ausfallen. Du wirst hiezu gelangen, sobald du die Klugheit, welche du bisher gezeigt, die Furcht vor dem Beherrscher aller Beherrscher, die Beschützung der katholischen Religion, die Pflege von Recht und Gesetz, die unerläßlichen Hauptpfeiler jedes Reiches, niemals aus Augen verlierst. Und nun dieß Eine noch zum Abschied: Möge dir ebenfalls ein Sohn heranblühen, welchem du die Herrschaft übertragen kannst — aber nicht mußt!“

Bei diesen Worten, welche von einer, an Karl ungewöhnlichen Bewegung gefolgt waren, knieete Philipp nie-

der, ergriff des Vaters Rechte und küßte sie; darauf empfing er dessen Segen mit kaum verhaltenen Thränen. Den Umstehenden entstürzten sie mit Macht, und es war kein „rührendes Gaukelspiel" wie Schiller allzu unvorsichtig sich auszudrücken gewagt hat, sondern eine, aus der Natur des verhängnißvollen Augenblicks und der Bedeutsamkeit der hier handelnden Personen, erzeugte Rührung. Wie vertrockneten Gemüthes Philipp auch gewesen seyn mochte, so mußte doch dieser väterliche Abschied ungemein auf sein Inneres wirken, erschütternd, wenn er guter Gesinnung, und doppelt erschütternd, wenn er — wie behauptet wurde — schlimmer sich bewußt fühlte und die Abdankung ein halb erzwungener Akt war. Der König entschuldigte sich mit vieler Demuth, als solch' hoher Ehren nicht genug würdig; dennoch verhieß er, indem er dem kaiserlichen Vater Dank erstattete, das Regiment, welches er hiemit übernehme, mit Gerechtigkeit und Güte zu führen. Thatsachen sollten künftig bei den Niederländern für seine Liebe und Treue zeugen. Hierauf an die Versammlung sich wendend, sprach er in gebrochenem französisch; Liebe Herren, ich wollte, daß ich diese Sprache fertiger reden und Euch darin meine Geneigtheit für Euch offenbaren könnte; dieweil mir aber solches unmöglich, so soll es der Bischof von Arras thun.

Granvella ließ sich nun in zierlichen Worten über des Königes Gesinnungen gegen die Niederlande aus und erweckte die beruhigendsten Hoffnungen von der nahen Zukunft. Die Stände erwiederten diese Anreden durch das Organ ihres Generalkommissärs, Dr. Jacobus Maas; ihr tiefer Kummer über des Kaisers unerwarteten Entschluß drückte unverholen sich aus, zumal in Anbetracht einer so sturmbewegten, in Aufständen und Kriegen reichen Zeit; sie fanden jedoch in der Wahl des Nachfolgers einigen Trost und zeigten sich, wiewohl Steuerlast und Kriegsnoth gegenwärtig überaus sie drücke, zur verfassungsmäßigen Huldigung und

ſtandhafter Treue gegen den neuen Herrſcher bereitwillig. Der Abſchied, welchen die Königin von Ungarn von den Ständen nahm, hatte nicht minder Ergreifendes; dieſelben bezeugten ihr ehrfurchtsvollen Dank und ein bleibendes Andenken in den Gemüthern der Niederländer für eine fünf und zwanzigjährige, mit Kraft und Mäſſigung, Klugheit und Milde geführte Regentſchaft. Darauf ging die Eidesleiſtung an König Philipp unter den üblichen Feierlichkeiten vor ſich. Als aber die Siegel des Kaiſers vor der Verſammlung zerbrochen und durch die des Königes erſetzt wurden, geſchah es, wie durch eine Ahnung des Kommenden, daß alle Patrioten ihre Herzen ebenfalls wie gebrochen fühlten.

Einige Tage darauf fand auch die Uebergabe der ſpaniſchen, italieniſchen und der dazu gehörigen Staaten, ſo wie der neu erworbenen Länder jenſeits des Weltmeers ſtatt; am 7. September aber erhielt Wilhelm von Oranien, — welcher nach der Bemerkung eines gelehrten Geſchichtſchreibers *) gleichſam als Zeuge des Gegenwärtigen und als Warner für die Zukunft, von Karl ſeinem Sohne hingeſtellt worden war — den Auftrag, in Begleitung einiger Rechtsgelehrten, des Vicekanzlers Sigmund Seld und des Geheimſchreibers Wolfgang Haller, die Uebertragung der Kaiſerwürde an König Ferdinand, bereits Beherrſcher der teutſchen Erbſtaaten, auf dem Reichstage zu Frankfurt am Main einzuleiten. Dieſe Sendung ward am 24. Februar 1558, ohngeachtet der Einſprache des Pabſtes Paul V., welcher Karl und Ferdinand das Recht hiezu ohne vorherige Zuſtimmung von ſeiner Seite, beſtritt, glücklich vollzogen.

Der Kaiſer hatte noch in Brüſſel ſeinen Sohn von der beſondern Hochachtung und Neigung unterhalten, welche er

*) *Meursius:* Guilielmus Auriacus. I. 2.

für die glänzenden Geistes- und Herzens-Eigenschaften Wilhelms von Oranien hege; er hatte ihm denselben als seinen vorzüglichsten Rathgeber in allen wichtigen Staatsgeschäften empfohlen, auch ihn gebeten, bei der nächsten Kapitelsversammlung des goldenen Vließes, welche nach Antwerpen ausgeschrieben wurde, mit diesem Orden ihn zu schmücken. Mit diesem Zeichen der Liebe wollte er von ihm scheiden, und wenn La Pise die Ansicht blicken läßt, daß er ihn dadurch für die bedeutende Geldsumme entschädigen wollte, welche die Belagerung von Marienburg den Prinzen gekostet, und welche ihm niemals wieder heimgezahlt wurde, so geräth er mit sich selbst und seinen Schilderungen der Innigkeit und Großartigkeit des Verhältnisses, in welchem die beiden zu einander gestanden in Widerspruch und entweiht selbst das Andenken des großen Kaisers, der sicherlich in jenem feierlichen Augenblicke nicht von finanziellen Gedanken erfüllt war *).

*) Die Fortsetzung in einem spätern Hefte.

# VII.

# Erinnerungen an die Belagerung von Antwerpen.

Nach französischen Blättern.

---

Das ist in der That leicht zu fassen. Auf offnem Felde, in einem Scharmützel, einem Gefechte, einer Schlacht, erzeugt Pulvergeruch einen gewissen Rausch. Man ist in dichten Rauch gehüllt, der den ganzen Umfang der gemachten Verluste zu erkennen verhindert; überdieß verweilt man nicht immer auf derselben Stelle, giebt, empfängt Befehle, führt die vorgeschriebenen Bewegungen aus, schreitet vor, weicht zurück, theilt eine Schmarre aus, schlägt zum Rückzuge, lehnt sich rechts oder links, hält einen Cavallerieangriff aus, giebt Pelotonfeuer, Reihenfeuer; nimmt mit dem Bajonnette eine Anhöhe, eine Batterie weg; kurz man bleibt selten in Unthätigkeit; hat weder Muße noch Möglichkeit sich mit denen zu beschäftigen, welche man vor oder hinter sich läßt. Erst nach dem Treffen erfährt man die Zahl der Verwundeten und Todten, aber dann sind die Gefahren vorbei, die Betrachtungen, welche dieser Anblick dem Soldaten einflößen kann, schnell vergessen.

Aber mit dem Belagerungskriege verhält es sich anders; der Arbeiter in den Laufgräben muß wenigstens zwölf Stun-

den, oft länger, auf demselben Posten bleiben ohne ihn verlassen zu können, unter welchem Vorwande es auch sey. Er legt seine Waffen und all das Kriegsgeräthe ab, dem er vielleicht gewöhnlich einen Theil der Zuversicht schuldet; ersetzt jene durch Schaufel und Hacke, deren er sich bedienen muß, um mühsam die enge Sappe zu graben und zu erweitern, welche ihn unter die Mauern des Platzes führen soll; man befiehlt ihm fast immer strenges Schweigen zu beobachten, er hat also volle Zeit seinen Betrachtungen nachzuhängen; endlich, und das dünkt ihm zweifelsohne das Härteste, ist er den feindlichen Schüssen ausgesetzt, ohne sie erwiedern zu können, und das Blut siedet ihm in den Adern vor Ungeduld und Verdruß. Auch sieht man, wenn ein Mann im Laufgraben getroffen sinkt, fast alle Arbeiter einhalten und ihn schweigend betrachten; die schon erhobene Hacke fällt ohnmächtig und wie abgestumpft zurück; es entsteht gewöhnlich ein Augenblick des Zauderns; aber er währt nicht lange. Traf den Mann ein tödtlicher Schuß, so ist seine Leichenrede mit wenigen Worten gehalten:

„Armer Teufel! schade! es war ein wackerer Soldat, guter Offizier, trefflicher Kamerad! — die Ehre des Regiments.“ Aber seine Rechnung war wenigstens bald gemacht; er hatte nicht lange zu leiden! das ist noch ein Glück!.... Und heimlich wischt man eine Thräne ab und schämt sich beinahe sie dem Gedächtnisse eines Braven zu zollen, von dem man für immer getrennt ward.

Aber wenn die Wunde nicht tödtlich ist, der Unglückliche noch athmet, naht man sich ihm, weiht ihm Sorgfalt, untersucht seine Wunde; seine Kameraden wollen es nicht Andern überlassen, ihn ins Feldspital zu tragen; dann wird der Eindruck groß und schrecklich, wenn man diese zu tausend Stücken zersplitterten Knochen sieht, dieß zuckende mit schwarzem, geronnenen Blute bedeckte Fleisch, die schmerzverzerrten Züge des Verwundeten, welcher der Säge

des Wundarztes diesen Rest von Gliedern bietet, die die Kugel bereits verstümmelte! O dann muß man sonder Zweifel Muth haben, um auf seinen Posten zurückzukehren und doch fest zu bleiben; Lächeln auf den Lippen, Traurigkeit im Herzen!

..... Indessen waren die Arbeiten mit eben so viel Thätigkeit als Klugheit betrieben; die Einnahme des Vorwerks St. Laurenz hatte unsern Truppen neuen Schwung gegeben, welche dieß erste Gelingen als sichern Bürgen des glücklichen Ausgangs unserer Unternehmung betrachteten. Man beschäftigte sich damit, das Absteigen der geblendeten und der offnen Gräben zu beenden. Trotz des schlechten Wetters, trotz der anhaltenden Regengüsse, die durch Einstürzen der Erde uns bedeutend hemmten: waren die Breschebatterien und die Gegenbatterien unter der Leitung des geschickten Generals Neigre völlig erbaut und bewaffnet, der in Person allen wichtigen Verrichtungen vorstand, und am 22sten begann man mit erschreckender Thätigkeit den schönen, rothen, schmucken und reinlichen Wall zu beschiessen, der noch unlängst unseren Kräften und unserem Muthe zu trotzen schien; die Ladungen wurden verdoppelt um den Kugeln größere Stärke und möglichste Schnelligkeit zu geben. Auch war ihre Wirkung ungeheuer und am 23. Morgens schien die breite schöne Bresche schon ganz bereit unsern Truppen den Durchmarsch zu gestatten; es hätte nur einiger Kugeln bedurft um sie durch Beförderung des Einsturzes der obern Erdschichten gangbar zu machen.

Seit mehreren Tagen schien Ein einziger Gedanke alle Geister zu beschäftigen. Erwartet der Feind den Sturm? Dieß war der Gegenstand jeder Unterredung und Alle theilten sich in dieser Beziehung ihre Furcht und Hoffnung mit. Man wünschte allgemein den Sturm, weil man da wenigstens Gelegenheit fand sich auf besondere Weise auszuzeichnen; aber im Falle man zum Anfalle schreiten müßte, wel-

cher Vorgesetzte würde beauftragt ihn zu befehligen? Welches Regiment würdig erachtet zuerst den feindlichen Kugeln entgegen zu gehen? Wir wußten es alle nicht.

Anderseits verhehlte man sich nicht, daß nur schon zu viel Blut für eine Sache geflossen, in welche Vortheil und Ehre des Vaterlandes nicht verwebt war. Auch wußte man, daß das holländische Kriegsgesetzbuch, minder streng als das unsere, dem Befehlshaber eines Platzes Unterhandlungen gestattete, so bald die Bresche gangbar war, und jedermann stimmte darin überein, daß General Chassé von diesem Rechte Gebrauch machen sollte, da er keine Hülfe zu erwarten hatte. Endlich, am 23sten Morgens schwand jegliche Ungewißheit. Das Feuer, welches seit 24 Stunden lebhafter denn je gewesen, hörte plötzlich auf. Unterhändler waren im Hauptquartiere angelangt, wo sie eine Capitulation unterzeichnet hatten, kraft welcher die Citadelle und der Brückenkopf von Flandern uns übergeben werden sollten; auch war man übereingekommen, daß die Besatzung gefangen bliebe, bis zur Uebergabe des Forts von Lillo und von Liefkenshoek, und daß vom folgenden Tage unsere Truppen den Halbmond und das Hülfsthor der Citadelle besetzten.

Sobald das Feuer eingestellt war, strömten fast alle Bewohner Antwerpens und der Umgegend auf das Feld, unsere Arbeiten zu beschauen, zu welchen bisher der Zutritt allem versagt war, was nicht belgischer Offizier oder Ueberbringer einer Erlaubniß in aller Form, vom Hauptquartiere ausgestellt. Die lange unterdrückte Neugierde ergriff gierig diesen Augenblick um sich zu befriedigen; allein es gab auch Leute, die ein mächtiges Interesse herbei führte, die Eigenthümer der Häuser und Gärten, die unter dem Feuer der Citadelle standen. Ach! Viele dieser Unglücklichen suchten vergebens, die bescheidene Wohnung in der sie geboren waren, in der sie zu sterben hofften; sie fanden nur Trümmer,

geschwärzte Steine, einige Ueberreste halb verbrannter Balken. Jene stellten ernste und strenge Betrachtungen über die Wohlthaten der Revolutionen an.

Was unsere Soldaten betrifft, so war ihre erste Bewegung gewesen, dem Feinde zu nahen, welchen sie noch einige Minuten zuvor bekämpften, und den sie vielleicht unbarmherzig geschlachtet hätten, wenn es zum Sturm gekommen wäre. So ist der französische Soldat; von einem Augenblicke zum Andern sich verändernd und alles aufs Aeusserste treibend. Genie, Sapeurs, Canoniere, Fußvolk, alles winkte, rief den Holländern, bot ihn die Hand — man hätte sie für alte Freunde halten mögen, die sich nach langer Abwesenheit wiedersehen. Einige Holländer verließen den Halbmond und traten bis zum Glacis vor; unter ihnen befand sich ein Offizier, der bei Wagram das Ehrenkreuz erhalten; wir rühmten ihre schöne Vertheidigung; die, welche uns verstanden, schienen stolz auf unsern Beifall; sie sprachen von allem was sie erduldet hatten, und, um uns einen Begriff davon zu geben erzählten sie uns, daß am vorigen Abende zwei von unsern Bomben in ihre festeste Casematte mitten unter die Wundärzte gefallen, welche mit Amputiren beschäftigt waren. Ich gewahrte da einen blonden, frischen Jungen, der bereits die Corporaltressen trug, und über dessen Jugend ich staunte; ich frug ihn, wie es gekommen, daß er in so zartem Alter schon im Kriegsdienste sich befände; er entgegnete mir mit edlem Stolze: „Ich bin Freiwilliger für mein Vaterland.“ Mehrere von unsern Soldaten tauschten ihre Pfeifen und Raumnadeln gegen die der Holländer aus; der größte Beweis von Freundschaft und Achtung, den sie ihnen geben konnten.

Am 24sten December, um vier Uhr Abends versammelte sich ein Theil des Heeres auf den Glacis der Citadelle; an der Spitze die Ingenieurs mit ihrer ernsten, strengen Uniform, dann die Artillerie mit ihren wallenden Federbüschen,

die Höllencompagnie mit ihren pulververbrannten Gesichtern; endlich eine ganze Division Infanterie in großem Glanze, alles so rein, so blank, wie ein Regiment, das aus der Caserne des Quai d'Orsay zieht, um einer Heerschau auf dem Carousselplatze anzuwohnen; es schien wirklich fabelhaft. Das Wetter war ruhig und klar; die Wintersonne strahlte auf die funkelnden Waffen. Dazu kommt noch die zahlreiche Gruppe des Generalstabs, die prächtig gestickten Uniformen, die Adjutanten, deren Hahnenfedern sich anmuthig in der Luft wiegten, die Fanfaren, welche erklangen, die Pferde, die ungeduldig schnaubten — ihr könnt denken, wie schön ein solches Fest den Siegern ist!

Wir erwarteten die holländische Besatzung, welche vor uns defiliren sollte, bevor sie die Waffen streckte. Um 5 Uhr begann sie sich in Bewegung zu setzen; zuerst vernahm man die Militärmusik, darauf sahen wir die Besiegten in guter Ordnung heranziehen. Zuerst der General Favauge mit den Commandanten der Artillerie und des Geniecorps, sodann die Offiziere des Generalstabs; nach diesen die Sapeurs, die Musik, die Tambours und die 10te Afdeeling mit ihren kleinen Czakos, braunen Ueberröcken und schnurgleichen Reihen; ferner diese fürchterlichen Blänklercompagnien (flanqueurs), deren Gewandheit uns nur zu wohl bekannt war, und die Artillerie, stolz auf die gespielte Rolle, welche unsere Lobsprüche ärndete; endlich die wackern Seeleute des Geschwaders, die ihre Schaloupen lieber verbrannten, als auslieferten. Die Offiziere senkten ihre Degen, als sie beim Marschalle vorbeizogen, der ihren kriegerischen Gruß erwiederte. Ach! sie mußten fast alsbald in unsere Hände diese Waffen niederlegen, welche sie so edel führten; ich sah Offiziere weinen, als sie sich von ihrem Säbel trennten, den man ihnen jedoch sogleich wieder zustellte. Ich verstand diese Thränen und ehrte ihren Schmerz.

Als das Geschäft der Entwaffnung beendet war, kehrten die Holländer in die Citadelle zurück, deren Posten unsere Truppen besetzt hielten. Es war ziemlich merkwürdig, in dieser Winternacht Holländer und Franzosen bei dem nämlichen Bivouac vereint, am nämlichen Feuer sich wärmen, auf dem nämlichen Stroh sich lagern, dieselbe Nahrung theilen zu sehen. Man hätte sie für treue Verbündete halten mögen, die sich der gleichen Sache weihen, und die gleichen Vortheile vereinen; darin lag eine schöne Lehre der Moral und der Großmuth.

Uns trieb die Neugier, genau alle Theile dieser Citadelle zu besuchen, gegen welche während ganzer 20 Tage ein so lebhaftes und anhaltendes Feuer gerichtet war. Die geübteste Feder, der kundigste Pinsel vermöchten nicht das trostlose Schauspiel zu malen, welches sich unsern Blicken darbot, als der Tag endlich uns leuchtete. Nicht der mindeste Raum war zu finden, den nicht Haubitzen und Kugeln gefurcht; bei jedem Schritte stieß man auf breite, tiefe Trichter, welche die Gewalt unserer Bomben bezeugten; die Magazine, die Casernen, das Schauspielhaus, alle Gebäude waren zerstört; wo sie einst standen, gewahrte man nur einige geschwärzte Steine und Aschenhaufen, welche noch rauchten; die Brunnen waren ausgefüllt; das große Pulvermagazin war unversehrt, aber eine Bombe hatte die umringende Mauer verletzt; die Casematten eingestürzt, die Kanonenstücke unter ihren Blenden erstickt, Balken von 5—6 Zoll ins Gevierte wie schwaches Schilf geknikt; ferner stieß man hie und da auf unbrauchbares Geschütz, zertrümmerte Laffeten; Bomben- und Haubitzensplitter trat man mit Füssen; alles schien mit Eisen gepflastert. O! es war ein greulicher Anblick, bis man etwas Ordnung in all die Unordnung brachte!

Einige Tage darauf erfuhr man die bestimmte Weigerung des Königs von Holland, in die Uebergabe der Forts

Lillo und Liefkenshoek zu willigen. Dieß entschied das Loos der gefangenen Besatzung: sie erhielt Befehl sich zum Abmarsche nach Frankreich fertig zu halten. Der General Favauge sollte mit der ersten Colonne abgehen, der General Chassé die zweite begleiten; ich wohnte dem Abzuge der Letzteren bei und kann authentisch davon sprechen.

Um 6 Uhr Morgens verließen die Holländer ohne Waffen die Citadelle und schaarten sich längs des schönen Dammes, der die Schelde begrenzt. Ein französisches Bataillon war beauftragt jene zu eskortiren, weniger, um sie von der Flucht abzuhalten, als gegen Beleidigungen des eben so brutalen, als feigen belgischen Pöbels zu schirmen.

Um acht Uhr setzte sich die Colonne in Marsch. Da war es, daß wir den General Chassé erscheinen sahen, auf den Arm zweier Offiziere gelehnt, begleitet von seinem Generalstabe. Der alte Held hätte gern mit seinen armen Soldaten alle Mühen des Weges theilen mögen; aber 70 Lebens- 52 Dienstjahre, eben so viele Feldzüge und Wunden sind eine schwer zu ertragende Last, und diese Gebrechlichkeiten zwangen ihn, 200 Schritte von der Citadelle einen Wagen zu besteigen. Einfach war seine Kleidung; er trug eine braune Capote, gleich den holländischen Soldaten und Offizieren, und darüber nur ein Paar Generalsepaulettes, und auf seiner Brust glänzte der Orden, welchen er am Tage zuvor von seinem Monarchen, als gerechten Lohn seines schönen Benehmens, empfangen. Seine Gestalt ist hoch und noch aufrecht, sein Gang unsicher, aber edel; die Züge seines erschöpften Gesichtes drücken die ruhige Würde aus, welche man so gerne an einem Greise sieht. Ich spreche nichts von seinem Kriegsruhme; dieser ist genügend bekannt: er hat lange in unsern Reihen mit einem Muthe gefochten, der seine ganz französische Abkunft (!)*) nicht ver-

*) Chassé ist ein geborner Geldner.

läugnete, und der General Bajonet war wegen seiner Tapferkeit in einem Heere berühmt, das nur Tapfere zählte.

Als Chassé vorschritt, präsentirte der Eliteposten, der an dem Wagen aufgestellt war, auf Befehl seines Offiziers, das Gewehr; der Tambour trommelte und die Ehrenbezeigungen wurden dem Besiegten erwiesen, wie einem französischen General und Befehlshaber eines Armeekorps. Der alte Held entblößte das Haupt; seine Züge verriethen tiefe Rührung, er gedachte sonder Zweifel der Zeit, wo er die erhabenen Brummbären des Kaiserreichs zum Siege führte. Während man seinen Wagen bereitete, wandte er sich zu uns; wir standen da, 10—12 französische Offiziere, voll Begierde ihn zu sehen, zu hören. „Meine Herrn, sprach er, ich habe unter Ihnen alte Genossen meiner früheren Feldzüge wiedergefunden; ich hoffte nicht, gezwungen zu seyn einst gegen sie zu fechten; allein der Zufall hat seltsame Launen; wir wollen hoffen, daß er uns wieder in die nämlichen Reihen stellt: was mich in meinem Mißgeschicke tröstet, ist: nur durch Franzosen besiegt zu seyn, und mindestens ihr Lob verdient zu haben.“ Darauf wandte er sich nach seiner alten Citadelle zurück und warf ihr einen unaussprechlichen Blick voll Gram und Mitleid zu; voll Gram, denn er konnte sie kaum wieder erkennen, so wie sie zugerichtet war; voll Mitleid, denn diese Citadelle war seine Geliebte, seine theure Geliebte, und sie von Andern besetzt zu sehen, als von uns, war, sagte er, zu bitter. Dann that er sich Gewalt an, riß sich von diesem schmerzlichen Schauspiele los und stieg in seinen Wagen, nachdem er den französischen General umarmt, der ihn bis hieher begleitet hatte. Hundert Schritte weiter stand eine Abtheilung von hundert Mann beisammen, ich weiß nicht für welchen Frohndienst; als sie den Wagen herankommen sahen, fuhren alle zugleich mit der Hand an ihre Polizeimütze und harrten in ehrerbietiger Stellung bis der gefangene General vorbeigefahren

war. Mit Vergnügen sah ich diese einfachen Männer ohne Erziehung so die Rücksichten errathen, welche man dem unglücklichen Muthe schuldig ist.

Die Person, welche mir nach dem General Chassé am meisten auffiel, war der Capitän Koopman. Mit seinen vierschrötigen Schultern, seinem freien, offenen Gesichte schien er der Typus der alten holländischen Seeleute, die so lange ihre Nationalflagge auf allen Meeren in Ehre und Achtung setzten. So kühn, sorglos und männlich stolz mußte De Ruyter aussehen. Der Capitän Koopman war seit zwei Tagen im Hauptquartiere festgehalten; als seine Matrosen ihn in ihrer Mitte erblickten war es nur Ein Ruf; es lebe Koopman! es lebe der tapfere Capitän Koopman! Der Mann, der seinen Untergebenen solche Liebe einzuflößen weiß und im Unglücke so rührende Beweise davon empfängt, ist sicher kein gewöhnlicher Mann.

Gleich nach dem Abgange der Holländer ward die Citadelle den Händen der Belgier übergeben*), und zwei Tage nachher zog auch das französische Heer ab, um in seinem Vaterlande die Belohnungen zu empfangen, welche stets ruhmvoll und ehrend, wenn sie der Preis guter und redlicher Dienste und nicht der Schlechtigkeit und höfischer Schmeichelei sind.

Die französische Regierung ließ zwei Medaillen schlagen zur Erinnerung an die Einnahme Antwerpens. Die eine zeigt auf einer Seite das Haupt Ludwig Philipps I., Königs der Franzosen, im Dreiviertelsgesichte. Auf der Rückseite eine Pallas mit dem Schwerdte, das sie gegen die brennende Citadelle hält, deren Wälle einstürzen. Legende: Uebergabe der Citadelle von Antwerpen. Exerge: 25. Dezember 1832.

---

*) Die verächtliche Art und Weise, wie die Franzosen diesen ihren Alliirten begegneten, die mit den Waffen in der Hand die stummen Statisten bei dem militärischen Melodram spielten, ist bekannt genug. Die Meinung war hier stärker, als die Politik.

Die zweite zeigt Ludwig Philipps Haupt im Profil, mit einem Eichenkranze. Auf der Rückseite eine Siegesgöttin, welche den Fuß auf eine Weltkugel setzt. Legende: Ruhm der Tapferkeit und dem Genie des französischen Heeres. Exerge: Uebergabe der Citadelle von Antwerpen durch die Holländer, 1832. Die Idee zu diesen beiden Medaillen ist ziemlich mittelmäßig und die Ausführung bei der Ersten entschieden schlecht.

Der König von Holland ließ seinerseits zu Ehren der Vertheidiger der Citadelle eine Medaille schlagen. Sie ist einfach, geschmackvoll und gut ausgeführt. Sie stellt von einer Seite den genauen Grundriß der Citadelle und ihrer Festungswerke dar, so weit sie zur Zeit der Belagerung vorgeschritten waren. Auf der Kehrseite folgende Inschrift, in der Mitte eines Lorbeerkranzes:

Arx
Antuerpiensis
contra
Jnjustissimam
Aggressionem
Virtute Batava
Duce Chassé
Fort. Defensa.
M. Decembri
MDCCCXXXII.

# VII.

## Die Schlacht bei Winschoten (Heiligerlee) und der Graf de Ligne-Arenberg.

---

### Vorwort.

Da der Prinz de Ligne, bei Anlaß der berufenen Affaire hinsichtlich der belgischen Flagge vor Vliessingen, in einem pompösen Schreiben sich auf geschichtliche Thatsachen, zumal aber die Schlacht bei Winschoten oder Heiligerlee, berufen hat, um den Beweis beizubringen, daß die de Ligne's niemals vor den Nassau's zurückgewichen, und die Ertödtung Adolfs von Nassau durch seinen Vorfahren, welcher an jenem Tage den Oberbefehl über die Truppen gegen die Patrioten führte, als eine besondere Hochthat herausstrich, so erlauben wir uns die aus unverwerflichen Quellen geschöpfte Geschichte jener Schlacht hier mitzutheilen.

Bekanntlich war der Graf von Arenberg und Ligne, dessen Familie die Sache der Freiheit verlassen und, theils durch Religionshaß, theils durch Eifersucht gegen das Ansehen der Nassau's, theils aber auch durch trügerische Ehrenbezeigungen von Seite Spaniens bewogen, sogar gegen dieselbe sich gekehrt und eine Menge von Drangsalen über die Niederlande herbei gerufen hatte, — zum Gubernator

der Provinzen Friesland, Ober-Yssel und Gröningen ernannt worden. Als solcher wirkte er allenthalben thätigst für die Wiederherstellung des römischen Kultus, für Kirchen und Klöster, und hinterließ, in Folge mancherlei gewaltthätiger Maßregeln, in Leeuwarden und Gröningen ein nichts weniger als rühmliches und gesegnetes Andenken. Gefangene Edle behandelte er mit Härte, und 13 derselben ließ er einst, nach ziemlich summarischem Rechtsverfahren, aufknüpfen. Eine Zeit lang machte er den Kampf der Liguisten gegen die Hugenotten mit, zu welchen er, erhaltenen Aufträgen des Herzogs von Alba gemäß, mit seinen Truppen, als Hülfsheer, gestoßen war. Hierauf kehrte er nach Friesland zurück, wo er plötzlich, in einer Art Reue über sein bisheriges Benehmen, den Gemäßigten spielte und den Spaniern sogar verdächtig zu werden begann.

Der Einfall Graf Ludwigs von Nassau in's Friesische brachte ihn von Neuem in unmittelbare Berührung mit diesem unverzagten Streiter. Derselbe hatte ihm sein befestigtes Schloß zu Wedden im Westwoldingerland genommen, welches, durch seine Lage wichtig war und die Zugänge zu Münster, Ostfriesland, Lingen, Osnabrück, Oldenburg, Bremen u. s. w. beherrschte. Nassau machte es, nachdem der Drost Thys Oort geflohen, zu einem Sammelplatz für die Verstärkung seines kleinen Heeres, oder vielmehr seiner Guerilla; bald zählte er an die 6—700 Köpfe unter seiner Fahne. Die teutschen Truppen in Gröningen thaten nichts, um ihn hieran zu hindern, wiewohl es leicht in ihrer Macht gelegen wäre, sondern sie beschränkten sich einfach auf Behauptung der ihnen anvertrauten Stadt.

Einige Tage hindurch hatte Graf Ludwig zu Wedden, Winschoten und in der Umgegend sich herumgetrieben und die Feinde in völliger Ungewißheit über seinen Plan gelassen; plötzlich rückte er mit gesammter Macht wider den Appingedamm in den Ommelanden vor und zog hier seinen Bruder

Adolf von Nassau an sich, welcher mit ungefähr 100 Reitern vor diesem wohlbefestigten Städtchen erschienen war; darauf machte er die Staaten der Provinz mit seinem Entschlusse bekannt, sie von dem spanischen Joche zu erlösen, indem er zugleich sie aufforderte, ihren Sitz bei ihm aufzuschlagen. Die Gesinnung derselben war jedoch patriotischer, als ihre Handlungen; sobald es um Leute, Lebensmittel und Kriegspfennig sich handelte, hatten sie der Ausflüchte in Vorrath, so daß der Graf sich gezwungen sah, zu großem Schaden an Geld und Zeit, selbst für die Bedürfnisse des Kampfes zu sorgen. Am meisten hatten die Vorstellungen und Drohungen des Herrn von Groesbeeke, der in des Grafen von Arenberg Abwesenheit als Vice-Gouverneur die oberste Leitung führte, von näheren Traktaten mit dem Nassauer abgeschreckt. Groesbeeke beschloß einen raschen Ueberfall seines Gegners, in der Hoffnung, die Mehrzahl der Leute desselben noch ungemustert, uneingeübt und schlechtbewehrt zu finden und daher mit einem Schlage aufzureiben; allein er täuschte sich sehr, denn er ward, da die Nassauischen wie Löwen sich wehrten, mit blutigem Kopfe heimgeschickt. Bereits zitterte man für Gröningen selbst und sendete Eilboten an den Herzog von Alba, welche den Zustand der Dinge in dieser Gegend ihm auseinander setzen und zu schleunigem Beistand ihn mahnen mußten.

Alba beorderte den Grafen von Arenberg mit dem Regimente Sardinien ab, welches an die 3000 der krieggeübtesten Spanier zählte und durch 400 teutsche Knechte, durch die Reiterbande des Curtio Martinengo, durch 400 spanische Reiter von Alba's Heer, unter Befehl des Statthalters von Geldern, Graf von Megen und 1500 Teutsche und Spanier zu Fuß, verstärkt wurde.

Der Graf nahm seinen Weg nach Westfriesland durch Holland und traf am 12. Mai 1568 zu Leeuwarden ein.

Von hier aus zog er noch die Garnisonen aus verschiedenen Plätzen in der Runde, meist Niederländer, an sich und schlug nun die Richtung nach Wittelweerum ein, versehen mit einer Ehrfurcht gebietenden Artillerie bestehend aus den auserlesensten Feldstücken.

Kaum war er dort angelangt, als er sich von 1000 Schützen Nassau's, welche in vortheilhafter Stellung zu seinem Empfange bereit standen, angefallen und auf's heftigste bekämpft sah. Mit seiner Uebermacht jedoch erwehrte er sich natürlich bald und nach Einbuße tüchtiger Leute auf beiden Seiten zogen sich die Streitenden in ihre Quartiere zurück. Graf Ludwig, seine Lage reiflich erwägend, beschloß noch mitten in der Nacht vom Appingedam aufzubrechen und machte durch den Paß von Schlochtern im Druyhwalt, eine rückgängige Bewegung nach Wedde.

Als die Spanier bei Tagesanbruch davon in Kenntniß gesetzt wurden, hielten sie diesen Marsch des Nassauers für Flucht und waren weder länger zu halten noch zu zähmen, wüthend darüber, daß die Ketzer ihnen entgangen, und unter heftigen Vorwürfen gegen Arenberg, welchen sie einen Ketzer und Verräther an der spanischen Sache schalten, aus dem Grunde nämlich, daß er, als Eingeborner, und bei genauer Kenntniß der Oertlichkeiten, die Gelegenheit versäumt, die Feinde sämmtlich aufzureiben oder in seine Gewalt zu bringen. Sein Vorschlag war aber, auf reinmilitärische Ueberzeugung gestützt, dahin gegangen, die Ankunft des Grafen von Megen mit den oben angedeuteten Verstärkungen, die noch immer nicht eingetroffen, jedoch blos noch eine Tagereise von dem Lager entfernt standen, erst abzuwarten. Als der Widerstand seiner Truppen dermassen zugenommen, daß er Gefahr für seine Ehre, ja selbst für seine Person befürchten mußte, gab Arenberg das Zeichen wider Willen zum Angriff.

Bei dem Kloſter Heiligerlee, unfern vom Dorfe Winſchoten, welches ganz in der Nähe von Wedde gelegen war, hatten die Geuſen in einer Haltung ſich aufgeſtellt, welche nichts weniger, als Luſt zur Flucht verrieth, und ſie zogen die Herausforderung zum Kampfe alſogleich annehmend, den Spaniſchen trotzig entgegen, um ſo freudiger und zuverſichtlicher, als ſie in Erfahrung gebracht, daß blos ein Theil der angekündigten Verſtärkungen zum Heere Arenbergs geſtoßen. Der Kampf begann mit den Fußknechten; doch nahm bald auch die Reiterei daran Theil, und die Geuſen entwickelten einen ſolch' verzweifelten Muth, daß die Spanier, von zwei Seiten hart dazwiſchen genommen, nach wenig Stunden zum Weichen genöthigt wurden. Faſt alle bedeutenden Führer, wie Alvaro Oſorio, Juan Paaz de Soto Mayor, Cabrera, ja der Graf von Arenberg ſelbſt, blieben auf dem Platze.

Leider war auch auf der andern Seite Graf Adolf von Naſſau, von ungeſtümer Streitgluth allzuſehr dahin geriſſen, gleich im Anfange des Treffens, gefallen, indem er in die dichteſten Reiterhaufen der Feinde ſich geſtürzt; ſein Bruder aber, durch ſolchen Unfall unerſchüttert, und durch die Blutrache für den Geliebten nur um ſo heißer geſpornt, hatte den Kampf ununterbrochen fortgeſetzt bis der Sieg errungen war.

Einer der Berichte, welchem auch Famian Strada, (weil zur größern Ehre ſeines Helden) gefolgt iſt, läßt die beiden Grafen, wie Brutus und Aruns Tarquinius, gegenſeitig ſich durchbohrend, fallen *); allein die meiſten übrigen ſtimmen dahin überein, daß Adolf gleich anfänglich, Arenberg aber ſpäter, nach verlorner Schlacht, auf der Flucht, ertödtet worden, nämlich in Folge des Umſtandes,

*) Von demſelben hat der Prinz de Ligne weislich nur die eine Hälfte erzählt, die andere aber verſchwiegen.

daß sein Pferd in einen Graben ihn warf und dadurch dem Schwerte eines der Nachsetzenden preis gab, welcher nachmals, statt einer Belohnung, den Strang erhielt, da der Rath von Amsterdam, vor den die Sache gebracht wurde, an solch' gemeiner Meuchelei, an einem wehrlosen Feinde verübt, billig Abscheu trug. Diese Thatsache spricht am lautesten für die Aechtheit unserer Version, besonders da Boor, welcher die glänzenden Eigenschaften des Grafen von Arenberg, wie die Schattenseiten seines Charakters, mit rühmlicher Unpartheilichkeit schildert, ausdrücklich ihm das Zeugniß giebt, daß er ritterlich für seine Ehre im Streite gestanden, und selbst die Schuld an der Niederlage nicht ihm, sondern dem Hochmuth der Spanier zuschreibt. Interessant ist es übrigens auch noch, zu erfahren, daß der Graf in den letzten Zeiten seiner Wirksamkeit die Spanier nichts weniger als geliebt, und daher mehr aus persönlichem Hasse gegen die Nassau's und vom Familienehrgeize bestimmt, bei der einmal für sie ergriffenen Parthei festhielt *).

*) *Boor*: Oorspronk der Nederlandse Beroerten. — *F. Strada* de bello Belgico. — *Paullini* Histor. Belgica u. s. w.

# VIII.

# Die Militärgeschichte der Niederlande

nach

## J. C. von Nyneveld.

---

### Zweiter Artikel.

Was das zweite Beispiel betrifft, so nehmen wir es aus derselben Sammlung, XXI. Theil, CXXIV. Buch, Jahrgang 1836. Hier ist in extenso dieser Artikel, der die Ueberschrift führt: geschichtliche Forschungen über das Regiment der Gardezöglinge oder Gardepupillen. Die kaiserliche Garde, diese große Armee in der Armee, dieser feste Stock, in welchem die Benennungen den zu bezeichnenden Truppengattungen zu mangeln begannen, hatte sich gegen das Ende seiner Existenz durch ein ansehnliches Regiment kleiner Männer vergrößert, dessen Geschichte merkwürdiger ist, als die mancher Corps, welche längere Dauer, denkwürdigeres Leben und glänzenderes Geschick hatten; die Truppen, welche seine älteren Geschwister in der Garde waren, glichen Andern; jenes glich nur sich selbst und trug den seltsamen Namen Pupillen; es war eine willkührliche Schöpfung, eine Einrichtung, die sich auf den 5ten Theil der Gardezahl belief, eine Neuerung, die etwas vom Mamelucken, Janitscharen, Strelitzen barg.

Das Königreich Holland war eben dem großen Kaiserreiche einverleibt worden. Die batavische Armee, beinahe auf französische Weise geregelt, hatte sich in angemessene Truppengattungen eingereiht; die Linientruppen des entthronten Königs hatten Nummern in Folge der französischen Linienregimenter genommen; die königliche Garde Ludwigs hatte die weißen Grenadiere und rothen Lanciers der kaiserlichen Garde seines Bruders vermehrt. Diese holländischen Grenadiere, diese Riesenschaar, die als Schweif eine Handvoll Zwerge hatte, nahm ein Regiment junger Veliten am Schleppthau mit nach Versailles, die anfangs zu einem Colonialcorps bestimmt waren; ihre Auswanderung verstattete das nicht fürder; Frankreich besaß keine Insel Batavia oder Neuholland, wo diese Kolonistenzöglinge ihre Sendung verwirklichen konnten, welche ihnen die Britten nicht zu vollführen vergönnten. Dieß Regiment, das man im Haag „Veliten" genannt hatte, mußte in Frankreich einen andern Namen bekommen, weil die Kaisergarde schon Veliten besaß. Eine volksthümliche Laune nannte jene „das Regiment des Königs von Rom", ein Titel, welcher nie gesetzlich begründet war.

Die Pupillen bestanden nur aus zwei schwachen Bataillons, die Napoleon anfangs dem Seedepartement zur Verfügung zu stellen beabsichtigte, um in die verschiedenen Häfen Frankreichs vertheilt zu werden. Die Sicherheit, welche jene in den Tuilerien zeigten, als der Kaiser Revue über sie hielt, ihre Gewandtheit im Gebrauche der Waffen, ihre Leichtigkeit unter germanischer Haltung, überraschten und verführten den großen Mann; er sagte zum Minister Decrès, welcher bei der Heerschau gegenwärtig war: „dieß Regiment bekommen sie nicht; Sie, Berthier, setzte der Kaiser hinzu, nehmen es auf sich, es mit meiner Garde zu verschmelzen." Es gab damals alte Garde und Veliten, welche gleichsam die Schule und Hoffnung der Ersteren

waren; es gab mittlere und junge Garde; nun sollte es auch kleine Garde geben und eine Art Urschule.

Diese Gattungen von Agiamoglanen glichen durch Dunkelheit der Abkunft den morgenländischen und sollten ihnen bald noch mehr durch die Form der Rekrutirung gleichen, welche mittelst Vorausnahme bei den Zinspflichtigen geschah; die erst schwache Zahl dieser Soldatenzöglinge wird nach Art und Weise ihrer Vorbilder rasch zunehmen; jene werden einen eben so glänzenden Muth, eine blinde Ergebenheit entwickeln, so lange der Erfolg ihren Gebieter krönt, und sich zur Meuterei neigen, wenn das Schicksal ihn verräth. Die plötzliche Zerstreuung der Wiederspenstigsten, die gezwungene Loslassung der Treusten werden zu den ersten Vorboten von Frankreichs Unfällen gehören, das 1814 die Waffen streckt. Aber bis dahin fanatische Hingebung der jungen Männer, denen die Fahnen zum heimathlichen Kirchthurme, die Kameradschaft zur Familie, das Lager zum Vaterlande wird!

Der schwache Kern, dessen Rekrutirungsniederlage Hollands Spitäler waren, und der sein Leben aus Mangel, einer fernen Bestimmung verkauft hatte, sollte nun nicht mehr auf beschränktem Boden keimen, sondern in einem Raume, dessen Grenzen Rom und Hamburg waren.

Die Rathschläge so vieler französischen Schriftsteller verachtend, deren Namen wir hier aufzeichnen könnten und deren Ansichten bei Friederich II. und in Holland Eingang fanden, hatte Frankreich bisher ein Hülfsmittel versäumt, das in seiner Idee einfach, in seinen Resultaten unermessen und in seinem Zwecke moralisch ist. Es handelte sich darum dem Müssiggange und der Landstreicherei die nämlichen Kinder zu entziehen und zu nützlichem Gewerbe zu eignen, mit denen sich die Gesellschaft durch Soldatenehen belastet, durch den Zusammenfluß von Findelkindern, die

Waisen der Seemänner, den Schwarm unglücklicher Geschöpfe, welche das Schicksal in Lumpen und Elend werden läßt; und doch hatte vor der Conscription die Regierung nie daran gedacht, obschon sie meist nicht wußte, welche Hülfsmittel zur Anschaffung von Kriegsvolk anwenden. Der Vaterlandsfreund Larochefoucauld-Liancourt hatte den Soldatenkindern eine Zufluchtsstätte eröffnet. Aber dieß Beispiel einer bald gescheiterten Anstalt ging für Frankreich verloren, das stets arm ist an klaren, umsichtigen Grundgesetzen.

Ein Decret oder vielmehr ein Tagsbefehl hatte das Pupillenregiment, dessen ältester Soldat 15, dessen jüngster 12 Jahre zählte, unter Vormundschaft des dritten Regiments, Fußgrenadiere der Garde, erhalten. Die in den Hospitälern des Reichs erzogenen Findelkinder wurden berufen, sich einzureihen; der Zulauf war so groß, daß ein Decret vom 30sten August 1811 dieß Regiment in neun Bataillons eintheilen mußte, welche ein Ganzes von 8,090 Mann bildeten. Die Schreiber des Ministeriums drängten so sehr mit Abfassung des Decrets, daß sie vergaßen der Fourriere zu erwähnen; die der holländischen Grenadiere sollten dazu genügen, allein die Pflegschaft ward unmöglich, die Emancipation des Corps unerläßlich, und ein am 19ten Oktober 1811 zu Amsterdam erlassenes Decret sprach die Scheidung aus, und bestimmte, daß das Corps sich nunmehr selbst verwalten und acht Bataillons von achthundert Mann aus vier Kompagnien und ein neuntes von 1,600 Mann aus acht Kompagnien haben sollte; ein französischer Oberst erhielt den Befehl über diese kleine Armee und residirte mit dem 9ten Bataillon zu Versailles, jedes der übrigen erhielt eine besondere Garnison.

Am 11ten Februar war der kaiserliche Wille in Wirkung getreten. Das Regiment that mit Hülfe von 6000 Rekruten den Dienst, die es bereits erhalten hatte; die meisten

waren Deutsche, Italiener, Belgier und Holländer; es war eine harte Aufgabe, sie einzuschreiben, zu säubern, einzureihen; fast keiner der Ankömmlinge konnte französisch; die Offiziere des Urstocks sprachen nur holländisch. Den Kompagnien fehlte es an tauglichen Subjekten zu Unteroffizieren. Das Corps erhielt allmälig von der Schule zu Fontainebleau einige für jene Chargen taugliche Subjekte, kraft eines Befehls, der geradezu vom Kaiser ausging, (27sten Februar 1812.), jedoch erst gegen Ende März einen Quartiermeister, wirkliche Fourriere, und die volle Zahl der Bataillonschefs erst im April. Dem Obersten lag es ob, so gut als möglich diese Lücken zu ergänzen, so vielen Schreibereien zu genügen, so viele Schwierigkeiten zu überwinden.

Er brachte es dahin, daß junge Franzosen zwischen 16—20 Jahren mit elterlicher Einwilligung freiwillig Dienste nehmen konnten. Dieß Hülfsmittel allein konnte den Mangel an Corporälen und Fourrieren ersetzen. Fechtschulen, Unterricht im Trommeln, Schreiben und in der Musik wurden in den neun Garnisonen eingeführt und zu Versailles versuchte man die gegenseitigen Unterweisungen.

In diesem Regimente, wo sich so viele Völker, Religionen und Mundarten vermischten, und mehr als eine Parthei in Schranken gehalten werden mußte, wollten die Holländer als Veteranen und gewiegte Soldaten ihre Gefährten beherrschen; die Italiener warfen sich gleich Affen über die Teutschen, die sich wie Bären vertheidigten; man mußte das Gleichgewicht erhalten zwischen diesen Nationen und der Französischen die, von dem Stolze der Eingeburt berauscht, sich erlaubte jene zu necken und ihr unverständliches Kauderwelsch zu höhnen. Die Offiziere, welche nur zu häufig nicht wußten, wie einen Prozeß entscheiden, in welchem Keiner den Andern verstand, sahen sich gezwungen

die brüderliche Gerechtigkeitspflege und die Züchtigungen, die unter Kameraden statt fanden, in Anspruch zu nehmen.

Noch war kein Jahr verstrichen, als dem Pupillencorps eine Reduktion bevorstand, welche die Unfälle des russischen Feldzugs erheischten; dieses Corps, dessen älteste Soldaten kaum 18 Jahre zählten, sollte vier vollständige junge Garderegimenter liefern. Die Pupillen wurden in zwei Klassen eingetheilt, die Eine gleich zutrittsfähig, die Andere erst künftig zuzulassen; Letztere rissen sich die Haare aus, als ihre Obersten aussprachen, daß sie noch zu jung und zart für die Kriegsbeschwerden seyen. Diese Nichtbegünstigten waren noch zahlreich genug, um vier künftige Bataillons zu bilden.

Im März 1813 hatte das dergestalt verminderte Regiment seine drei ersten Bataillons aus vier Compagnien gebildet, sein viertes Bataillon oder Depôt-Bataillon aber aus sechs Compagnien.

Das alte erste und das siebente Bataillon wurden zu einem jungen Garderegiment verschmolzen, welches sich das siebente Schützenregiment nannte und einen überzähligen Obersten der holländischen Grenadiere als Anführer bekam. Diese Schaar bedeckte sich mit Ruhm in der Schlacht von Lützen; in dem Carré, das jene bildeten, suchte der Marschall Mortier mit seinem Generalstab Schutz vor der feindlichen Reiterei.

Im Mai 1813 zog der Kaiser wieder ein neues Bataillon aus den Pupillen, welche man nicht zum Kriege berufen hatte; dieß Bataillon ward das dritte des neunten Schützenregiments.

Die reichlichen Quellen der Rekrutirung dieser Pupillen waren erschöpft. Frankreichs Hospitäler und die schwächlichsten Männer der Conscription lieferten der Ersteren in den letzten Jahren ihres Bestehens nicht mehr denn 2,426 Rekruten.

Als brittiſche und öſtreichiſch-ruſſiſche Kanonen Paris bedrohten, eilten die Beſatzungs-Pupillen, an die nun die Reihe des Kampfes kam, von Verſailles herbei, um die Barriere von Clichy zu vertheidigen. Das Gemälde von dieſem Treffen, welches die Pairskammer ſchmückt, ſtellt Einige dieſer Pupillen in einer ihrer Uniformen dar; denn die Hälfte des Corps war weiß, die Andere grün gekleidet.

Ein Bataillon Pupillen ward aus Italienern und Holländern gebildet und ging im Februar 1814 nach St. Malo ab; es ſtieß auf Holländer aus der alten Armee, die als Pioniere in Saint-Serran zuſammen gezogen wurden; ſich wechſelſeitig zum Aufruhr ermunternd, ſteckten ſie die oraniſche Cocarde auf; nach ihrem Vorgange nahmen die Italiener ihre vaterländiſchen Farben: es war derſelbe Augenblick, wo die franzöſiſche Fahne ſelbſt ändern mußte.

Am 15ten Juni 1814 wurden die holländiſchen Pupillen der Garniſonen von Verſailles, Boulogne und Grävelingen entlaſſen und ihrem Vaterlande heim gegeben. Die Freigebigkeit der neuen franzöſiſchen Regierung ging ſo weit, jene ſogar mit Waffen und Gepäck dahin zu ſenden.

Dieſes ſeltſame Regiment, deſſen Geſchichte wir nur zu ſkizziren verſucht, hatte ein denkwürdiges, obgleich ſehr kurzes Daſeyn; das Schickſal, welches Erſterem beſtimmt geweſen wäre, läßt ſich eben wegen deſſen Sonderbarkeit nicht voraus beſtimmen, aber zu glauben ſteht, daß es eine weite Schule, eine wichtige Pflanzung werden konnte; alle bisher beſtehenden überſtieg es durch die Zahl ſeiner Soldaten; es konnte in Europa nur dem ſechszigſten brittiſchen Regimente verglichen werden; aber Letzteres hatte blos acht Bataillons. So weit

„General Bardin.“

Nach diesen Citationen wird es keiner weiteren bedürfen, um unsere Behauptung zu bestätigen. Ueberdieß zeigten die niederländischen Truppen kurze Zeit nach der Wiederherstellung unserer politischen Unabhängigkeit, unter dem Befehle eines Sprößlings der heldenmüthigen Dynastie Oranien-Nassau, die militärischen Eigenschaften, welche Erstere auszeichnen. Wir glauben also mit der Geschichte in der Hand dargethan zu haben, daß der Niederländer alle Erfordernisse zu einem guten Soldaten besitzt, wenn man nur in ihm die entschiedene Neigung zum kriegerischen Stande weckt.

Nun müssen wir die Frage aus einem andern Gesichtspunkte betrachten.

Jeder Staat, der durch seine topographische Lage und politische Verbindungen nicht vor jedem Angriffe nach Aussen, vor allen Unruhen im Innern gesichert ist, bedarf einer hinreichenden und wohlorganisirten bewaffneten Macht. Das stehende Heer bildet diese bewaffnete Macht. Dieß Heer ist demnach ein politisches Werkzeug in den Händen der Regierung und bestimmt, nach Innen den Gesetzen Achtung zu verschaffen, und Achtung den Nachbarn einzuflössen, die feindliche Absichten hegen könnten. Obschon die Geschichte genügend den Nutzen stehender Heere dargelegt hat, so machte man dennoch diesen Punkt in neuster Zeit zum Gegenstande ernster Verhandlungen. Verschiedene Redner und einige Staatsverbesserer der spekulativen Schule suchten bei verschiedenen Anlässen zu beweisen, daß stehende Heere zu wenig Schutz gegen äussere Gefahren bieten und einen zu großen Theil der Staatseinkünfte verschlingen, die Entfaltung bürgerlicher Freiheit hemmen und also verabschiedet werden sollten und durch eine Bürgermiliz ersetzt. Es liegt nicht in unserm Plane darzuthun, wie weit die ständischen Redner in ihren Raisonnements durch unvollständige Kenntniß der Kriegsgeschäfte irrten, indem sie sich von dem partheilichen Urtheile der Geschichtschreiber bestimmen liessen, sich

auf schadhafte Einrichtungen stützten, oder wohl gar geheime Absichten verfolgten: uns thut nur Noth die Frage aus dem wichtigsten Gesichtspunkte zu betrachten. Können wir nicht als erwiesen annehmen, daß die meisten Staaten Europas die Nothwendigkeit stehender Heere erkannt haben, und daß man in Folge dessen bei verschiedenen Völkern mehrere Anstalten schuf, die mit der Stufe ihrer Kultur und politischen Verbindungen in Einklang stehen? So sehen wir bei einigen dieser Völker (in England, Rußland ꝛc.) das alte System zur Rekrutirung stehender Heere beibehalten und bei den Meisten dieß System mit dem der Bürgermilizen oder theilweiser Bewaffnung der Bürger verknüpfen.

In den Staaten, wo man letzteres Rekrutirungssystem befolgt, haben sich die stehenden Heere täglich mehr mit der übrigen Bevölkerung identifizirt, um nur mehr Eine feste und gleichartige Masse zu bilden, und erhielten diese Heere im bürgerlichen Leben eine bestimmtere Stellung. Als Folge dieser Modifikation im alten Zustande der Kriegsgeschäfte, kann man in den stehenden Heeren das ausgesprochene Daseyn eines wahrhaft nationalen Geistes, und aller Eigenthümlichkeiten eines Nationalcharakters bezeichnen. Auf diese Weise wurden die meisten stehenden Heere, statt eines willkührlichen Werkzeugs in den Händen der Herrscher, in die Länge ein Hebel für die Völker. Die Eroberungsplane, welche einzelne Individuen träumten, kamen auf diese Art, wegen Unmöglichkeit der Ausführung, aus der Mode und nach dem gegenwärtigen Bestande europäischer Politik gibt es keine möglichen Kriege gegen Wunsch des Volkes. Dieser Zustand der Dinge beweist genügend den Grad der Civilisation, den die Völker in den fünfundzwanzig letzten Jahren erreichten.

Dieser bezeichnende Fortschritt in der politischen Civilisation, diese unter den verschiedenen Mächten unseres Theils

der Erdkugel allgemeine Annäherung an ein politisches Gleichgewicht, haben, wie wir oben bewiesen, durchaus nicht für die Ueberflüssigkeit stehender Heere gezeugt; man könnte vielmehr sagen, daß sie die Nothwendigkeit des Daseyns jener stehenden Heere als Grundstützen dieses Gleichgewichts dargethan haben und als Schranken gegen diesen ungeregelten Strom, den man mit Unrecht hie und da das Fortschreiten der Civilisation nennt.

Diese große Sympathie für alle Volksneigungen, für alle Eigenthümlichkeiten des Nationalcharakters, kann aus doppeltem Gesichtspunkte nicht immer als vortheilhaft für die ausübende Gewalt betrachtet werden. Da z. B., wo für die eine oder die andere Sache sich ein Wunsch nach Aenderung äußert, ein Wunsch, welchen die ausübende Macht nicht theilt, da, sage ich, bietet dieser Guß schon eine Schattenseite. Dieß für die Politik. — Aus dem Gesichtspunkte des Militärstandes betrachtet, wird diese Verschmelzung noch eine schädlichere Seite haben, zumal, wenn die Volksideen dem Heerdienste zuwider laufen sollten.

Von beiden Seiten also, besonders aber in letzterem Falle, wird, damit die Regierung völlig frei in ihren Bewegungen sey, ein Kern von Truppen erheischt der, obschon aus Nationalelementen zusammengesetzt, welche von moralischen Hebeln tief bewegt werden, bis zu einem gewissen Punkte eine verschiedene und von der Nation getrennte Fraktion bilde. Diese Fraktion muß ganz militärisch seyn, Liebe für diesen Stand hegen, mit einem Worte: mit ganzer Seele Soldat seyn. Aber es ist schwierig, in einem Lande, wo sich die Volkssympathien gegen diesen militärischen Stand aussprechen, einen ähnlichen Kern zu schaffen und ihn fortbestehend zu erhalten. Gegen Schwierigkeiten dieser Natur haben wir bei uns zu kämpfen, Schwierigkeiten, welche für die Kriegsgeschäfte eben so viele Hindernisse sind, die man

sieht, zugibt, deren Ausrottung sich aber verschiedene Beweggründe entgegenstellen. Dieser Stand der Dinge, selbst nach der glücklichen Restauration von 1813, erzeugte bei der Regierung den Gedanken, jenen Kern aus fremden Truppen zu bilden.

Eine unpartheiische Untersuchung durch den hiezu befugten Mann, den Kriegsmann, angestellt, mußte bei dem eindringlichen Vergleiche zwischen diesem Kern, für die Infanterie, und unseren Nationaltruppen, der ersteren Verfahrungsart bei weitem den Vorzug schenken. Es ist auch erwiesen, daß dieser Kern, wäre er erhalten worden, 1830 unsern jungen Milizen den Weg gezeigt hätte, welchen sie einschlagen mußten, um sich früher mit dem Gefühle ihrer eigenen Kraft zu durchdringen. Das Nationalgefühl, die Sparsamkeit des Kriegsbudgets und vielleicht die geheimen Absichten der belgischen Abgeordneten bei der Versammlung unserer Generalstaaten, hinderten, daß man diesen Kern auf die Probe stellte. Von dem Benehmen der hier und dort verstreuten Fraktionen dieses Kerns, konnte man urtheilen, was das Ganze geleistet hätte.

Wir sagten so eben, daß das Nationalgefühl die Entlassung der fremden Truppen veranlaßte. Aus anderem Gesichtspunkte war das weder unrichtig noch störend, weil man die Ueberzeugung nähren mußte, daß unsere Jugend alle moralischen und physischen Eigenschaften besitze, die den wahren Soldaten, den wahren Kriegsmann ausmachen; aber nach unserer Meinung hätte man zugleich darauf bedacht seyn sollen, einen Kern aus Nationalelementen zu bilden. Die Erfahrung vorhergehender Jahre hätte lehren sollen, daß die Ausführung solcher Plane mehr als gewöhnliche Mittel erheischt. Man hätte energische Maßregeln treffen müssen um die Liebe zum Kriegsleben anzufachen. Vielleicht hätte die Regierung zuvor kommen sollen, wenigstens wenn

sie wirklich den Einfluß besaß, dessen der erste französische Schriftsteller, von welchem wir sprachen, erwähnt, wenn er sagt: die Truppen sind, gleich den Menschen im Allgemeinen, stets das, was man aus ihnen machen will, sind geschickt oder ungeschickt, muthig oder feig, je nach Verhältniß der mehr oder minder geeigneten, mehr oder minder wirksamen Mittel, welche die Regierung dazu anwendet.

Die Erfahrung der letzteren Jahre lehrte noch auf entschiedenere Weise, wie schwer es ist, nur Soldaten im rechten Sinne des Wortes, Soldaten von Profession unter den Waffen zu haben. Das hemmt beständig und täglich mehr die Bildung guter Cadres, auf denen jede theilweise oder allgemeine Bewaffnung beruhen muß. Es liegt also im wohlverstandenen Interesse des Staates, von allen Seiten die Nothwendigkeit zu beweisen, daß man auf die Annahme von Maßregeln denken müsse, welche dahin zielen, den guten Eigenschaften der niederländischen Jugend zum Soldatenstande, einen schlagenderen Charakter zu geben, der aus inniger Ueberzeugung entsteht; denn es wäre zu beklagen, wenn man aus diesen guten Anlagen nicht Vortheile zöge. Es ist über diesen Gegenstand nur Eine Stimme unter denen, deren wahrhaft militärisches Herz vor allem niederländisch ist. Um unsere Prüfung dieser Frage vollständig zu machen, werden wir sie jetzt aus folgendem Gesichtspunkte betrachten.

Bei unsern hohen und mittleren Klassen findet sich entschiedene Neigung zum Offiziersstande, so daß die nöthige Zahl von Offizieren dem Staate nie fehlen wird. Indem man den höhern Militärunterricht wieder herstellte, sorgte man für die Bildung geschickter Offiziere dergestat, daß unsere Aufmerksamkeit sich völlig auf den Soldaten- und Unteroffizierstand lenken muß.

Indem wir Mittel suchen, um die freiwillige Rekrutirung aufzumuntern, die Vervollständigung und Erhaltung

guter Urstöcke, wird unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich auf den oben angeführten Artikel des Generals Bardin geleitet.

Diese geschichtlichen Erinnerungen, abgesehen von allem Schmeichelhaften, was sie für unsern alten Kriegsruhm und die Bildung unserer Heere enthalten, ziehen auch unsere Aufmerksamkeit auf eine rein holländische, rein nationelle Anstalt, die von mehreren Staatsmännern und einem großen Generale laut gepriesen wird: „Die Rathschläge so vieler französischen Schriftsteller verachtend, (sagt der General Bardin) deren Namen wir hier aufzeichnen könnten und deren Ansichten bei Friedrich II. und in Holland Eingang fanden, hatte Frankreich bisher ein Hülfsmittel versäumt, das in seiner Idee einfach, in seinen Resultaten unermeßlich und in seinem Zwecke moralisch ist.“

Der Gedanke zu dieser Anstalt oder Organisation war also keineswegs neu; aber die Ehre ihn verwirklicht zu haben gebührt unserm Landsmann. Die Grundpfeiler dazu, hatten eine ganz moralische und politische Tendenz. Ihr Zweck war die Erziehung einer gewissen Anzahl Kinder, die sich entweder selbst überlassen oder deren Eltern nicht im Stande waren die Kosten dieser Erziehung zu bestreiten. Eine große Anzahl von Kindern, die außerdem in Bedürfnissen aller Art, sowohl in Beziehung auf das Physische, als das Moralische, untergingen, einen schwächlichen Körper und eine befleckte Seele dahin schleppten, im Lebensmorgen starben oder sich unter der Volkshefe verloren, bildete sich also an Leib und Seele zu nützlichen und mit aller körperlichen Kraft begabten Mitglieder der menschlichen Gesellschaft. Später gab man dieser Anstalt eine rein militärische Richtung und entwickelte, obschon man nie den Urzweck der Humanität und des socialen Anstands aus den Augen verlor, daraus eine Normalschule für Soldaten und Unteroffiziere

Dieſe Anſtalt, anfänglich nur beſtimmt, den Grundſtock der Colonialtruppen auszufüllen, hätte ſogar ohne die Decrete des Kaiſers der Franzoſen eine größere Ausdehnung bei uns erlangt, denn die erſten Ergebniſſe jenes Verſuchs beweiſen, daß er Mittel darbot, jährlich das Heer mit einer Zahl Soldaten von Profeſſion zu verſehen, welche hinreichten die Urſtöcke ſogar über dem Completen zu erhalten. Es iſt wahr, daß zu dieſer Zeit das Heer für ein Vorbild der Organiſation und innerer Tapferkeit gelten konnte; allein man durfte nicht vorausſetzen, daß dieſer Stand der Dinge immer währen würde. Durch Stockung des Handels und aller Induſtriezweige war es nicht ſchwer, die Muskete einer Menge von arbeitsloſen Männern in die Hände zu geben und dadurch die Armee vollſtändig zu erhalten. Es iſt wahr, daß bei dem Wiederaufleben der Schifffahrt und des Handels dieſer Stand der Dinge ſich ſchnell verändert hätte; allein man bewahrte ſtets eine große Hülfsquelle in der Anſtalt, von welcher es ſich handelt.

Der anfängliche holländiſche Plan mußte, da er ſich auch auf die Zukunft ausdehnte, der vollen Aufmerkſamkeit des großen Feldherrn würdig ſeyn. Die geſchichtlichen Erinnerungen des Generals Bardin bringen die ſpätere Entfaltung und die Reſultate dieſes Plans zu unſerer Kenntniß. Kaum war ein Jahr ſeit der Vereinigung Hollands mit dem franzöſiſchen Kaiſerreiche verfloſſen, als das Pupillenregiment 8090 junge Streiter, in 9 Bataillons vertheilt, zählte. Um indeſſen dieſe Streitmacht zu erzielen, war man vom Prinzip abgewichen, während die gewaltthätigen Maßregeln, welche ein ſtolzer Ueberwinder anwandte, um die Cadres zu füllen, den moraliſchen Urſprung der Sache in ein willkührliches Werkzeug zur Vollbringung ſeiner ehrgeizigen Plane verwandelt hatte. Die niederländiſche Bevölkerung, welche dem Grundſatze Beifall zollte, ward bald über die ſtrengen Maßregeln in ſeiner Anwendung,

empört, und das erst so hoch gepriesene Institut in den Augen aller Welt bald nur mehr Werkzeug einer Tyrannei, welche an Barbarei grenzte.

Wir wollen nicht entscheiden, bis auf welchen Punkt man diese Meinung unter uns übertreiben konnte, wir wollten nur einige Lücken im Artikel des General Bardin ergänzen. Indessen ist die Frage, welche sich darbietet diese:

Wäre es nicht möglich, geeignet und sogar von hohem Nutzen, unter den gegenwärtigen, von uns klar bezeichneten Umständen, auf die Erstlingsidee und Basis der Bildung einer solchen Normalschule zurückzukommen? —

General Bardin verweist uns auf die Resultate, während eine große Anzahl Offiziere, welche noch in unsern Heeren dienen, als Augenzeugen bekräftigen können, daß die Pupillen, welche aus dem Erstlingsinstitute hervorgingin, in jeder Hinsicht musterhafte Soldaten und Unteroffiziere lieferten.

Man dürfte sich wieder ähnliche Resultate versprechen, wenn man es dahin brächte, eine neue Anstalt dieser Gattung zu gründen, und dieß ist hinreichend durch unsere vorhergehenden Ausspräche verbürgt.

Was die Möglichkeit betrifft, etwas Aehnliches zu verwirklichen, so glauben wir, daß sie vorhanden ist. Zuerst sollte man die Augen auf die Kinder der Soldaten und Unteroffiziere werfen, der Personen, die man in die Armeecolonien aufnimmt, auf die Waisen der Findelhäuser und theilweise auf die der Spitäler. Jene würden einen Kern bilden, welcher mehr als hinreichte, ein ziemlich zahlreiches Corps von Pupillen oder Truppen mit irgend einem andern Namen zu bilden. Man sollte alle kräftig gebauten jungen Leute von ungefähr 12 Jahren darin einreihen, deren El-

tern, wenn sie welche haben, sich für 16jährige Dienste verpflichten sollten, die übrigens auch für alle das Ziel der Dienstzeit seyn müßten.

Wir glauben nicht zu übertreiben, wenn wir annehmen, daß man bei der anfänglichen Organisation 500—800 junge Leute fände, aus denen man einen Kern bilden könnte, welchen man jährlich completiren müßte, und nach den zwei ersten Jahren wenigstens 200—300 Individuen.

---

Ein gutes Unterrichtssystem hat für die moralische, intellektuelle und physische Erziehung der jungen Soldaten gleich sehr zu sorgen. Dieser Unterricht müßte jedoch umfassen: Lesen und Schreiben, Arithmetik, praktische Moral, Religion, Geschichte im Allgemeinen, so wie die Nationalgeschichte und Nationalgeographie, etwas später sodann die Vorschriften des Militärdienstes. Vor Allem hätte man auch praktisch für Gymnastik, für Gebrauch und Uebung in den Angriffs- und Vertheidigungswaffen, für Ordnung, Reinlichkeit und Kriegszucht zu sorgen; endlich der Bildung von tüchtigen Schützen ein ganz besonderes Augenmerk zu widmen. Um von diesen Kursen alle Zerstreuungen, welche die großen Städte unvermeidlicherweise mit sich bringen, fern zu halten, würde es zweckmäßiger seyn, den Sitz derselben in die entlegenern Städte im Innern des Landes zu verlegen, und die Leitung und Instruktion jener Abtheilung unserer Jugend Offizieren anzuvertrauen, welche mit hinreichenden Fähigkeiten auch große Weltkenntniß verbinden.

Die Zweckmäßigkeit einer solchen Anstalt springt schon an und für sich in die Augen und wird überdieß durch die Erfahrung bestätigt. Man wird dadurch im Stande seyn, den jungen Leuten, die noch keine bestimmt ausgesprochene Neigung für irgend einen Beruf in sich spüren,

mit leichter Mühe die Liebe für den Kriegerstand beizubringen und nicht nur allein den Körper, sondern auch den Geist für den Beruf der Waffen zu bilden. Ein unerschütterliches Vertrauen in ihre eigenen Kräfte und in ihre Tüchtigkeit in Handhabung der Waffen, mit denen sie sich, sowohl für den Angriff, als für die Vertheidigung, eng befreundet haben, dürfte den jungen Soldaten Gelegenheit verschaffen, sich bekannt zu machen, und schon bei dem ersten Debut auf der edlen Laufbahn sich auszuzeichnen.

Die Nützlichkeit der erörterten Institution bedarf wohl keiner weitern Auseinandersetzung, wenn man erwägt, daß man binnen wenig Jahren die Armee mit einer beträchtlichen Zahl von Soldaten verstärken kann, deren einziges Streben und Verlangen dahin geht, ihrer Erziehung Ehre zu machen, und denen nichts mehr am Herzen liegt, als der Unterschied, der zwischen einem Soldaten aus Neigung und Erziehung, und einem, der nur aus Zwang der Muskete folgt, bestehet, Jedermann beweisen zu können. Solche Beispiele würden Nacheiferung erwecken, und es bedürfte kaum einiger Jahre, um dem Heere einen wahrhaft kriegerischen Geist einzuhauchen. Um zu diesem Zwecke zu gelangen, sollte man die „Veliten" und die „Soldaten-Zöglinge" oder „Pupillen", wie man sie nennen könnte, gleich nach erreichtem 17ten Jahre einverleiben, und diese Vertheilung nicht von freien Stücken bei der ganzen Armee, sondern nach kompackten Abtheilungen vornehmen; denn eine vollständige und allzurasche Zerstücklung unter den Massen könnte leicht den Geist der Zöglinge verderben. Die Nützlichkeit der Maßregel, dürfte, durch die Hülfsquellen, die sie darbietet, gar bald auf eine gute Zusammensetzung unserer Cadres fühlbar zurückwirken. Wenn einmal dieses Ziel erreicht, würde allmälig auch zur Formation der Bataillone der leichten Truppen zu schreiten seyn, von denen man bei uns noch gar keine Idee hat, und die hier, wie anderwärts,

blos dem Namen nach bestehen. Diese Bataillone könnten ganz aus Eleven zusammengesetzt werden, während die Anstalt, zu einem größern Grade von Entwickelung gelangend, zu einer Normalschule für Artillerie und Kavallerie sich erhöbe.

Wenn wir die Sache von einem größern Gesichtspunkte aus betrachten, so drängen sich dabei folgende Bemerkungen auf:

1) Die erörterte Anstalt muß nothwendigerweise einen Grad von Verbesserung, Kraft und Zuwachs unter die Bevölkerung selbst bringen; denn wie viele, eben so schlechtgekleidete, als genährte Kinder sieht man nicht in den größern Städten eine höchst elende und ephemere Existenz durch die Straßen dahin schleppen? Einmal Gegenstand der Sorgfalt von Seite jener Anstalt, um welche es sich hier handelt, wird dieselbe Jugend, gegenwärtig noch so beklagenswerth, dem für sie in den zartesten Jahren schon geöffneten Grabe gleichsam entrissen, der Pest des Müssiggangs und des Vagabundenthums entzogen, und an Körper und Seele gekräftigt, zu nützlichen Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft gebildet werden. Das Ziel des Ganzen also ist nicht nur niederländisch-national, sondern auch zugleich christlich-moralisch. Greift gleich ein solches System nicht gleich anfänglich mit sichtbarem Erfolge ein, so wird es doch nach und nach auf die Veredlung und den Zuwachs der Bevölkerung wirken.

2) Durch dasselbe Mittel würde man auch die Möglichkeit schaffen, den Kern einer stehenden Armee, wie sie zu einer guten Vertheidigung unserer Grenzen erforderlich ist, und unserer überseeischen Besitzungen zu bewahren, ohne dabei dem Fortgang der Bevölkerung und den Zweigen der Industrie, welche des Beistandes männlicher Arme bedürfen, zu schaden. Allein es scheint, daß man dieß alles

nicht mit den gegenwärtig in Kraft bestehenden Gesetzen über die Nationalmiliz und den dahin bezüglichen Anordnungen des Grondwets wird erreichen können; und wenn gleich eine Anstalt der angedeuteten Art blos vorläufig dazu diente, die Regierung in den Stand zu setzen, einen guten Kern von Truppen für Ost-Indien zu bilden, so ist doch auch das unermeßliche politische Interesse nicht zu verkennen, welches sie ihr darböte, indem sie sicherlich, auf solche Art in's Leben gerufen und durchgeführt, von der Sympathie der Nation begleitet und begrüßt seyn würde. Hier entwickelt das Ziel sich noch einmal und verdoppelt sich; denn das Vertrauen in das Prinzip der Homogeneität und der Unzertrennlichkeit zwischen dem Mutterlande und den Kolonien muß unerschütterlich, nach Innen, wie nach Außen, befestigt stehen. Es ist allbekannt, daß die niederländische Bevölkerung im Ganzen während der letzten Zeiten Europa ein schönes Beispiel gegeben und gezeigt hat, was sie thun *will*, sobald es sich um die Vertheidigung des geheiligten Bodens der Heimath handelt; aber es ist nicht minder wahr, daß dieses Beispiel keiner *besonders starken Probe* unterstellt worden *). Nur ein Augenblick hat sich ihr dargeboten, jenes *Können* mit den Waffen zu beweisen, ein Augenblick, der nicht einmal die ganze Entwicklung ihrer Kräfte gefordert hatte. Es würde Thorheit verrathen, auf den Lorbeern eines einzigen Tages einschlafen und glauben zu wollen, daß die Sachen immer auf *dieselbe* Weise vor sich gehen würden; selbst der sprüchwörtlich gewordenen Klugheit der Nation dürfte es Eintrag bringen, wollte sie die *Zukunft* mit allzugroßer Sicherheit erwarten, mit der

*) Man sieht, daß der Verfasser, vom Enthusiasmus für seine Idee getrieben, selbst den Nationalruhm wider seinen Willen schmälert; Niederland aber leistete im Jahr 1831 Alles, was es unter den damaligen Umständen zu leisten hatte und leisten konnte, und es würde ohne die fremde, völkerrechtswidrige Dazwischenkunft und ohne die illusorischen diplomatischen Abmahnungenund Verheißungen noch Größeres geleistet, auch die Orangefahne von Neuem auf St. Gudula geweht haben. D. H.

Gegenwart sie zu vermengen und nicht an den Krieg zu denken, weil man gerade noch im Frieden lebt. Fürwahr, es wäre unverzeihlich, wenn man die nämlichen Fehler beginge, welche man mit so vollem Rechte unsern Vorfahren vorwerfen kann; gebrandmarkt würde unser Andenken seyn, wenn unsere Sorgfalt sich nicht über uns hinaus erstreckte und auch der Nachkommenschaft sich widmete. Ein solch tiefes Vertrauen kann aber blos auf eine tüchtige militärische Kraft sich basiren, die dadurch gewonnen wird, wenn man einen Kern bildet, an den sich die Nationalbewaffnung anschließt; ein Kern, von der Art, daß er in einem kurzen Zeitraum eine größere Kraftentwicklung verbürgt, ein Kern endlich, welcher durch moralische und physische Erziehung den Weg auffinden läßt, der zum Siege führt. Dieser Kern existirt zur Stunde noch nicht bei uns; unser Heerwesen trägt noch ganz den Charakter einer einfachen Volksbewaffnung, welche des nöthigen militärischen Schwunges entbehrt, so wie der Waffenunterricht eine Haltung, die nicht immer in Harmonie mit dem Kriegerstande im eigentlichen Sinne steht.

3) Eine Anstalt, wie die von uns geschilderte, darf, im Hinblick auf den großen Nutzen, den man sich von ihr verspricht, in keinerlei Weise als eine drückende Last für den öffentlichen Schatz betrachtet werden. Geht man in eine Prüfung seines wahrhaften Zieles ein, die Bildung von Soldaten und einer Normalschule für Unteroffiziere, so wird man gleich erkennen, daß die Kosten nicht halb so beträchtlich sich herausstellen. Die Bekleidung, die Nahrung, die Bewaffnung, die Kosten der ersten Einrichtung, diejenigen für einen guten Cadre von Offizieren und Unteroffizieren, alles das auf dem Fuße der alten Kompagnie-Schulen übrigens mit den Ermäßigungen, welche die Erfahrung gelehrt hat, erfordert durchaus keine beträchtlichen Geldmittel. Man wird sie, mit Ausnahme der ersten Ein-

richtungskosten und nach der Abrechnung die einzelnen Eleven betreffend, mit dem aufbringen, was ein Soldat den Staat kostet, während man weder Sold, noch Handgelder zu bezahlen hat. Die Gagen der Offiziere und Unteroffiziere, so wie die Unterrichtskosten werden ebenfalls den Schatz nur mäßig anstrengen. Schlüßlich, wenn der Jahrbetrag der freiwilligen Rekrutirungskosten, so wie jener für die Primen und Anwerbungen mit den Kosten der Anstalt, von der hier die Rede, (welche mit der Zeit die freiwillige Rekrutirung eingehen machen dürfte) gehörig verglichen werden wollen, so kann man annehmen, daß dieselbe zu ihrer Heilsamkeit und Nützlichkeit auch noch den Vortheil der Oekonomie für sich anzusprechen im Stande ist.

4) Eine Anstalt, die dazu bestimmt, eine Normalquelle für eine Armee zu werden, während sie zu gleicher Zeit allen Ansprüchen der bürgerlichen Gesellschaft und des Militärwesens im Falle des Kriegs Rücksicht trägt, würde das Andenken der glorreichen Regierung Wilhelms I. der Niederlande auf die späteste Nachwelt bringen *). Wirft man die Augen auf die glückliche Epoche der Wirksamkeit des ehrwürdigen Staatsoberhauptes, so fühlt man sich von einem tiefen Gefühl der Dankbarkeit bei dem Anblick so zahlreicher Denkmale der unwandelbaren Liebe dieses Souveräns zu seinen Unterthanen, so wie der unermüdlichen Sorgfalt für ihre Wohlfahrt durchdrungen. Beschützer der Künste und Wissenschaften, des Handels und sämmtlicher Zweige des Gewerbfleisses, ein unerschütterlicher Kämpfer für die Rechte der Nation und des Staates, hat der König jederzeit auch den Interessen der Armee sein Augenmerk zugewendet. Gleichwohl stellten sich in manchen Fällen, wo der

*) Sie wird dieß, auch wenn die hier vorgeschlagenen Kriegsreformen nicht ausgeführt werden sollten. A. d. H.

erhabene Chef des Staates für dieselbe noch Ersprießlicheres hätte vorkehren können (und auch vorkehren wollte) die bestehende Gesetze über die Nationalmiliz und die Bestimmungen des Fundamentalvertrags, in ihrer Eigenschaft als konstitutionelle Schranken einer Verbesserung dieses Zweiges der Verwaltung auf mehr streng militärischen Fuß hemmend entgegen *). Im gegenwärtigen Augenblick aber thut Erfahrung die Nothwendigkeit dar, den Zustand der Dinge in etwas zu ermäßigen, ohne jedoch das Gebäude der Institutionen über die fragliche Materie selbst umzustoßen. Man darf erwarten, daß es Personen gebe, welche den Monarchen von der Unzulässigkeit oder Unausführbarkeit unserer Ideen, schon wegen ihres Ursprungs, zu überzeugen, bemüht seyn werden; aber gegen dieselben möge uns das zweite Epigraph, das diesem Aufsatze vorangesetzt wurde, schützen. Beschränkte Geister, welche die Nützlichkeit einer Anstalt blos aus dem Grunde in Abrede stellen möchten, weil der erste Versuch unter einer mit Waffengewalt uns aufgedrungenen Regierung geschehen, können und dürfen niemals einen Einfluß auf die Berathungen einer Sache von so hoher Wichtigkeit üben; und obgleich wir in unserm Innern völlig überzeugt sind, daß die fraglichen Maßregeln binnen wenig Jahren eine mehr als heilsame und in der Zukunft noch bedeutsamere Einwirkung haben dürften, so sind wir keineswegs von solcher Eitelkeit befangen, daß wir ihnen gerade einen unbestreitbaren Vorzug vor allen übrigen einräumen möchten. Das Ziel unserer Besprechungen ging dahin, die Schöpfung einer Institution hervorzurufen, welche der ersten Königskrone im Hause Oranien **) einen Edelstein mehr beifügte. Als Ludwig XIV. das Hôtel der Invaliden grün-

*) Gleichwohl ist es, wie die neuesten Ereignisse belehrt haben, ein gefährliches Ding, an bestehenden Staatsverfassungen zu rütteln, selbst für einen an und für sich guten Zweck. D. H.

**) Es ist nicht die erste, welche von ihm getragen wird. Herr von Rynevelt hat hier Wilhelm III. vergessen. D. H.

dete, erbaute er dem französischen Waffenruhm ein Monument, dessen Rückwirkung auf die moralische Haltung der Armee unberechenbar war. Die Armee bewahrte diese Haltung *), selbst nachdem die Revolution das Königthum in Blut ertränkt hatte **). Es konnte auch nicht anders seyn, denn Institutionen, welche den Ruhm und die Unverletzbarkeit des Volkes und des Landes zum Zwecke haben, werden niemals untergehen; das Gefühl der Freiheit, des Rechtes und der Unabhängigkeit wird stets eine unbezwingbare Stelle im Herzen jedes Menschen behaupten, der sein Vaterland liebt ***). Wir wünschen, daß der König seine so segenreiche Regierung durch die Gründung irgend einer Anstalt verherrliche, welche ein ähnliches Ziel für unser Vaterland erreichen läßt, und die Staatsdiener, welche dazu beitragen, werden sicherlich bei der künftigen Armee und Nation einen eben so dauerhaften Ruhm ärndten, als jener ist, welcher Louvois für seine Mitwirkung für die Erbauung des Invalidenhauses zu Paris unsterblich gemacht hat †).

---

*) Und Roßbach und die erbärmlichen Feldzüge der Soubise, Clermont u s. w.? A. d. H.

**) Der Geist, welcher die republikanischen und napoleonischen Heere beseelte, war sicherlich ein ganz anderer, als den das Hôtel des Invalides eingehaucht. Offenbar ist der gelehrte Verfasser hier in großem Irrthum. A. d. H.

***) Rechts- und Freiheitsgefühl, und Vaterlandsliebe waren sicherlich nicht die Impulse, die unter Ludwig XIV. wirkten; wohl aber Nationaleitelkeit, die den Franzosen angeborne Unruhe, Beutelust und Eroberungswuth, Fanatismus bei den Gemeinen und allerdings ein Rest der alten Chevalerie bei den Offizieren.

†) Diese historischen Exempel könnten König Wilhelm und seine Minister mehr abschrecken, als ermuthigen, und sind sicherlich nicht gut gewählt. Der Ruhm des Marquis von Louvois ist ein so zweideutiger und seine Unsterblichkeit eine so fürchterliche, daß die Theilnahme an jener Schöpfung in dem Blute verschwimmt, welches er nach Innen und Außen, oft nutzlos, seinen König vergießen ließ. Auch sind überhaupt die Verhältnisse der beiden Zeiten und Staaten selbst keiner Vergleichung fähig.

# IX.

# Aus ältern und neuern holländiſchen Dichtern

von

Hermina Fredzels.

## 1.

## Die poetiſche Frau

von

Anna Römer Viſcher *).

Die Frau, die ſtets nur tanzt und ſingt,
Der immer Lautenſpiel erklingt,
Der Kunſt ſich weiht aus eitlem Schein;
Gewiß, die muß leichtfertig ſeyn.

Doch iſt's nicht wahre Himmels Luſt,
Wenn ſie, geſchmiegt an's Mannes Bruſt,
Durch Geiſt und Spiel ihn ſüß entzückt,
Nachdem ihr Fleiß das Haus geſchmückt?

Der Mißbrauch macht das Süß'ſte herb,
Gereicht uns immer zum Verderb' **),
Und wie Erfahrung ernſt uns lehrt,
Wird ſelbſt Arznei in Gift verkehrt.

*) Gewiß das wohlgetroffenſte Selbſtportrait der liebenswürdigen Dichterin des 16ten Jahrhunderts, über welche wir in einem der folgenden Hefte ausführlich zu berichten gedenken.

**) Ohne den Vers aufzuopfern, konnte dieſer holländiſche Ausdruck für Verderben nicht anders gegeben werden.

## 2.

# Die Perle

von

Hooft.

Mild sah herab zur Erd',
Durch zarter Wölkchen Flor,
Der Englein holdes Chor
Und sucht die Perle, werth,
In Himmels gold'nen Hallen
Durch Reinheit zu gefallen.

Da sank sein Blick mit Lust
Auf Margarita hin,
In ihrem Kindersinn
Vor Sünde unbewacht;
Sie kennt im Säuglingsschlummer
Kein Lebensglück, noch Kummer.

Die Perle, glänzend schön,
Gefiel der Englein Schaar,
Die, lieblich, wie sie war,
Sich senkt von Himmels Höh'n,
Mit strahlendem Gefieder
An Gretchens Wiege nieder.

Sie sucht mit Hast hervor
Die Perl, der Unschuld Bild,
Besieht und küßt sie mild,
Schwebt sanft damit empor,
Zum seel'gen Himmelsfrieden;
Die Muschel blieb hienieden.

## 3.

# An die vaterländiſchen Dichter

von

Tollens *).

Erhebt Euch, bald wird's nicht mehr leben,
Das Ungeheuer, das ſo lang
Um Alle, die nach Freiheit ſtreben,
Die Rieſenglieder wüthend ſchlang;
Wild taumelnd fällt's, mit gift'gen Biſſen,
Hätt' es die Opfer gern zerriſſen,
Erfüllt von mörderiſcher Luſt;
Es ſank und zog im Niederfallen
Die lang geſchloß'nen feſten Krallen
Von eurer engbeklomm'nen Bruſt.

Singt kühn, es fielen eure Bande,
Drängt die Begeiſt'rung nicht zurück,
Zu lang ward in dem Niederlande
Dem Dichter nicht dieß hehre Glück.
Der Ruhm der Väter war vergeſſen,
Die Nachwelt ſchmähte man vermeſſen,
Die Panner ſanken, wild zerſtückt.
Die Sitten wurden umgeſtaltet
Das Fremde hat im Land gewaltet
Und euch ſein Siegel aufgedrückt.

Stimmt an, ſingt in erhab'nen Chören
Da Lobgeſang erfüllt die Welt;
Der Gifthauch konnt' euch nicht bethören,
Der Väter Glanz ſich neu erhellt.

---

*) Im Jahre der Befreiung niedergeſchrieben.

Und drückte auch das Joch uns nieder,
So tröſteten uns unſ're Lieder;
Zu ſchnell nur war der Troſt verblüht.
Stimmt an, führt uns den ſchönſten Segen,
— Gefühl der Freiheit iſt's — entgegen,
Das in der Laute Tönen glüht.

Erhebt euch, und beſeelt die Saiten,
O folgt der Künſte reger Bahn,
Seht, rings wohin die Blicke gleiten,
Spricht ſtets ein ſeel'ges Bild euch an.
Nein, nie, erhab'ne Muſenſöhne,
Die ihr der Sprache Donnertöne
Den feurigſten Geſängen weiht,
Nein, nie ſo ſtolz die Saiten klangen,
Kann Schöneres der Geiſt umfangen,
Als jetzt von That an That ſich reiht?

Schaut rings, Europa regt die Glieder
Geſtampft vom wilden Kriegesroß,
Es reißet, — denn ſein Muth kehrt wieder —
Sich furchtbar aus den Ketten los.
Der ehr'ne Fuß, der es verheerte,
Der Thron und Reiche wild zerſtörte,
Trifft nirgends einen feſten Halt.
Das Rieſenbild, dort aufgeſchlagen,
Das es, beſchämt, zu lang getragen,
Stürzt, durch des Schickſals Allgewalt.

Blickt hin, dort an der Wolga Küſten
So dunkel, eiſig, ſtarr und todt,
Strahlt plötzlich in des Nordlands Wüſten
Der Freiheit gold'nes Morgenroth.

Vor ihrem Licht, das freundlich glühet,
Urplötzlich jener Nebel fliehet,
Der über weite Reiche hängt.
Die Sonne schnell im vollsten Glanze
Mit einem schönen Strahlenkranze
Die neu erwachte Erd' umfängt.

Geweckt von Morgenrothes Kosen,
Hebt Hollands Leu das Auge kühn,
Er, der in Ungewitters Tosen,
Dem Todesschlaf verfallen schien.
Die Kraft erwacht, zu lang vergessen,
Er fühlt voll Muth, was er besessen,
Und hebt die königliche Brust.
Das Schandjoch wirft er, das ihn drückte,
Den Geier, der ihn gern zerstückte,
Treibt er in Flucht, mit Siegeslust.

Er sieht Oraniens Panner stehen,
Wie sonst, vom hellsten Licht bestrahlt,
Die schnell entrollten Fahnen wehen
Mit Hollands Farben schön bemahlt.
Neu ist der Väter Werk geboren,
Gefunden ist, was lang verloren;
Nicht fühlt man der Verluste Zahl,
Und Niederland, das stolz einst lebte,
Und drauf wie Schattenwerk verschwebte,
Wird, steigt, besteht zum zweiten Mal.

Stimmt an, stimmt an zu holden Klängen,
Des Grausens Nacht verläßt die Erd',
Die Wunder, welche rasch sich drängen;
Sind wohl des schönsten Liedes werth.

Der Hölle Macht, zu Grund gerichtet,
Gelähmt, verstört und ganz vernichtet,
Muß, wüthend, endlich doch entflieh'n.
Stimmt an, laßt wider jene Horden,
Durch unser Elend groß geworden,
Die Blitze des Gesanges sprüh'n.

Erholt euch, dann fahrt fort, zu singen,
Gesang mit Weihrauch steig' empor,
Der Dichter darf's der Gottheit bringen,
Denn er belauscht der Engel Chor.
O knie't, um würdig Gott zu loben,
Die Andacht schwing' den Geist nach oben,
Zu dem, der Hollands Bitten hört.
Denn Holland ward, weil Er's erwählte,
Wenn's noch so viele Feinde zählte,
Doch nie durch Feindes Macht zerstört.

Erholt euch, denn sie ist zerrissen,
Die Kette, die euch arg umschloß,
Der Dichtung Strom kann frei nun fließen,
Der nie so reich sich hier ergoß.
O gebt dem Busen Luft, durch Lieder,
Wir schmachten nach den Tönen wieder,
Voll tiefer Gluth, wie Hochgenuß.
Den Tönen, die voll Geist und Leben,
Aus freier Brust gen Himmel schweben,
Die nun kein Joch mehr tragen muß.

Singt frei, laßt frembe Horden fallen,
So, wie das Joch, auf euch gelegt,
Laßt kühn die Hymnen wiederhallen,
Denn schön ist, was uns wahr bewegt.

Laßt And're nur im dumpfen Singen
Die Töne nach den Regeln zwingen,
Nach leeren Formen, steif und kühl:
Verdanken müßt ihr die Gesänge,
Dem Herzen nur, der Sprache Klänge
Dem vaterländischen Gefühl.

Stimmt an, und soll'n wir rein genießen,
Verwerfet Frankreichs leere Kunst,
Europa trat sie stolz mit Füssen,
Euch lacht der heim'schen Musen Gunst.
Stimmt an, das klopfend Herz soll's hören,
Gefesselt von erhabnen Chören
Mit Tönen, nie durch Tand entehrt,
Mit Tönen, dem Gefühl entsprungen,
Kühn, herzlich, kräftig, ungezwungen,
So vieler großen Wunder werth!

---

## 4.

# Trost an Cephise

von

**M. van Nieuwenhuizen.**

Liebe, deine Thränen fließen,
Du beklageſt tiefbetrübt
Den Verluſt von deinem Söhnchen,
Wenn dich Einſamkeit umgiebt.

Tief wohl ſchmerzt es, wenn der Liebling,
Unſer Glück und ſüß'ſte Luſt,
Starr, gefühllos, ruht auf einmal
An des Todes kalter Bruſt.

Und wie jene Roſenknoſpe,
Die im Zauberreiz ſich zeigt,
Eh' ſie, hold entwickelt, blühet,
Welk ihr Haupt zur Erde neigt.

Warum zagſt du? hat dein Kindlein
Doch die Leiden nicht gekannt;
Nein, in Unſchuld ſchwebt ſein Seelchen
Hin in's beß're Vaterland.

Dort, umringt von Cherubinen,
In der ſel'gen Engel Chor,
Süß die Lobgeſänge wehen
Zu des Ew'gen Thron empor.

Dort, wo Seelen heiter lächeln,
Sich des Schönen ewig freu'n,
Wird ja auch dem holden Kindlein
Himmelswonne ſich erneu'n.

Ja, nun ſchwebt's auf zarten Wälzchen
In der Seraphinen Kreis,
Froher Muth muß dich beleben,
Da dein Herz ihn ſelig weiß.

Ja dort lebt er ſchön verkläret,
Nie durch Schmerz, noch Gram verſtimmt,
Denn die reine Kinderſeele
Iſt zur Seligkeit beſtimmt.

Trauern könnteſt du, Cephiſe,
Weil Lycoris ruht im Grab;
Gott ſchenkt ihm ein ſchöner Leben,
Als er ihm auf Erden gab.

Schloß er auch sein süßes Mündchen
Und die heitern Augen zu,
Decken ihn des Todes Schleier,
Und umfängt ihn Grabes Ruh'. —

Sey doch ruhig, laß dich trösten,
Hör' den Ruf von Gottes Sohn;
„Laßt die Kindlein zu mir kommen,
Ihnen ist des Himmels Kron'."

Jesus liebt die holden Kindlein,
Jesus ist ihr bester Freund,
Der sie ja aus lauter Liebe
Mit dem ew'gen Glück vereint.

Ja, dort lebt es, ja dort schwebt es,
Frei von Kummer, Angst und Pein,
Denn die reine Kinderseele
Liebe, kann nur glücklich seyn.

Und die Gottheit, die dich segnet,
Dich beseligt, wie zuvor,
Führt dir einst dein Kind entgegen
Aus der heil'gen Engel Chor.

O mißgönne dem Lycoris
Doch den schönen Himmel nicht,
Denn nur dorten ist er glücklich,
Wo vor Gram kein Herze bricht.

# Niederländisches Museum.

Magazin für Geschichte, Literatur, Kunst, und Kenntniß der öffentlichen Zustände in den Niederlanden.

Viertes Heft.

Carlsruhe,
Chr. Fr. Müller'sche Hofbuchhandlung.
1839.

# Inhalt des vierten Heftes.


Seite.

X. Philipp von Marnix, Herr zu St. Aldegonde.

II. Seine Verdienste um die Psalmen- und Bibel-Uebersetzung.

1) Die Psalmenübersetzung . . . . . 3

2) Die Bibelübersetzung . . . . . 22

III. J. Scheltema . . . . . 30

IV. H. A. Hamaker . . . . . 50

V. J. G. v. Reinhold . . . . . 57

VI. Kritik und Selbstanzeige niederländischer Geschichtswerke. (Schluß.) . . . . . 66

VII. Rückblicke auf frühere Bestrebungen, Niederländische Historiographie betreffend

Erste Abtheilung . . . . . 88

Zweite Abtheilung . . . . . 109

VIII. Seltsame Berichte einer niederländischen Chronik über Franz von Sickingen . . . . 123

IX. Philantropie in Holland . . . . . 130

# Niederländiſches Muſeum.

Magazin für Geſchichte, Literatur, Kunſt, und Kenntniß der öffentlichen Zuſtände in den Niederlanden.

Viertes Heft.

Carlsruhe,
Chr. Fr. Müller'ſche Hofbuchhandlung.
1839.

Digitized by Google

# X.

# Philipp van Marnix, Herr zu St. Aldegonde.

## II.

## Seine Verdienste um die Psalmen- und Bibel-Übersetzung.*)

---

### 1. Die Psalmenübersetzung.

Beinahe gleichzeitig mit der Einführung der Psalmen und Gesänge Luthers in Basel, auf Betreiben Oekolampad's, im Jahr 1526, und blos einige Jahre vor der Ausgabe

---

*) Die Hauptquellen hierüber, und in welchen auch ungedruckte Materialien benutzt worden, sind:

*Josua van Yperen:* Kerkelyke Historie van het Psalm-Gezang der Christenen, en inzonderheit van der verbeterde Nederduitsche Psalm bergminge. Te Amsterdam 1777. 2 Vol.

Nicolaes *Hinlopen:* Historie van de Nederlandsche Overzettinge des Bybels. Te Leyden 1777.

*Prins:* Leven van Filips van Marnix.

*Witsen Geysbeek:* Biogr. antholog. en critisch Woordenboek der Nederduitsche Dichters, IV. Deel.

des sog. Souterliedleins in Antwerpen, hatte man jene in mehrern Lutherischen Gemeinden letztgenannter Stadt gekannt. Sie waren durch reisende Kaufleute mitgebracht und mit Schnelligkeit verbreitet worden. Eben so kannte man bereits um das Jahr 1530 verschiedene ältere Lieder der „Taufgesinnten" (Doopgezinden). Als Tennis Teukszoon von Naarden im Haag für seine religiöse Ueberzeugung oder Schwärmerei zum Scheiterhaufen geführt wurde, sang er mit lauter Stimme und gleichsam triumphirend: „Ich armes Schaaf auf grüner Heide;"*) der 7te Psalm in den Souter-Liedekens ist auf die gleiche Weise gedichtet. Bei dem Märtyrtode Jan van Bakkers, (ebenfalls im Haag) vernahm man ein „Te Deum laudamus" in niederteutscher Mundart.**) Die Prosa-Souters, woraus jene Lieder jedoch genommen worden, datirten sich schon vom Jahre 1400 her. Die „Souters van onze lieve Vrouwe" gehören ebenfalls zu den Vorstudien der niederländischen Psalmenübersetzung.***)

Nichts desto weniger waren dieß alles nur schwache Anfänge und theilweise Leistungen. Der erste Patriot, welcher einen Versuch in größerem Style und von größerer Ausdehnung machte, war Junker Willem van Zuylen van Nyveld (ein Ahnherr des bekannten Diplomaten neuester Zeit); er besorgte, mit Hülfe der damals noch einflußreichen Rederykers, eine Sammlung der Souter-Liedchens, welche volksthümlichen Melodien angepaßt wurden; sie erschien zu Antwerpen im Jahre 1539 in 12. und 1540 in 8., mit kaiserlichem Privilegium versehen. Jene Melodien zeichnen sich großentheils durch einen dergestalt heitern, muntern Ton aus, daß sie nach dem Zeugniß des Nikolaus

---

*) Liedtboek der Doopsgezinden. 172.

**) *G. Brandt*: Histor. der Reformatien. I. II. 5.

***) *G Andriessen*: Aanmerk. op. Dathenus Psalmen. 170.

von Burgund selbst bei festlichen Gelagen und lärmenden Zusammenkünften bei Nacht und zur Nachtzeit abgesungen wurden. Vielleicht jedoch waren es nicht die Nyveld'schen Souterliedleins, sondern die David'schen Psalmen von Clemens Marot's und Theodor Beza's bekannter Uebersetzung, wobei man sich viele Freiheiten herausgenommen, um die Sache desto populärer und genießbarer zu machen. Die Städte selbst, wo jene Zusammenkünfte gehalten wurden und die Chöre sich hören ließen, Valenciennes und Dornyck (Tournai) schienen darauf hinzudeuten; vielleicht auch sang man die flämischen und französischen Psalmen unter einander, wie denn die Sektirer selbst aus dem teutschen, wie aus dem französischen Flandern und andern Landschaften des flämischen Idioms, zusammengesetzt waren und die bekannten Lieder der Geusen ebenfalls als ein Gemisch von französischer und flämischer Poesie oder vielmehr Reimerei sich darstellen.

Auf jeden Fall hatten die Uebersetzungen Marot's, die Kirchenmusik von Gaudimel Bourgeois und Guillaume Franc in den kalvinistischen Gemeinden Frankreichs und der welschen Schweiz auch bedeutenden Einfluß auf die niederländische Psalmen-Litteratur.*) Sie kamen aus dem französischen Flandern in's niederländische und fanden Uebersetzer. Lukas de Heere (1565) war der erste, der als solcher hervortrat.**) Darauf folgte Junker Jan van Uytenhoven in Gent (1566) und endlich Peter Dathenus (1566). Sie erschienen meist im Auslande, besonders in London, wo viele geflüchtete Protestanten sich aufhielten, und zwar mit Vergünstigungen und Privilegien.

---

*) Vergl. besonders Florimond de Remond, de Thou, Maimbourg, Bayle u. A.

**) *Gravezande* Tweehondertjarige Gedacht. enz. 209.

Aber nicht nur die Protestanten,*) auch einzelne katholische Länder, Städte, Kirchen und Mönchs-Orden, sodann selbst die englischen Episcopalen hatten sich in Psalmen, welche in die Muttersprache übertragen worden, versucht, wie van Yperen aus guten Quellen dargethan hat. Sie kamen während der blutigen Revolution häufig wieder zum Vorschein. Unstreitig verdiente unter den niederteutschen Bearbeitungen die von Uitenhoven weitaus den Vorzug vor jener des Dathenus. Der wackere Mann hatte sich über ein und zwanzig Jahre lang damit beschäftigt und war blos durch den Tod verhindert worden, die Herausgabe selbst zu besorgen; Godefried v. Wingen, ein Diener der teutschen Gemeinde, erfüllte seinen letzten Wunsch. Die Umstände waren jedoch ungünstig und Dathenus fand noch in demselben Jahre bei den Gemeinden von Antwerpen, Brüssel, Gent, Brügge und anderen Städten, welche ihn zur Uebersiedelung nach Flandern eingeladen, einen so ungewöhnlich starken Anhang, daß es ihm nicht schwer fiel, seine eigene Uebersetzung der Psalmen hier durchzusetzen und selbst die Ausgewanderten in London, (Flaminger und andere Niederländer) durch ihre Landsleute hiezu aufgefordert, folgten aus Liebe zum Frieden diesem Beispiel.

Mittlerweile waren die hochteutschen Psalmen von Ambrosius Lobwasser im Jahre 1565, durch den Churfürsten Friedrich III. in den pfälzischen Kirchen und von da aus auch in andern reformirten Gemeinden eingeführt worden; und es scheint also, daß Dathenus diese ebenfalls noch bei seiner Arbeit benutzt hat, bei welcher Lukas de Heere ihm vermuthlich die meisten Dienste geleistet, so wie Uitenhove selbst, welchen er aber so ziemlich ignorirte. Die neue französische Melodie sprach übrigens allgemein

---

*) *Gravezande.* — *Andriessen.* — Te Water. — *Gerdesius* (Scrin. Antig. T. V.)

mehr an, als die englische des Uitenhoven, was denn auch das Schicksal dieser letztern erklären hilft.

Die Katholiken waren durch die neue Erscheinung sehr überrascht; dieser Psalmengesang in heimischen Tönen bildete eine eigene Erscheinung, ja ein Ereigniß; er gab der genusistischen Begeisterung einen erhöhten Schwung. Der Bildersturm in Antwerpen begann mit einem Psalm aus Dathenus. Dieser Umstand brachte großen Haß auf die Uebersetzung des Dathenus und man kann in gewisser Hinsicht behaupten, daß sie, während einerseits der protestantische Kultus durch sie an Intensivität gewann, anderseits die weitere Ausbreitung der Reformation in den Niederlanden durch sie gestört worden ist. Die Synode von Mecheln im Jahre 1570 schaffte den Gebrauch der Souterliedchen und aller ähnlichen Gesänge sowohl von Seite der Kantoren und Organisten, als selbst bei den Glockenspielen feierlich ab, indem sie denselben einen lasciven, unschicklichen, ja soldatischen Charakter beilegte.

Aus allem dem erklärt sich, warum Dathenus's Arbeit über alle seine Vorgänger bei den Kalvinisten den Sieg behielt und keine Opposition auch unter den Reformirten fand, eh' und bevor die metrische Uebersetzung (im Jahre 1580) Philipps van Marnix erschien. Diese war aus der Ursprache, die dem guten Dathenus fremd, besorgt und den üblichen französischen Sangweisen angepaßt worden.

Auf der Rückseite des Titelblattes der ersten Ausgabe, welche zu den größten bibliographischen Seltenheiten gehört, und auf welcher auch die „Summe der dem Verleger Bonaventura de Smets (bekannter unter dem Namen Vulcanius*)

*) Er nimmt auch in der Literatur- und Kirchengeschichte einen ehrenvollen Rang ein.

ertheilten Privilegien" abgedruckt zu lesen ist, kann man das besondere Interesse entnehmen, welches der Prinz von Oranien, der Staatsrath und verschiedene Provinzialstaaten daran nahmen, so wie die Bemühung, sie wo möglich im Lande einzuführen.

Marnix rechtfertigte sein Unternehmen und seine Stellung gegenüber von Dathenus, in einer Vorrede, und noch ausführlicher that er es in der zweiten, der Middelburger Ausgabe vom Jahr 1591.*) Eben so geht der letztern eine Zueignung in Versen an die Generalstaaten der vereinigten Provinzen voran. In letzterer wirft er mit Begeisterung, in großen Umrissen und in herrlichen poetischen Bildern voll Kraft und Freimuth, Rückblicke auf die Leiden Israels, seine Gefahren, Retter und Helden, und stellt zwischen jener und der gegenwärtigen Periode beruhigende und tröstende Vergleichungen an. Gott sandte auch der Niederländischen Nation und der Niederländischen Kirche einen Salomon, jung an Jahren, welcher auf würdige Weise seines Vaters Platz einnahm und in den Bund mit jener edlen Königin trat, um der Gewalt des Feindes zu widerstehen und die Anschläge desselben abzutreiben. Des Herrn

---

*) *Het Bock der Psalmen.* Uit der Hebreisschen sprake in nederduytschen dichte, op de ghewoonlike oude wijsen van singen overgeset.

Mit gaders de heylige schriftverkcke lofsangen, uyt den ouden ende nieuwen Testamente by een getogen, enn oock in nederlantschen dichte, na der Hebreischer enn Grieckscher waerheyt.

Mit elck sijnen text van woirde te woirde daer tegenover, int duytsche gestelt.

Doir Philips van Marnix, genaemt van Sint Aldegonde.

Middelburgh bij Richard Schilders, Drucker der Staten s'Landts van Zeelandt. 1591.

Met toelatinge der voorsz Heeren.

Stärke war es, die ihm sichtbar beigestanden; sie kehrte in leeren Spott die Hoffahrt des Feindes. Der Herr zerblies mit seinem Sturm das Heer der Feinde und versenkte es in den Abgrund des Meers; die Mörder fielen durch ihre eigenen Wurfgeschosse, die wider sie selbst sich kehrten.

Diese wunderbare Gnade, die der Herr geoffenbart, muß alles zu seinem Preise vereinigen. Hiezu fordert der Dichter insbesondere Holland und Seeland, das kluge und weise auf. An Oranien aber richtet er den Zuruf:

Und du edler Sproß von Nassau's Heldenblut,
Tritt frei und standhaft vor, und laß in deiner Brust
Den Funken Gottesgeist zu heller Glut entbrennen,
Zu Förd'rung seiner Ehr, zur Wohlfahrt dieser Lande,
Steh' vor des Herren Kirch', und als ein rechter Held,
Sey tapfer in der Wehr, und stürz der Zwingherrn Macht
Und gib der Christenheit ein groß und fromm Exempel
Gleich David, nimm den Arm des Herrn zum einz'gen Schild
Und fürchte nicht, daß Gott dich je verlassen werde.

Und nun folgt eine „Vermahnung an die Herren von den Allgemeinen Staaten," daß jede nach seinen Kräften zu dem großen Werke des Vaterlandes und der Kirche beitragen möge; an sämmtliche Städte des schönen Niederlands aber, daß sie die Augen öffnen, die Winke des Himmels und die Zeichen der Zeit erkennen möchten; an alle Völker und Könige der Erde, daß sie dem Wahn entsagen und das Wort des Einen Königes und Hirten, geoffenbart in der Stimme heiliger Propheten vernehmen sollten.

Das Buch, welches ihnen hier dargereicht wird, soll sie erquicken in ihren Herzen, stärken in der Verfolgung, kräftigen im Streite. In ihm sey die rechte Medizin gegen die Krankheiten der Seele, in ihm Manna in Ueberfluß zu finden.

In der Vorrede verbirgt es sich Marnix nicht, daß

Vorwürfe verschiedener Art ihn treffen und Einwendungen gegen den von ihm eingeschlagenen Weg gemacht werden dürften. Der Eine werde es an und für sich selbst schon tadeln, daß die Psalmen, Hymnen und Lieder, welche der Geist Gottes in hebräischer Sprache hervorgerufen, in's Niederteutsche übertragen und dadurch zum Gemeingut aller schlechten, gemeinen Leute gemacht wurden; man hätte es wohl bei den vorhandenen griechischen und lateinischen Uebersetzungen, welche die Schulgelehrten verstünden, bewenden lassen können. Andere, welche zwar das Unternehmen einer Uebersetzung in die Muttersprache billigten, tadelten gleichwohl die Art und Weise der Abfassung in Reime, als einen Mißbrauch mit heiligen Dingen, indem diese Psalmen und Lieder jetzt in allen Straßen und Winkeln, mehr zur Kurzweil, denn aus Andacht und zur Ehre Gottes, abgesungen werden würden. Die Dritten erblickten in seiner, St. Aldegonde's Schrift ein Bestreben, in die Fußtapfen des Mag. Peter Dathenus zu treten und dessen Ehre und Lorbeeren zu schmälern. Eine vierte Parthei rügte allerlei ungewöhnliche Manieren im Ausdrucke, in der Darstellung.

Auf den ersten Einwurf antwortete er mit dem ausdrücklichen Befehle der Apostel, in der Gemeinde Gottes und der christlichen Versammlung eine andere Sprache zu gebrauchen, als welche Jedermann verständlich sey. (Korinth. I. 14.) Unser oberster Meister und Herr, Jesus Christus, selbst, die Apostel und die Propheten trugen ihre Lehre und die Geheimnisse des göttlichen Reiches nicht nur allein den Pharisäern, Schriftgelehrten, den Aeltesten, den Mönchen und Studenten vor, sondern auch schlechten und ungelehrten Leuten, an welche zumeist die Predigten Christi, die Sendbriefe der Apostel und die Vermahnungen, Weissagungen und Tröstungen der Propheten gerichtet gewesen. Ja, Christus dankt sogar seinem himmlischen Vater, daß er jene Geheimnisse den Großen und Weisen dieser Welt ver-

borgen und den Einfältigen und Unwiſſenden geoffenbart habe. Aus dieſem Grunde erklärte auch Paulus, daß er nicht viel wiſſe, nicht viel gelernt habe, und daß nur wenige große Hauſe in Chriſti Gemeinde ſich befänden; aus demſelben Grunde geſchah es, daß Chriſtus ſeine Apoſtel nicht aus Hochſchulen und Synagogen wählte, ſondern ſchlechte, grobe, einfältige Fiſcher, Handwerksleute und Zöllner dazu erkor; daß ſein Schüler Paulus die von ihm vorgetragene Lehre als kein Ergebniß weltlicher Tiefgelahrtheit, ſondern der Kraft des heiligen Geiſtes hinſtellte.

„Wer nun — ruft St. Aldegonde aus — in ſeinen widerſtreitenden Gefühlen ſich gleichwohl noch an uns ärgern will, der mag ſeine Hörner wider den Himmel erheben und es verſuchen, ob er den ewigen Gott mit ſpitzfindigen und dünkelvollen Argumenten aus ſeinem ewigen Stuhle rücken und ſeinen ewigen Rath und Plan verändern kann. Er wird auch bei ſich ſelbſt bemeſſen, was er mit uns vornehmen darf, mit uns, die wir uns verpflichtet erachten, Gott zu gehorchen.“

Die Beſorgniß derjenigen, welche das Wort Gottes und die Lobgeſänge auf Gott in Niederteutſchem Idiom und im Munde des gemeinen Manns entheiligt ſahen, weist St. Aldegonde mit der bittern Frage zurück, ob es vielleicht beſſer ſey, wenn man dieſen Leuten unkeuſche weltliche Liedleins und buhleriſche Bordellgedichte einſtudiere; freilich gebe es viele unter ihnen, die lieber *darnach*, als nach Pſalmen, ſich ſehnten. Kritiker *dieſer* Art ſeyen gar keiner Antwort würdig, als Leute von des Teufels Art, als Haſſer des göttlichen Wortes und Vergifter der menſchlichen Herzen durch unlautere, ungeregelte Begierden. Wenn aber auch der fragliche Einwurf wirklich aus einigem Drang für die Ehre Gottes und aus Ueberzeugung fließe, ſo müſſe immer an ſie die Frage geſtellt werden,

ob sie sich weiser, als Paulus, dünkten, welcher ausdrücklich anbefehle, daß einer den andern mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern vermahne und belehre? Auf jeden Fall müsse man sie bitten, in ihrem Herzen nicht solch' vorschnellen Urtheilen über das Benehmen Anderer sich hinzugeben. An allen Orten und in allen Gesellschaften könne Gott das Gemüth der Menschen zur Andacht stimmen. St. Aldegonde erachtet es daher sogar für einen Gewinn, wenn jene Lieder und Gesänge auf Straßen, in Winkeln, Wirthshäusern u. s. w. ertönten; nur wäre zu wünschen, daß man immer zuvor innerlich für das Heilige und Göttliche sich stimmte und vorbereitete.

Hinsichtlich des ehrbaren Magisters Dathenus drückt er sich auf eine Weise aus, welche deutlich genug verräth, welch' geringe Achtung er sowohl den Talenten und Leistungen, als dem Charakter dieses eben so zudringlichen, als bornirten Mannes zollte. Er erklärt, dem P. Dathenus durchaus nicht zu nahe treten, noch seine Psalmenübersetzung den Händen des gemeinen Mannes entziehen zu wollen, wiewohl ihr Verfasser mehr als einmal selbst bekannt habe, daß er sie in allzu großer Hast veranstaltet. Wenn aber der Geist des Herrn von seinen mannigfaltigen Gaben auch ihm, Marnix, Einiges verliehen, so trage er kein Bedenken, dasselbe, besonders, da es Niemanden zum Nachtheil gereiche, willig und freundlichst mitzutheilen. Die große und langweilige Arbeit, Anstrengung, Mühe und Zeitaufwand, die er bei diesem Werke gehabt, seyen Gott allein bekannt; auch stelle er Jedermann, der mit der heiligen Schrift und der Dichtkunst einigermaßen vertraut sey, die Entscheidung heim. Marnix erklärt ferner: er werde es leicht verschmerzen, wenn die Uebersetzung Dathen's oben an bleibe und die seinige unterdrückt werde. Es gezieme sich für ein christliches Gemüth, Alles zum Besten zu deuten, zu prüfen und zu untersuchen. Dathenus selbst habe übri-

gens häufig sein Werk als eine unzeitige Geburt, die ihm abgedrungen worden, und an vielen Stellen voll Lücken und Fehler sey, hingestellt, auch seine Unerfahrenheit in der hebräischen Sprache eingestanden, welche ihn sehr oft verleitet, seine Uebersetzung nach einer andern Uebersetzung zu machen; ebenso habe er freimüthig seinen Wunsch geäussert, jene des Hrn. v. Aldegonde möchte, als die mit dem hebräischen Texte mehr übereinstimmende, in den evangelischen Gemeinden eingeführt werden.

Gleich bündig rechtfertigt sich M. gegen die Beschwerde, welche sein Verfahren traf, allerlei Gebete, die sonst in der Kirche abgesungen und den Psalmen beigefügt wurden, in seiner Uebersetzung ausgelassen, und an deren Stelle die vielen herrlichen Lobgesänge aus verschiedenen Büchern der heiligen Schrift aufgenommen zu haben. Die Vertheidigung gegen den vierten und letzten Vorwurf, grammatikalischer Natur, werden wir weiter unten anzuführen Gelegenheit haben.

Die poetische Epistel, in welcher er die „Christlichen Lobgesänge des alten und neuen Testaments" den im Auslande zerstreuten, des Glaubens willen aus dem Vaterlande vertriebenen evangelischen Gemeinden zueignet, ist ungemein rührend und herzlich. Oft weht wirklich ächt poetische Begeisterung darin, der Versbau ist fließender, die Sprache harmonischer. Der Geist der Freiheit und die Glaubenskraft gehen auch hier gemeinsam durch das Ganze.

Dathenus über Bord zu werfen, hielt jedoch schwerer, als man anfänglich geglaubt hatte; dieser ehrgeizige, eitle, selbstsüchtige und sehr eingebildete Mann, von welchem Marnix in Briefen an den Hrn. du Plessis ein sehr unvortheilhaftes Bild entwirft, und seine Anhänger pochten auf den Beschluß der Dortrechter Synode vom Jahr 1574 und der allgemeinen Kirchenversammlung vom Jahr 1578, deren

Vorsitzer er selbst gewesen, und welche die Einführung seiner Uebersetzung in dem ganzen evangelischen Niederland verfügt hatte, viel zu sehr, um freiwillig zu weichen. Er hielt seine Arbeit für klassisch und unübertrefflich. Vergebens ließ St. Aldegonde durch Vulcanius der Synode ein Exemplar der seinigen überreichen, vergebens durch seinen Freund Adrian van der Myle, den Vielvermögenden, die Staaten von Holland zu dem Behufe sondiren; man wußte allerlei auszusetzen und entgegen zu halten Viele drangen in ihn, seine Psalmen noch einmal zu revidiren, auch die vielen Verschmelzungen und andere Eigenheiten auszulassen. Besonderer Tadel traf die Beibehaltung der alten flämischen Konjugationen, welche in der Liesvelder-Bibel und in dem Delfter-Drucke vom Jahr 1477 gebraucht worden.

In einem Briefe vom 28. März, worin M. den Zustand der Kirche als nicht sehr erfreulich schildert, setzt er seine Haupthoffnung auf die Wiedergenesung des Prinzen von Oranien, welcher zur Herstellung der Einigkeit (in seinem, St. Aldegonde's, Sinne) kräftig mitwirken werde. Auch lud er Vulcanius dringend ein, auf Ostern zu ihm herüber zu kommen, um Rathes über die neue verbesserte Psalmenübersetzung pflegen zu helfen. Unterm 19. Juli 1586 schreibt er von seiner Villa zu Souburg aus an Van der Myle, daß er seine Gedanken über den Beschluß der Synode, Hrn. Kimedontius, dem Präsidenten der Haager Synode, mitgetheilt habe; ihm selbst, Van der Myle, und der Regierung wolle er die Angelegenheit wegen der Psalmen gänzlich überlassen, wobei er gleichwohl die Empfindlichkeit über die Art und Weise, wie man ihn behandelt, nicht unterdrücken konnte. Die Prädikanten, aus mancherlei Gründen und Skrupeln, machten Umtriebe jeder Art und setzten Alles in Bewegung, um eine Reform des Dathenusschen Psalmenwerkes oder die Einführung des Marnix'schen

zu hintertreiben. Die Haager Synode, welche ihm auch wegen der Bibelüberſetzung im Allgemeinen zugeſchrieben, war, wie es ſcheint, hinſichtlich der Abtheilung der Pſalmen, auf geſchickte Weiſe ausgewichen.

Die Lutheriſchen Gemeinden, welche beſonders in Antwerpen ſich ausgebreitet, hatten ſich bis zum Jahr 1579 mit einer ſehr mangelhaften flämiſchen Ueberſetzung beholfen, welche im Jahr 1565 erſchienen war und bei Le Long beſchrieben zu finden iſt. Willem van Haecht trat als Reformator mit einer neuen Ueberſetzung (in mehrern Drucken, zu Antwerpen) auf, der man aber die ſchillernden Abweichungen in den Melodien der Lutheriſchen Geſänge wohl anmerkte. Dieſe Gemeinden ſelbſt kamen mit der Sache in's Reine.*)

St. Aldegonde erfreute ſich keines ſo günſtigen Reſultates. Auf das Betreiben ſeiner gelehrten Freunde, Vulcanius, van der Myle, Graf Johann von Naſſau, Rembertus u. A. hatte er eine Reihe Veränderungen an ſeinem Ueberſetzungswerke vorgenommen und das Ganze bereits im Jahr 1580 vollendet. Aber auch ſpäter noch brachte er noch bedeutendere Verbeſſerungen an, wie man aus einer Vergleichung der Middelburger-Ausgabe mit jener von 1580 deutlich erſehen kann. Zwar blieben alle alten Souterlieder, mit Ausnahme zweier Geſänge Uitenhove's (das die Glaubensartikel und das kurze Gebet vor der Predigt) welche die erſte Ueberſetzung enthielt, beibehalten; doch findet man von Anfang bis zu Ende faſt ſämmtliche Pſalmen überarbeitet und die Bemerkungen ſeiner Freunde wurden treulich beachtet. St. Aldegonde ſelbſt erlebte jedoch das Erſcheinen der neuen Edition nicht mehr, ſondern erſt im Jahr 1617 beſorgte ſie ein unbekannter Freund und widmete ſie Cornelis van der Myle, dem Sohne des berühmten,

*) *Brand. — van Yperen.*

und Rath bei den Staaten zu Leiden bei Lowys Elzevier, und zwar in der Art, daß die Psalmen von Marnix und jene von Datheenus neben einander gedruckt wurden, um die Kenntniß der erstern desto allgemeiner zu machen und ihre Einführung zu erleichtern; vielleicht auch, um durch eine Parallele die Vorzüge der spätern Arbeit von jener des Nebenbuhlers in desto helleres Licht zu setzen und das gebildetere Publikum selbst über beide richten zu lassen.

Der Herausgeber sagt in der Vorrede: Diese Psalmen, so wie sie von dem großen Marnix, Hrn. v. St. Aldegonde, nach der Eingebung des göttlichen Geistes, in einer Ausgabe letzter Hand, verbessert und an unzähligen Stellen verändert worden sind, bietet man hier der Kirche aufs Neue an.

Er erinnerte Cornelius an die hohe Achtung, die er dem Verstorbenen jederzeit bezeigt und an die Freundschaft, welche zwischen ihm und seinem Vater bestanden; er nennt Jenen eine Zierde des Landes, sowohl wegen seiner Liebe zur Freiheit, als seiner ausserordentlichen Gottesfurcht, welche beide denn auch ihn vermocht, Land und Gut zu verlassen.

Van Yperen drückt seine aufrichtige Bewunderung der ungewöhnlichen Geduld aus, mit welcher sich Aldegonde bis zum Ende seines Lebens dem Werke der Kirchengesangs-Verbesserung hingegeben: er glaubt übrigens, daß die an van der Myle geschehene Uebertragung der Sache gerade nicht im Interesse des dabei beabsichtigten Zweckes geschehen und durch den Tod St. Aldegonde's hauptsächlich der endliche Sieg seiner Anstrengungen vereitelt worden sey.

Auch das Erscheinen eines andern Psalm-Buchs von Hubert trug viel zu diesem Mißlingen bei; es fand vielen Beifall bei ausgezeichneten Gelehrten, darunter selbst Vondel, Voet, de la Rue, und zwar aus grammatikalischen

Gründen. Ein ferneres von Dietrich van Camphuysen gefiel ebenfalls durch seinen poetischen Schwung, nach dem Urtheil mehrerer Schriftsteller, und die Remonstranten bezeigten dafür besondere Sympathie. Doch ward auch diese Uebertragung nicht siegreich, und noch immer hatte die Marnix'sche einen bedeutenden Anhang, bis ein Prädikant aus Deventer, Jakob Revius, mit einer verbesserten Ausgabe von Dathenus auftrat. In seiner Schutzrede dafür, im Eingang derselben, anerkannte er zwar die Verdienste des verstorbenen Hrn. v. St. Aldegonde, zumal in literarischer Hinsicht, aber er suchte sie als unvolksthümlich und den gemeinen Mann weniger ansprechend, hinzustellen, was dadurch hervorgehe, daß nach so langer Zeit des Erscheinens der fraglichen Uebersetzung dieselbe gleichwohl dem Geschmacke des größeren Publikums noch immer nicht zugesagt habe.

So blieb denn Dathenus oben an und sein Geist oder vielmehr sein Ungeist schwamm über den Gewässern, wie viele spätere Gelehrte auch mit ähnlichen Unternehmungen bis in die neueren Zeiten hierin sich versucht. Doch erfordert es die poetische Gerechtigkeit, zu bemerken, daß bei weitem die Mehrzahl der niederländischen Schriftsteller in das Bedauern über den Undank des Patriotismus ihrer Vorfahren gegen ein so herrliches Werk, das der reformirten Kirche hochwichtige Dienste zu leisten, in den Geist der hebräischen Sprache einzuführen und die vaterländische Sprache zu veredlen und zu bereichern geeignet war, so wie über die Verdrängung desselben durch das armselige Machwerk (armzalig brodelwerk) eines Exmönchs und aufrührischen Predigers, der sowohl, was Sittlichkeit, als Gelehrsamkeit betraf, nicht würdig war, St. Aldegonde die Schuhriemen aufzulösen,*) mit einstimmt.

*) Man vergleiche die starke Charakteristik Dathen's bei Witsen

Die meiſten rühmten die große Sorgfalt und Klarheit im Ausdruck, die Treue im Wiedergeben des Sinn's, bei dem regelmäßigſten jambiſchen Rythmus in der Ueberſetzung St. Aldegonde's; damit verglichen ſie die gezwungene, lahme, ſchleppende Sprache mit den krippelhaften, holprigen und dergeſtalt niedrig tönenden zehnſilbigen Reimen des Magiſters, daß auch das ungeübteſte Ohr den Unterſchied alsbald wahrnehmen kann.

Marnix war im Versbau ſicherlich über ein ganzes Jahrhundert den Rederykern ſeiner Zeit voraus, wie ein literaturkundiger Frieſe richtig bemerkt hat. In jedem Pſalme gibt ſich dieß lebhaft kund.*)

Die ſtrengeren niederländiſchen Sprachkritiker warfen ihm vor, daß er ſeinen Styl allzu ſehr nach dem Hochteutſchen geſchult, daß er ſeinen Text mit zu vielen aus dieſer Sprache entlehnten Worten durchſpickt,**) zu viele Flickworte (Stopworde), freilich nach der damals ziemlich allgemeinen Sitte der Zeit, gebraucht, auch allerlei Fehler gegen Reim, Ordnung und Metrik begangen habe. Schon in der poetiſchen Zueignung der Pſalmen an die Generalſtaaten erlaubte er ſich, nach der Anſicht jener Herren, gegen alle Ordnung, das Beiwort hinter das Subſtantiv zu ſetzen, wie bei: „Weisheit tief, Leiden ſchwer, Jephtha klug" u. ſ. w. Dergleichen Abnormitäten finden ſich auch zahlreich in den Pſalmen ſelbſt. Eine fernere Sünde beging er durch die häufigen Verſtöße gegen die Biegung der

---

Geysbeek. Gleichwohl hat es auch dieſem elenden aufgedunſenen Subjekte, in deſſen Erſcheinung ſich der Triumph anmaßender Mittelmäßigkeit, wie in wenigen repräſentirt, nicht an warmen Vertheidigern gefehlt.

*) *Huisinga Bakker:* Keurige Beschouwing van den trant der Nederduitsche verzens (Werken van de Maetschappy der Nederl. Letterkunde. V. Deel.)

**) So namentlich: dein, du biſt, du thuſt u. ſ. w.

Geschlechter, wie z. B. „Doch bist du meinen Schild!“ (Ps. V. Nr. 10.) Bisweilen begegnet man auch Dathen'scher Sprachweise, wie z. B. bei: gans niet om gronden; — saen, seere, vaar, vreez. Dann werden verschiedene unpassende Ausdrücke und Bilder, welche einen Nebenbegriff erwecken können, Härten in dem Versbau u. dgl. gerügt.*)

Was jedoch St. Aldegonde, welcher in der Vorrede zur Middelburger Ausgabe kraftvoll und einleuchtend sich selber vertheidigt hat, gegen Dieses und Anderes rechtfertigen kann, ist, daß er gleichsam ordonnanzmäßig an ein gewisses Versmaas gebunden war und daß man, argwöhnisch gegen jedes Ueberwallen von Geist, die Prosa ihm vorschrieb, welche in Reime gebracht werden sollte; eine Norm, welche wie bekannt, unser seliger Ramler freiwillig sich auferlegte. Dann kömmt noch die damals geringe Stufe der niederländischen Poesie in Betracht, die verworrene Zeit und die Reihe hemmender Umstände, in welcher und unter welchen die Arbeit vor sich ging. Marnix dichtete nicht selten mitten in den Geschäften seiner Amtmannschaft, bisweilen im Gefängniß, noch öfter umringt von Feinden, unter Sorgen, Bekümmernissen, Verstimmungen. Für die Fehler und Gebrechen aber, welche ihm mehr oder minder mit Grund zur Last gewälzt werden können, entschädigen eine Masse von Schönheiten, der frische Geist, der durch das Ganze weht, die Zierlichkeit, Einfachheit und durchsichtige Klarheit.

Die Ursache, warum weder St. Aldegonde's, noch zum Mindesten eine andere, bessere Uebersetzung aus der großen Zahl der vorhandenen die elende des Dathenus in Holland verdrängen gekonnt, war die liebe Bequemlichkeit und der Hang zum gewohnten Schlendrian, bei dem man sich nicht

*) *Prins*, Leven van P. v. Marnix.

anzustrengen brauchte. Die Dathen'schen Psalmen flossen, wie klares Wasser dahin; man fürchtete in den Marnix'schen jeden Augenblick auf Geist zu stoßen; etwas, was, wie weltbekannt, der alten strengen Dordrechter Synode nichts weniger als willkommen war. Ueberdieß hatte die Abschaffung des einmal eingeführten Gesangbuches zu große Schwierigkeiten bei dem bedächtlichen, jedes erworbene Recht oder doch Quasi-Recht skrupulös ehrenden Charakter der Holländer. Auch darf nicht vergessen werden, daß die Herausgabe seiner Psalmen auf eigene Faust und ihre vorherige ausdrückliche Autorisation von Seite der Nationalsynode, als eine halbe Kriegserklärung gegen diese letztere betrachtet worden und die tiefe Empfindlichkeit der gestrengen prädikantischen Excellenzien mit der runden Krauße (welche bei Armenius bewiesen, daß mit ihnen nicht zu spaßen sey) erregen mußte. Endlich trug auch die provinzielle Abneigung und Opposition gegen die hochteutsche Sprachweise und Manier, in der, wie schon gesagt, Marnix sich gefallen, das Ihrige bei, um sein Werk in Schatten stellen zu helfen.*)

Ueber die Vorzüge der Marnix'schen Arbeit vor den Dathen'schen und allen übrigen, früher und später erschienenen, so wie in vergleichenden Analysen hat sich nach wenigen ältern Gelehrten Niederlands (wie te Water, Prins und Witsen Geysbeek) ganz vorzüglich der treffliche Broes, (Verfasser eines klassischeu, wenn auch in etwas pietistischem Geiste abgefaßten Werkes über das Verhältniß zwischen Kirche und Staat) in einer der bessern holländischen Zeitschriften,**) vor etwa sechs Jahren ausge-

---

*) *Te Water:* Gent'sche Kerk-Historie. — *Andriessen* i. a. W. vergl. auch noch *Haydecoper:* Proeve van Daal-en Dictkunde. — *Kluit:* Bijvoegselen bij de Lijst der selfstandige Naamwoorden van D. v. Hoogstraten.

**) Nieuw christlijk Maandschrift, voor den beschaafden

ſprochen, und die betreffende Behandlung gehört ſelbſt zu den gediegenſten Ueberſetzungen über die National-Literatur des Landes.

Wir werden bei Herausgabe der größern Biographie St. Aldegonde's ausführlich darauf zurückkommen. Inzwiſchen ſchließen wir dieſe Abtheilung mit dem I. Couplet ſeines 50ten oder letzten Pſalms:

Preist den Herrn allum und um,
Preist ihn in dem Heiligthum,
In dem Himmel, ausgebreitet,
Und durch ſeine Kraft erweitet!
Gott, der Herr, ſey hochgeprieſen,
Ob der wunderbaren Macht,
Ob der Größe, ob der Kraft
Seines göttlich-ew'gen Weſens! *)

---

Stand, uitgegeven door de Ringsvergadering van Amsterdam Nr. IX. — XII.

*) Die verſchiedenen Ausgaben der Ueberſetzung wird man in gedachtem Werke ebenfalls vollſtändig bibliographiſch verzeichnet finden.

## 2. Die Bibelüberſetzung.

Bald nach dem Luthers Bibelüberſetzung erſchienen, fing man an, trotz aller Anerkennung ihrer vielen Vorzüge und des unſterblichen Verdienſtes, welches ſich dadurch der große Reformator erworben hatte, auch die Mängel und Lücken dieſer Arbeit zu ſpüren; ſie erklärten ſich natürlicherweiſe durch die gehäuften ſonſtigen Beſchäftigungen Luthers, literariſche Werke, Predigten, Streitigkeiten, Korreſpondenzen u. ſ. w., welche ihm nicht verſtattet, ſeiner Ueberſetzung den Grad von Vollendung zu geben, wie er ſelbſt vielleicht gewünſcht und bei freierer Muſe und weniger beengten Stimmung wohl erreicht hätte.

Philipp von Marnix, wie ſehr er von Hochachtung gegen Luther durchdrungen war, hatte unter den Niederländern zuerſt den Muth, dieſe Anſicht ſchon im Jahre 1571 laut auszuſprechen und ſogar die Behauptung zu wagen, daß es unter allen Ueberſetzungen keine gebe, welche ſo ſehr vom hebräiſchen Texte abgewichen, wie jene Luthers, und daß die durch einen Ouderling zu Embden veranſtaltete Niederteutſche noch viel ſchlechter ſey.*) Dadurch wurden die vertriebenen Niederländer, welche zu Köln ſich aufhielten, bewogen, auf der, im gleichen Jahre zu Emden gehaltenen Synode den Antrag zu ſtellen, daß im Intereſſe der evangeliſchen Kirche eine neue verbeſſerte Ueberſetzung

*) *Sixtin. Amama*: Bybelsche Conferentie. Vita Walaei (Brief an Druſius.)

in flämiſcher Sprache hiezu tauglichen Händen übertragen werden möchte. Jene Synode ſcheint jedoch den Antrag abgelehnt und die Berathung deſſelben einer allgemeinen Kirchenverſammlung vorbehalten zu haben.*)

Die Provinzial-Synode von Dortrecht vom Jahre 1574 faßte den wichtigen Gegenſtand wieder auf; das Ergebniß der Konferenzen hierüber jedoch war, daß man zuerſt franzöſiſche und lateiniſche Ueberſetzungen abwarten wolle, um mit deſto geringeren Schwierigkeiten die Aufgabe löſen zu können.**)

Vier Jahre ſpäter beſchäftigte ſich die in derſelben Stadt verſammelte National-Synode mit der noch immer unentſchiedenen Frage. Man kam überein, eine Ueberſetzung der Bibel unmittelbar aus dem hebräiſchen Text in das Flämiſche durch dieſer Arbeit gewachſene Hände, jedoch zu gelegener Zeit, beſorgen, inzwiſchen aber eine Reviſion der vorhandenen niederteutſchen Ueberſetzung nach den franzöſiſchen, lateiniſchen und andern Ueberſetzungen beſorgen zu laſſen. Philipp v. Marnix und Peter Dathenus, damals Vorſitzer der Synode, wurden angegangen, ſich nach den Männern umzuſehen, welche ſie dem ſchwierigen Geſchäfte gewachſen glaubten. Sie ſelbſt erhielten für ihre eigene Perſon zur Zeit noch keine Aufforderung.***)

Auf der allgemeinen Synode zu Middelburg 1582 kam man über eine Vertheilung des Ueberſetzungswerkes unter die vier Klaſſen von Antwerpen, Gent, Delft und Utrecht

---

*) Acta Synodi Emdiani. Facta particularia seu partic. Quaestiones. — *Boserman en Baudartius:* Cort verhael van't geen zich heeft toegedragen, belangende de translatie onzes Nederl. Bybels. *N. Hoogvliet* 15.

**) Kerkl. Handb. 127.

***) Cort Verhael enz. — Hinlöpen 14.

überein; allein die kritiſchen Verhältniſſe, welche damals auf den Kirchen von Brabant und Flandern laſteten, verbunden mit manch' andern Schwierigkeiten, geſtgtteten auch die Ausführung dieſes Vorhabens nicht.

Auf einer ſpäteren National-Synode im Haag 1586, erhielt man, als gerade die Verhandlungen über die fragliche Materie von Neuem begonnen, die Nachricht, daß der Hr. v. St. Aldegonde aus eigenem Antrieb und auf eigene Rechnung mit einer Bibelüberſetzung beſchäftigt ſey. Die Meinung der großen Mehrheit, die hiedurch angenehm überraſcht wurde, ſprach ſich dahin aus, daß kein Anderer eine ſo gediegene Kenntniß der alten Sprachen, verbunden mit gewandter Handhabung der Mutterſprache, und mit Geſchmack und Feinheit, Eifer und Ausdauer wohl verbinde, wie Hr. Philipp v. Marnix; daß er daher im Namen der Verſammlung zu erſuchen ſey, im Intereſſe der allgemeinen Kirche mit dem begonnenen Werke rüſtig fortzufahren; man wünſche jedoch, daß er, da eine ſolche Arbeit für die Schultern eines einzigen Mannes allzu ſchwer, einzelne Stücke talentvollen Geiſtlichen der Provinz Middelburg (in welcher er damals ſich aufhielt) mittheilen und eben ſo auch Perſonen in andern Provinzen, die in der Sache bewander ſeyn dürften, mit zuziehen möchte, damit die neue Ueberſetzung, obgleich unter ſeiner, St. Aldegonde's, Hauptredaktion, das Anſehen eines Geſammtwerkes der Nationalkirche von Niederland trage.

Die Synode hatte ſich des Ausdruckes bedient: „daß Hr. Ph. v. Marnix die niederteutſche Sprache durch und durch verſtehe" und ebenſo in einem Schreiben, welches ſie, von Jak. Kimedoncius, Werner Helmich und Hieronimus Baſting unterzeichnet, an Marnix gerichtet, mit Accent die Worte beigefügt: „die Ueberſetzung ſolle ſo getreu, einfach, der gemeinen niederteutſchen Sprache ſich anſchmiegend und ſo wenig affektirt als möglich, vorgenommen

werden.“ Auf dieselbe Weise sprach auch die nordholländische Synode vom Jahr 1594 sich aus.

St. Aldegonde, vielleicht hierin einen indirekten Vorwurf über die Art und Weise seines Styls und der Behandlung des flämischen Idiom ersehend, entschuldigte sich mit dem Mangel an Zeit für ein so wichtiges und schwieriges Werk. Die südholländische Synode zu Delft vom Jahre 1587, als sie dieß vernahm, schlug den Weg der Middelburger Synode vom Jahre 1581 ein und übertrug die Sache den Theologen Kimedonz, Basting, Cornelii und Helmich, zu gemeinsamer Förderung; zugleich setzte sie von ihrem Entschluß sämmtliche übrige Provinzialsynoden, so wie die reformirten Kirchen im Ausland in Kenntniß, wobei sie sich von jeder derselben ein Gutachten erbat. Allein weder diese Maaßregel, noch die späteren Konferenzen darüber von 1588, 1589, 1590 und 1591 führten zum gewünschten Ziel.

Die allgemeinen Staaten, vor welche der Gegenstand gebracht wurde, rathschlagten lange über eine zweckmäßigere Verfahrungsweise; sie bezeichneten die Hrn. Junius und Tremellius zu Uebersetzern und kamen überein, wenn die Arbeit vollendet, sich später wieder zu einer endlichen Entscheidung darüber zu versammeln. Der Greffier der Staaten aber war liederlich genug, diesen Beschluß der Kirche gar nicht mitzutheilen. Die im Jahre 1592 zu Leyden einberufenen Synode, von der immer größern Dringlichkeit des bisher fortwährend unbefriedigt gebliebenen Bedürfnisses überzeugt, kam auf das System der Nationalsynode vom Jahre 1586 zurück und beschloß, ihr Glück noch einmal bei dem Hrn v. St. Aldegonde zu versuchen; sollte es auch dießmal mißlingen, so gedachte man den Beschluß von 1587 zu verwirklichen und Mehreren zugleich die Arbeit zu übertragen. Man suchte auch durch Verbote an die Buchdrucker jedem eigenmächtigen Unternehmen von Ein-

zelnen, ohne Zustimmung und Billigung der obersten Kirchenbehörden, zu wehren.

Die Verschiedenheit der Ansichten war jedoch auch dießmal der Ausführung dieses Beschlusses hinderlich, und man beschränkte sich darauf, zu verfügen, daß die einzelnen Parthieen des St. Aldegonde'schen Werkes erfahrenen Theologen und Orientalisten der Provinz, in welcher er wohnte, zur Begutachtung zugeschickt werden sollten. Man ging dabei immer noch von dem Gesichtspunkt aus, daß eine Uebersetzung des Wortes Gottes nicht das Werk eines einzigen Mannes seyn könne.

Die südholländische Synode vom Jahre 1593, im Briel abgehalten, bewegte sich ungefähr in demselben Geiste; nach langen Besprechungen mit den Kirchen anderer niederländischer Provinzen und mit bedeutenden Staatsbeamten, ward eine Art Ausschuß von fünf Prädikanten aus Süd- und Nordholland, Seeland, Friesland, sodann aus Geldern, Utrecht und Over-Yssel niedergesetzt, um die Leistungen Marnix's zu prüfen und einen General-Bericht darüber zu erstatten. Sämmtliche Synoden und Kirchen wurden hievon in Kenntniß gesetzt und eingeladen, jede einzelne einen Gelehrten zu bestimmen, damit sodann diese, in Verbindung mit den gewählten Fünfen über das Endresultat sich vergleichen und gehörig aussprechen möchten. Die südholländische Synode selbst erkor Werner Helmich (aus Utrecht, nachmals Prädikant zu Delft), so wie Arnold Cornelii, seinen Kollegen, als Ersatzmann.

Marnix wurde hievon auf direktem Wege benachrichtigt, gerade um die Zeit, als er in Heidelberg am Hofe des Pfalzgrafen verweilte. Er erhielt zugleich eine höfliche Einladung in der am 15. September 1594 wieder zu eröffnenden Versammlung zu erscheinen. In dem deßhalb an ihn gerichteten Briefe hieß es: Man habe es für zweck-

gemäß erachtet, die Bibel aus dem Originaltext in die niederländiſche Sprache übertragen zu laſſen. Er, als ein von Gott mit den erforderlichen Eigenſchaften hiezu ausgerüſteter Mann ſey zu dem Behuf erkoren worden, und man bitte ihn demnach, ſich gebrauchen zu laſſen, nicht blos im Intereſſe der Kirche Gottes, ſondern auch in dem ganz beſondern ſeines Vaterlandes.

Nachdem Marnix anfänglich Bedenken getragen und unter allerlei Vorwänden ſich der Sache zu entziehen geſucht, (vermuthlich mehr im Hinblick auf die von bornirter Eiferſucht ihr erwachſenen Schwierigkeiten, als durch die Größe des Werkes und die Laſt der Arbeit abgeſchreckt, nahm er endlich den ehrenvollen Antrag an. Um ſowohl den literäriſchen Hülfsmitteln näher zu ſeyn, als auch des Rathes tüchtiger Theologen und Sprachforſcher bei vorkommenden Fällen und zweifelhaften Anſichten bequemer ſich bedienen zu können, ſchlug man ihm vor, ſeinen Aufenthalt in Leyden zu nehmen und zuvor ſeine häuslichen Angelegenheiten in Seeland zu ordnen. Es ſcheint, daß St. Aldegonde um dieſe Zeit zum Profeſſor honorarius der Hochſchule ernannt worden. Auch eine Art Beſoldung (2400 fl. jährlich) warf man ihm aus, davon 400 fl. für die Hausmiethe berechnet waren. Ueber die Reviſion gab es verſchiedene Differenzen, beſonders zwiſchen Ober-Yſſel einer- und Geldern und Utrecht anderſeits. Die nordholländiſche Synode zu Alkmaar hatte den Prädikanten Peter Planius zu Amſterdam, Seeland Daniel Dudieu, Friesland den Mag. Druſius und Ober-Yſſel Wilhelm Baudart gewählt, zu welch' letzterem ſpäter auch Geldern beiſtimmte.*)

Im folgenden Jahre fand eine Verſammlung der Over-

*) *Le Long.* — *Boor*, *Meteren*, *P. Burmann*: Epist. Sylloge, Acta Synod. Nordholl. — Cort Verhael enz.

ziener in Leyden statt, nachdem der Uebersetzer bereits haushältlich daselbst sich niedergelassen; nach langen Debatten unter sich selbst und mit ihm, kamen sie über den Vorschlag überein: St. Aldegonde solle, so wie er mit einem Buche oder einem größeren Stücke der Bibel fertig geworden, fünf Abschriften davon verfertigen lassen und zum mindesten zwei Exemplare mit seiner eigenen Hand besorgen; jeder der Overziener habe dann ebenfalls eine Kopie davon entweder selbst zu verfertigen oder durch einen Dritten verfertigen zu lassen und an andere, gelehrte Prädikanten oder einzelne Synoden zur Begutachtung zu senden; die Anmerkungen Dieser, so wie ihre eigenen sollten sohin in der gemeinsamen Sitzung der Overzieners geprüft und Marnix zur Benutzung und zur Verbesserung seiner Arbeit übermacht werden. Zugleich verständigte man sich über Reise- und Zehrkosten, über die Auslagen, die der Ankauf der nöthigen Bücher und Materialien erheischte. St. Aldegonde selbst erhielt noch eine Zulage von 100 fl. zu dem bereits verwilligten Honorar.*)

Aldegonde legte wirklich rüstige Hand an das Werk; allein die ihm bald darauf übertragene Gesandtschaft nach Frankreich, wo seine Thätigkeit dringenderen Geschäften sich zuzuwenden hatte, brachte einen Stillstand in die Arbeit. Inzwischen hatte er den Overzieners das I. Buch Mosis zurückgelassen, wovon der größere Theil schon in jüngeren Jahren aus Liebhaberei zu Stande gebracht worden war und natürlich weder den strengeren Forderungen der Wissenschaft, noch seinen eigenen vollkommen genügte.

---

*) Kerkelyke Plakkaten. D. II. *Hinlopen* S. 29 u. f. w. berichtigt die Irrthümer von Le Long (in dem Boekzaal des Bybels enz) hinsichtlich der Overziener, ihrer Besoldung, ihrer Stellung zu Marnix und ihrer Theilnahme am Uebersetzungswerk. Die Thatsachen sind hier durch einander geworfen und verwechselt.

Vielleicht auch war das Gelieferte zu geistreich und kühn für die pedantische Bedenklichkeit seiner von Amtswegen bestallten Kritiker; wenigstens findet man auch Spuren von Unterhandlungen zwischen ihm und der allgemeinen, (von den Generalstaaten mit unbedingter Vollmacht hiezu versehenen) Synode, in Bezug auf verschiedene Verbesserungen, welche man angebracht wünschte. Sein um diese Zeit erfolgter Tod machte dem Ganzen ein Ende und Uitenbogaardt und Drusius, von Arminius besonders begünstigt, so wie später noch andere Gelehrte setzten das Begonnene weiter fort. Aus dem bisher Erzählten aber ersieht man, wie die Aengstlichkeit des eingeschlagenen Systems jede selbstständige Bewegung in der wichtigen Angelegenheit hemmte und Marnix schwerlich sehr ermuthigt seyn konnte, mit Daumschrauben und Fesseln jeder Art bei seiner Arbeit belastet, dieselbe in heiterer Gemüthsstimmung und mit der ursprünglichen Begeisterung dafür zum Ziele zu führen.

## IIII.

# J. Scheltema.

Jakob Scheltema, einer der ausgezeichneteren Geschichtschreiber und Literatoren des neueren Niederlands, ward zu Franeker, in der Provinz Friesland, am 14. März 1768, geboren. Sein Vater war daselbst Sekretär und Advokat, und lebte in ziemlich beschränkten Umständen. Der junge Mensch mußte früher sich selbst zu helfen suchen, und war nicht sehr glücklich in Entwickelung seines geistigen Vermögens, aus Mangel an tüchtigem Unterricht und weiser Leitung. Seine akademische Laufbahn fiel in eine unglückliche Zeit, in die der bürgerlichen Unruhen und Kämpfe, welche auch Franeker, zumal in den Jahren 1782 — 1786 wild bewegten. Der Vater suchte ihn mehr mit praktischen und Administrativsachen, als mit Literatur, zu befreunden. Im Jahre 1786 in die Zahl der Advokaten aufgenommen, kam er allmählig mehr mit der Politik in Berührung.

Nach der Revolution von 1787 theilte er mit vielen seiner Verwandten, Freunde und Stadtgenossen das Loos der herben Verfolgung, welche in Friesland durch die

Ereigniſſe jenes Jahres hervorgerufen worden war. In's Gefängniß geworfen, fand er jedoch Mittel zu entfliehen. Sein Vater vermochte ſo viel über ihn, daß er nicht gleich verſchiedenen andern Patrioten nach Frankreich, ſondern nach Steinfurt, im Münſter'ſchen, ging, wo er mit Luſt und Eifer wiſſenſchaftlichen Studien, unter der Leitung eines, ebenfalls vor der Partheiwuth flüchtigen Landsmannes, des trefflichen Profeſſors van der Mark, oblag.

Im Jahre 1789 verſuchte er es bei ſeiner Rückkehr eine Anſtellung zu erhalten, ſah ſich aber jeden Weg dazu verſchloſſen, da man ſeine politiſchen Geſinnungen ihm fortwährend nachtrug; ſelbſt nicht zum Advokaten konnte er es wieder bringen. Deßhalb verlegte er ſich in Amſterdam auf den Kaufhandel. Daneben widmete er ſeine freien Stunden mit Eifer dem Studium der niederteutſchen Literatur, beſonders aber der hiſtoriſchen, die ihn ſchon auf der Univerſität lebhaft beſchäftigt hatte. Ein Kreis von gleichgeſtimmten gelehrten Männern jener Hauptſtadt (von welchen wir Heſſelink, Koppmanns und den nachmaligen Reichshiſtoriographen M. Stuart nennen) nahm ihn freundlich auf und unterſtützte ſeine Strebniſſe. Scheltema verſuchte ſich jetzt auch in eigenen Leiſtungen, deren mehrere in gelehrten Geſellſchaften vorgeleſen, andere aber in Zeitſchriften abgedruckt wurden.

Bei der Umwälzung von 1795 verlangten ſeine Partheigenoſſen in Friesland ſeine Rückkehr nach dieſer Provinz. Im Juli deſſelben Jahres ging er dahin und ward einen Monat ſpäter zum Mitgliede des Ausſchuſſes für die allgemeine Angelegenheit der Föderation im Haag ernannt, welcher bekanntlich den bisherigen Staatsrath erſetzte. Mit dieſer Eigenſchaft kam er auch in das Departement der Finanzen und ward für viele andere wichtige Gegenſtände und Kommiſſionen verwendet.

Seine Liebe zur Literatur litt keineswegs unter politischen Beschäftigungen; er beschäftigte sich um diese Zeit sehr mit Hooft's Werken und lieferte Beiträge, theils historisch-literarischen, theils politisch-staatswissenschaftlichen Inhalts in die besseren und gemäßigteren Journale.

Seine Mäßigung, die er in der damaligen Krisis, wo alle Leidenschaften freies Spiel hatten, an den Tag legte, bewirkte, daß ihn im Jahre 1797 die Wähler des Distriktes Sneek, nebst den bekannten ausgezeichneten Männern H. H. Simon Styl und M. F. Huber, als Mitglied in die zweite Nationalversammlung sendeten; und obgleich der jüngste unter allen Repräsentanten, sah er sich bald auch mit in die permanente Finanz-Kommission ernannt. Sein Muth, in allen Dingen die Wahrheit zu sagen, und in allen Dingen nach seinem Gewissen zu sprechen, erregten wider ihn den Haß der Treiber, welche an der Spitze der Republik im verhängnißvollen Jahre 1798 standen. Mit 27 andern Repräsentanten, welche in die gleiche Kategorie fielen, ward er noch im Jänner jenes Jahrs verhaftet und in dem Haag'schen Bosch bis zum 14. Julius als Staatsgefangener verwahrt.

Nachdem er seine Freiheit wieder erhalten, wollte man Scheltema auf's neue zum Mitglied des gesetzgebenden Körpers ernennen; allein er zog eine bescheidene richterliche Wirksamkeit der gefährlichen Ehre vor. Dagegen nahm er die Stelle als Mitglied des Provinzial-Gerichtshofs in Kampen an, welche (im Mai 1799) ihm übertragen ward und reiste im September dahin ab.

In diesem neuen Berufskreis fand er Zeit und Muse genug für fortgesetzte Pflege der Wissenschaften. Adam Smith kam mit seinem berühmten Werke „über den Reichthum der Völker" an die Reihe, auch er bereitete sich für die Staatsökonomie und die Geschichte des Kaufhandels und der Fabriken in den Niederlanden vor.

Ein besonderer Zufall gab ihm (Dezember 1800) den Impuls zu einer „Uebersicht der Staats- und Literatur-Geschichte des 18ten Jahrhunderts" etwas in der Manier von P. C. Hooft, der ihm stets als Vorbild glänzte und welchen er möglichst nachzuahmen strebte. Der Beifall, den diese Art fand, blieb für seine schriftstellerische Laufbahn entscheidend.

Nach Einführung der Konstitution von 1801 ward ein Marinerath aufgestellt, und Scheltema zum Mitglied desselben, so wie des Prisen-Gerichts ernannt; so mußte er denn abermals im Haag seinen Wohnsitz aufschlagen, und er wirkte eifrig sowohl in jener Eigenschaft, als in mehreren andern Staatskommissionen, bis zum Mai 1805. Während dieser Zeit erschien ein tüchtiges Werk aus seiner Feder: „Das staatskundige Niederland," eine biographische Karte mit einem Wörterbuch, das die Lebensskizzen von mehr als 900 ausgezeichneten Niederländern, (von 1400 — 1800) enthielt. Er legte auch nach Vollendung dieser Arbeit eine ähnliche für die Kriegsgeschichte seines Vaterlandes an, welche den Titel führen sollte: „Das kriegskundige und heldenhafte Niederland," und er hatte bereits dafür eine Masse von Materialien gesammelt, als die Veränderung des Zustandes der Dinge in Holland vom Jahr 1805 ihn bestimmte, auf diesen Plan zu verzichten.

Die neue Regierung wußte seine Talente und Bestrebungen zu würdigen; sie übertrug ihm die Stelle eines Ministerialraths im Departement der Finanzen und insbesondere auch noch die eines Rathes für Auffindung der Wege und Mittel. Er wirkte in diesem Doppelverhältniß viel für die damals erschienenen neuen Reglemente und Entwürfe, und blieb, wie viele Sorgen und geringes Vergnügen ihm sein Amt auch brachte, bis November 1806 thätig, wo ihn sodann König Louis Napoleon zum Generalkommissär der Convoi's und Lizenzen in Amsterdam ernannt, welche Stelle er bis zum 1. Jänner 1811 bekleidete.

Gehäufte Berufsgeschäfte hatten ihm während dieser langen Periode nicht gestattet, einer größern wissenschaftlichen Arbeit sich zu widmen; doch hatte er allerlei Literarisches von kleinerem Umfang als Dilettant getrieben und bald dieser, bald jener gelehrten Gesellschaft es mitgetheilt. Das meiste Interesse gewährten ihm die historischen Studien über den Zeitraum von Prinz Friedrich Heinrich, welchen er als die eigentliche Glanzperiode der niederländischen Literatur betrachtete. Nur ungern trennte er sich von der Idee, eine „Geschichte des Zustandes der Niederlande von 1636 bis 1646" und zwar in Form von Briefen und Genrebildern, zu schreiben. Allein er sah sich auf die Schilderung einiger der ausgezeichnetsten Gestalten dieser Gallerie beschränkt, und so erschienen seine biographischen Arbeiten über P. C. Hooft, Anna und Maria Tesselschade, die Töchter von Römer-Vischer, Lorenz Reael und Jan van Hemskerk.

Eine ehrenvolle Anerkennung seiner literarischen Wirksamkeit erhielt er durch die Ernennung zum Mitgliede des von K. Ludwig gegründeten „Institutes" so wie durch die zum immerwährenden Sekretär der II. Klasse.

Nach der Einverleibung Hollands mit dem französischen Kaiserreich gab er seinen Posten bei dem Douanenwesen auf, gegen dessen Umgestaltung im damaligen, berichtigten Styl er tiefe Abneigung bezeigt, und begnügte sich mit dem bescheidenen eines Friedensrichters von Zaandam.

Der Aufenthalt in diesem historisch so interessant gewordenen Orte führte ihn naturgemäß auf Untersuchungen über Peter den Großen, der im Jahr 1697 allda die Schiffsbaukunst gelernt hatte und dessen schlichte Wohnung noch jetzt den Reisenden gezeigt wird. — Er erhielt eine Menge von Aufschlüssen über den Aufenthalt des Czars in Holland, und über dessen frühere Beziehungen zu Ruß-

land. Die Resultate seiner Forschungen und Sammlungen erschienen in dem Werke: „Peter der Große in Holland und zu Zaandam," in 2 Bänden.

Nach dem russischen Autokrator zog ihn die Zierde Alt-Niederlands und Teutschlands, der Voltaire des 16ten Jahrhunderts, Erasmus v. Rotterdam, zunächst an. Schon als Knabe und Jüngling hatte er dessen „Lob der Narrheit" mit Begeisterung verschlungen. Er hatte bereits eine beträchtliche Masse von Materialien zu einem umfassenden Werke über diesen Heros der Literatur gesammelt, wozu Burigny und Heß die Unterlage bilden sollten; aber der Plan ward nicht ausgeführt. Eben so beschäftigten ihn Studien über die Dordrechter Dichterschule, über Daniel Jonckrys u. A. Aber die geistigen Genüsse, die er in diesem stillen, friedlichen Asyle fand, wurden ihm empfindlich genug aufgewogen durch die Opfer, welche die unerbittliche Konscription von seinem Vaterherzen forderte.

Als die getreue Schaar der unverzagten Patrioten im Jahr 1813 ihre Anstrengungen zur Emanzipation des Vaterlandes von fremder Willkührherrschaft begannen, folgte auch Scheltema dem heiligen Rufe und er bot Kemper und dessen Freunden seine willigen Dienste an. Mit einigen anderen Beamten wirkte er für die Wiederherstellung der Convoi's und Lizenten. Seine neue Schrift „Vergleichung zwischen der Abschüttlung des spanischen Jochs im Jahre 1572 und des französischen im Jahre 1813" fand enthusiastischen Anklang bei seinen Landsleuten und trug wesentlich mit dazu bei, die erwachte bessere Stimmung warm zu erhalten. Dieß geschah namentlich durch die Wiedererweckung des alten National-Gesanges „Wilhelmus van Nassauwen," welchen er zugleich mit allerlei historischen Noten und Erläuterungen bereicherte.

Scheltema's Verdienste waren dem neuen Souverän nicht verborgen geblieben; doch mehr noch, als die Stelle

eines Greffier bei dem hohen Gerichtshof im Haag, erfreute ihn der Gedanke, nunmehr ſicher und ruhig, die dort aufgehäuften reichen Quellenſchätze für ſeine ferneren hiſtoriſch-literariſchen Arbeiten benützen zu können.

Als Kaiſer Alexander Holland und insbeſondere auch Zaandam beſuchte, erhielt er von dem ſouveränen Prinzen den ſchmeichelhaften Auftrag, den feſtlichen Empfang dieſes Monarchen leiten zu helfen und als hiſtoriſcher Dollmetſcher zu dienen. Er hatte auch die Ehre, Alexandern perſönlich ſein Werk über Peter den Großen zu überreichen und empfing aus deſſen Munde die gebührende Anerkennung. Dieſelbe ward ihm für die Gelegenheitsſchrift, welche ein Gegenſtück zu dem mehrgenannten Werke bildete „Kaiſer Alexander in Holland und in Zaandam.“

Als nach Napoleons Wiedererſcheinen in Frankreich und während der 100 Tage das Schickſal der Niederlande auf's Neue in Frage geſtellt zu werden ſchien, ſchrieb Scheltema eine Philippika, zur Ermuthigung und Stählung des Volksgeiſtes. Seine zwei älteſten Söhne waren die erſten, welche als Freiwillige ſich ſtellten. Um dieſelbe Zeit gab er auch ein eigenes Journal, im Geiſte von Arndt und Görres, heraus, betitelt: „Das Vaterland und die Franzoſen.“ Es ward jedoch blos auf 17 Nummern gebracht und endigte mit Napoleons Einſchiffung auf dem Bellerophon.

Nach der Schlacht bei Waterloo reiſete er eigens nach Belgien, um Quellen über die Vorfälle des denkwürdigen Jahres darin zu ſammeln und den Kampfplatz, ſo wie die übrigen Lokalitäten ſelbſt in Augenſchein zu nehmen, zum Behufe ſeines neuen Werks: „Der letzte Feldzug Napoleon Buonapart's,“ welches ein Jahr darauf im Druck erſchien und welchem die Kritik, ſowohl nach Inhalt als Darſtellung, einen bleibenden Werth zuerkannt.

Seine abweichende Meinung über das eingeführte Douanensystem bestimmte ihn zur Herausgabe einer Abhandlung „über den Geist des allgemeinen Plakat's von 1725," welches vielfache, wenn auch nicht allgemeine, Anerkennung fand, und auf jeden Fall seine reichen Kenntnisse über die Materie, die er beleuchtet, und seine vaterländische Gesinnung beurkundete.

Da eine neue Auflage seines Werkes über Peter den Großen nothwendig geworden war, so suchte Scheltema durch Forschungen in dem Staatsarchiv seine bisher benützten Quellen und Materialien noch mehr zu vervollständigen und zu bereichern. Er sah seine Anstrengungen von Erfolg gekrönt, und das umgearbeitete Werk, so wie das fernere, im Jahr 1817 erschienene, „über die wiederangeknüpften Verhältnisse zwischen Rußland und den Niederlanden" erfreute sich nicht minder zahlreicher Theilnahme. Kaiser Alexander und dessen treffliche Schwester, die Königin Katharine von Würtemberg, bezeigten ihm ihre Hochschätzung durch Uebersendung kostbarer Ringe und schmeichelhafter Handschreiben.

Im Jahre 1817 faßte Scheltema den Entschluß, seine zerstreuten und kleineren Schriften in einer Sammlung „Historisch-literarische Miscellen" zu vereinigen, welche bis kurz vor seinem Tode fortgesetzt worden ist. Da zwei Jahre darauf der hohe Gerichtshof für Finanzen und Seesachen, in Folge eines königlichen Entschlusses, einging, konnte sich unser Historiker mit der angenehmen Hoffnung schmeicheln, in einer rein literarischen Stellung, wozu ihm auch die Aussicht eröffnet worden, von nun an ungestört seinen Lieblingsbeschäftigungen sich hingeben zu können; allein er täuschte sich, denn er erhielt 1820 plötzlich die Stelle eines Greffier beim hohen Militär-Gerichtshofe zu Utrecht, als Aequivalent für den im Haag eingebüßten Posten. Dagegen war er um so weniger im Stande Ein-

wendungen zu machen, als der neue Beruf höchst ehrenvoll war. Er enthielt jedoch für den nach größerer Ruhe und Bequemlichkeit sich sehnenden Gelehrten der Arbeit und Sorge mehr, als derselbe erwartet hatte, und so wurde die literarische Produktion auf eine ihm einigermaßen schmerzliche Weise unterbrochen und auch seine Studien litten unter dem vielen Fremdartigen, welchem er obliegen mußte, sehr.

Richts desto weniger fand er noch Zeit zu Privatissimis über vaterländische Geschichte für lernbegierige talentvolle Jünglinge zu Utrecht; auch schrieb er Verschiedenes zu Ehren und im Interesse dieser Stadt, ohne, wie es scheint, gehörige oder doch die von ihm selbst gehoffte Anerkennung dafür gefunden zu haben. Wenigstens findet man in seinen Briefen Spuren von einer empfindlichen Stimmung. In dieser Musenstadt, welche noch immer ein ehrwürdiger Sitz gründlicher, gedeihlicher Wissenschaft ist, einen van der Capellen als Curator, und Männer, wie van Heusde, van Ackersdyck, Rojoardts, Schröter, Birnbaum, Dödt van Flensburg u. s. w., zu Professoren besitzt, nahm er sich redlichst mehr als eines aufkeimenden jugendlichen Talentes an.*)

Nach mehreren Abhandlungen über „F. Hinlopen," über die „Rinderpest in Utrecht" u. s. w. veröffentlichte er eine fernere „über die Zuydersee" in der naturforschenden Gesellschaft; eine historische Arbeit von größerem Umfang „über dieselbe See, so wie über die Ströme und Ufer zwischen der Schelde und der Ems" in der Art und Weise, wie er es gewünscht, zu vollenden, ward er durch Mangel an Zeit verhindert.

---

*) Wir gedenken hier beispielsweise nur des trefflichen Historikers Star Numann, von welchem in dem vorhergehenden Hefte die Rede gewesen ist.

Nach einiger Pause erschienen interessante Abhandlungen geschichtlichen Inhalts, wie „über die spanische Armada im Jahre 1588" mit wichtigen Beilagen; über „Reinecke der Fuchs," von H. v. Alkmaar, mit einer Uebersetzung der frisch herausgegebenen Lübecker Edition dieses berühmten Gedichtes, nebst kritisch-historischen Erläuterungen*) über „Balthasar Bekker, Joh. v. Hemskerk, Daniel Jonckbys, Philipp van Marnix ꝛc." An dieselbe reihete sich ein etwas breitgehaltenes, jedoch verdienstliches und gründliches Buch „Geschichte der Hexenprozesse," welcher eine kürzere Abhandlung in Bezug auf diesen Gegenstand vorangegangen war; ferner, als konkurrirende Preisschrift, in Folge der Aufforderungen des auf Königl. Befehl niedergesetzten historischen Comité's: „Abhandlung über die Art und Weise, wie die vaterländische Geschichte zu schreiben sey," **) welch' letztere Arbeit durch eine große goldene Medaille belohnt wurde. Manche hatten für Scheltema die Ernennung zum Reichs-Historiographen, als Nachfolger des verstorbenen M. Stuart, gehofft.

Auch die belgische Revolution fand, noch im Jahre 1830, an Scheltema einen rüstigen Bekämpfer; eine der ersten dahin schlagenden Schriften war aus seiner Feder geflossen und fand allgemein eine begeisterte Aufnahme.

Die letzten Jahre seines Lebens widmete er der muthvollen und beharrlichen Vertheidigung der Ansprüche Harlems auf die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst.

---

*) Er vindicirte den Verfasser, (Sekretär in Diensten des Bischofs von Utrecht) seinem Vaterlande wieder. Seither sind jedoch sowohl von niederländischen Gelehrten, als von Mone u. A. noch erschöpfendere Berichte und Aufschlüsse über Reinecke de Vos gegeben worden.

**) Man vergl. die Rezension darüber in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1832.

Eine Reihe von kleineren Abhandlungen war schon früher, auf den Impuls seines Freundes Koning, und den Grund der von diesem Gelehrten angelegten Sammlungen in Bezug auf den fraglichen Gegenstand erschienen, und hatte natürlich an der Mehrzahl der teutschen Literatoren entschiedenen Widerspruch gefunden. Er versuchte es nach Konings Tode, die von Jenen, zumal aber von Lehne und Schaab gemachten, oft nutzlos bittern und boshaften Ausfälle auf Harlem, dessen Anwälte und die Eigenthümlichkeiten der Holländer als solcher, in einer ausführlichen Schrift zurechtzuweisen, welche auch ins Teutsche übersetzt, von dem Könige und den obersten Behörden kräftig unterstützt und vielfach in beiden Sprachen verbreitet worden ist. Zugleich gab er eine aus Quellen geschöpfte und mit vielen wichtigen Dokumenten versehene „Geschichte der Buchdruckerkunst zu Harlem seit Lorenz Kosters Tod und der Verbreitung der Buchdruckerkunst durch Harlemer und Niederländer" heraus, gegen welche Schaab sofort mit Macht und mit schwerem wie leichtem Geschütze zugleich heranrückte, den Streit jedoch allzu sehr und auf eine Weise ins Persönliche hinüberspielend, so daß der arme Mann, von der Last der Jahre und der Arbeiten ohnehin gebeugt, den Folgen dieser Kränkung und moralischen Mißhandlung unterlag, wie aus Briefen und Mittheilungen seiner Gattin hervorgeht.

So war ihm denn der sehnliche Wunsch seines Herzens nicht gewährt worden, nach vierzig Jahren voll Anstrengungen, Strapatzen, Sorgen, Leiden und mühesam gewissenhafter Forschungen in mehr als einem Zweige der Literatur, so wie nach dem Verluste von sechs geliebten Kindern, (unter denen sich zwei schon erwachsene, kräftig heranblühende Söhne befunden) in Ruhe der Ausarbeitung irgend eines bedeutenden Werkes obliegen zu können! Er gehörte zu den edlen einfachen Naturen, voll Loyalität und Biedersinn, welche mehr für andere, als für sich selber

leben. Nicht ohne Ehrgeiz und Freude über empfangene Anerkennung, zeigte er sich doch im Ganzen anspruchslos und gerecht gegen fremde Verdienste, zu allen persönlichen und literarischen Liebesdiensten stets bereitwillig; in seinem Privatleben ein treuer Gatte und Vater und ein aufmerksamer theilnehmender Freund; in Sitten und Gesinnungen ein ächter Alt-Niederländer, religiös, ohne Vorurtheil und Widerwillen gegen die Fortschritte der Zeit. Als Schriftsteller zeichnete er sich weniger durch Geist, Geschmack und Lebhaftigkeit in der Darstellung, als durch Klarheit und Gründlichkeit aus; der Ruhm seiner Nation ging ihm über Alles.

---

## Chronologisches Verzeichniss

der gedruckten und ungedruckten Schriften

### Jakob Scheltema's.

(Von ihm selbst redigirt.)

---

1791. Verhandeling over den rykdom der Vaderlandsche Geschiedenis in goede voorbeelden. — Ungedruckt.

1794. Twee redevoeringen over het leven, de leer en de lotgevallen van *Balthasar Bekker*. — Letteroefeningen. 1804. II.

1795. Naauwkeurige beschryving van het volksfeest, by het weder inhangen van de deuren in de poorten te *Franeker* op 5. Maart 1795. Aldaar by *D. Romar*.

1797. *Rabo Herman Schele* beschouwd als Leeraar der ware Vryheid. — Letteroefeningen. 1797. II, 503.

1798. Verhandeling over het genoegen, hetwelk de vermeerdering van kennis in nuttige zaken te wege brengt. — Ungedruckt.

1800. Overzigt van de Staat- en Letterkundige Geschiedenis der achttiende eeuw.— Letteroefeningen 1801. II. 38 en 127.

1801. Ontwerp aangaande eene billyke zorg voor de betaling der kerkelyke inrigtingen enz., door een' Vriend der Regtvaardigheid. — *Amsterdam* by *H. Gartman.*

1804. Levensschets van *Simon Styl.* — *Amsterdam* by *J. Ten Brink.* — Später abgedruckt Mengelwerk. I. I. 162.

1804. Jets over *Anna Maria van Schurman* en haar lyk, als mede over het verblyf der Labadisten te *Wieuwert.* — Lett. 1804. II. 369.

1805. Levensschetsen van *Elizabeth Bekker*, Weduwe *A. Wolff* en *Agatha Deken.* — Letterbode 1805.

1805 en 1806. *Staatkundig Nederland.* — Biographische Kaart, met een woordenboek in twee deelen. *Amsterdam* by *J. Ten Brink.*

1805. Redevoering over de genoegens, welke de leden der Maatschappy: *Diligentia* in *'s Gravenhage* zich beloven kunnen van het uitzetten der werkzaamheden in de velden der Letterkunde. Feestrede. — Ungedruckt.

1805. Verhandeling over de oorzaken van den minvoordeeligen staat der burgery in de Stad *Kampen*, met eene opgave van de middelen tot herstel. — Ungedruckt.

1806. Eenige byzonderheden aangaande den Admiraal, *Pieter Pietersz. Heyn*, en het nemen en bewaren van de Zilvervloot in 1628. — Mengelwerk. I. III. 145.

1807. Redevoering over de brieven van *Pieter Corneliesz. Hooft*, met aanteekeningen en byvoegsels. *Amsterdam* by *J. Ten Brink.*

Später unter dem Titel: „*Pieter Cornelisz. Hooft* geschetst met zyne eigene woorden.“ (Mengelw. II. II. 1.)

1808. *Anna* en *Maria Tesselschade*, de dochters van *Roemer-Vischer.* — *Amsterdam* by *Yntema.*

1808. Hulde aan de teekenkunst voor de vaderlandsche Gesehiedenis. Feestrede. Letteroefeningen 1809. II. Mengelw. I. III. 49.

1809. Redevoering over de verdiensten en lotgevallen van *Laurens Reael.* — Mengelwerk I. II. 57.

1809. Over het Dichtstuk: *Leonidas* van *W. van Haren.* Mengelwerk I. I. 152.

1810. Redevoering over de verdiensten van Mr. *Johan van Heemskerk*, voornamentlyk als dichter. — Letteroefeningen 1811. 361. Vermehrt in dem Mengelwerk I. III. 49.

1811. Lofspraak over de volharding der Amsterdammers in weldadigheid, vooral ten opzigte der Stads armenscholen. Feestrede. Mengelwerk I. III. 1.

1812 en 1813. Twee redevoeringen, over de reizen naar en het verblyf van Czaar *Peter de Groote* in *Holland* en te *Zaandam.*

„ Redevoering over de vroege betrekkingen tusschen *Rutland* en *Holland.*

Diese drei Stücke sind umgearbeitet zu dem größern Werke, betitelt: *Peter de Groote* in *Holland* en te *Zaandam.*

„ Het lot en de verrigtingen van *Desiderius Erasmus*, in zyne kindsheid en jeugd. — Mengelwerk I. I. 59.

„ Geschiedenis van het standbeeld van *Desiderius Erasmus.* Aldaar bl. 101.

1813. Vergelyking der afschudding van het Spaansche juk in 1572 en het Fransche in 1813. — Amsterdam by *H. Gartman* 1813 en 1814. — Mengelwerk I. II. 1.

1814. Verhandeling over het oude volkslied: *Wilhelmus van Nassauwen.* — Letteroef. 1814. 2. bl. Mengelwerk III. III. 174.

1814. *Peter de Groote*, czaar van *Rusland* in *Holland* en te *Zaandam* 1697 en 1716. 2 deelen. *Amsterdam* by *H. Gartman.*

1814. *Alexander*, keizer van *Rusland* in *Holland* en te *Zaandam.* — *Amsterdam* by denzelfden.

1815. Bemoediging van de Nederlanders by de landing van *Napoleon.*

1815. Opwekking der Nederlanders, na de komst van *Napoleon* te *Parys.*

1815. Het vaderland en de Franschen, weekblad 17 Nummers.

Die drei Stücke und das Wochenblatt sind zu einem Buche vereinigt, unter dem Titel: *Toesprake aan de Nederlanders gedurende het tweede deel van het leven van Napoleon Buonaparte.* — te *Amsterdam* by denzelfden.

1816. De laatste veldtogt van *Napoleon Buonaparte.* — *Amsterdam* by denzelfden.

1816. Verhandeling over den geest van het Algemeen plakkaat voor de convoyen en Licenten van 1724, door een' oud Ambtenaar. *Amsterdam* by denzelfden.

1817 tot 1820. *Rusland* en de *Nederlanden*, beschouwd in derzelven weederkeerige betrekkingen, tot op den jare 1725. IV deelen. *Amsterdam* by denzelfden.

1817. De Maatschappy *Felix Meritis* te *Amsterdam* beschouwd als door de strekking harer werkzaam-

heden het beste bewys opleverende voor het verband der wetenschappen en kunsten. Feestrede.— Mengelwerk I. I. 1.

1817. Verhandeling over *Michiel Michielszon* en deszelfs Burlesque Notulen der Staten van *Zeeland*. Ald. II. I. 110.

1817. Onderzoek naar de waarheid van het verhaal, aangaande de Regtspleging van Hertog *Karel den Stouten*, over den Stadhouder of Stadvoogd in *Zeeland*. — Mengelw. II. II. s.

1817. Berigt aangaande het werk van *Lucas Joseph van der Vynckt*: *Troubles des Pais-Bas*. — Mengelwerk II. I. 177. en III. I. 93.

1817. *Huybert Duyfhuys* beschouwd als Christenleeraar. — Mengelwerk I. II. 154.

1818. Levensschets van *Eiso Eisinga*, den uitvinder en vervaardiger van het beroemde planetarium te *Franeker*. — Mengelwerk II. II. 187.

1818. Berigt en beoordeeling van de Verhandeling van *Jacobus Koning*, over de uitvinding, verbetering en volmaking der boekdrukkunst. — Aldaar II. II. 180.

1818. *Lettre a M. M. les Redacteurs de la Gallerie des contemporains sur la necessité de rectifier et complétter l'article concernant* M. *J. Koning*. — *'s Gravenhage* by *Wallez*.

1818. Redevoering over *Willem Swinnas* en zyne vergetene Geschriften. — Mengelwerk I. III. 301.

1818. Beschryving van het groote schilderstuk van *J. W. Pieneman*, voorstellende den Prins van *Oranje* en den slag van *Quatre bras*. — *Amsterdam* by *H. Gartman*.

1819. Verhandeling over den lof der zotheid van *Desiderius Erasmus*. — Mengelwerk III. III. 225.

1819. Geschiedenis der oude inrigting voor het belang der schilderkunst, bekend met den naam „confrérie of Academie van *Pietura* in *'s Gravenhage*." Feestrede. — Mengelwerk III. I. 147.

1829. Redevoering over de Dordsche Dichtschool. Mengelwerk III. III. 35.

1821. *Jacob Cats* aan Neerlands jufferschap. — *Dordrecht* by *Han Braam* en *Blussé*.

1821. *Daniël Jonckty's* beschouwd als Schryver en Dichter. — Mengelwerk III. I. 41.

1821. Redevoering over het belang der Geschiedenis van *Utrecht* en het nadeel van het gemis eener goede plaats — beschryving en byzondere geschiedenis van de Stad. — Ald. III. I. 1.

1822 tot 1824. Geschiedenis der *Zuiderzee*.

„ Over de sporen der groote veranderingen in den bodem van het sticht en de stad *Utrecht*.

„ Over de veranderingen in de kusten, stranden en zeegaten tusschen *Schelde* en *Ems*.

Zur Umarbeitung in Ein Werk unter dem Titel: *Geschiedenis der Zuiderzee an der stromen en stranden tusschen Schelde en Eems* — beſtimmt.

1822. Mr. *Gerard van Loon*, geregtvaardigd aangaande de beschuldiging van Letterdievery. — Mengelwerk III. I. 155.

1822. Herinneringen aan de verdiensten van Mr. *Jan Hinlópen*. — Aldaar III. I. 175.

1823. Almanak voor de Academie te *Utrecht*, 1823 by *Van Terveen*.

1823. Dy Teseklaw te *Achlum*. (de met op het dorschen van het Kool - of raapraad te *Achlum*) met eene vertaling, aanteekeningen en toevoegsels. — Mengelwerk III. II. 49.

1823. Jets over *Petrus Francius*, als Schryver in de Nederduitsche taal. — Mengelwerk III. II. 171.

1823. De Runderpest in den jare 1813 en 1814 te *Utrecht* cantstaam en gestuit. — Aldaar III. II. 1.

1824. Vier brieven met *Jacobus Koning* gewisseld, over de latere tegenspraak van het regt van *Haarlem*, op de eer der uitvinding van de boekdrukkunst.— *Haarlem* by *V. Loosjes.*

1824. Almanak voor de Academie te *Utrecht* voor 1824. — *Utrecht* by *Van Terveen.*

1824. Jets over de meest beroemde opdragten. — Mengelwerk III. III. 1.

1824. Jets over de pligten van een' Leeraar, met in achtneming van het verschil, of hy als Schryver of als Spreker optreedt; naar *Meissner.* — Aldaar bl. 153.

1824. Levensschets van *Jan van der Bildt*, den eersten verwaardiger van goede teloscopen. — Ald. bl. 225.

1824. De als verloren beschouwde redevoering van *Philips van Marnix* in 1578 gehouden voor den Ryksdag te *Worms*, met eene vertaling. — Mengelwerk IV. I. 1.

1824. Redevoering over de verdiensten van *Johannes Wier*, als den Ysbreker tegen de leer van Duivel en Toovery. — Aldaar IV. I. 177.

1825. Twee Verhandelingen over de uitrusting en den Ondergang der Onoverwinnelyke Vloot van Koning *Philips* in 1588.

1825. Deze Verhandlingen zyn later omgewerkt en uitgebreid tot het boek getiteld: De uitrusting en ondergang der onoverwinnelyke Vloot enz. 1825. by *V. Loosjes* te *Haarlem.*

1826. Eene Verhandeling over aen Romane: *Reynaert de Vos.*

Später ausgearbeitet unter dem Titel: *Reyntje de*

*Vos door Hendrik van Alkmaar* 1487, met eene vertaling, inleiding en aanteekeningen. — By denzelfden,

1827. Proeve over het bewerken der Vaderlandsche Geschiedenis. (Gekrönte Preisschrift.) 1829 uitgegeven by *V. Loosjes* te *Haarlem.*

1827. Brief tot handhaving van de eere van den Hoogleeraar *M. Siegenbeek*, tegen de aanvallen van Mr. *W. Bilderdyk.* — Letterbode 1827. Nr. bl.

1827 en 1828. Drie Verhandelingen over de Geschiedenis der Heksenprocessen

Umgearbeitet zu dem Werke: *Geschiedenis der Heksenprocessen, eene bydrage tot den roem des Vaderlands. Haarlem* by *V. Loosjes.*

1828. Toevoegsels tot het werk: *de uitrusting en de ondergang der onoverwinnelyke Vloot.* — By denzelfden.

1828. Overzigt van eenige der meest verwonderlyke dwaalbegrippen onder de menschen, welke door den voortgang der Natuurkunde verbannen zyn. — Mengelwerk IV. II. 127.

1828. Jets over de uitzetting, verbetering en verfraaying der Stad *Utrecht.* — *Utrecht* by *J. G. van Terveen.*

1829. Geschiedenis van de angelyksche kost in de Burgerhuishoudingen. — Mengelwerk IV. II. 185.

1829. Verhandeling over de vraag: Wat kan er door Zyne Majesteit den Koning, indien er niemand tot 's Ryks Historie schryver wordt benoemd, gedaan worden tot bevordering der Studie van de Vaderlandsche Geschiedenis als wetenschap? —

1829. Verhandeling over *Wiltenburg*, de leger of wapenplaats der Romeinen by *Vechten* te *Bunnik* en over de begonnene vergravingen aldaar in den jare 1829. — Mengelwerk IV. II. 305.

1830. Berigt aangaande een merkwaardig, maar in de Letterkundige wereld, geheel onbekend werk: over de Heksenprocessen, getiteld: *Klage der unschuldigen weder die falsche zauberrichter, durch Herman Loher*, gedrukt te *Amsterdam* 1679. — Mengelwerk IV. II. 93.

1830. Over het oproer te *Brussel* en den opstand in *België*, ter bemoediging der Nederlanders in 1830. — *Utrecht* by *Van Terveen.*

1831. Geschiedenis van het zout in de *Nederlanden.* — Ungedruckt.

1831. Bydragen tot het kennen der Volksgebruiken in de *Nederlanden* by het vryen der Jongelieden. — Ungedruckt.

1832. Berigt en Beoordeling van het werk van Mr. *C. A. Schaab*, getiteld: De Geschiedenis der uitvinding van de Boekdrukkunst door *Johann Gensfleisch*, genaamd *Gutenberg* te Mentz. 1832. — Teutsch (unter Scheltema's Leitung selbst besorgt): Bericht und Beurtheilung des Werkes von Dr. C. A. Schaab ꝛc. 1833. (zu Amsterdam bei Sülpke erschienen.)

---

Viele andere kleinere Schriften, Abhandlungen u. s. w. welche hier nicht alle aufgezählt werden konnten, politisch-historisch-literarisch-kritischen Inhalts, befinden sich theils in Zeitschriften zerstreut, theils noch ungedruckt in Scheltema's Nachlaß.

Der Verfasser dieser Skizze und Uebersicht stand mit ihm in mehrjährigem lebhaften Briefwechsel, welchen er bei einer andern Gelegenheit, in so fern er für das größere Publikum sich eignet, mitzutheilen gedenkt.

## IV.

# H. A. Hamaker.

Heinrich Arens Hamaker, einer der größten Orientaliſten, welche Niederland und wohl auch Europa beſeſſen, der gelehrten Welt wie ſeinem Vaterlande viel zu früh' entriſſen, ward am 25. Februar 1789 zu Amſterdam geboren. Schon in ſeiner frühen Jugend erweckte er nicht geringe Hoffnungen. Obgleich unter dem Drucke dürftiger Familienverhältniſſe und niederſchlagender Umſtände mancherlei Art, fand er doch, unterſtützt von großmüthigen Freunden der Wiſſenſchaft, Gelegenheit, ſich die Kenntniß der lateiniſchen und griechiſchen Sprache zu verſchaffen. Unmittelbar nach dem Tode ſeines Vaters bezog er das Athenäum in Amſterdam und unter der beſondern Leitung der Profeſſoren van Lennep und Willmet, verlegte er ſich auſſer dem Griechiſchen und Lateiniſchen, mit beſonderem Eifer auf das Studium der orientaliſchen Sprachen. In ſeinem 27ſten Jahre gab er die ſchlagendſten Beweiſe der im Griechiſchen gemachten Fortſchritte durch die Herausgabe einer Sammlung von literariſchen und kritiſchen Noten zu Philoſtratus, unter dem Titel: Lectiones Philostrateae

Bat. (1810. 8.) Kurz vorher war er zum Professor der orientalischen Sprachen am Athenäum zu Franeker ernannt worden; doch bekleidete er diese Stelle nur kurze Zeit, denn schon das Jahr darauf erhielt er die Berufung an die Universität Leyden, als Professor extraordinarius desselben Faches. Hier beschäftigte er sich vorzüglich mit der Bekanntmachung der Handschriften des sog. Warner'schen Legates, unter dem üblichen Titel eines Interpres Legati Warneriani.*)

Indem sich Hamaker auf solche Weise zum akademischen Unterrichte vorbereitete, beschäftigte er sich zugleich mit Verfertigung einer räsonnirenden Nomenclatur sämmtlicher vorhandener Manuscripte, welche in die orientalische Literatur einschlagen; darauf sorgte er durch seine bessern Schüler dafür, daß eine Reihe bisher ungekannter Werke theils ganz, theils bruchstückweise im Druck erschienen. Wir erinnern theilweise nur an die akademischen Thesen seines Prorektorates von Uylenbroeck, Roorda und Weyers, welche er mit einer Reihe eigenhändiger Noten ausstattete. Dasselbe that er bei der Antwort auf die akademischen Konkursfragen von G. Dedel, hinsichtlich des Geschichtlichen der alexandrinischen Bibliothek. Diese Antwort ist bekanntermaßen gekrönt worden. Zugleich sind jenen Thesen, historisch-kritisch-grammatikalischen Inhalts, überall die Lebensbeschreibungen der Verfasser der von H. geschilderten Handschriften beigefügt. Dieser Methode blieb H. bei allen folgenden ähnlichen Werken getreu.

---

*) Welche Bewandtniß es mit dieser wissenschaftlichen Anstalt hat, darüber gibt die trefflich geschriebene Geschichte der Universität Leyden von Siegenbeck (in 2 Bänden) nähern Aufschluß. Wir machen auf dieses wichtige Werk, so wie auf den Umstand aufmerksam, daß Leyden einen Schatz von orientalischen Manuscripten, wie wenige andere Bibliothekstädte, besitzt, die man in dem (gedruckten) seither jedoch ansehnlich vermehrten Katologe der Universitäts-Bibliothek verzeichnet lesen kann.

Unter der Zahl seiner Werke muß man auch die arabische Schrift eines Anonymen: über die Eroberung von Unter-Aegypten, zumal der Städte Memphis und Alexandrien, durch die Muselmänner im siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, anführen, deren eigentlicher Verfasser kein anderer, als Hamaker selbst war.

Das Antiquitäten-Kabinet zu Leyden ward hinter einander durch geschnittene Steine und punische Inschriften bereichert; Hamaker beeilte sich, was die Erklärung dieser Alterthümer betraf, die Initiative darin zu ergreifen, um nicht von Ausländern sich überflügeln zu lassen und seinen Landsleuten den Ruhm der Arbeit zu retten. Zu dem Behufe gab er zwischen den Jahren 1822 und 1828 zwei große, vortrefflich ausgearbeitete Abhandlungen heraus, in welchen er alle vorhandenen Spuren der alten punischen Sprache sammelte und verdollmetschte, in einer Weise, welche ihm den allgemeinsten Beifall und die Bewunderung des In- und Auslandes erwarb. Ueberdieß bewährte er sich in seinem Lieblingsfach als eines der thätigsten und unermüdlichsten Mitglieder des Institutes der Künste und Wissenschaften zu Amsterdam.

Unter den historischen Denkmälern der 3. Klasse jenes Institutes zeichnete man besonders die Abhandlungen Hamakers aus. Die eine derselben, berühmt durch die Fülle gelehrter Kenntnisse und seltene Gründlichkeit verbreitet sich über die „Waffenthaten der Griechen und Franken wider Dimyatha, vom Jahre 708 — 1221 unserer Aera;" nach einer Uebersetzung des arabischen Historiographen Makrizi bearbeitet. Eine andere über die „Geburts- und Sterbe-Orte der Propheten des Volks Israels;" in Form der Erklärung eines alten griechischen Werkes über diese Materie.

Auch an der Redaktion einer neuen Zeitschrift, der Bibliotheca Critica Nova, (Nachahmung der früheren Bib-

liotheca Critica Wyttenbachs) nahm er Theil, und seine Kritiken über orientalische Literatur füllen darin einen bedeutenden Raum. Durch eine derselben, welche sich mit einigen Werken J. v Hammers beschäftigte, gerieth er mit diesem gefeierten teutschen Orientalisten in eine Fehde, welche nicht ohne Bitterkeit und Leidenschaft geführt wurde. Hamaker wies Hammers Angriffe mit kräftigem, und wie viele Leute vom Fache behaupten, mit siegreichem Arme zurück.

Zuletzt, als er in seinen Untersuchungen über den Ursprung und wechselseitigen Zusammenhang der Sprachen sich hinlänglich fortgeschritten hielt, um glauben zu können, daß er den Schlüssel zum Sanscritt, oder der heiligen Sprache der Indier, aufgefunden, wagte er es, gegen Anfang des Jahres 1834, mehrere öffentliche Vorlesungen in dem größern Auditorium der Universität, über die Analogie der teutonischen Sprachen mit dem Sanscritt zu halten; auch erschien das Jahr darauf ein eigenes Werk über den Nutzen und die Wichtigkeit grammatikaler Vergleichung des Griechischen, Lateinischen und der teutonischen Sprachen mit dem Sanscritt. Auch hier bereitete er einen großen Reichthum neuer Ansichten und Kenntnisse, in Bezug auf einen der bedeutendsten und interessantesten Zweige der Wissenschaft, aus.

Leider sollte dieß seine letzte Arbeit seyn; denn schon im folgenden Jahre starb er an den Folgen einer bösartigen Krankheit nicht über 46 Jahre alt, nachdem er kurz zuvor eine geliebte Gattin, Johanna Camper, eine Dame von den schätzenswerthesten Eigenschaften, verloren hatte, mit welcher er siebzehn Jahre lang in glücklichster Ehe gestanden und Vater von 7 hoffnungsvollen Kindern geworden war.

Hamaker hatte eine Ahnung des Schicksals gehabt, welches so frühe ihn erreichen sollte, und mit einer unge-

wöhnlichen Beharrlichkeit und Rührigkeit, alles, was er für seinen Ruhm noch leisten zu müssen erachtete, gesammelt, geordnet und vollendet. Ebenso beschenkte er noch die gelehrten Gesellschaften und Akademieu seines Vaterlandes, so wie auch fremde Vereine und Institute, welche mit seinen wissenschaftlichen Zweigen sich beschäftigten, reichlich. An manche andere Arbeiten ward er durch den Tod gehindert, die letzte Hand anzulegen.

Auch seine lateinischen Programme und Inaugurations-Reden müssen ehrenvoll erwähnt werden; sie verbreiteten sich sowohl über das Studium orientalischer Sprache und Literatur, als über den muhamedanischen Kult, als Hebel für kriegerische Tugend bei den Orientalen. Endlich beschrieb er das Leben und die Verdienste des unvergeßlichen William Jones, jener Perle orientalischer Linguisten Großbrittanniens, welcher Hamakern selbst als Ideal bei seinen Forschungen und Darstellungen vorgeschwebt hatte. Die angekündigte Ausgabe des arabischen Historikers Belädsori und der großen Sprüchwörtersammlung des Meidani gehört in diese Reihe.

Es braucht hier nicht erst wiederholt zu werden, daß Hamaker in so kurzer Zeit seines geistigen Wirkens einen europäischen Namen sich erwarb; daß seine Landesgenossen mit gerechtem Stolze auf ihn blickten; daß sein gegen jedes Verdienst und jeden Ruhm gerechter König ihn durch Ordensverleihung auszeichnete und von allen Seiten her zahlreich ihm Weihrauch gespendet wurde. Auf seinen Charakter jedoch hatte dieß alles nicht den mindesten Einfluß; er blieb nach wie vor, wenn auch nicht ohne einiges Selbstbewußtseyn innern Werthes, bescheiden, freundlich, offen, zugänglich, gerecht gegen Verdienste Anderer, auch weit unter ihm Stehenden, empfänglich für verständige und gründliche Kritik, für guten Rath und für das Unglück.

## Verzeichniss seiner Schriften:

1) Specim. Catalogi mss. Orientalium Bibliothecae Acad. Lugd. Batav. L. B. 1820. in 4.

2) Specim. Geogr. historic. exhibens Diss. de *Ibn Haukalo* — Geogr. etc. L. B. 1822. 4.

3) Specim. hist. critic. exhibens vitam Amedis Tulonidis, ex mss. Codd. Biblioth. Lugd. Bat. etc. L. B. 1825. 4.

4) Specim. crit. exhibens Locos *Ibn — Khacanis de Ibn Zeidouno*, ex mss. Codd. Bibl. Lugd. L. B. 1831. 4.

5) Respons. ad Quaest. Litt. Histor. crit. Biblioth. Alexandrinae. (Anal. Acad. Lugd. Bat. L. B. 1822—1823.)

6) Incert. Auctoris Lib. de Expugnatione Memphidis et Alexandriae, vulgo adscriptus *Abn Abdallae Mohamedi, Omari filio, Wakidaeo*, Medinensi, Textum Arab. ex Cod. Bibl. L. B. ed. et Annot. adjecit H. A. H. (L. B. 1826. 4.)

7) H. A. H. Diatrib. philot. crit. Monumentorum aliquot Punicorum, nuper in Africa repertorum, interpretationem exhibens etc. L. B. 1822. 4.; et *Miscellanea Phoenicia*. Idid. 1828. 4. Ferner: Lettre à Mr. *Raoul-Rochette* sur une Inscription des caractéres Phéniciens et Grecs, récemment découverte à Cyrène, Par H. A. H. Leyde 1825. 4.

8) Commentatio ad locum *Takgoddini Ahmedis Al-Makrizii*, de Expeditionibus a Graecis Francisque adversus Dimyatham ab A. C. 708 — 1221. susceptis. Amst. 1824. 4.

9) Commentatio in Lib. de vita et morte Prophetarum, qui Graece circumfertur etc. Amst. 1833. Vol. V. 4.

10) Reflexions Critiques sur quelques points contestés de l'Histoire Orientale ; pour servir de Réponse aux Eclaircissemens de M. de *Hammer*, publiés dans le Nouveau Journal Asiatique. Cahier d'Avril 1829. Leyde 1829. 8.

11) Discours sur le caractére de l'individualité, sur l'importance pour les peuples, comme pour les individus et sur son urgence pour la Neèrlande. Leyde 1831. 8.

12) Oratio de Graecis Latinisque Historicis Medii Aevi, ex Orientalium fontibus illustrandis etc. (Annal. Acad. Groning. 1816 — 1817.)

13) De Religione Mohammedica, magno virtutis bellicae apud Orientales incitamento. (Annal. Acad. Lugd. Batav. 1817 — 1818.)

14) Oratio de vita et meritis Guil. Jonesii. (Ibid. 1822 — 1823)

## V.

# J. G. v. Reinhold.*)

Dem tief- und zartfühlenden Manne, der in seinem Leben mit einer gewissen heiligen Scheu jedes öffentliche Auftreten als Schriftsteller vermied, und nur von seinen Liebsten ganz gekannt zu seyn verlangte, gebührt ein Denkmal der Liebe. Johann Gotthard Reinhold wurde 1771 zu Amsterdam geboren, wo sein Vater ein angesehener Kaufmann war. Schon im sechsten Jahre verließ er das väterliche Haus und wurde auf die herzogliche Karls-Aka-

*) Auszug aus einem für Freunde gedruckten Manuscripte von J. H. v. Wessenberg, einem vieljährigen vertrauten Freunde des Verewigten. Der Herausgeber des Niederländischen Museums fühlt sich diesem hochverdienten Manne zu innigem Danke verpflichtet und bedauert es um so mehr, durch einige Stellen in der kleinen Schrift: „Römische Zustände und katholische Kirchenfragen" bei Erwähnung der Wirren zwischen der niederländischen Regierung und dem heiligen Stuhle, welche theils auf unrichtigen Voraussetzungen, theils auf falschen Notizen, theils aber auf einer Verwechselung beruhte, noch in den letzten Monaten seines Lebens ihn gekränkt zu haben. Um das Publikum darüber aufzuklären, und seinen Irrthum zu berichtigen, war er gerade entschlossen, einige ihm zugedachte Akten-

demie zu Stuttgart geschickt, wo er sich durch Fleiß und geistige Anlagen auszeichnete und die besondere Liebe aller seiner Lehrer erwarb. Dieser Zeit gedenkend, sang er viel später:

Vergebens nicht ertönte mir die Mahnung,
Die einst Natur mir gab an diesem Orte:
„Durch Liebe fülle deinen Platz auf Erden!"
So wird der Glaube dir erfüllet werden,
„Daß sie unsterblich ist." O wonnevolle Ahnung
Begleite mich bis zu des Todes Pforte!

---

stücke, welche auf die niederländische Legation in Rom Bezug hatten und namentlich auch die durch Ranke in der historisch-politischen Zeitschrift verbreiteten Thatsachen in's Licht zu stellen bestimmt waren, in einem Nachtrage oder spätern Bändchen gedachter Schrift mitzutheilen, als der Tod des Chevaliers dazwischen trat und verschiedene Umstände, deren Auseinandersetzung nicht hierher gehört, eine Aenderung des Entschlusses veranlaßten. Inzwischen nur so viel, daß an dem einen Orte, wo von dem niederländischen Gesandten unter Papst Leo's XII. Regierung die Rede ist, der Graf v. Liedekerke, (früher Gesandter bei der schweizerischen Eidgenossenschaft) statt des Hrn. v. Reinhold genannt werden muß, indem um jene Zeit, welche auf den fraglichen Blättern geschildert wurden, dieser bereits auf Ersteren gefolgt war, die vom Kardinal Consalvi gethanen, aber in dem hier folgenden Nekrolog mitgetheilten Aeusserungen über Hrn. v. Reinhold sowohl die Behauptung Ranke's, welche in den „Römischen Zuständen ꝛc." aufgenommen worden ist, als die von Hrn. Dorow, in dessen neuesten Denkwürdigkeiten und Briefen aufgeführten Beschwerden des verstorbenen Papstes, über die damalige niederländische Gesandtschaft durchaus widerlegen, zum mindesten für die Zeit, wo Consalvi noch an der Spitze der Geschäfte gestanden. Daß Leo XII. selbst bisweilen sehr verschiedene Mienen annehmen und verschiedene Sprachen führen konnte, ist allbekannt. Hr. Ranke könnte durch Kommunizirung der mit dem Chevalier, nach Erscheinung seines Aufsatzes „über die Staatsverwaltung des Kardinals Consalvi" geführten Korrespondenz, vielleicht auch seinerseits am besten zur Aufhellung der Thatsachen und zur Ehrenrettung des Verstorbenen, wiewohl die Verletzung mehr eine politische als persönliche Rolle betraf, beitragen.

Mit lebhaftem Vergnügen erzählte er oftmals von seiner Bekanntschaft mit Schiller, der ebenfalls in jener Anstalt verweilte, besonders von der Theilnahme, die derselbe ihm, als er sich unwohl befand, aufs freundlichste bezeigte.— Der engste Bund schloß sich hier zwischen Reinhold und Johann Georg Kerner, dessen Verlust er 1812 tief, auch im Lied, betrauerte. In das väterliche Haus heimgekehrt (er hatte bereits seinen Vater verloren), wünschten Verwandte und Vormünder, daß Reinhold sich dem Handel widmen möchte. Gegen seine Neigung machte er den Versuch, und man schickte ihn zu diesem Behuf nach Frankreich, wo er mehrere Jahre in einem angesehenen Handelshause sich aufhielt, seine Zeit trefflich benutzend, um die französische Sprache zur Vollkommenheit zu erlernen. Er legte sich hier ebenfalls mit Eifer auf die englische Sprache, für welche er früh, so wie für ihre Literatur, eine besondere Vorliebe gewann. Er trieb immerfort für sich wissenschaftliche Studien, und bald zeigte sich bei ihm das poetische Talent, welches sich später so schön entwickelte. Da er nun dem Handelsgeschäft keinen Geschmack abgewinnen konnte, so entsagte er ihm auf immer, kehrte nach Holland zurück, und auf das Zureden angesehener Verwandter im Militär nahm er Dienste, mehr um sich ihren Wünschen zu fügen, als weil er große Lust dazu gefühlt hätte. Als einen Beweis, wie sein Geist immer auf ernste Wissenschaft gerichtet war, pflegte Reinhold den Seinigen scherzend zu erzählen, daß er damals, im Vorpostendienst, sich mit einem jungen Offizier seines Alters über die methaphysischen Lehren des Spinoza unterhielt. Im Jahre 1795 kam Reinhold mit Urlaub nach Hamburg, um dort Verwandte zu besuchen. Hier lernte er den damaligen holländischen Gesandten, Hrn. Abbema, kennen, der Wohlgefallen an seiner Erscheinung und seinen Kenntnissen fand, und ihn sich von seiner Regierung zum Legationssekretär erbat. Für die Sphäre der Diplomatie hatte Reinhold

eigenen Sinn. Er brachte fünf Jahre bei dem Gesandten Abbema zu, einem Mann von Geist und Geschmack, und wurde, als dieser seinen Abschied nahm, zum Geschäftsträger bei den Hanseestädten ernannt. Hier machte er unter andern die Bekanntschaft von Klopstock, Overbeck, Reimarus und der sinnigen Dichterin Westphalen, welcher er bis in den Tod herzlich zugethan blieb. Als Ludwig Bonaparte König von Holland ward, bestätigte er ihn in seiner Stelle, ernannte ihn aber im Jahr 1809 zu seinem außerordentlichen Gesandten am Hofe von Berlin. Er sah hier die sterbende Königin Louise; nur mit theilnehmender Rührung konnte er später von diesem Anblick sprechen. Seine Gesandtschaftsstelle bekleidete er übrigens nur neun Monate; denn als im Jahr 1810 Ludwig Bonaparte die Krone niederlegte und Holland dem französischen Kaiserreich einverleibt wurde, erhielt er ein traitement d'inactivité, und begab sich nach Paris, wo er, ganz zurückgezogen, nur den Wissenschaften lebte. Sein liebster Umgang war hier der (bekanntlich kurz vor Talleyrand verstorbene) Staatsrath Reinhard, ein geborner Würtemberger, den er schon in Hamburg als französischen Gesandten kennen gelernt hatte. Die große Uebereinstimmung in ihren Ansichten über die damaligen politischen Zustände diente mit dazu, ihre Freundschaft enger zu knüpfen.

Reinhold legte jetzt die letzte Hand an seine schon früher mit Liebe unternommene Verteutschung des Petrarca, und übersetzte auch die griechische Anthologie ins Teutsche. Er wußte vollkommen neun Sprachen. Seine Art zu arbeiten war eine ganz eigenthümliche. Er entwarf Alles im Kopf, und selten sah man ihn mit der Feder in der Hand über dem Papiere, sich auf etwas besinnend. Wenn er schrieb, stand daher Alles rein, ohne Korrektur auf dem Papier, so daß seine sogenannten Brouillons von Noten, amtlichen Berichten und andern Arbeiten das Ansehen von

Reinschriften hatten. Mit seinen poetischen hielt er es eben so. Kaiser Napoleon ließ sich zur Zeit, da Reinhold in Paris weilte, von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten ein Urtheil über die holländischen Diplomaten vorlegen; das über Reinhold war das vorzüglichste: er gelangte zu dessen Kenntniß durch einen Bekannten, den er im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten hatte; es hieß darin: „Il écrit parfaitement le français. Ses dépêches sont les plus remarquables de la correspondance, et elles égalent en correction et en agrément celles de nos plus habiles agens. Sa correspondance pourrait servir de modèle, sous le rapport de la clarté, de la méthode et de la précision..." Seine Freunde drangen in ihn, sich um eine Anstellung zu bemühen. Allein Reinhold that keinen Schritt dafür. Er lebte forthin seiner Muse zu Paris bis zum Jahr 1814, sah dort den Einzug der Verbündeten, und wurde, sobald der Prinz von Oranien nach Holland zurückgekehrt war, von demselben dahin berufen, wo er im Monat Mai des nämlichen Jahres eintraf, und der König ihn zu seinem bevollmächtigten Gesandten bei dem päpstlichen Stuhl und dem Großherzog von Toskana ernannte. Reinhold begab sich noch im Herbst des nämlichen Jahres dorthin, und traf fast mit der Rückkehr des Papstes Pius VII. zugleich in Rom ein. Als er diesem vorgestellt wurde, empfing ihn der Papst mit der ihm eigenen leutseligen Weise, und konnte nicht genug sein Erstaunen zu erkennen geben, einen holländischen Gesandten vor sich zu sehen, der mit so großer Vollkommenheit italienisch redete. Als der Papst im folgenden Jahre wegen der Kriegsunruhen auf kurze Zeit seine Staaten verließ und sich nach Genua begab, begleiteten ihn die fremden Gesandten dahin und kehrten im Spätjahr mit ihm nach Rom zurück. Hier blieb Reinhold bis zum Jahr 1823. Die niederländischen Künstler in Rom nahm er mit der zuvorkommendsten Freundlichkeit bei sich auf, besuchte fleißig ihre Werkstätten, freute sich

an ihren Arbeiten, suchte sie, wo möglich, Fremden bekannt zu machen, und freute sich, ihnen dadurch Anerkennung ihrer Kunst und Bestellungen zuzuwenden. Wenn die Künstler weniger Arbeit hatten, trug Reinhold ihnen für sich selbst Bestellungen auf, woraus eine artige kleine Gemäldesammlung entstand. Er ward von ihnen ungemein geliebt. Auch für arme Reisende und Pilger that er viel, kleidete und unterstützte sie.

Von der Regierung in Rom wurde Reinhold stets mit der größten Anerkennung und Auszeichnung behandelt. — Mit Consalvi stand er in dem allerbesten Vernehmen, wovon Privatbriefe zeugen, welche der Kardinal, als Reinhold im Jahr 1823 vom König der Niederlande nach Brüssel war berufen worden, um bei der Unterhandlung wegen eines Konkordats gegenwärtig zu seyn, an ihn richtete. So erfuhr Reinhold auch durch einen Bekannten, daß Consalvi eines Tages im Zirkel von einigen vertrauten Freunden, mit Lob von ihm gesprochen und sich der Worte bedient hatte: „il ministro de Paesibassi è il più cortese ed il più capace di tutto il Corpo Diplomatico.“ — Im Jahr 1824, als Reinhold noch im Haag war, übertrug ihm der König die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Doch, nachdem er sie sechs Monate besorgt hatte, wurde er nach Rom gesandt, wo nun Leo XII. regierte. Consalvi war, von den Geschäften entfernt, gestorben. Reinholds amtliche Stellung war minder angenehm, als früher. Aber sein Haus war auch jetzt wieder eines der angenehmsten in Rom. Fremde aller Nationen, Gelehrte und Künstler, wurden freundlich bei ihm aufgenommen. Da Reinhold den Takt besaß, nur Leute von Bildung zu sich zu laden, war dadurch der Ton der Unterhaltung in diesem Zirkel sehr angenehm, frei und ungezwungen. Er blieb in Rom bis zum Jahr 1825, wo es dem König gefiel, ihn der obschwebenden dornigten Unterhandlung wegen Berichtigung der

Verhältniſſe zwiſchen Kirche und Staat in Belgien zu entheben, bei welchem Anlaß er ihm durch Verleihung des Kommandeurkreuzes des niederländiſchen Löwenordens ein Zeichen voller Zufriedenheit ertheilte. Reinhold begab ſich jetzt nach dem herrlichen Florenz, bei deſſen Hof er gleichfalls beglaubigt war. Der dortige Aufenthalt entſprach ganz ſeinem Geſchmack für das Schöne in Kunſt und Natur. Doch dauerte er nur fünfzehn Monate. Ein Ruf des Königs verſetzte ihn 1827 nach Bern. Zu der nämlichen Zeit entließ derſelbe die Schweizer-Regimenter aus ſeinen Dienſten und übertrug Reinhold die Führung dieſer Angelegenheit, die er mit allſeitiger Zufriedenheit vollendete. Er verblieb dort bis zum Jahr 1832. Da der König fortan keinen Geſandten mehr bei der Eidgenoſſenſchaft halten wollte, ſo ernannte er ihn zu dem Geſandtſchaftspoſten in Kopenhagen. Reinhold erkannte in dieſer Ernennung die wohlwollende Geſinnung ſeines Monarchen, bat ihn aber, da die Epoche herangerückt war, wo er um einen Ruhegehalt anhalten konnte, ihm ſolchen zu verwilligen. Seine Bitte wurde vom König gewährt, und nun begab er ſich nach Hamburg, der Vaterſtadt ſeiner Gemahlin. In ſeinen beiden letzten Lebensjahren war er ſchmerzlich ergriffen von dem vielen Ungemach, das ſein Vaterland erdulden mußte, der Würde jedoch ſich freuend, womit es das Unverſchuldete zu tragen verſtand.

Im diplomatiſchen Verkehr war Offenheit und Redlichkeit bei Reinhold ſtets im Verein mit klarer Beſonnenheit und kluger Umſicht wahrzunehmen. Seinen geſelligen Umgang belebten Heiterkeit und munterer Witz. Dem Freund, den er einmal dafür erkannt, war er es ſelbſt im vollen Sinne des Worts. Im Familienkreis erſchien er als die Liebe ſelbſt, voll Güte, Nachſicht und Theilnahme. Kaum wird es möglich ſeyn, mit ſo viel Scharfſinn eines geübten Verſtandes und mit ſo vielen ſchönen Geiſtesgaben mehr

Milde und Zartgefühl zu verbinden, als er. Im Jahr 1808 schloß er den unauflöslichen Bund mit einer geliebten Gattin. Von seinen zwei Töchtern starb die ältere zu Rom 1821 im dreizehnten Lebensjahr. Die Wunde über diesen Verlust heilte nie im Vaterherzen, so süßen Trost die jüngere in sie träufelte. Beide Kinder haben nie (außer in der Musik) einen andern Lehrer gehabt als ihren Vater. Auch seine älteste Schwester, die ungetrennt bei ihm verblieb, trug das Ihrige bei, sein häusliches Glück zu befestigen. — Unter allen Musen, denen Reinhold opferte, hat ihm die der lyrischen Dichtung am holdesten gelächelt. Seine Begeisterung sprach sich nicht nur in eigenen Schöpfungen aus, sondern öfter noch in vortrefflicher Verteutschung der schönsten lyrischen Stücke in griechischer und lateinischer, in italienischer, englischer und französischer Sprache. Die schon erwähnte des Petrarca war wohl mit Recht sein Liebling. Aber alles Zureden seiner Freunde, etwas davon dem Druck zu übergeben, wies er stets zurück.*) Treten jetzt sein Petrarca und eine Auswahl seiner andern poetischen Erzeugnisse ans Licht, so werden gewiß Viele, zumal Kenner, ihre wahre Freude daran haben.

Noch im vorletzten Jahre seines Lebens gewährte ihm der Besuch seines ältesten Freundes, des Grafen Reinhard, der bald hernach starb, große Freude, und im Julius des letzten Jahres das Wiedersehen des Verfassers dieser kurzen Biographie. Doch kaum war letzterer an seinen Heerd am Bodensee heimgekehrt, so überraschte ihn

---

*) Zur Zeit seines frühern Aufenthalts in Hamburg geschah es, daß ein Freund, von Nation ein Portugiese, selbst Dichter, Reinholds Uebersetzung des ersten Gesangs von Camoens Lusiade zu lesen bekam, und er im Entzücken darüber die Handschrift auf gewisse Weise entwendete, und für Freunde drucken ließ.

die Trauerbotschaft von dem Hinscheiden des Freundes. Ohne daß Spuren von Krankheit vorangingen, endete schnell und sanft eine Lungenlähmung sein schönes Daseyn am 6. August 1838. — Ein so sanftes Ende war seinem Wunsch und den frommen Gesinnungen gemäß, die er nicht lange vorher in folgendem Sonett so schön ausdrückte:

Ward nicht gestillt mein brennendes Verlangen,
Und blieb vom Ziele fern der reine Wille,
So hab' ich dankbar in des Herzens Stille,
Was mir verliehen wurde, doch empfangen.

Denn hoffend lebt' ich, einst noch zu erlangen,
Daß sich die heiße Sehnsucht mir erfülle,
Und wohl bewußt des Sinkens dieser Hülle,
Hör' ich den Boten Gottes ohne Bangen.

Unendlicher, der diesen Leib erbauet,
Du hast bestimmt, daß er zu Staub zerstiebe;
Doch soll der Geist sich ruhig von ihm trennen.

Beglückt der Mensch, der Deinem Wort vertrauet!
Du nimmst ihn auf im Reich der ew'gen Liebe,
Und wandelst dort sein Ahnen in Erkennen.*)

---

*) Hoffentlich wird Hr. v. Wessenberg, als der nächst hiezu Berufene und Würdigste, zahlreichen Wünschen nach einer zweckmäßigen Ausgabe des literarischen Nachlasses seines Freundes baldmöglichst willfahren.

D. H. d. N. M.

## VII.

# Kritik und Selbstanzeige niederländischer Geschichtswerke.

(Schluß. *)

---

Verschiedene wichtige Parthien der niederländischen Geschichte in der Periode von Maximilian I. bis Karl V. erhalten durch die aus Quellen geschöpfte Arbeit des Referenten, „Geschichte des Hauses Nassau-Oranien (in den bisher erschienenen 3 Bänden) zumal im Bande II. und III. nähere Beleuchtung." Das erste Auftreten der Nassau's in dem Lande, ihre Dienste, Vermählungen, Verschwägerungen, ihre Naturalisation u. s. w. findet man hier zum erstenmal, nach weniger bekannten Materialien, behandelt. Mit dem Uebergange der Oranischen Erbschaft an den Grafen René und Wilhelm den Schweigenden hat der Verfasser sein Werk einstweilen ruhen lassen. Die Ursache der

---

*) Vergl. den ersten Artikel im dritten Hefte des Niederländischen Museums.

langen Zögerung liegt in dem Bestreben, die großen Thaten des Freiheitskampfes aus so vielen und sicheren Quellen als möglich, zu beschreiben. In Holland, wie in Belgien aber werden täglich neue archivalische Schätze von größter Bedeutsamkeit entdeckt und gesammelt, deren Benutzung unerläßlich ist, und welche mehr als einer Erscheinung, ja oft dem ganzen Zeitraume eine von der bisherigen völlig verschiedene Farbe geben, auch kritische Vergleichungen und Kämpfe veranlassen, deren Ausgang und Resultat abgewartet werden muß. Der Historiograph des Hauses Nassau wird jedoch sein Versprechen nach Kräften erfüllen und erst bei Fortsetzung seines Werkes auf verschiedene Vorwürfe genügend antworten, welche von Seite einiger leidenschaftlichen Kritiker ihm geworden sind, sowohl was den Plan und die Anlage des Ganzen, als die Ausführung und einzelne Parthien betrifft. Da ihn auch Männer vom Fache, welche in der Sache mehr kompetent sind, und nicht nur in allgemein gehaltenen Rezensionen, sondern in Geschichtswerken selbst sich versucht, hier, wie bei der frühern Arbeit über Maria von Burgund, gewürdigt, citirt und benutzt haben, so kann er inzwischen ganz gemüthsruhig die blinden, von politischem Partheigeist und literarischem Neide eingegebenen Schmähungen jenen Leuten überlassen.

Nunmehr sollte Warnkönigs umfassende Arbeit über die flandrische Staats- und Rechtsgeschichte (sowohl in teutscher als französischer Ausgabe erschienen) ein Werk des rühmlichsten teutschen Fleißes und wissenschaftlicher Gründlichkeit, zur Besprechung an die Reihe kommen; allein es sind mittlerweile von andern Gelehrten so gediegene und erschöpfende Anzeigen (wir erwähnen nur die von Lappenberg, Schlosser und dem Referenten in den Göttinger gelehrten Anzeigen) mitgetheilt worden, daß Ref. sich begnügt, darauf zu verweisen, mit der Bemerkung, daß die französische, unter Mitwirkung des Verfassers besorgte Ausgabe durch

manche wesentliche Verbesserungen und Bereicherungen vor der früheren teutschen sich auszeichnet.

H. Leo, mit dem II. Bande seiner niederländischen Geschichten, trete zunächst hier wieder ein. Wenn er in manchen Kapiteln lediglich den bisher bekannten Quellen über einzelne niederländische Provinzen, wiewohl mit kritischem Talent, gefolgt ist, so kann ihm doch das Verdienst nicht abgestritten werden, verschiedene andere aus neuen Materialien und nach neuen Ansichten dargestellt zu haben. Aber manche dieser Ansichten sind so völlig neu, daß sie im Widerspruche mit allen bisher geltenden, nicht nur in Holland, sondern selbst in Belgien und in der ganzen übrigen gelehrten Welt, stehen; er beurtheilt die niederländische Revolution wie die schlechteste der modernen Soldaten-Experimente, deren Ursprung und Untergang wir in raschen Folgen hintereinander erlebt. Vor Allem aber hat er den persönlichen, wie den politischen Charakter, die Tendenz und die letzten Zwecke des ersten und vorzüglichsten Stifters der niederländischen Freiheit, Wilhelms des Schweigenden, auf eine Weise zergliedert, welche das allgemeinste Erstaunen, ja selbst Entrüstung gegen ihn hervorrief, und nur durch die unbegreifliche Richtung sich erklärt, in welche sich Hr. Leo während der jüngsten Zeit, in religiöser, wie in politischer Hinsicht, geworfen.

Wir enthalten uns, in alle die Beschuldigungen mit einzustimmen, welche von seinen geistreichen, kampfgeübten Gegnern wider ihn erhoben worden sind, und lassen, um allen Schein der Partheinahme von uns abzuwälzen, in der Sache einen gebornen Niederländer sprechen, welcher in vielen Punkten gleich mit Hrn. Leo denkt, welcher jedoch, sowohl durch religiöse, als patriotische Gründe, und im Interesse der historischen Wahrheit, sich veranlaßt gesehen hat, für die angetasteten National-Erinnerungen wider den

Verfaſſer der „Zwölf Bücher niederländiſcher Geſchichten“ rüſtig in die Schranken zu treten.

Hr. Groen van Prinſterer, Staatsrath in auſſerordentlichem Dienſt und Kabinetsrath des Königs, deſſen ungeachtet aber Separatiſt und einer der muthigſten Bekämpfer des zeitgemäß gemilderten und veredelten Dordrechter Kirchenſyſtems, (wenn gleich aus reiner Ueberzeugung und den edelſten Beweggründen *) ein Mann, der in Teutſchland als Pietiſt in Vorderreihe bezeichnet werden würde, ſpricht ſich in der Vorrede zum III. Bande ſeiner „Archives ou Correspondance inédite de la Maison d'Orange-Nassau, I. Serie,“ wie folgt, gegen Hr. Leo aus:

„Noch nie vielleicht iſt die Revolution, welche der Republik der vereinigten Staaten ihr Entſtehen gab, von einem ungünſtigern Geſichtspunkt aus dargeſtellt worden, und nie hat man mit einer ähnlichen Zuverſichtlichkeit Wilhelm I. als einen Ehrgeizigen, einen Intriguanten, einen Verräther, einen Heuchler geſchildert, wie in dem Geſchichtswerke des Hr. Leo. Wir ſind weit entfernt, auf Angriffe dieſer Art jederzeit antworten zu wollen; im Gegentheil ſchätzen wir uns glücklich, einer unſern Neigungen ſo wenig entſprechenden Aufgabe durch die Natur einer Sammlung ſelbſt enthoben zu werden, welche dadurch, daß ſie ſpezielle Raiſonnements durch authentiſche Thatſachen umwirft, das ſchiefe Urtheil am beſten in das geeignete Licht ſtellt. Zwei Rückſichten jedoch beſiegten unſern Widerwillen; zuerſt der Wunſch, einen Eindruck zu zerſtören, welcher, obgleich nicht von Dauer, doch immerhin beklagenswerth ſeyn dürfte; ſodann die Furcht, zu erſcheinen,

*) Wir werden die Akten des Streites über die neueſten religiöſen Differenzen in Holland, worin beſonders Hr. Gr. v. Pr. eine Hauptfigur bildet, ſpäter im Zuſammenhange mittheilen.

als beobachte man ein verächtliches Stillschweigen. Eine Anmaßung dieser Art, obgleich sie zu jeder Zeit am unrechten Ort ist, würde es doppelt seyn, gegenüber von einem ausgezeichneten Gelehrten, welcher mit einem seltenen Freimuth öffentlich mehrere seiner Irrthümer widerrufen hat. Gleichwohl wird, da schon durch die bloße Nebeneinanderstellung einiger der erheblichsten Sätze (in der Vorrede des Werkes) hinsichtlich mehrerer streitiger Punkte, eine Widerlegung erfolgt ist, es hinreichen, in Kürze einen speziellen Punkt zu beleuchten, und ein paar Worte über die Ursachen hinzuzufügen, welche, unseres Dafürhaltens, die auf den ersten Augenblick ganz unbegreiflichen Meinungen des Verfassers erklären.

Hr. Leo hat mit einer Freundlichkeit, für die wir bei dieser Gelegenheit ihm gerne danken, mehrere Blätter den Veränderungen gewidmet, welche der II. Theil unserer „Archive" ihm nothwendig gemacht. Indem er seine Ansichten dahin ermäßigt, daß er anerkennt, der Plan vom Jahre 1566, die Niederlande dem Könige völlig zu entreißen, sey nicht in der Seele des Prinzen (von Oranien) ausgebrütet worden, fährt er gleichwohl fort, diesen nicht nur mit derselben Ungunst zu behandeln, sondern er bewaffnet sich wider ihn auch noch mit einem Briefe, welchen wir (B. II. Nr. 228. der Archive) mitgetheilt, und welchen der Prinz an den Grafen Egmont geschrieben. Es ist eine bekannte Thatsache, daß in jener Epoche man allgemein behauptet, es seyen Depeschen des Gesandten Alava an die Herzogin von Parma, höchst drohenden Inhalts gegen Alle diejenigen, welche man in Spanien als heimliche Anstifter von Volksbewegungen ansah, aufgefangen worden. Hr. Leo erblickt in dieser Angelegenheit nichts Anderes, als ein Kunststück der vornehmen Herren, und insbesondere des Prinzen; und indem er eine Stelle des so eben citirten Briefes ausschreibt, richtet er folgenden Aufruf an uns:

„Wer Oraniens Charakter rechtfertigen will, wird vor Allem die Aufgabe haben, in dieſe gemeine Lügengeſchichte hinſichtlich der Alava'ſchen Briefe Licht zu bringen. Wir fürchten aber, daß dieß unmöglich iſt, und daß hier der Schweiger einmal ſich mehr blosgegeben, als ſonſt ſeine Art iſt."

Wir halten es im Gegentheil weder für unmöglich, noch für auch nur ſehr ſchwer, den Vorwurf zu widerlegen, und da, wie bei jeder guten Juſtiz, dem Ankläger obliegt, den Beweis für ſeine Beſchuldigung beizubringen, ſo wollen wir unterſuchen, auf welche Weiſe Hr. Leo ſich dieſer Aufgabe entledigt zu haben behauptet.

Er führt zuerſt Strada an; dieſer, ſagt er, hat gezeigt, daß er nicht an die Authentizität der fraglichen Briefe glaube. Aber wie hat denn dieſer Geſchichtſchreiber ſelbſt ſich ausgedrückt? „Ich will die Sache nicht entſcheiden!"*) Wenn nun ſelbſt Strada, welcher nichts weniger, als beſonders geneigt iſt, die Vergehen derjenigen, die er in derſelben Stelle „Verſchworne" betitelt, zu verdünnern, welcher überdieß gar wohl wußte, daß die Herzogin von Parma das Publikum an Manöuvres von jener Seite her glauben machen wollte, und welcher endlich ſein Geſchichtswerk dem Prinzen von Parma zugeeignet hatte, — nicht entſcheidet; wenn er die Behauptung, die Depeſchen ſeyen unterſchoben worden, nicht wagt, ſo gibt er ſicherlich dadurch eher zu verſtehen, daß er von ihrer Aechtheit überzeugt ſey.

Es folgt ein zweites Argument, welchem wir kein größeres Gewicht beilegen möchten. „Eine der angeblichen

*) Quae fictane callide sint a conjuratis ad sollicitandos populos, veniae desperatione irritatos, an vere ab Alava atque ab Hispania perscripta, *in medio ego quidem relinquo.* I. p. 277.

Depeschen ist so plump abgefaßt, daß ein Mann, wie Alava, das Dokument unmöglich geschrieben haben konnte." Warum also nicht den Schluß daraus ziehen, daß der Prinz eben so wenig sie fabrizirt haben konnte? Gewiß wird man ihm Kenntniß der Hofsitte, ein bischen Takt und einiges Gefühl für Anstand und Schicklichkeit nicht absprechen. Warum soll denn eine Alava's unwürdige Depesche gerade Wilhelms I würdig seyn? Wenn man ihm, sobald es sich um Gewandheit für Intriguen handelt, ein reichliches Maas von Talent zuspricht, so sollte man, wie uns däucht, ihm wenigstens keine Schrift beilegen, welche man selbst für die Arbeit eines Schülers erklärt.

Doch wir kommen auf die fragliche Stelle in unserer Sammlung zurück. Sie lautet, wie folgt:

„Madame jure que s' et la plus grande vilagnerie du monde; et que pour plus montrer que s' et une bourde, elle dit qu' elle le ferat ariere coucher en Espaingnol par le frére d' Armenteros, affin que l' on voie plus à plain le tort que l' on luy fet et que s' et ung vray pasquil fameulx, et qui doit ettre forgé par duchà et beaucoup de chozes semblables." (T. II. p. 400)

Auf ein so befangenes Zeugniß möchten wir keinen großen Werth legen. Die Herzogin, in der Absicht, die Edlen, welche eine so beunruhigende Entdeckung aufgeschreckt hatte, wieder in Sicherheit einzuwiegen, konnte leicht ihre Zuflucht zu einem affektirten Unwillen nehmen, um ihre Verlegenheit dahinter zu verbergen.

Schließlich bemerken wir auch noch, daß das angeführte Blatt, weit entfernt, den Verdächtigungen des Hrn. Leo Kraft zu leihen, vielmehr einen letzten Beweis, auf welchen er sie stützt, umstößt; nämlich die Meinung des Grafen Egmont, der, wie er sagt, den Betrug erkannte und für den die Falle zu grob war. Denn wäre dieß wirklich der

Fall gewesen, so würde er gewiß nicht sich anheischig gemacht haben, die Briefe Ihrer Hoheit mitzutheilen und sie rundwegs um den eigentlichen Verhalt der Sache zu befragen; er würde auch dem Prinzen nicht geschrieben haben: „Je désire bien de scavoir quelles sont les pratiques nouvelles d'Alava;“ eine Phrase, welche, erst nach der Konferenz mit der Herzogin geschrieben, zur Genüge darthut, daß ihre Protestationen, welche für Hr. Leo so überzeugend sind, dem Grafen Egmont ungenügend schienen.

Es finden sich daher nicht nur keine Beweise vor, sondern selbst jedes Anzeichen verschwindet bei der geringsten Prüfung. Es ist augenscheinlich, daß hier, wie überall, wo es sich um den Prinzen und seine Zeit handelt, beklagenswerthe Vorurtheile den Verfasser zu irrigen Urtheilen verführt haben. Woher aber mögen dieselben wohl gekommen seyn? Wenn es uns gelingt, die Wurzeln nur einmal aufzufinden, so soll es uns nicht schwer werden, sie auch auszureuten.

Hr. Leo hat seine Vorgänger etwas allzu gering genommen. Er scheint als entschiedene Thatsache aufzustellen, daß der Haß gegen die Spanier und die Bewunderung für den Prinzen von Oranien bei unsern Historikern eine übertriebene Partheilichkeit erzeugt. Gewiß ließen die Erbitterungen eines langen und grausamen Krieges in der Mehrzahl ihrer Schriften tiefe Wurzeln zurück. Allein es gibt doch auch ehrenvolle Ausnahmen, selbst mitten in der Hitze des Kampfes; und später, als die Leidenschaften besänftigt worden und der nationale Standpunkt dem wissenschaftlichen Platz gemacht hatte, entschädigten unsere Geschichtschreiber und Publizisten großentheils für das in dieser Beziehung begangene Unrecht. Was die Prinzen von Oranien betrifft, so muß man sich eine Wahrheit in's Gedächtniß rufen, welche auf den ersten Anblick überraschend scheint, jedoch durch die Stellung der Partheien

hinreichend sich erklärt; nämlich, daß, wenn auf einer Seite das Verdienst der Stadhouders zu sehr übertrieben wurde, auf der andern die Tendenz vorwaltete, es auf jede Weise herabzusetzen. Jedoch, wenn auch diese Bemerkungen als nicht stichhaltend betrachtet und sämmtliche holländische Geschichtschreiber als in völliger Blindheit über den angedeuteten Punkt angenommen werden sollten, so wäre immer noch Hr. Leo selbst in noch größere Uebertreibungen verfallen, als diejenigen, welche er widerlegt zu haben meint. Wenn man nicht mit denjenigen Chorus macht, welche Philipp II. mit allen Ungeheuern der Erde und der Hölle vergleichen; wenn man gehalten ist, die hinsichtlich seiner Person verbreiteten Verläumdungen zu zerstreuen, seine guten Eigenschaften anzuerkennen, ja sogar manche seiner Fehler zu entschuldigen, — so folgt daraus noch nicht, daß man aus ihm einen Musterkönig machen und Panegyriken auf ihn halten soll. Glaubt man Wilhelm I. einen Theil der Lobsprüche verweigern zu dürfen, welche ihm gespendet worden, so folgt daraus noch kein Recht, ihm jede Tugend abzusprechen. Indem Hr. Leo für eine Sache sich begeistert, welche er gegen ungerechte Ankläger zu verfechten sich angeschickt hat, scheint er zu vergessen, daß der Historiker kein Advokat, sondern Richter ist; daß er keine Gegengewichte zu bilden, sondern die Waagschaale zu halten berufen ist; endlich, daß man Irrthümer dadurch nicht berichtigt, daß man in den entgegengesetzten Fehler verfällt.

Wir kommen zu einer zweiten Bemerkung und hier sey es uns erlaubt, unsere Gedanken freimüthig auszusprechen. Der Verfasser hat den Prinzen und seine Strebnisse unter einem andern Gesichtspunkt, nämlich dem religiösen, betrachtet und hier viele Zerrissenheit und Unklarheit in seinen Ideen über die Natur der Reformation an den Tag gelegt. Hr. Leo, beeilen wir uns, es anzuerkennen, ist Protestant

und theilt die Vorurtheile des Papismus nicht. Er schließt sich so ziemlich den Retardationsmeinungen unserer jüngsten Zeit an, welche, unfähig sich den, traurigerweise nur allzuthätigen, Einflüssen einer irreligiösen Epoche zu entziehen, in der Bewegung des sechszehnten Jahrhunderts blos das erblicken, was sie die geistige Emanzipation, den Triumph der Freiheit unbeschränkter Prüfung zu nennen belieben. Er erklärt sich (S. 392) energisch gegen diejenigen, welche, obgleich sie von der Reformation gar keine Idee haben, sie wegen der Identität oder den Analogien mit zerstörerischen Systemen lobpreisen. Was versteht denn er unter der Reform? Einen Fortschritt, eine Weiterbildung der Kirche. (394.) Damit hat es in einer Hinsicht seine Richtigkeit: denn die Ketzereien, und gewiß auch die des päpstlichen Roms so gut wie die andern, werden dadurch, daß sie immer neue Kämpfe veranlassen, für die Kirche Christi eine Quelle von Siegen und ein Mittel des Gelangens zum endlichen Triumph. Allein die Reform (und hier scheint uns der Verf. ihren Geist und ihre Richtung nicht ganz aufgefaßt zu haben) war kein Schritt vorwärts auf der Bahn, (einer Bahn der Verkehrtheit und des Irrthums) auf welcher sich die, fälschlich sogenannte, katholische Kirche befunden hatte. Sie war ein Fortschritt, aber zugleich auch eine Rückkehr; sie regenerirte, statt weiter zu entwickeln. Durch die Wiederkehr zur evangelischen Wahrheit, dem einzigen Heil durch die Gnade und den lebendigen Glauben an unsern Gott und Heiland Jesus Christus, geschah es, daß die Reform, indem sie ein Gerüst weltlichen Aberglaubens zerschlug, ein Todesstreich für die Herrschaft wurde, unter welcher die Bibel auf die Seite geworfen, der Himmel an den Meistbietenden verkauft, Christus in seinen Jüngern verfolgt und Rom antichristlicher, als unter seinen Cäsarn, geworden war. Nur, indem man Papismus und Reform in solcher Weise auffaßt, würdigt man das religiöse Prinzip unserer Revolution und die Natur eines

Staatsrechts, darin der Herr seiner Kirche Entstehen, Dauer und Kraft, und den (Oranischen) Prinzen Verdienste verliehen hatte, welche berufen wurden, um diesem großen Werke Gottes als Werkzeuge zu dienen.

An diese Bemerkung knüpft sich unmittelbar eine andere, nämlich die, daß der Verfasser, unseres Dafürhaltens, der Reformation nicht hinreichend Gerechtigkeit wiederfahren ließ, noch von dem durchdrungen war, was ihr Wesen begründet; vielmehr hat er die Kraft der revolutionären Elemente, welche sich mit hinein gemischt, viel zu hoch angeschlagen.

Schon ihrer Natur nach weist die Reform solche Elemente zurück, statt mit ihnen verwandt zu seyn. Es genügt nicht, anzuerkennen, daß sie, indem sie die Gewaltthätigkeit in allen Dingen ächtet, von sich selber aus niemals zu einem gesellschaftlichen Umsturz aufgereitzt hat; es ist nothwendig, hinzuzufügen, daß, indem sie auf's Neue das christliche Prinzip geheiligt, das Prinzip, welches den Gehorsam aus Liebe zu Gott und gegen den Regenten als Stellvertreter Gottes, die Unterordnung jeder menschlichen Autorität unter die göttliche lehrt, sie die Gewalt vielmehr befestigt hat, dadurch, daß sie dieselbe wieder auf ihre wahrhafte Grundlage zurückführte. Die Reformation neutralisirte und erstickte eine Menge von Keimen der Rebellion, welche gegen das Ende des Mittelalters, theils in Folge falscher Anwendung des römischen Rechts, theils aus unüberlegtem Enthusiasmus für republikanische Reminiscenzen des Alterthums, aufgeschossen waren.

Auch dadurch begeht Hr. Leo große Ungerechtigkeiten, daß er wunderliche Anachronismen begeht. Im Verlaufe der Zeit, als die Reform, von ihrer ersten Reinheit Vieles verlierend, natürlich auch viel von der repulsiven Kraft, die wir so eben besprochen, eingebüßt hatte, mochten frei-

lich mehr als einmal die Interessen schädlicher und verhängnißvoller Doktrinen sich mit den protestantischen Interessen verbinden; allein wenn man einige, offenbar parasitische Zweige, deren Vertheidigung weder Luther, noch Zwingli, noch Calvin übernommen, wegschneidet, so konnten auf jeden Fall im 16ten Jahrhundert keine wilde Zweige auf den Baum der Reformation geimpft werden. Um die Grausamkeiten der Papisten zu entschuldigen, bemerkt Hr. Leo, daß die Religion das unerläßliche Fundament jeder gesellschaftlichen Ordnung sey; daß man einen mehr oder weniger versteckten Atheisten jedesmal zuläßt, sobald man nicht mehr am positiven Religionsprinzipe festhält: daß der römische Katholizismus, welcher mehrere große Wahrheiten in seinem Schooße bewahrt, den unbestimmten und chimärischen Glaubensmeinungen vorzuziehen sey. Dieß ist wahr, vollkommen wahr, aber ganz unanwendbar auf die Frage, von der es gegenwärtig sich handelt. Die Protestanten wollten nichts weiteres, als das Evangelium in Frieden bekennen, von dem, was ihnen gottlos und abgöttisch schien, sich enthalten, in dem kleinen Kreise ihrer Familie und ihrer Freunde das Heil durch die Gnade und die sühnenden Verdienste Christi, feiern dürfen. Wenn eine vorsichtige Politik berechtigt war, ihre Stimme durch Hinrichtungen zu ersticken, so haben wir auch kein Recht mehr, die Kaiser anzuklagen, welche die Bekenner einer Lehre des Friedens und der Liebe den wilden Thieren vorwerfen ließen; einer Lehre, welche freilich den Götzen abhold war und durch ihren Triumph die Physiognomie der heidnischen Welt vollständig verändern mußte.

Christum bekennen und nach seinen Geboten leben, dieß war alles, was die Protestanten wollten, dieß ihr Verlangen und Ziel. Hinsichtlich der Mittel, hatten sie längere Zeit nichts als das Wort Gottes, und es floß kein anderes Blut, als das ihrer Märtyrer. Es gab eine lange Periode

der Resignation und Geduld, von welcher das Evangelium allein das Geheimniß besitzt. Die Wuth der Henker steigerte sich jedoch blos durch diese Sanftmuth der Opfer; und als nach beinahe einem halben Jahrhundert jene fürchterlichen Verfolgungen die Unterthanen zwangen, ihr Leben gegen die blutdürstigen Ordonnanzen ihres Souveräns zu vertheidigen, da wollen wir freilich nicht behaupten, daß, während der bürgerlichen Kriege, die Sache der Protestanten jederzeit frei von Excessen geblieben sey; wir wissen auch, daß man auch in der Folge sich mit der bloßen Freiheit des Gewissens nicht mehr begnügte, sondern einen öffentlichen Kult und die erforderlichen Garantien für dessen Aufrechthaltung forderte. Allein wir müssen zugleich bemerken in die Erinnerung zurückzurufen, daß man sowohl in Folge traditioneller Anhänglichkeit an regierende Häuser, als aus religiösen Grundsätzen und Skrupeln, mit dem Souverän sich auszusöhnen wünschte; daß das ursprüngliche Ziel auf eine in die engsten Grenzen beschränkte legitime Vertheidigung ging; daß die Summe aller Prätensionen und Exigenzen dahin auslief: nicht verbrannt, nicht lebendig begraben zu werden.

Um denjenigen, welche so sehr bereit sind, den Widerstand der protestantischen Christen im Niederlande zu brandmarken, gebührende Antwort zu geben, bedienen wir uns zum Schluß der naiven Sprache des tapfern und frommen de la Noue.*) „Sie verdienen, sagt Ihr, daß man sie mit den Waffen ausrottet, weil sie die Waffen ergreifen. Diejenigen, denen es wohl ergeht, stellen sich freilich leicht zufrieden und bekümmern sich wenig oder gar nicht um das Elend der Leidenden. Gesteht selbst, ob Ihr nicht solche Leute seyd. Wenn Jemand Einen von euch nur ein wenig

*) Vergl. Schillers Bearbeitung seiner Memoiren.

beleidigt, so würdet ihr ihm Schimpfworte sagen, ja vielleicht mit dem Schwerte drein schlagen. Und ihr zieht nicht in Erwägung, daß die von der Religion in Frankreich vierzig Jahre und die in Flandern fünf und vierzig Jahre lang geduldig alle geistigen Mißhandlungen und alle körperlichen Martern, auf falsche Beschuldigungen hin, ruhig erduldet haben? Und ihr wollt noch jetzt nicht, daß sie ein Mittel suchen, sich solch' unerträglichen und grausamen Drangsalen zu entziehen?"

Diesen Hauptquellen des Vorauseingenommenseyns des Hrn. Leo fügen wir noch eine fernere, auf ihn besonders einwirkende Ursache bei; es ist dieß der Gesichtspunkt, von welchem aus derselbe die Stellung des Hauses Oranien-Nassau, gegenüber den vereinigten Provinzen, betrachtet. Wir bedauern es, daß er, der seine Studien mit dem Tode Wilhelms I. einstellt, nicht in die Verwicklungen, ja wir möchten sagen in das beinahe dädalische Gewebe unseres politischen Organismus eindringen konnte, um sich zu überzeugen, daß die Stadhouders, beschränkt und umzingelt gleichsam von allen Seiten, an Begründung einer despotischen Macht gar nicht denken konnten; daß sie, wenn selbst die Großartigkeit ihres Charakters und der Familientraditionen sie nicht dazu bestimmt hätten, berufen und gleichsam gezwungen waren, Freiheiten und Rechte, welche unaufhörlich Bedrohungen erlitten, im Angesichte einer Kommunal-Aristokratie und ihrer ausschließenden Tendenzen zu vertheidigen. Das Haus Oranien hat diese wichtige und edle Aufgabe auf das Würdigste zu erfüllen gewußt; dieß ist das Geheimniß seiner unermeßlichen Popularität. Die Leidenschaftlichkeit der innern Entzweiungen mochte in Denjenigen Tyrannen erblicken, welche keiner Klasse, keiner Provinz, keiner Stadt es gestatteten, sich der höchsten Gewalt auf Kosten der Gesammtheit zu bemächtigen; sie konnte selbst in großmüthige Beschützer

des Volkes solche gewandte Häupter einer Parthei travestiren, welche die Freiheit nur für sich und eine Herrschaft ohne Kontrolle über die Andern anstrebten. — Diese Irrthümer zerstreuen sich, oder vielmehr sie sind bereits zerstreut, und für eine Meinung, wie sie Hr. Leo aufstellt, findet man nirgends ein Seitenstück, nicht einmal in jenen ephemeren Produkten, welche, im Gewühl gewaltthätiger Leidenschaften entstanden, auf jeder Seite, ihrer übertriebenen, bittern Sprache wegen, das Siegel ihres beklagenswerthen Ursprungs tragen.

Alle die erwähnten Ursachen mußten zusammen wirken, um einen sonst so scharfsinnigen Schriftsteller dahin zu bestimmen, daß er den Herzog von Alba herausstrich, die Nothwendigkeit einer Schreckensregierung vertheidigte, welche in einem durch die Herzogin von Parma bereits besänftigten Lande nichts anders zu Stande brachte, als den beinahe erstickten Brand frisch zu entzünden und neue Gegensätze hervorzurufen. Fürwahr es bedurfte aller der an Hr. Leo gerügten, gehäuften Präventionen, um zu behaupten, daß unsere Revolution blos eine einzige, wenn auch wenig legitime Ursache gehabt habe, nämlich die unregelmäßige Erhebung des zehnten Pfennig, um es ganz natürlich zu finden, daß man alle Einwohner der Niederlande für Ketzer und alle Ketzer des Hochverrathes schuldig erklärte; um den hohen Rath der Unruhen zu entschuldigen, um über dessen Milde noch sein Erstaunen auszudrücken, um in der ganzen, wenn auch ein wenig energischen Beschreibung der in einem kurzen Zeitraum sich drängenden Hinrichtungen Uebertreibung, Pathos, Fanatismus und Vorliebe für die Vertheidigung des Aufruhrs zu erblicken.

Was Wilhelm I. betrifft, so gibt es keine seiner Handlungen, welche der Verfasser ihm nicht übel deutet, keine Anklage gegen ihn, die er nicht zuläßt, keine gehässige

Bezeichnung, der er sich enthalten zu müssen glaubt. Er wirft dem Prinzen die Entdeckung des Geheimnisses von Heinrich II. vor, (er, der bei dem Herzog von Alba die Verstellung gegen die Grafen von Egmont und von Hoorn in Schutz nimmt); ferner die Abreise nach Teutschland, als wenn er hätte warten sollen, bis man ihn auf das Schaffot geführt; die Unterhandlungen mit dem französischen Hofe, als wenn die Protestanten der Niederlande, da sie den König von Spanien beharrlich entschlossen zu einem Vertilgungskrieg wider sie erblickten, im Augenblicke des Verderbens, dieses Rettungsmittel nicht hätten ergreifen dürfen. Ueberall dem Prinzen Intrigue, Egoismus, Heuchelei, Rachsüchtigkeit des Charakters vorwerfend, gewahrt er, um seine seltsame Biographie würdig zu krönen, selbst in der treulosen Art und Weise, wie er gemeuchelt wurde, nur eine göttliche Wiedervergeltung!

Führwahr, ein solches Uebermaaß von Partheilichkeit würde, trotz all der Einflüsse, welche wir oben angeführt, für uns ein Räthsel seyn, wenn wir nicht noch eine andere Ursache des Irrthums anführen müßten, welche Hr. Leo öffentlich selbst zugestanden hat. Es ist dieß sein Hang zu übereilter Generalisirung; die Bildung einer abgeschlossenen Meinung vor tieferem Studium der Details.

„Wenn — sagt er (in seiner Selbstanzeige in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, März 1835, p. 451) wir uns mit unsern wissenschaftlichen Bestrebungen erst einer eigensinnigen Holländerei und Kleinigkeitskrämerei ergeben, wird bald alle rasche Lebendigkeit und aller großartige Betrieb am Ende seyn.“ Ohne zu Gunsten eines Volkes, welchem wir die Ehre haben anzugehören, eine Vertheidigung, die man als befangen betrachten könnte, zu übernehmen, beschränken wir uns auf die bloße Bemerkung, daß, wenn man befürchtet, sich

in Kleinigkeiten zu verlieren, man auch fürchten muß, sie allzu schnell zu verschmähen. Um in der Geschichte große Thatsachen kennen zu lernen, ist es oft unerläßlich, auch mit vielen kleinen darin sich vertraut zu machen. Jeder, der dieser mühesamen Nothwendigkeit sich nicht unterziehen will, wird immer der Gefahr der Unvollkommenheit sich aussetzen, im Allgemeinen sich herumtreiben und in Irrthümer sich hinein verlieren, das Wesentliche aber niemals erreichen. Wir verweisen ihn hierüber auf eine Stelle des Hrn. Guizot, folgenden Inhalts: „L'esprit humain est comme la volonté humaine, toujours pressé d'agir, impatient des obstacles, avide de liberté et de conclusions — mais, oubliant les faits, il ne les détruit pas; et ils subsistent pour le convaincre un jour et le condamner. Il n' y a qu' un moyen d' échapper à ce peril: c' est d'épuiser courageusement, patiemment l'étude des faits, avant de généraliser et de conclure.“ (Cours d'Hist. moderne. Leçon 12.)

Was Hr. Leo hier in der Theorie anempfiehlt, nämlich sich nicht mit Details zu behelligen, hat er leider nur allzu sehr in der Praxis angewendet; aus diesem Grunde müssen wir uns gegen seine Urtheilssprüche, als offenbar übereilte, verwahren. Indem er sich schmeichelt, nur die großen Züge aufgefaßt zu haben, hat er rasch an den Partikularitäten vorübergestreift, welche ihn nöthigen könnten, seine Ansicht zu ändern, wenn er sie hinreichend in Betracht gezogen. So hatten wir z. B. gehofft, daß er seine Aussprüche mildern würde nach Lesung der zahlreichen Stellen im II. Bande unserer Sammlung, wo man die innern Kämpfe des Prinzen sieht, welcher seine Pflichten gegen den König mit jenen gegen das Land und vor Allem mit seinen Pflichten gegen Gott und seinen Sympathien für die verfolgten Christen zu versöhnen wünscht. Weit gefehlt; Leo beschränkt sich darauf, uns die Ausdrücke des Grafen

Egmont, welche wir oben annalysirt, vorzuhalten. Er beeilt sich, seine Konklusa über ein Werk abzugeben, von welchem er selbst gesteht, daß er es blos theilweise durchgehen gekonnt,*) während man doch, nach seinen eigenen Vorschriften, um sich genaue Kenntniß von dem Charakter Wilhelms I. zu verschaffen, jeden seiner Briefe mit skrupulösester Sorgfalt prüfen sollte.

Uebrigens ist wohl zu bemerken, daß nach Hrn. Leo die Briefe des Prinzen für seine Geschichte nur als sekundäre Quelle dienen können; blieb ja die erste wichtigste Quelle die Idee, welche er sich von dem Ensemble der Totalauffassung seiner Handlungen gebildet! Was will dieß eigentlich sagen? Es will so viel sagen, daß die Worte des Prinzen blos dann einen Werth haben, wenn sie irgend einen Widerspruch mit seinen Handlungen zu begründen dienen. Sehr wahr! Daß man keine fides implicita in das, was er sagt, haben kann. Abermals wahr! daß man jeden Ausdruck mit Strenge und Mißtrauen abwägen muß. Sehr wohl, vorausgesetzt, daß diese Vorsicht nicht zu förmlicher Ungerechtigkeit und Partheilichkeit verleitet. Eine Korrespondenz aber durch die Idee erklären, welche ein Schriftsteller (von dem Gegenstande seiner Schilderung) sich machen zu müssen geglaubt hat, heißt wohl nichts anderes, als die Thatsachen nach einem zum voraus gezeichneten Systeme biegen und modeln; ein solches Verfahren aber war und wird stets eine unerschöpfliche Quelle von Mißgriffen und Irrthümern seyn. Zahlreiche Briefe, im Vertrauen und unter den verschiedensten Umständen geschrieben, behaupten doch unbestreitbar den ersten Rang unter den Hauptquellen; sie enthalten eine Unzahl von That-

*) Der zweite Band des Archives kam zu Ende Juli's in den Buchhandel. Leo's Vorrede ist vom 4. Sept. datirt.

sachen und besonders von psychologischen Zügen, von denen die „Totalauffassung" das letzte Resultat seyn muß."

Indem Hr. v. Groen van Prinsterer den sonstigen Verdiensten seines Kollegen, welchen er mit einer beispiellosen, ja fast nur einem Holländer möglichen Mäßigung und Gemüthsruhe auf eine so leidenschaftlich heftige, gewaltthätige und grausame Mißhandlung des ersten Nationalhelden behandelt, volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, fordert er die Fremden auf, mit ihm und seinen Landsleuten in Bearbeitung der Geschichte des Hauses Oranien-Nassau und jener der vereinigten Niederlande zu wetteifern, als einer Geschichte, welche ein weites Feld und eine unermeßliche Aufgabe, mit einem europäischen, ja universellen Interesse, darbiete.

Die Behandlung der Epochen nach dem Freiheitskampfe durch Hrn. Leo hat verhältnißmäßig geringern Werth, als der erste Band und die erste Abtheilung des zweiten, mit Ausschluß der hier beleuchteten Präventionen, fixen Ideen und gewagten Behauptungen. Er geht über Manches viel zu kurz und flüchtig hinweg und beschränkt sich auf größere Umrisse, denen es jedoch nicht an manchen geistreichen und gründlichen Bemerkungen fehlt. Ueber die neuesten Ereignisse, von 1815 — 1830 streift er gar nur in ein paar Blättern hin. Dagegen haben die ausführlichen kritischen (S. 5 und 6 des II. Heftes des niederländischen Museums aufgeführten) Anzeigen in den Berliner Jahrbüchern über die sieben historisch-staatsrechtlichen Abhandlungen der Hrn. Beelaerts v. Blockland, v. Knobelsdorff, Gordon, van Tets, Scherer, Doormink und van Beyma thoe Kingma, welche sämmtlich durch große Gediegenheit und einen Reichthum von Thatsachen und Aufschlüssen sich auszeichnen, und ein ganz besonderes wissenschaftliches Interesse gewähren, wiewohl es auch hier Hr. Leo an Paradoxen und kühnen Diktaten über den Charakter der

darin geschilderten Perioden und politischen Institute nicht fehlen läßt. Da er in dem Geschäfte uns zuvorgekommen, so verweisen wir, was die Arbeiten der letzten fünf jungen Gelehrten betrifft, auf die betreffenden Nummern der Berl. Jahrbücher vom Jahr 1837.

Die „Archives ou Corresp. inédite de la Maison d'Orange-Nassau" des Hrn. van Groen van Prinsterer betreffend, welche jetzt noch zu besprechen sind, wurden auf Befehl und mit großartiger Unterstützung des Königs Wilhelm im Jahre 1836 begonnen und werden eine umfassende Sammlung bilden, deren Beendigung noch mehrere Jahre brauchen dürfte. Der Reichthum dieses köstlichen und unschätzbaren Depositums besteht vorzüglich in Privatkorrespondenzen des großen Schweigers und der bedeutendsten Männer des Freiheitskampfes. Aus ihnen lernt man die Ressorts der Begebenheiten, die geheimen Beweggründe der Handlungen, der Staatsmänner und Feldherren, der öffentlichen Akte, und die innersten Gedanken von Freund und Feind in jener merkwürdigen Revolution kennen, und es gelang dem Sammler, selbst in eminent historische, bisher unzugängliche Regionen zu dringen, wie Wenigen vor ihm. Die Bekanntmachung dieser Dokumente, schon interessant an und für sich, wird es doppelt durch ihren Gegenstand.

Keine Dynastie zeigte sich so fruchtbar an berühmten und großen Männern, wie jene der Nassau's. Alles, was hier dargeboten wird, rührt entweder von ihnen selbst, oder von Prinzen und Privatpersonen her, welche sie mit ihrer Freundschaft, ihrem Vertrauen beehrt. Die Geschichte der Niederlande, der südlichen wie der nördlichen, mit den Schicksalen des Oranischen Hauses so enge verschmolzen, erhält durch die Sammlung die wichtigsten und kostbarsten Aufschlüsse. Jene Familie, durch ihre Verwandtschaft mit beinahe sämmtlichen Dynastien Europas, durch ihre Stellung

in einer Republik, welche auf das europäische Staatensystem so bedeutsam eingewirkt, hatte jederzeit zahlreiche Verbindungen in den fremden Ländern. Mehrere fürstliche Häuser werden in vorliegendem Werke neue Details über den Charakter und die Thaten ihrer Vorfahren finden, die Geschichtbücher mehr als eines Staates, sowohl hinsichtlich der Personen, als der Begebenheiten, nicht selten über wesentliche Punkte bedeutende Ergänzungen und Berichtigungen erhalten, und es wird, wenn einmal das Ganze vollendet, künftig leichter seyn, durch das Labyrinth jener politischen Verwicklungen sich zu arbeiten, zu welchen die geschickte und kräftige Hand der holländischen Stadhouders ganze Perioden hindurch den Faden hielt.

Auch in die Reformations- und Kirchengeschichte führt die Geschichte des Oranisches Hauses tiefer hinein; sie zeigt hier die wunderbaren Trophäen der Glaubenskraft und des unerschütterlichen Vertrauens in einen höhern Willen.

Von der I. Series dieser Sammlung oder historischen Bibliothek des Hern. van Prinsterer sind bereits fünf starke Oktav-Bände erschienen. Jedem derselben geht eine historische Uebersicht voraus, welcher uns über das Wesentliche der darin enthaltenen Thatsachen Aufschluß ertheilt. Einige davon sind äußerst lichtvoll, gründlich, von großer Kenntniß des Gegenstandes, von richtiger Auffassung der Begebenheiten und des Charakters der auftretenden Personen, von historischer Ruhe und der dem Hrn. v. Prinsterer so eigenen, ächtchristlichen Milde des Gemüthes und aufgeklärter, wenn auch von mystischer Farbe leicht gerötheter Gesinnung zeugend. Ueberall gibt er gedrängte Kommentare und kritische Noten, Vergleichungen, Parallelstellen mit den bedeutendsten Autoren über oranische und niederländische Geschichten. Darunter befinden sich manche Werke, die in Teutschland fast kaum dem Namen nach genannt

und entweder gar nicht, oder nur wenig benützt worden sind. Die I. Series befaßt sich ausschließlich mit der Periode Wilhelms des Schweigenden. Zum Behufe allgemeinerer Verbreitung und Brauchbarkeit hat der Herausgeber die französische Sprache gewählt. Facsimile's und Register zieren jeden Band. Der Druck ist schön und correkt, wie es für Regesta, die unter königlichem Schutz erscheinen, sich ziemt. Wir werden auf dieses Werk, wenn es weiter vorgeschritten, später noch einmal und zwar ausführlicher, in einem eigenen Hefte des niederländischen Museums, zu sprechen kommen.

Eine der gediegeneren Anzeigen desselben, jedoch hie und da mit Hrn. Leo etwas sympathisirend, findet man in den Heidelberger Jahrbüchern, Jahrgang 1838, von Schlosser, welche seiner Zeit ebenfalls einer genauen Prüfung unterworfen werden soll. Ein erschöpfendes Urtheil über das Unternehmen Prinsterers und seine Kritiker, so wie über die Personen und Begebenheiten, welche in dem Recueil figuriren, kann erst dann erfolgen, wenn die I. Series vollständig mitgetheilt worden seyn wird, da noch verschiedene wichtige Aktenstücke, besonders über die letzte Periode Wilhelms I., fehlen. Eben so müssen die in Brüssel vor Kurzem aufgefundenen Korrespondenzen mit der gegenwärtigen Sammlung verglichen werden.

## VIII.

# Rückblicke auf frühere Bestrebungen, Niederländische Historiographie betreffend.*)

---

## Erste Abtheilung.

1) Verhandeling over het bewerken van de Geschiedenis der Nederlanden, door M. *Jacobus Scheltema*, Ridder der Ordre van den Nederl. Leeuw, Lid van het Koninkl. Instituut en andere Maatschappjien van Wetenschap. Te Haerlem by V. Loosjes 1829. 8. XII. en 77 Bl.

2) Over het schryven van de Geschiedenis der Nederlanden. Door Mr. *Hugo Beyerman's* Gravenhage, ter Landsdrukkery 1830. In gr. 8. VIII. en 52 Bl.

---

*) Wir schließen vorstehender Anzeige des Neuesten auch noch eine früher geschriebene von Werken, die mit dem Inhalt der so eben aufgeführten in Verbindung stehen, an und werden in mehreren Folgen über verschiedene, in Teutschland weniger bekannte Schriften und Abhandlungen aus der Zeit vor und nach 1830 fortfahren.

3) Proeve over de zamenstelling eener algemeene Nederlandschen Geschiedenis, naar anleiding van's Konings besluit van 23. December 1826. Door Mr. *G. Groen van Prinsterer*. Ibid 1830. X. en 176 Bl.

4) Bydragen tot de bewerking van de Geschiedenis der Nederlanden. Door *H. J. Royaards*, Dr. en Hoogleeraar der Godgeleerdheid te Utrecht. Ibid. 1830. XIV. en 137 Bl.

---

Die politischen Ereignisse, deren nur allzu trauriger Schauplatz das bisherige Königreich der Niederlande im Verlaufe der letzten Jahre, geworden ist, haben den wissenschaftlichen Forschungen über die früheren Schicksale dieses merkwürdigen Landes, in Bezug auf praktische Nutzanwendung, zwar einen veränderten Charakter gegeben, aber gleichwohl sie um so weniger unentbehrlich und überflüssig gemacht, als gerade aus einem getreuen Gemälde der Vergangenheit, oder zum mindesten aus einem reichen Vorrath von einzelnen Parthien desselben, und aus einer vollständigern Masse von Materialien und Farben, von der gegenwärtigen Zeit, ihrem Grundton und Charakter und ihrer Bedeutung und Folgenreihe eine richtigere Ansicht gewonnen werden mag. Je rücksichtsloser der Leichtsinn und die Frivolität mit den Eigenthümlichkeiten des ursprünglichen Volkslebens in dem einen Theil jenes Landes nun spielen, und je verworrener der Partheigeist und die freiwillige Selbstverblendung fühlbar durch alle Scenen des Wahnsinns und des Uebermuths gehen, desto nothwendiger stellt sich die Erforschung früherer Verhältnisse dar, in welchen bei gleichen Leidenschaften und Interessen das gleiche Spiel mit Intriguen und Vorurtheilen, und bei gleichen Grundfehlern und Irrthümern die gleichen Grund-

übel anschaulich vor uns treten. In wenigen Staaten Europa's hat der Versuch, übelverstandene Ideen in's Leben zu führen, solche seltsame Ergebnisse und die Individualität, auf Kosten der Gesammtheit solche überwiegende Herrschaft gewonnen, wie in dem südlichen Niederlande. Ein Geist des Widerspruchs und der Entzweiung, wider die Freiheit, wie wider die Monarchie, meist in entscheidungsvollen Augenblicken der Entwicklung am wirksamsten, geht, wie ein böser Dämon durch die verschiedensten Perioden der Niederländer; er hinderte den Sieg der Nationalkraft, da wo er am wahrscheinlichsten und am nächsten stand; er zerstörte die Segnungen der Kultur, da, wo sie am üppigsten aufgeblüht; und wie im Süden, während des 16ten Jahrhunderts die Union durch der Priester und Aristokraten würdelose Eifersucht schimpflich zerriß, so schwankte auch im Norden, durch der Oranier und Patrioten mörderischen Zweikampf, mehr als einmal das Staatsschiff dem Abgrund zu.

Aber während dort die Talentlosigkeit zur Knechtschaft zurückführte, hielt hier die überwiegende Geisteskraft aufrecht, und als die Barnevelds und de Witts ihrem Schicksale auch heimgefallen, zwang das Schwert Moritzens, der humane Verstand Friedrich Heinrichs und die Beharrlichkeit Wilhelms III. den drängenden Umständen unsterbliche Trophäen der Freiheit ab. Die Freiheit war aus den Studierstuben der Staatsrechtslehrer und von den Kanzeln der Reformatoren herab praktisch in das Volksleben, nach allen Richtungen hin, gedrungen; der Streit der Partheien galt fortan blos einem Weniger und Mehr der Theorien, welche von weisen und tugendhaften Männern aufgestellt worden; aber der Batavier hatte seinen Lehrbrief nicht in einer einzigen großen Woche, sondern in vielen großen Jahren der Entscheidung erhalten. Das Format ist nunmehr zwar etwas kleiner, das Papier geringer und dünner geworden; aber

die alten Charaktere stehen noch darauf; und wenn die fortgeschrittene Geschichte auch manches darin seither radirt hat, so zeigen sich doch reiche Kapitel für und für unversehrt.

Sowohl die niederländische Nation in ihrer Gesammtheit betrachtet, nämlich in der Ausdehnung, in welcher sie während der letzten Burgundischen, der ersten Oesterreichischen, und sodann der Spanisch-Oesterreichischen bis zur großen Revolution sich kund gibt, als die einzelnen politischen Bestandtheile, in welche sie in Folge dieses Ereignisses sich auflöst, hat eine fast unübersehbare Masse von verarbeitetem und unverarbeitetem, urkundlichem und pragmatischen, gedrucktem und ungedruckten Material, zu dessen alleiniger Kenntniß beinahe ein ganzes Menschenleben erfordert werden möchte. Mehrere Perioden haben kostbare Quellensammlungen, — in so weit früher die Quellen selbst zugänglich geworden, — und ebenso auch treffliche Historiker, deren Mühe und Verdienst um so höher anzuschlagen sind, als die Hindernisse, mit denen sie kämpften, und der Geschmack des Zeitalters, den sie zu besiegen hatten, ihnen die Arbeit sehr erschwerten. Fast jede Provinz und jede einzelne Stadt besitzt solche Sammlungen und solche Historiker, oder doch ihre mit geschichtlichem Stoff untermengte und mit den wichtigsten Urkunden für das öffentliche, wie für das Privatrecht versehene Beschreibung. Der Süden natürlich steht auch in diesem Bezug weit unter dem Norden, und mit partheischer Vorliebe findet man dort die Geschichte des Adels und des Kirchenwesens, auf Kosten der eigentlichen Landes- und der politischen Geschichte sorgfältig und ausführlich geschildert, während hier der kalte und besonnene, durch seine vollendete Revolution und Reformation gereifte Holländer mehr der Entwicklung seiner Verfassungen und der preiswerthen Thaten seiner Väter ein treues Augenmerk widmet. Das Beste, was von belgischer Geschichtschreibung vorhanden und von geschichtlichem

Stoffe gerettet worden ist, verdankt sich den Bemühungen der Jesuiten, deren Darstellung jedoch oft kunstvoller, als die historische Treue gewissenhaft scheinet; in den meisten übrigen herrscht ein oft unerträglicher fader Geschmack, und die große Ideen-Armuth der Belgier wird nur allzu häufig schon in den frühern Perioden sichtbar. Viel größern Werth als ihre einst lateinisch geschriebenen größern Werke, deren eines dem andern gleicht, haben die in flämischem Dialekte abgefaßten Chroniken, welche meist zu Anfang und um die Mitte des 16ten Jahrhunderts besorgt worden sind. Der Regierungen der Jacqueline von Baiern, Philipps des Guten, Karls des Kühnen, Mariens, Maximilians, Karls V. und Margarethens bilden darin die Glanzpartheien und einzelne Abschnitte lesen sich oft wie kleine Epopöen, wo die Darstellung blos prosaische Form hat.

Die Holländer (Seeuwen und Friesen mit eingeschlossen) besitzen ebenfalls solche Chroniken, oder vielmehr die in Nord und Süd erschienenen, behandelten damals noch die gemeinschaftlichen Schicksale des Landes gemeinschaftlich, und es war unter der Regierung der Maria, Magarethens I. und Karls V. wirklich eine Art Nationalgefühl in allen Niederländern vorherrschend, wogegen man stets zwischen ihnen und den Burgundischen Provinzen, ja selbst auch den Wallonischen,*) eine Art Kluft wahrnimmt, die durch Sitte und Sprache schon frühe sich herbeigeführt. Der Ton der Burgundischen Geschichtschreiber ist von denen der Flämischen eben so sehr verschieden, als der Geist jener

*) Es ist merkwürdig, daß das Wallonische bei vielen Chronikanten die Burgundische Sprache genannt wird, zum Unterschied von der Französischen und Teutschen. Unter der Teutschen hingegen versteht man abwechselnd bald die Germanische im Allgemeinen somit die Flämische mit eingeschlossen, bald nur die Flämische oder Niederteutsche. Vergl. das wichtige Werk von A. Mylius de Lingua Belgica.

Sitte und Sprache; bei aller Naivität und Einfachheit, die auch ihnen eigen, sticht doch das Zierliche, Gedrechselte, Feine hervor und die Manier, darin die Hofsprache, das Französische, sich ausdrückt, in welchem jene Historiker schrieben, verräth bereits eine Ueberlegenheit der konventionellen Bildung. Das Flämische gibt klar, einfach, kräftig, treuherzig, mit dem Ausdruck ringend, die Gefühle, Ideen, Lieblingsansichten und Leidenschaften des Volkes wieder. Ein besonderer Hang, veranlaßt durch den bis in's 17te Jahrhundert sich erstreckenden und auch noch jetzt in einzelnen Landestheilen nicht ganz ausgestorbenen Einfluß der Rederykers, welche eine Art gelehrter Zunft, ähnlich jener der teutschen Meistersänger, bildeten, und welchen im Wallonisch-Burgundischen Theil die Chambres de Réthorique entsprachen — zeigt sich bei den ältern Chronikanten, viele Volkslieder, Sprüche, Refrainen der Erzählung einzuschalten, jedoch muß in diesen weder poetische Tiefe, noch eigentliche Phantasie oder der Geist des Volkslebens selber, gesucht werden; die Reflexion und die Erzählung sprechen sich bloß in gebundener Form aus. Dieß ist auch namentlich in den vielen Reim-Chroniken, wie z. B. von Klaas Kolyn, Melis Stoke u. s. w. der Fall. Gleichwohl würde man irren, wenn man am Vorhandenseyn wirklicher Volkslieder in Nord- und Süd-Niederland zweifeln wollte; es findet sich davon ein reicher Schatz vor; aber leider so zerstreut, von den Gelehrten so wenig beachtet, von den Nachbarn so wenig bekannt, daß man lebhaft wünschen muß, ein zweiter Herder, oder auch, in dessen Abgang ein sonst tüchtiger Literator, wagte sich an diesen ergiebigen Gegenstand, der für Geschichte, Poesie und Sittenzeichnung von größter Wichtigkeit ist.*) Daß ein Holländer sich die

*) Hr. Hofmann von Fallersleben gab einmal seine Absicht zu einem Unternehmen der Art zu erkennen. Die Horae Belgicae und eine andere Sammlung sind seither erschienen.

Mühe gibt, diese Idee zu verwirklichen, ist in gegenwärtiger Stimmung der Gemüther und bei dem Drange politischer Begebenheiten wohl nicht zu erwarten; die Belgier aber, unter denen die vorherrschende Parthei den selbstmörderischen Krieg gegen das Altvolksthümliche zu Gunsten einer fremden Sprache mit so bedauernswerther Beharrlichkeit fortsetzt, werden noch weniger daran sich wagen. Nur Einer ihrer Landsleute, durch Verdienste und vaterländische Sprache und Literatur auch bei uns Teutschen nicht unbekannt, Hr. Willems von Antwerpen, hat rühmlich dazu Bahn gebrochen, in der Zeitschrift: Vaterländische Miscellen für Literatur und Geschichte; viele anziehende Bruchstücke mit gehörigen Glassorien sind darin abgedruckt, und viele wichtige Andeutungen für Aehnliches anderes mitgetheilt. Das Vorurtheil vieler teutschen Gelehrten gegen holländisch-flämische Literatur würde verschwinden und eine neue Fundgrube bisher ungeahnter Perlen und Edelgesteine auch für unsere Geschichte und Literatur erschlossen werden, wenn einmal ein Mann von Kenntniß und Geschmack und mit gleicher Erfahrenheit in beiden Sprachen ausgerüstet, an die Bearbeitung des Gesammtgebietes jener Literatur sich machte, gegen welche selbst der vielgebildete Bouterweck einer groben Sünde sich schuldig gemacht. Unter den Holländern befindet sich allerdings ein Mann, welcher einer Aufgabe, wie die angedeutete, gewachsen seyn dürfte, van Kampen; aber ein Teutscher würde vorzuziehen und unbefangener in der Sache seyn, wo es gilt, den Ruhm des stamm- und sprachverwandten Volkes zu revindiciren.

Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen über den Standpunkt, von welchem man bei Beurtheilung der neueren Anstrengungen für Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung im Niederlande ausgehen muß, kommen wir auf unsern eigentlichen Gegenstand zurück.

Können wir nun aber auch von dem, was in neuester

Zeit für niederländische Geschichtsforschung und Geschichtschreibung geschehen, blos einen allgemeinen Bericht mit wenigen kritischen Bemerkungen geben, so wird man doch daraus ersehen, welch' großer Nachtheil dem Bebauer des historischen Faches im Auslande durch die oftmals völlige Unkunde theils vorzüglicher, theils brauchbarer Werke und Arbeiten im Nachbarlande, aus Mangel an Verkehr erwächst. Die Hauptschuld daran, so wie zum Theil auch an dem Umstande, daß die holländische Literatur in Teutschland nicht mehr verbreitet, trägt der egoistische Eigensinn vieler Buchhändler in Nord-Niederland, welche es nicht über den Buchkrämer hinausbringen, ihr Land für den Punkt ansehen, um den sich alles dreht und drehen muß, oder welche die Kosten einer Verbindung mit Leipzig, oder die Mühe einer Korrespondenz in teutscher Sprache scheuen. Doch ist von Amsterdam und einigen Universitätsstädten aus, seit einiger Zeit wenigstens theilweise, Bahn gebrochen worden zur Wiederherstellung des Gelehrten-Verkehrs, wie er einst in den bessern Zeiten der batavischen Literatur bestanden, und wie er beiden verbündeten Ländern einst so großen, wechselseitigen Nutzen gebracht.

Von oben herab selber ist vielleicht das Allermeiste während der 15 Jahre des nicht ohne Ruhm nach Aussen, und nicht ohne Segen für die Kultur im Innern bestandenen Königreichs geschehen: Falk, Repelaer van Driel, Goubau und von Ewyck, mit den Fortschritten der Wissenschaft in den Nachbarstaaten ziemlich vertraut, suchten es auch in ihrem Vaterlande auf die Höhe zu bringen, welche der Standpunkt der Zeit erforderte.*) Namentlich aber hat

*) Mehr oder minder muß auch die Bestrebsamkeit des geistvollen und vielerfahrenen Baron de Geer, Greffier der Generalstaaten, hier angeführt werden, dessen Einfluß in manchen nützlichen Unternehmungen sichtbar gewesen ist.

die Administration des öffentlichen Unterrichtes für die Kultur des Geschichtsstudiums sehr wohlthätig gewirkt, und daß der erste Anstoß meist von dem Könige selbst, zu dessen Lieblingsfächern das so eben genannte gehört, ausgegangen, darf wohl kaum verschwiegen werden.

Noch ist die Kommission in frischem Andenken, welche vor beinahe fünf Jahren auf seinen Befehl niedergesetzt worden zur Berathung über die Art und Weise, wie der unermeßliche historische Stoff in den verschiedenen Provinzen des Landes am vollständigsten gesammelt, und, als endliches Resultat des Ganzen, die Geschichte des Königreichs im Allgemeinen, wie die der besondern Theile am zweckmäßigsten geschrieben werden könne, zugleich als wissenschaftliche Leistung, genügend den strengern Forderungen der historischen Forschung, Kritik und Kunstform, und sodann wiederum als National-Denkmal, aufgebaut dem Ruhme vergangener Zeit und das gegenwärtige Geschlecht zu Vaterlandsliebe begeisternd, als Volksbuch und Volksspiegel, mit Berechnung auf die größtmögliche Masse von Lesern.

Eine beträchtliche Zahl von Memoires ging an die Kommission ein, deren Präsident der in manchem Zweige des Wissens wohl bewanderte Justizminister van Maanen war, und unter deren Mitgliedern sich die Herren van Ewyck, de Geer, de Reiffenberg u. s. w. befanden. So viel wir uns erinnern, wurden ihrer über sechszig gerechnet. Die Kommission, nach langer und reiflicher Prüfung, entschied sich erst im Jahr 1830 und zwar dahin: daß vorerst noch kein Reichshistoriograph ernannt werden solle, sondern eine Reihe von Vorarbeiten und einzelnen Provinzbeschreibungen, Archivdurchsuchungen, Quellensammlungen u. s. w. noch vorgenommen werden müsse, besonders aber wünschte man einen Corpus Scriptorum Rerum Belgicarum vorausgeschickt,

wozu auch wirklich, wie wir später zeigen werden, ein rühmlicher Anfang gemacht ward. Von den Druckschriften und Programmen aber erkannte man fünf einer besonderen Auszeichnung und des Druckes auf öffentliche Kosten würdig. Es waren dieß die Arbeiten der Herren J. C. de Jonghe, J. Scheltema, H. Beyermann, G. Groen von Prinsterer und H. J. Royaards. Ein königlicher Beschluß bestätigte die Entscheidung der Kommission und die Ertheilung von goldenen Medaillen an die Betreffenden. Die Schriften erschienen auch bald darauf im Druck, mit Ausnahme der erstgenannten, deren Verfasser aus unbekannten Gründen sich noch nicht dazu entschlossen hat. Wir erstatten darüber auf das Urtheil sachkundiger Eingeborner, namentlich in den „Vaderlandsche Letteroefeningen" von 1830 gestützt, nachstehenden gedrängten Bericht.

Zuvörderst komme der merkwürdige Greis, Jakob Scheltema, in Betrachtung; ein Mann, durch sein öffentliches Leben und eine bedeutende Reihe meist wichtiger oder nützlicher Schriften aus dem historisch-archäologischen Gebiete, um die Literatur seines Vaterlandes hochverdient. Man hat es diesem verdacht, und sowohl die Vaderlandsche Letteroefeningen, als der Vriend des Vaderlands haben den Tadel noch herber ausgesprochen, daß er im Eingange der Schrift viel von sich, seinen Leistungen, Fähigkeiten und Kenntnissen, besonders in Bezug auf ein erst noch zu schreibendes Werk, wie das beabsichtigte, geredet; allein wir fanden dasjenige gerade nicht heraus, was übler Wille von Gegnern, oder Eifersucht beschränkter Köpfe darin ersehen wollten. Nach all demjenigen, was Hr. Scheltema für sein Vaterland und seine Wissenschaft bereits gethan, darf er allerdings mit vollem Rechte in eigenem Namen von demjenigen sprechen, was er ferner für Beide noch zu thun, so Kraft als Lust in sich verspürt.

Nicht ohne gute Gründe verwahrt sich der Verfasser gegen die Voraussetzung einiger seiner Landsleute, als sollte das zu schreibende Werk blos eine Fortsetzung Wagenaars (bei all den mannigfachen Verdiensten dieses fleißigen und patriotischen Kompilators) werden, dergleichen M. Stuart mit seinen Jaerboeken für die neueste Zeit geliefert hat. Hr. Scheltema will auch nichts von Aufnahme der Belgischen Geschichte in den Plan wissen, sondern die Lösung dieser Aufgabe einem Eingebornen Süd-Niederlands selbst überlassen, damit der beständige Kontrast zwischen beiden Hälften nicht zur unwillkührlichen Persiflage werde. Er schließt ferner die Provinz, oder die ehemalige Stadt und das Fürstbisthum Lüttich, als zum teutschen Reiche gehörend, und eben so alles andere, was bis zu Einführung des Christenthums gegen Mitte des 6ten Jahrhunderts sich begeben, als in die Alterthümer einschlagend, von dem Geschichtswerk aus, womit nicht alle Beurtheiler der Denkschrift sich einverstanden erklären werden, indem die Kriege der alten Batavier und Friesen doch gewiß als geschichtliche Bestandtheile und als lebendige Denkmale des Nationalruhms zu betrachten seyen. Nicht minder fordert Hr. Scheltema kürzere Fassung für die Geschichte der einzelnen Provinzen während des Mittelalters, indem das Gegentheil ein allzu buntscheckiges Ergebniß bewirken und allzu weit von dem Hauptplan abführen müßte. Er meint daher: erst mit der selbstständigen Regierung Karls V. (1515) beginne der eigentliche Zeitpunkt für die Geschichte der Niederlande als solcher. Von 1515 bis 1581 bilden diese einen einzigen Staatskörper; von da an tritt die Republik der vereinigten Staaten auf den Vordergrund, mit ihren mannigfachen Regierungsformen bis zum Fall des Staates im Jahr 1810.

Diese allgemeine Geschichte der Niederlande von 1515 bis 1810 will der Verfasser in 16 Büchern bearbeitet haben, deren Bändereihe etwa jener des Wagenaar'schen

Werkes, jedoch mit glücklicherer Oekonomie, gleich käme. Er zeichnet hierauf die Eigenschaften des Historiographen, nach diesem diejenigen des Werkes, und endlich die Mittel zur Erreichung des Zweckes vor.

Von dem Geschichtschreiber der Niederlande verlangt er unter anderm: Erkenntniß des Ganges der göttlichen Vorsicht, ohne gerade an einen Gott Niederlands zu glauben; eine Sache, von der mancher gut Dordrecht'sche Holländer innigst überzeugt ist! —

Alles, was in die Vorperiode vor 1515 kommt, soll in einer Einleitung, gleich jener Robertsons zu seinem Karl V., aufgereiht werden. Im Styl dürfte etwa der alte Gerard Brandt zum Muster dienen. — Das ganze Memoire Scheltema's enthält eine Reihe scharfsinniger Bemerkungen und wichtiger Notizen; auch die Sprache darin ist ganz diejenige, welche von dem Verfasser so mancher gediegenen frühern Leistungen erwartet werden konnte.

Auch von den drei folgenden Leistungen zeichnet sich jede durch eigenthümliche Vorzüge aus. Beyermann ist voll neuer Gedanken über den Gegenstand, welchen er erörtert; seine Schrift, die kürzeste von allen, beweist Geist und Scharfsinn, bisweilen auch Scherz und Laune, wodurch jener in Holland sehr volksthümliche Schriftsteller gewöhnlich brillirt. Doch muß angemerkt werden, daß es dem Plane etwas an Vollständigkeit mangelt, besonders bei Entwickelung der Manier, in welcher die alte Geschichte der verschiedenen Provinzen behandelt werden soll. Groen von Prinsterers Vorzüge sind der gediegene Styl und die lichtvolle Weise, womit er die Bearbeitung der so eben berührten Parthie andeutet; die von Royaards endlich die Vollständigkeit und Genauigkeit des Plans. Diese Genauigkeit ist beinahe nur allzu groß. Er zerstückelt die Geschichte in allzu viele Rubriken. Doch zeigt er sich als der einzige

unter den dreien, welcher mit Nachdruck gegen die gemeinschaftliche Behandlung der Nord- und Süd-Niederländischen Geschichte nach 1579 sich erklärt hat, als streitend mit der historischen Wahrheit, mit der pragmatischen Behandlung und mit dem Interesse beider Hälften endlich, als derjenige, welcher von der Nähe der neuesten Scheidung ein richtiges Vorgefühl gehabt. Es gehörte auch ein so tiefer Kenner des Priestereinflusses, wie der vielverdiente Kirchenhistoriker dazu, um so etwas im Jahr 1830 schon zu glauben.

Alle diese vier Männer verlangen viel, sehr viel von einem Geschichtschreiber, zumal Hr. Royaards: er selbst jedoch gibt blos die Möglichkeit zu, daß ein Ziel erreicht werden könne, welches das Ideal wenigstens einigermaßen verwirklicht dabiete, und obwohl selbst der würdigsten Mitbewerber einer, begehrt er, resignirend genug, für sich die ausgeschriebene Stelle nicht. Dagegen schlägt er der Regierung blos zu ihrem eigenen Behufe vor, neben dem Reichs-Archivar einen Annalisten (Jaerboek-Schryver) für die neueste Geschichte, einen Historiographen des Reichs (welcher auch unter mehrere Individuen, nämlich für alte und neue, Süd- und Nord-Niederländische, vertheilt werden kann), endlich einen Literatur- und Kirchenhistoriker und einen Provinz- und Stadt-Geschichtschreiber zu ernennen, und wünscht zuletzt, daß diese Männer sämmtlich jedes Jahr eine Versammlung halten, und die zu behandelnden Gegenstände unter sich besprechen und vertheilen möchten.

Einen andern Plan entwirft Hr. Beyermann. Auch er dringt auf die Anstellung eines Annalisten wie Royaards, nur will er, daß der Preis für die eigentliche Geschichte, d. h. die bisherige Besoldung des Reichshistoriographen, zurückgelegt und aufgespart, und demjenigen als Belohnung eingehändigt werde, welcher nach Ablauf von 10 bis 15 Jahren das beste ausgearbeitete Geschichtswerk über die

Niederlande geliefert haben würde, ungefähr auf dieselbe Weise, wie die zehnjährigen Preise unter Napoleon. Der angestellte Annalist soll übrigens sich mitbewerben können, und dazu derjenige, mit dem Titel als Reichshistoriograph ernannt werden, welcher vorläufig den besten Plan zu solch einem Geschichtswerk eingesendet hat. Doch wie nun, wenn derselbe nach Ablauf jenes Termins den Preis nicht erhält, wie soll es mit ihm dann bestellt seyn? und wird er im Besitze des Namens bleiben können, während ein Anderer im Genusse der Sache sich befindet? Welches Verhältniß soll zwischen den Beiden hiefür statt finden, und endlich, wie ist es möglich, daß ein einziger Mann, selbst wenn man die neueste Periode, die Jahrbücher, ausschließt, der Aufgabe des Ganzen gewachsen sey? Darauf antwortet Beyermann also: der Geschichtschreiber der Niederlande beschränke sich auf die Hauptsachen, nämlich auf diejenigen, welche für jede Provinz und für die ganze Nation von allgemeinem Interesse sind. Besonders bei der langwierigen, oft thatarmen und interesselosen Geschichte von Belgien fasse er sich kurz, und er kann sicher seyn, in 7 bis 8 mäßigen Oktavbänden seine ganze Arbeit zu liefern.

Auch Groen v. Prinsterer findet mindere Schwierigkeiten bei der Bearbeituug des Gesammtwerkes durch einen einzigen Mann, er stellt dieß sogar als unabweisliches Erforderniß auf; (Bl. 168 — 169) zugleich hegt er den Wunsch, daß man dem Geschichtschreiber durch zweckmäßige Räthe, durch Erläuterungen, Aufschlüsse, Vorarbeiten unter die Arme greife, und daß dieß namentlich von Seiten der Archivare und Herausgeber interessanter Monographien und ungedruckter Quellen-Sammlungen geschehe. Wenn aber der Hr. Kabinetsrath von dem vorhandenen Vorrath an Quellen selber die Ansicht hegt, daß kaum ein tausendjähriges Leben zu ihrer Durchlesung und Durchsichtung hinreichen dürfte, so wird das Ideal, welches er dem Unter-

nehmen vorsetzt, zur Ironie, und die Regierung hat dann allerdings Recht gehabt, zu thun, wie sie gethan hat, nämlich in den Antrag der Kommission einzugehen, und gar keinen Historiographen zu ernennen.

Wir vergleichen nunmehr die beiden Skizzen der Geschichte der Niederlande, wie die Hrn. Groen und Royaards sie beschrieben. Hr. Beyermann selbst hat es für überflüssig erachtet, eine zu geben, van Groen dagegen, nachdem er den Begriff des zu bearbeitenden Werkes gehörig festgestellt, nachdem er eine Geschichte für das Volk, in leicht faßlichem und unterhaltendem Style begehrt hat, und unter Volk alle die 17 ehemaligen Provinzen, welche er als eine früher zusammen gehörende Nation betrachtet, verstanden haben will, geht sodann zur Eintheilung in die Perioden über. Die alte Geschichte der Niederlande läuft nach ihm bis zum Jahr 1579. Allein mit Recht ist von einem seiner gelehrten Mitbürger angemerkt worden, daß der Ruhepunkt zwischen alter und neuer Zeit nicht sehr glücklich gewählt sey, und der Moment der Abdankung Karls V. füglicher angenommen werden sollte, da mit dieser Handlung ein völlig verändertes Regierungssystem und die Reihe aller jener Ursachen beginnt, welche den Abfall und den Freiheitskampf der Niederländer herbeigeführt haben.

Der erste Zeitraum erhält mehrere Unterabtheilungen; die erste begreift die Schicksale des Landes bis zum Entstehen der Erblehen, und dann wiederum bis vor und nach der Völkerwanderung (Volksverhuizing) im fünften Jahrhundert. Bei der ersten Abtheilung dringt der Verfasser auf Kürze; mehr verlangt er für die zweite. Ausgebreitet und umfangreich ist der zweite Zeitraum bis zu dem Hause Burgund. Hier geräth Hr. Groen jedoch in sichtbare Verlegenheit, und zwar nicht ohne Grund, da die Geschichte keine Einheit mehr darbietet. Soll man jede einzelne

Provinz einzeln behandeln; dieß führt zu endlosen Wiederholungen und zu ermüdender Monotonie. Soll man alles auf einmal in die Erzählung bringen; dieß wird nicht geringe Verwirruug schaffen, und weder eine klare Vergegenwärtigung des Inhalts, noch eine Harmonie und einen innigen Guß in die Kunstform des Werkes bringen. Die Provinzen selbst müßten in folgender Ordnung abgehandelt werden: 1) Brabant und Limburg, Antwerpen, Mecheln und Lüttich; 2) Flandern, Artois und Hennegau (bis 1299); 3) Holland, Seeland, Friesland und Hennegau (nach 1299); 4) Utrecht mit Ober-Yssel, Drenthe und Gröningen; 5) Geldern und Zütphen; 6) Luxemburg und Namur. Allein die unzähligen kleinen Kriege, welche zwischen Flandern und Holland, und Holland und Utrecht geführt worden, dürften, da sie schwerlich umgangen werden können, auch in jene Gruppirung, so naturgemäß sie sich darstellt, nichts desto weniger große Verwirrung tragen.

Bedeutend mindern sich diese Schwierigkeiten, ja sie verschwinden gänzlich, sobald der Zeitraum der Herrschaft des Burgundischen Hauses in die Geschichte der Niederlande eintritt. Hier stellt die Einheit sich dar. Hr. Groen nimmt zwei Ruhepunkte an: den Tod der Maria und die Abdankung Karl V. Geschickter würde die Wahl des Moments der Katastrophe Karls des Kühnen gewesen seyn, denn die bürgerlichen Unruhen, welche damit beginnen und nach Maximilians Abreise erst endigen, bilden gleichsam ein zusammenhängendes und in sich geschlossenes Ganzes; unter den Vorgängern, Philipp dem Guten und Karl dem Kühnen, und unter den Nachfolgern Philipp dem Schönen, der Statthalterschaft Margarethens und der Herrschaft Karls V., so wie der Obervogtei der Ungar'schen Maria, waltet ein Zustand der Ordnung und Ruhe, oder doch der Einheit vor. Bei der neuen Geschichte soll Belgien und die Republik der vereinigten Staaten besonders abgehandelt

werden, jedoch stets Periode für Periode. Deren nimmt der Verfasser besonders drei als wesentlich und bezeichnend an: 1) die des spanischen Kriegs (und zwar wiederum vor, während und nach demselben); 2) die der Begebenheiten bis zum Utrechter Frieden, namentlich also die mörderischen Kämpfe mit England und Frankreich, diese selbst aber zerfällt in zwei Unterabtheilungen: a) die Zwiste mit Wilhelm II. und die stadhouderlose Verwaltung der Republik; b) die statthalterliche Regierung Wilhelm III. nebst einem Theil des in seinem Geiste geführten Successions-Krieges; 3) die friedsamen Zeiten des 18ten Jahrhunderts, in zwei Unterabtheilungen: vor und nach dem Achener Frieden, und die revolutionären Kämpfe und Episoden. Am Schlusse jeder Abtheilung wünscht der Verfasser das Loos Belgiens in jedem einzelnen Zeitraum in gedrängten Umrissen nacherzählt, Belgiens, welches er mit Recht den Schauplatz, das Opfer und den Siegespreis der unter sich hadernden und würgenden Mächte nennt.

Von Groen gehen wir zu Royaards über. Auch seine Forderungen an den Geschichtschreiber der Niederlande sind nicht gering. Er begehrt vor Allem kritische Sichtung der Quellen und pragmatische Behandlung, endlich populäre Schreibart. Die Geographie und Geschichte des übrigen Europa soll von Zeit zu Zeit mit in die Niederländische hineingezogen werden. Jeder Zeitabschnitt soll im Geiste desselben dargestellt, und die Summe der Begebenheiten, nach dessen Charakter und Gesichtspunkt gewürdigt werden. Auf richtige Wahl der Perioden kömmt mehr an, als man gewöhnlich glaubt. Die Vertheilung nach Todesfällen berühmter Männer und Friedensschlüssen, scheint dem Hrn. Royaards völlig unpassend. Zweckmäßiger wird sie vorgenommen nach den wesentlichen Veränderungen im Volksleben und Volksgeiste. Diese selbst kann man jedoch nicht so haargenau mit Jahrzahlen ermitteln, einige große Be-

gebenheiten, wie etwa die Reformation, ausgenommen. Ein Hauptgewicht ſetzt Royaards auf die Verminderung des Geldwerthes nach der Eroberung von Amerika; ſodann auf die Erblichkeit der großen Lehen, den Einfluß des Bürgerthums u. ſ. w. Allein es iſt ſchwer, dieſe Theorie in der Wirklichkeit und mit Anwendung auf alle Niederlande durchzuführen, und der Uebergang eines Volks aus dem Zuſtande mörderiſcher Kriege zum Frieden, ſomit die Friedensſchlüſſe ſelbſt ſind ſicherlich weſentliche Begebenheiten, man denke nur an den Utrechter und an den Pariſer Frieden. Der Verfaſſer ſcheint ſelbſt mit ſeiner Theorie in Verlegenheit gerathen zu ſeyn, denn er kömmt mehrmals auf die doch von ihm abgelehnte Abtheilung in Perioden zurück, und die von ihm angenommene unterſcheidet ſich nicht allzu ſcharf nach wichtigen Veränderungen.

Der erſte Zeitraum umfaßt nach Royaards die Schickſale der Niederlande bis zur Befeſtigung der germaniſchen Völker in Europa (500 n. Chr.) Der zweite bis zu ihrer Vereinigung mit dem teutſchen Reiche. Der dritte von 900 oder 925 bis zum erſten Erwachen des Volkes in Holland, Flandern und Brabant (1200.) Der vierte von der völligen Vereinigung aller Niederlande bis zum Schisma derſelben.

In der neuern Geſchichte, die mit 1555 beginnt, nimmt Hr. Royaards die glücklich gewählten Rubriken an: Geiſt der Regierung Karl V. und Geiſt der Regierung Philipps II. Die Ereigniſſe ſelbſt theilt er für Nord- und Süd-Niederland, nach den beiden Hälften ab. Die für erſtere in die Zeiten des ſpaniſchen Kriegs bis zum Frieden von Münſter (1648) als Periode der Gründung und Befeſtigung der Republik und des Kampfes für bürgerliche und kirchliche Freiheit, und ſodann in die des Genuſſes und der Handhabung dieſer Freiheit, und den Flor der Republik bis

zum Jahr 1750. Unter der dritten Periode begreift der Verf. den Verfall des holländischen Freistaates, die Kämpfe der Oraugisten und Demokraten und die Revolutionen von 1748 — 1814.

In der politischen Geschichte verlangt R. ferner auch noch besondere Rubriken: für Regierungsform, Gesetzgebung, Diplomatie, Finanzen, Topographie, Land- und Seemacht, Kriegswesen und Kolonien, Handel und Schifffahrt, Fabriken, Geldmittel, Fischfang und Landbau und die Geschichte des Hauses Oranien ausserhalb der Niederlande. Ueberdieß kommen dem Kirchthum und der Literatur besondere zusammenhängende Abtheilungen anzuweisen.

An diese eigentliche Geschichte der Niederlande in älterer und neuerer Zeit reihet der Verfasser als Schlußstein die Geschichte der neuesten Zeit, oder die des Königreiches der Niederlande seit 1814. Er faßt sich hierüber nur kurz, vermuthlich aus Gründen, die in der Lage und Leidenschaft der bereits sehr bewegten Gegenwart lagen. Mit Recht behauptet der gelehrte Hr. Verf., daß dieser neuesten Periode nur der Charakter von Jahrbüchern bei der Art der Behandlung gut anstehen werde, wozu der kenntnißreiche, jedoch bisweilen allzu farblose M. Stuart eine glückliche Bahn gebrochen hat, und wofür inzwischen desjenigen, der die Last über sich nimmt, eine wahrhaft herkulische Arbeit harret, da er ungeheure Massen von Papierwust durchgehen muß, welche der Partheigeist und der Unverstand mit nur allzu glücklicher und unheilbringender Geschäftigkeit aufgehäuft haben.

Dieß als kurze Andeutung des Inhalts vier anziehender und lehrreicher Denkschriften über die Art der zweckmäßigsten Behandlung ihrer vaterländischen Geschichte. Gewiß sprechen wir einen lebhaften Wunsch aller Geschichtsfreunde

aus, den vieren auch die fünfte, des unermüdlich thätigen und kritisch-sammelnden und forschenden Hrn. de Jonghe bald nachfolgen zu sehen. Verschiedene andere Memoires von den vier und sechzig, welche eingereicht worden, enthielten im Einzelnen manch Gutes und Nützliches, aber auch wiederum Oberflächliches und Ungereimtes, so daß sie der öffentlichen Erwähnung und des Druckes nicht würdig geachtet wurden, bei manchen, welche vielleicht nicht geringeres Verdienst, als die fünf Glücklichen anzusprechen hatten, ging das Urtheil der literarischen Jury, welche zu entscheiden hatte, von allzu verschiedenartigen Gesichtspunkten aus.

Einen besondern Zweck, wiewohl einen großen Theil der zur Geschichte der Niederlande gehörigen Materien in sich aufnehmend, stellte der erst einige Zeit nach geschlossenen Akten über Niederländische Historiographie, eingesandte Plan einer pragmatischen Geschichte des Hauses Nassau und Oranien des Refer. auf; er beschäftigte sich ausser vielen Dingen, welche vorzugsweise die teutsche allgemeine und Spezialgeschichte berühren, ganz besonders mit dem Ruhm der Niederlande von dem Zeitraum an, da das berühmte Haus, welches nachmals die königliche Krone erhielt, als Mittel- und Schwerpunkt in den Lebensverhältnissen der neuen Republik der vereinigten Staaten, und zu Ende des 15ten und Anfang des 16ten Jahrhunderts kämpfend und einflußreich auch in der Geschichte Belgiens, eintritt. Das Memoire erhielt die besondere Billigung des Königs und sacherfahrener Männer; sein Verf. ist dem Vorhaben treu geblieben, und wird es, nachdem der erste Band bereits erschienen, bis zu Ende führen.

Die vier Programme verbreiten sich im Allgemeinen über Ideal, Zweck, Inhalt, Manier, Styl und Hülfsmittel einer Niederländischen Geschichte, und wurden des-

halb von uns vorangeſtellt. Von dem, was nun ſonſt, ſeit der Gründung des Königreichs, von einzelnen Gelehrten und von Geſellſchaften vorarbeitend, erläuternd, einleitend, anregend, oder über Perioden, Charaktere und Begebniſſe vollſtändig und erſchöpfend, ſchon geleiſtet worden iſt, wird eine Reihe ſpäterer Artikel das Weitere beſagen.

## Zweite Abtheilung.

I. Gedenkwaardigheden uit de Geschiedenis van Gelderland, door onuitgegevene Oorkonden opgeheldert en bevestigd, door *Is. An. Nijhoff*, Korrespondent der II. Klasse van het Koninkl. Nederl. Instituut van Kunsten en Wetenschappen, Opzigter van het Provincial-Archief van Gelderland. I. Deel. De Toestand van Gelderland in de I. Helft der veertiende Ecuw. Met Afbeeldingen. Te Arnhem by P. Nijhoff 1830. 4. 467 Seiten.

II. *P. C. Hoofts* Nederlandsche Historien, met aanteekeningen en opheldeningen, van de Hoogleeraren M. Siegenbeek te Leyden, A. Simons te Utrecht en I. P. van Cappelle te Amsterdam. Met Platen I — VIII. Deel. 8. Amsterdam by Joh. van der Hey. 1820 — 1824.

III. Over den Oorsprong der Nederlandsche Klag, door Mr. *J. C. de Jonge*, Substituut Archivaris van het Ryk. In's Gravenhaage by de Gebroeders van Cleef. 8. 78 Seiten.

IV. Verhandeling over den Oorsprong der Hoeksche en Kabeljaauwsche Twisten, ontieend uit echte, meest onbekende Gedenkstukken, door Mr. *J. C. de Jonge*. Te Leyden by H. W. Hazenberg jun. 1827 in 8. 299 Seiten.

V. D. Unie van Brussel des Jaars 1577. Naar hot Oorspronkelyke uitgegeven door Mr. *J. C. de Jonge*. In's Gravenhage by de Weduwe Allart. 1825. 8. 216 Seiten.

VI. Nederlandsche Gedenkpenningen verklaard en met verdere bydragen tot de Penningkunde uitgegeven, met Platen, door Mr. J. de Vries en Mr. *J. C. de Jonge*. In's Gravenhage by van Cleef. enz. 4.

---

I. Die Denkwürdigkeiten aus der Geschichte von Gelderland sind ein schönes Denkmal des Eifers für gründliche Forschungen, welcher, so wie die holländischen Gelehrten überhaupt, also auch und namentlich die Gelderischen in verschiedenen Epochen ausgezeichnet. Fast alles, was uns darin dargeboten wird, ist aus dem Provinzial-Archiv zu Arnhem gezogen und die Arbeit, wie Hr. Nyhoff selbst angibt, in Folge hoher Aufforderung vorgenommen worden. Es zeigten sich dem Herausgeber bei Lösung seiner Aufgabe mancherlei Schwierigkeiten, welche eher in der Masse des Vorhandenen, als in der Dürftigkeit der Quellen ihren Grund hatten. Eben so stellte sich für ihn die Frage dar, ob er manchen Zeitraum, manche Begebenheiten und manche Charaktere, welche von andern Gelehrten bereits behandelt worden, nicht wiederum frisch beleuchten und den reichen Vorrath von neuen Aufschlüssen und Materialien zu einer ganz frischen Bearbeitung verwenden sollte? Besonders trat dieser Fall bei Karl von Egmond ein, sowohl in Bezug auf seine Biographie, als auf seine Regierungsgeschichte; und eben so bei den Begebnissen und Hauptpersonen des achtzigjährigen Kampfes wider die Spanier, in so fern sie Geldern's Antheil daran betrafen.

Bedenklichkeiten anderer Art erregte dem Herrn Nyhoff der Umstand, daß schon zwei Männer von allgemeinem Ruf in den Niederlanden und von gediegenen

Kenntnissen mit zwei Hauptwerken ihm vorangegangen waren, nämlich Pieter Bondam (Professor an der Universität Utrecht) und W. A. van Spaen (Historiograph und Deichgraf der Provinz Geldern), jener in dem bekannten, „Charterboek der Hertogen van Gelderland en Graven van Zutphen," dieser in den „Oordeelkundige Inleiding tot de Historie van Gelderland; 2 Bände, und in der Historie van Gelderland" ebenfalls 2 Bde. Beide schöpften aus den besten Quellen und namentlich gehören die zwei letztgenannten Werke zu dem Gediegensten, was die neuere Geschichtsforschung in Holland hervorgebracht hat, so daß man sich nicht genug wundern kann, wie wenig sie in Teutschland bekannt und selbst von ausgezeichneten Männern, welche mit Niederländischen Geschichten sich befaßten, völlig übergangen worden sind. Van Spaen benutzte den mit historischen Einleitungen versehenen Codex diplomaticus Bondam's zu kritischer Beleuchtung der von frühern Historikern, wie Pontan und Anderen, zwar gut beschriebenen, aber doch in manch' einzelnem Parthien sehr entstellten Thatsachen; theils auch arbeitete er, da sein Kollege nur bis an's Jahr 1286 gekommen war, aus selbst gesammeltem Vorrath, wofür seine Stellung natürlich ihn an und für sich schon zumeist begünstigte. Leider starb er gleich nach der Erscheinung des I. Theiles im Drucke (1814), welcher mit der Todesanzeige Herzog Rainalds II. im Jahre 1343 schließt. Herr Nyhoff statt wie viele Andere ebenfalls wieder von vorn anzufangen und mit dem Ganzen nicht zu Ende zu kommen, faßte den vernünftigen Plan, seine beiden Vorgänger, was die Urkunden und die urkundlichen Aufschlüsse betrifft, einfach zu verfolgen und kritisch zu ergänzen, seine eigene Sammlung aber blos von dem Zeitpunkt an, wo Bondam aufhörte, zu beginnen, und dem Ganzen einen gedrängten Ueberblick von dem Zustande Geldern's in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts sowohl in Hinsicht auf die geographischen Verhältnisse,

und Landeserzeugnisse, auf Handel und Industrie, als auf Künste und Wissenschaften, Lebensweise und Sitten der Bewohner, endlich auf Verfassung und Gesetze; größtentheils aus Quellen geschöpft, vorauszuschicken. Dieser Ueberblick sollte dazu dienen, die Aufmerksamkeit auf die großen Veränderungen im 14ten Jahrhundert zu richten, wo der Beherrscher Geldern's zuerst souveräne Gewalt und fürstlichen Rang erwarb; wo die bis zu dieser Zeit unabhängigen Edlen diese Gewalt zwar anerkannten und sich ihr unterwarfen, allein nebenbei gleichwohl neuen Einfluß auf die Landesregierung erhielten; wo neben ihnen die Freiheit und der dritte Stand sich zu entwickeln und zu blühen begannen und das platte Land zum erstenmal aus seiner bisherigen Rechtslosigkeit gezogen ward; wo zuerst für Flußordnungen, Deichwesen und Landbau gehörige Fürsorge geschah; wo die Industrie ihre ersten kühneren Schritte wagte und die Gewerbe zu einiger Bedeutung kamen; endlich wo Wissenschaft und Kunst dem vielhundertjährigen Gängelbande des Priester- und Mönchthums sich entwanden, die ersten hellen Strahlen der Aufklärung und des Geschmacks sich verbreiteten und die lange Rohheit der Sitten einem edleren Geiste wich. Dieß Alles findet sich von Hrn. Neuhoff ziemlich lichtvoll und gründlich in seiner historischen Einleitung ausgeführt. Der erste Band umfaßt sodann die Urkunden bis zu Rainald's II. Tod. Der zweite Band wird jene enthalten, welche auf die Geschichte der Herzoge Rainalds III. und Eduards und ihrer Kämpfe, oder des sogenannten Krieges der Heckeren und Bronkhorst, sich beziehen.

Der Herausgeber hat mit Sorgfalt und Kritik die nicht leichte Aufgabe gelöst. Fast alle von ihm mitgetheilten Aktenstücke sind nach Originalpergamenten oder alten beglaubigten Kopien hier abgedruckt, und sowohl das Provinzialarchiv, wie schon gesagt, als die beiden Archive

der Städte Arnhem und Zutphen leisteten hiebei ihre Dienste. Mit großer Bescheidenheit erwähnt er, wo Gelegenheit sich darbietet, die Verdienste seiner Vorgänger und aller Gelehrten, welche um Geschichts-, Alterthums- und Archivkunde sich bemüht; auch viele schätzenswerthe historische Anmerkungen findet man von Zeit zu Zeit den einzelnen Dokumenten beigefügt. Sowohl von Hrn. Neuhoffs eigenem Eifer, als von der patriotischen Theilnahme seiner Landsleute und der unterstützenden Liberalität des Holländischen Ministeriums steht zu erwarten, daß die Fortsetzungen des überaus nützlichen Werkes nicht lange auf sich warten lassen werden.

II. Das zweite Werk ist zwar nur die Ausgabe eines alten, aber die Art und Weise, wie dieselbe vorbereitet und veranstaltet worden, hat den Besorgern, drei ausgezeichneten Gelehrten Hollands, welche durch eigene Arbeiten und Forschungen ihre Gediegenheit hinlänglich bewährt, eben so gut, wie dem großen Geschichtschreiber und der Nation selbst, das Verdienst einer eigenthümlichen Arbeit erworben; ja diese Ausgabe ist ein Muster wie man große Männer der Vorzeit ehren und dem jüngern Geschlecht und allgemeinern Publikum sie ins Gedächtniß zurückrufen soll.

Sowohl für die Kenntniß der Lebensumstände, der Bildungsgeschichte und Schreibart des Verfassers, als für Erläuterung dunkler Stellen und für das Sprachliche, welches bei Hooft bisweilen so originell sich gestaltet, ist bestens gesorgt, und hübsche Kupfer, wie in den meisten holländischen Werken, also auch hier, reichlich angebracht, bilden eine angenehme und interessante Zugabe, besonders für die Phantasie der Jugend und des gemeinen Mannes; denn in Nord-Niederland sind alle gutgeschriebenen Geschichtswerke beinahe in Jedermanns Händen, und fast jeder Gebildete, selbst wenn er nicht eigentlicher Gelehrter

vom Fach ist, besitzt eine größere oder kleinere Privatbibliothek. Das so oft theils verachtete, theils geneckte Krämervolk zeigt überhaupt in seiner Mehrzahl eine Achtung für gründliches Wissen, die man bei manchen schöngeisterischeren und beweglicheren Völkern nicht in dem Grade vorfindet, und es ist wohl das größte Vorurtheil, welches man sich denken kann, wenn man die Holländer als blos für Käse und Häringe, Thee und Tabak, Geld und Spekulation interessirt, und für alles übrige stumpf und gleichgültig sich vorstellt. Die steife pedantische Art, welche allerdings in manchen Verhältnissen auf den ersten Anblick hervortritt und gegen den teutschen Enthusiasmus einen etwas starken Kontrast bildet, doch hinwieder auch an dem philisterhaften, kleinstädterischen Wesen vieler teutschen Provinzen ein ziemlich aufwiegendes Gegenstück erhält, ist es mehr als die Sache selbst, was die in Manier, Gefühlausdruck und Denkweise von ihnen verschiedene Bewohner anderer Staaten unangenehm anspricht und die Batavier denselben langweilig macht, so wie auch zu ungerechten Urtheilen gegen sie verführt. Ein schlagender Beweis, wie sehr die Holländer des größten Enthusiasmus fähig waren und noch sind, liegt gerade in ihrer Literatur, wenn man sie näherer Bekanntschaft einmal würdigen wollte, und in der Art, wie sie die großen Männer derselben zu verehren pflegen. Weder in ihren Historikern noch in ihren Dichtern der bessern Perioden findet man das vielbesprochene Phlegma, am wenigsten aber in Pieter Cornelis Hooft, welcher beide Eigenschaften in sich vereinte, und welchen man mit Recht den niederländischen Schiller genannt hat; nur daß er als Historiker unsern großen Landsmann eben so sehr übertrifft, als dieser ihn als Dichter, wiewohl Hooft's poetische Leistungen zu den gelungeneren gehören. Auch der „Niederländische Tacitus" heißt er bisweilen bei Zeitgenossen und Nachkommen, aus dem Grunde, daß er die Sprachwendungen und Gedrungenheiten des großen Römers, den er

selbst so glücklich und musterhaft übersetzt, nachzuahmen suchte; allein der Schwung und der Ausdruck in dem herrlichen Werke, dessen neueste Ausgabe hier vorliegt, verrathen fast auf jedem Blatte das poetische Feuer.

III. IV V. und VI. Von dem lobenswerthen und gutausgeführten Unternehmen der Herren Siegenbeck, Simons und Capelle, gehen wir zu mehreren Leistungen des verdienstvollen bisherigen Staats-Archiv-Subsistuten und seit van Wyns Tode, wirklichen Staats-Archivars J. C. de Jonge über, eines der thätigsten und produktivsten Gelehrten Hollands im Geschichtsfache, dessen wir auch schon, bei Aufführung der fünf Memoires in unserer früheren Anzeige erwähnt haben. Mehrere der hier angeführten Schriften sind zwar schon vor längerer Zeit erschienen, allein in Teutschland so viel als unbekannt, daher wir uns wohl für berechtigt halten, nachträglich mit den neueren in Verbindung sie anzuzeigen.

Von allgemeinerem Charakter ist die erste, „Ueber den Ursprung der Niederländischen Flagge." Zu dieser interessanten Untersuchung, welche auf wenigen Bogen Resultate eines gründlichen Studinms aus vielen, nur einem Niederländer ganz zugänglichen Quellen liefert, führte den Verfasser sein größeres Werk seiner „Geschichte des Niederländischen Seewesens," womit er schon lange sich beschäftigt hatte, und welches er später noch herauszugeben gedenkt; als allernächste Veranlassung zur beschleunigten Ausgabe der kleinen Schrift trieb ihn das preiswürdige Ereigniß des Tages, der Heldentod van Speyks, welcher in den Gemüthern der Holländischen Seeleute die Begeisterung früherer Zeiten wieder auffrischte, und Heer und Volk, trotz der Geringfügigkeit des Vorfalls an und für sich, einen kaum glaublichen, die Lage der Dinge förmlich umgestaltenden Aufschwung gab. Bis zu diesem Jahre

(1831) war die Meinung allgemein verbreitet gewesen, Holland habe ursprünglich seine Flagge von König Heinrich IV. von Frankreich erhalten; Andere dagegen behaupten: kurz nach der förmlichen Abschwörung spanischer Herrschaft, oder während der Anwesenheit des Herzogs von Anjou, oder nach der Ermordung des Prinzen von Oranien sey sie durch Heinrich III., als Herzog von Anjou und Beherrscher der Niederlande, den vereinigten Staaten geschenkt worden. Sämmtliche französische Geschichtschreiber nahmen die Sache des französischen Ursprungs der niederländischen Flagge auf jeden Fall, als etwas ausgemachtes an, und die meisten Niederländer schrieben es ihnen nach, da andere Details und Beweise des Gegentheils fehlten. Hr. de Jonge stellt über die Aussagen der ersten Gewährsmänner für solche Behauptung nun kritische Untersuchungen an und sucht vor allen die Schriftsteller Dampmartin und Carrion-Nisas zu widerlegen, welche in den Werken: „Evénemens qui se sont passés sous mes yeux pendant la révolution française, 2 Vol. in 8. 1799“ (dem Könige Friedrich Wilhelm II. von Preußen zugeeignet) und „Coup d'oeil sur l'état de la liberté publique en France aux diverses époques de l'histoire“ sie am bestimmtesten aufgestellt. Aus noch vorhandenen kostbaren Tapeten, welche die Provinzialstaaten von Zeeland verfertigen ließen, und welche noch heute den Sitzungssaal derselben zieren, zieht er, da sie frühere Thaten der wackern Seeuwischen Seeleute verewigen, Thaten, welche gleich in die allererste Periode des Niederländischen Freiheitskampfes zurückgehen, den natürlichen Schluß, daß die Flagge, welche darauf prangt, schon früher, und lange vor Heinrichs IV. Thronbesteigung, im Lande allgemein angenommen war, und er sucht einen Anachronismus hervorzubringen, welcher durchaus die angedeutete Annahme des französischen Ursprungs unmöglich macht. Gleichwohl verbürgt sich der Verfasser nicht, daß seine, wenn schon mit vielen Gründen unter-

ſtützten Zweifel noch immer nicht völlig ſiegreicher Natur ſind. Er ſucht demnach andere Thatſachen für ſeinen patriotiſchen Skeptizismus auf. Ein ſilberner Becher, welcher im Jahre 1590 dem „mannmuthigen" Evert Hendrickſen, Stammvater eines berühmten (von de Jonge ebenfalls biographiſch behandelten) Heldengeſchlechts, von den Seeländiſchen Staaten verehrt worden, zeigt die Niederländiſche Flagge viermal auf dem Schiffe, deſſen Abbildung ihn ziert. Somit war die Flagge ſchon in demſelbeu Jahre im Gebrauch und mußte ſchon im Jahre 1589 und noch während des Jahres der Erhebung Heinrichs IV. der Republik geſchenkt worden ſeyn. Hr. de Jonge entwickelt nun aber, wie ſchwer wohl anzunehmen, daß der König, inmitten vieler verworrenen Angelegenheiten und dringender Reichsgeſchäfte, in welche die Ligue ihn verwickelt, Zeit und Gedanken gefunden habe, eine Nationalflagge für die Niederländer zu entwerfen und dieſelbe ihnen zuzuſchicken.

Natürlicherweiſe können beide Dinge noch immer nicht dasjenige auf entſcheidende Weiſe entkräften, was die allgemeine Meinung ſo lange für wahr gehalten hatte. Hr. de Jonge mußte daher noch nach andern Gründen ſich umſehen. Den einen findet er in der Gedächtnißmedaille zur Feier des glorreichen Ereigniſſes der Vernichtung der unüberwindlichen Flotte vom Jahre 1588, auf welcher die Niederländiſche Flagge ebenfalls ſchon erſcheint; den andern viel gewichtigern aber in einem gleichzeitigen Dokumente, nämlich in dem Befehle des Rathes der Admiralität von Seeland vom Jahre 1587 an die Equipagenmeiſter der Flotte zu Vlieſſingen u. ſ. w. eine Anzahl Flaggen von Orange, Weiß und Blau verfertigen zu laſſen. Dieſe zwei Thatſachen ſtoßen durchaus die Hypotheſe der Franzoſen Heinrich IV. betreffend um, und es kann daher blos noch der Vorgänger dieſes Fürſten, Heinrich III., in Betracht kommen. Aber auch gegen dieſen tritt unſer Holländiſcher

Geschichtschreiber siegreich auf. Er führte die, im Drucke erschienene Beschreibung der Festlichkeiten des Einzuges von Heinrich III. als Prinzen von Anjou und herbei erbetenem Regenten der Niederlande, in Antwerpen, durch Christoffel Plantyn an, worin ausdrücklich von Flaggen mit den Farben des Prinzen von Oranien auf den Schiffen im Hafen die Rede ist, welche dem Feinde bereits so große Furcht eingejagt; jene Festlichkeiten aber fanden im Jahre 1582 statt, somit hatten die Niederländer schon einige Zeit vorher eine eigene, von jener des Herzogs, dem sie die Regierung übertrugen, verschiedene Flagge, und der Ausdruck: „leurs pannonceaux ordinaires" konnte sich auf keine andere, als die Tricolor beziehen und deutete somit auf einen ältern Ursprung. Der Verfasser durchgeht nun die früheren Perioden, gibt mancherlei schätzenswerthe, vorläufige Notizen über das Niederländische Seewesen während der Burgundischen Herrschaft, sodann über Anordnungen, die Flagge und die Wimpeln der Schiffe betreffend, unter Maximilian I. und Karl V., sodann auch eine kurze Uebersicht von den Differenzen wegen des Gebrauchs der Oranischen Farbe und ihres Verhältnisses zur Nationalfarbe, namentlich während der berühmten Wirren und Kämpfe mit Ludwig XIV. Darauf geht er zur neuesten Zeit über, und sein vaterländisches Gemüth macht sich noch einmal auf so würdige als kräftige Weise Luft.

Von ungleich größerm historischem Werthe ist die zweite Schrift, die „Abhandlung über den Ursprung der Hoeckschen und Kabeljaauwschen Zwiste." Auch hier arbeitete Hr. de Jonge fast gänzlich aus neuen oder bisher unbekannten Quellen, von den Archivisten des Landes, namentlich aber seinem Prinzipale, Hrn. van Wyn, dessen Werke selbst als bedeutende Bereicherungen des vaterländischen Geschichtsstoffes bekannt sind, getreulich unterstützt. Das Buch selbst ist keines Auszugs fähig; aber es läßt sich dar-

aus erkennen, wie wenig man oft über eine Sache im Klaren sich befindet, von welcher man sehr viel weiß. Geschichte und Kritik sind in der Darstellung recht gut in einander verwoben und des Verfassers einfache und ruhige Schreibart verdient alles Lob. Da Wenige, selbst vom Gelehrtenstande bei uns, das Holländische verstehen, so wäre dem Buch ein tüchtiger Uebersetzer zu wünschen.

Die dritte Schrift „Ueber die Union von Brüssel im Jahre 1577" ist ungefähr in demselben Geiste geschrieben und zwar ebenfalls aus urkundlichen Materialien. Sie bildet eigentlich mehr einen gelehrten Kommentar zu dem Hauptaktenstück, dessen Unterzeichnung einer der wichtigsten Momente des denkwürdigen Aufstandes war und noch einmal die Patrioten von Süd-Niederland mit jenen des Nordens für die gemeinsame Sache des Nordens zusammenhielt. Weniger werden darin die Thatsachen selbst, als die bei dem Akte auftretenden Personen beleuchtet, deren sehr viele sind. Man muß erstaunen über den beharrlichen Fleiß des Verfassers, mit welchem er für jeden einzelnen Namen die Aufschlüsse aus einer Masse von Büchern zusammengeschleppt hat. Mit der Abhandlung über die Union von Brüssel hängt auch eine andere „Ueber die Pacificatie von Gent" zusammen, welche Hr. de Jonge gleichfalls geliefert hat, welche uns aber im gegenwärtigen Augenblick nicht vorliegt. Beide bilden ein lehrreiches Ganzes, und zeigen, wie man dabei Dinge auf eine für Jedermann nützliche und angenehme Weise behandeln kann.

Eine andere Arbeit des Hrn. de Jonge, welche er vor mehreren Jahren bereits begonnen und von welcher 2 Bände inzwischen erschienen sind: „Verhandlungen und unausgegebene Dokumente zur Geschichte der Niederlande" besitzen wir ebenfalls nicht gerade zur Hand, um eine ausführliche Anzeige davon mittheilen zu können. Doch erwäh-

nen wir ihrer im Vorbeigehen, da sie genau mit den bisher aufgezählten in Verbindung stehen, und sachbefreundet an die übrigen Forschungen und Leistungen des Hrn. Archivars sich anschließen. Sie verbreiten über einzelne Begebenheiten und Charaktere viel neues Licht und gehören zu dem Besseren, was ihr Hr. Verfasser geliefert. Derselbe Fall tritt auch bei der neuesten Unternehmung des Hrn. de Jonge ein, nämlich der Herausgabe der Verhandlungen der Niederländischen Generalstaaten von Bildung der Republik an bis auf die neueren Zeiten, in 4. Auch von dieser besitzen wir den ersten Band. Er enthält das Tagebuch und Protokoll jeder einzelnen Sitzung im Auszug, viele neue wichtige Briefe u. s. w. theils in französischer, theils in flämischer Sprache, wie denn überhaupt das Ganze auf das Publikum beider Sprachen berechnet und somit von allgemeinem Interesse geworden ist. Wir werden nicht ermangeln, seiner Zeit, wenn noch ein fernerer Band erschienen, ausführlicher darüber zu berichten.

Das letzte, was aus Hrn. de Jonge's fruchtbarer Feder geflossen und wobei Hr. J. de Vries als Mitherausgeber erscheint, ist ein räsonnirender, kritischer Katalog von Niederländischen Münzen, mit allerlei andern Zugaben, welche als Beiträge zur Numismatik angekündigt sind. Dieses Werk, in 4. mit Kupfern, ist eigentlich blos die Fortsetzung oder Ueberarbeitung und Erweiterung eines früheren, bereits im Jahr 1823 erschienenen, nämlich der „Notice sur le Cabinet des Médailles et des Pierres gravées de S. M. le Roi des Pays Bas," mit mehrern kleinen Nachträgen, welche Hr. de Jonge einige Jahre darauf folgen ließ. Voll des Bedauerns, ersteres nicht umständlicher durchgehen zu können, da das Exemplar uns ebenfalls abhanden gekommen, beschränken wir uns auf eine kurze Uebersicht des Inhalts der zweiten genannten, höchst verdienstlichen Arbeit, welche zwar ihrem Hauptzweck nach den Besuchern

des Münzkabinets die Kenntniß desſelben zu erleichtern beſtimmt war, jedoch zugleich als ein für ſich beſtehendes unmismatiſches Werklein in der Reihe der beſten Bücher aus dieſem Fache prangen kann. Der Verf. hat übrigens nicht alle Medaillen und geſchnittenen Steine beſchrieben, über welche er ſelbſt Aufſeher iſt, ſondern ſich auf die intereſſanteſten beſchränkt; auch hegt er die Hoffnung, dem ſachverſtändigen Publikum dereinſt auch die Abbildungen davon mitzutheilen, um ſo mehr, da eine beträchtliche Parthie noch niemals bekannt gemacht wurde. Die reiche Sammlung, welche für die dritte größte in Europa gilt, verdankt ihr Entſtehen dem Stadhouder Wilhelm IV., welcher in einer Periode des Friedens lebend, ganz ſeiner Neigung für Kunſt und Wiſſenſchaft ſich hingab. Er brachte unter anderm die Denkmäler, Medaillen und geſchnittenen Steine des Grafen Thoms (Schwiegerſohn von H. Boerhaave) käuflich an ſich. Sein Sohn, Wilhelm V., trat in ſeine Fußſtapfen, und vermehrte die Sammlung mit Zuthun der Hrn. Vosmaer und Hemſterhuis. Die Revolution jedoch überraſchte und vertrieb ihn. Da die Umſtände ihm nicht vergönnten, ſein Münzkabinet ganz mitzunehmen, ſo fiel ein großer Theil in die Hände der Franzoſen, welche nach ihrem raubſüchtigen, durch Liebe zur Kunſt nur ſchlecht und oberflächlich verhüllten Hange zu fremden Schätzen, ihn nach Paris ſchleppten, wo er, unbegreiflicherweiſe und allen Rechtsbegriffen zum Hohn, noch ſich befindet. Die entwendeten Stücke waren beſonders Kaiſermünzen in Silber und Bronze, auch viele von verſchiedenartigen Ländern, Städten und Königen. Zum Glück hatte der Stadhouder doch die koſtbarſten Gold-, Silber- und Bronze-Medaillen, ſo wie den größten Theil der Caméen und Intaillen gerettet. Nur ein ägyptiſcher Stein und mehrere andere geſchnittene von hohem Werth wurden ebenfalls von den Eroberern erbeutet und befinden ſich ebenfalls noch da, wo ſie nicht hingehören.

Der gegenwärtige Monarch ließ aus dem Ueberreste der alten Sammlung ein neues, königliches Kabinet, und zwar zum allgemeinen Nutzen des Publikums, auf die zweckmäßigste und liberalste Weise bilden. Viele neue, griechische und römische Münzen, zumal die bei der Auktion des bekannten van Damme angekauften, bereicherten sie, und von Zeit zu Zeit ergänzte man die Lücken. Hr. de Jonge organisirte und klassifizirte das Ganze und ihm verdankt man die damalige höchst verständige Einrichtung. Man zählte im Jahr 1823 im Ganzen an die 33,675 Medaillen; darunter 5800 Griechische (197 von Gold), 11,380 Römische (880 von Gold), 5760 neuere von Metall, 640 Obsidionalmünzen, 2137 Thaler, sodann 7958 eigentliche Gold-, Silber- und Kupfermünzen, endlich 1325 geschnittene Steine und einen Onyx von mehr als 30,000 Gulden im Werth. Im Jahr 1824 war das Kabinet durch ungefähr 3000 Medaillen, darunter 320 Griechische und 1281 Römische, vermehrt worden. Eine genaue Uebersicht des Zuwachses von 1824 — 1831 ist noch nicht mit Bestimmtheit zu geben, doch darf man sicherlich an die 6000 annehmen. Für die Freunde der Wissenschaft muß die belgische Revolution auch in dieser Beziehung als beklagenswerth sich darstellen, da die drängenden Staatsausgaben die Mittel für neue Ankäufe um ein bedeutendes vermindert haben werden.*)

*) Den neuesten Nachrichten zufolge wird Hr. de Jonge nächstens mit dem längst beabsichtigten und vorbereiteten größern Werke herausrücken.

## VIII.

## Seltſame Berichte einer Niederländiſchen Chronik über Franz von Sickingen *).

---

Lors le Conte Francisque arriva en l'Armée du Conte de Nassau & l'ung de ses filz avec luy, atout 30. hommes de guerre, que les Allemans y envoient pour corrigier les rebelles de l'Empire, lesquelz, quant il fu venu, allerent mettre le siege devant Mouson. Je ne sçay pourquoy, car le Roy ne se declaroit pas ennemy de l'Empereur. Neantmoins après l'avoir battue, se rendy à la vollenté de l'Empereur. Après avoir prins l'artillerye qui dedens estoit, conclurert derechief d'aller assiegier la ville de Maisierre sur Meuse, la quelle estoit merveilleusement forte & y avoit beaucop de gens de guerre & de nobles hommes. Les aucuns disoient que le Roy de France y estoit encloz: mais c'estoit pour néant le siegge & camp par devant la ville de Maisierre. Ceulx de la cité de Turnay eulx voyant aussi assez & assiegés d'ung siege vollant, incontinent ènvoierent ung messagier avec des lettres de complainctes, disant que les Bourguignons les avoient assie-

---

*) Der bisher in keiner der vorhandenen Sammlungen noch aufgenommene Chronik von Valenciennes, worüber an einem andern Orte Auskunft ertheilt werden soll. Der Abdruck iſt diplomatiſch getreu.

get d'un siege vollant, sans leur dire, ne faire scavoir, la vollunté qu'ilz avoient: mais journellement les outragoient de leurs vivres qui leurs ostoient & que leurs citoyens estoient souvent prins; lesquelz requerroient, que de sa grace, à leur grant besoing, les volist secourir & que leurs corps & bien estoient tous à sa vollenté. Le messagier tant exploita, qu'il arriva où estoit le Roy. Quant le Roy eult les lettres luttes en la presence du Conestable & autres, le Roy dit & promist, par la foy qu'il avoit à son Createur, qui les yroit visiter à grosse puissance, pour corrigier *) leurs ennemis. Le conestable reprist le mot & dist: haa Sire, quesque vous promettes? Sy vous enprenés **), jamais en France ne retournerés. Pourquoy? se dit le Roy; ne suy-je pas assés puissant? Si estes, Sire, d'y aller, mais d'y demorer une espasse petitte, ce seroit chose où il n'y auroit guerre d'honneur; car incontinent les vivres vous seroient colpez de tous pays. Je congnois les Bourgoignons telz que jamais le Realme de France ne verrés sans grantz encombriers. Bourbon, Bourbon, vous loez les Bourguignons. Je sçaray quelque jour quy saront faire; car je les yray bien visiter. Bourbon respondit: Sire, se vous desirés de les trouver, y sont devant Maisieres; vous aurés bien autre chose à faire que d'aller a Tournay. Le Roy pour ung peu se fuist courrouchiet: mais monstrant signe que riens n'y acoutoit, dit au messagier de Tournay: Amis, tu t'en retourneras en la cité, se leur dira en ta risposte ***), ce que jay vollenté de faire. En temps que le messagier prist son repas, on escripvyt la lettre; la quelle depuis fu lutte à la bretecq de Tournay, dont le peuple en fu resjoy & sy en fu faicte procession generalle. Je ne sçay que non avoit escript au

*) Châtier.

**) Entreprenez cela.

***) Reponse.

faict elu Seigneur de la Motte, le quel le 8me jour du mois de May avoit fait ferment en Tournay de la bien garder pour le Roy. Estant le messagier devant le Roy, La Motte y estoit, le quel depuis ne retourna en la cité de Tournay; car la deffence luy en fut faicte, present le messagier: mais ne tarda ghaire depuis, qu'il ne fu retenu de la Maison du Duc de Bourbon. Ammi ces besoignes l'Empereur eult nouvelle ... en la ville de Gand, que les Espagnolz avoient heu victoire l'Armée d'Espaigne avoit vaincu & prins pluiseurs grans personnaiges, avec leur Capitaine General, le Seigneur d'Epares & beaucop demorez au champ, avec toutte leur artillerie & utensilles de guerre; ou incontinent après, a esté reconcquis le Realme de Navarre & mis à son obeissance. Depuis eult encore nouvelle que l'Armée du Pape estoit joincte à la sienne de là lés montz, pour marchier contre les Franchois, lesquelz desiroient de usurper les terres & Seignouries tant de l'Eglise que du saint Empire; parquoy Processions en furent faites par tous les pays de l'Empereur. Ce temps pendant de ces nouvelles, le Siege estoit tousjours devant Tournay & pareillement devant la ville de Maysierre, la quelle fu fort battue, tellement que du camp on regardoit en la ville; mais de l'assallir, nulz ne trouvoit d'acordt. Se furent touttes armures ung jour mises à l'habandon des assallantz: mais on les y remist telles que on les avoit prins en l'artillerie. Le Conte de Nassau n'ozoit faire donner l'assaut par ses gens, craindant le Conte Francisque, que luy meisme ne le fist tuer par ses gens en assaillant; car chacun difoit que en luy y avoit lâcheté & qu'il avoit print trente mille escuz d'or au Roy de France, affin qu'il levast son campt. La voix courroit telle & sy en véoit-on bien l'apparence; car aulcuns de ses gens alloient & venoient en la ville avec grans flacons de vin. Quelque chose qu'il en fuist, le Conte Francisque leva son camp & s'eslongna de la ville. Le Conte de Nassau & les autres

bons pour *) l'Empereur, voyant qu'ilz estoient entre la ville & l'armée du Conte Francisque & que aussy la peste estoit sy merveilleuse en leur armée, leverent leur camp. Et le Conte Francisque desirant que ainsy en fu fait, leva le sien aussy. Les pondtz tous deffaiz & l'artillerie mise en chemin, chacun se mist aux champs, lesquelz retournerent envers le Pays de Haynault. Tandis, l'Empereur se delibera de faire son entrée en la ville de Valenchiennes, que les habittans desiroient moult. Lequel le samedy 14me jour du mois d'Octobre, l'an mil chinc cens & 21, y entra pour la premiere fois, acompagniet de beaucop de nobles personnaiges, venant de son armée de Maisieres tant d'Espagnars, Allemanz, Haynuiers & autres, que l'Empereur avoit mis ensemble; le quel Empereur fu des bourgois & habittans de la ville tres-honnorablement reçupt.

Le Roy de France sachant l'armée deffaicte des Bourguignons, avec l'entendement qu'il avoit au Conte Francisque & qu'il y avoit le toupillon **) en la teste, pour ce que le Realme de Navarre estoit reconcquise & touttes ses gens & artilleries perduz, se mist sus hastivement à grosse puissance, la où le Conestable de France se accorda fort envis & le Conseil parreillement; quoy que tous fuissent seulz pour la Corronne; mais craindant ce qu'il on advint, luy desconseilloient de ce faire. Neantmoins se misrent aux champs ave le Roy, le quel s'attendoit assurement de faire la feste Saint Martin en Vallenchiennes, par l'aide du Conte Francisque: mais l'homme propose & Dieu dispose. Le connestable tousjours besoignant à l'honneur du Realme, conseillant au Roy sur ce qu'il avoit à faire, sur le faict de Tournay, n'estoit de riens adverty des secrés du Roy & du Conte Francisque. Le quel Roy de France après avoir la ville de Vallenchiennes, ne de-

*) Affectionés, fidèles.

**) Tourbillon, vertige, chagrin.

siroit que d'estre Empereur & de ravitayllier Tournay, ainsy qu'il avoit promist & de y leisser une grosse bende Franchoise pour corriger le pays de Haynault. Ceste sepmaine 18me d'Octobre, en temps que le Roy marchoit pour faire son emprise, une grosse bende Franchoise se vint mettre devant la ville de Landrechies, terre d'Avesnes en Hainault, le propre jour de la feste Saint Luc, francq Feste d'icelle, où ilz fesrent de merveilleux desroyz; car ilz aborderent à l'heure que les marchans des bestiaulx estoient au lieu pour les vendre. Ceslui qui se peut saulver se saulva: mais beaucop en y eult de prins & retenuz. La garnison de la ville, ainsy que les Franchois, cuiderent entrer pour les prendre & desrober miserablement & pensant quy n'y eust nulz qui entendis de la guerre; iceulx de la ville, bien pourveu de ghuait, furent bien advertis. Neantmoins les Franchois par grant force vindrent & cuiderent enporter la ville & se misrent jusques a la porte: mais la garnison qui estoit sur la muraille se monstra si vigoreuse, que ilz tuerent bien de six à sept cens Franchois, entre lesquelz y demorerent morts chinc Porteurs d'Enseigne; & y avoit ung nommé Petipain, qui, atout une hacquebutte à crochet, en occiz aussi bien largement: mais aguestant aprés luy, firent tant, qu'il tirerent ung cop par la grayerre dont y tiroit, que d'une hacquebutte eult ung colp parmy la teste, tellement que par terre tomby mort. Non force pour icelluy, car tousjours sans cesser autres y avoit qui tiroient droict en la rue des Faubours; neantmoins depuis ne leisserent d'y livrer de durs assauz par trois fois, lesquelz furent vaillament rebouttés. Franchoix de Thian, Seigneur d'Aulbry, Capitaine du dit Landrechies, soubz la charge de Monseigneur le Marquis d'Arsehot, Capitaine géneral de la Conté de Haynault, s'y porta tresvaillamment: mais faulte de momnition de guerre, les en fist partir la nuist & abandonner la place, craindant que l'en-

demain ne uissent encorre de durs assaultz, comme ilz avoient soutenu & voiant que encore n'attendoient secours, ne monition *) en nulle maniere. Leur partement fu fait sans ce que les Franchois en seuissent riens, lesquelz l'endemain s'en alloient sans leur faire, ne voilloir plus de mal, pensant que les Bourguignons fusissent encore redoublés & mis en plus grant force: mais ainsy que les Franchoix s'en alloient, leur fu dict par aulcuns prisonier qui eschappé estoit, que les Bourguignons s'en estoient fuiz; parquoy retournerent & entrerent dedens la ville, laquelle pillerent & bruslerent. L'Empereur, estant en la ville de Vallenchiennes, estoit en ung horrible trouble, où les Espagnars assemblerent ung privé Conseil envers minuict, où le Duc d'Albe mist avant, qui volloit avoir son neupveu l'Empereur hors de la ville de Vallenchiennes & que bien percevoit que jamais n'en partiroit se on luy leissoit longuement & que il estoit vendu, et nous tous aux Franchois & la ville parreillement, se la remede n'y estoit mise. Ces chose mist le Duc avant: les Espagnars & Napolitains responderent: que c'estoit bien leur advis de ainsy le faire & qu'ilz sçavoient bien, que le Conte Francisque n'estoit point ainsy allé logier à grosse armée, au costé vers Tournay pour noulz biens; & qu'ilz avoient perchu, en leur camp, chose qui ne leur plaissoit en nulle maniere. Ces parolles entendues, le Duc d'Albe delibera emmener l'Empereur hors de la ville, apres qu'il y eult esté huit jour; & s'en party de Dimence 22$^{mc}$ jour d'Octobre; lequel Empereur alla au giste en la ville d'Ath en Hainault: mais les gens de guerre, aprés l'avoir convoyet oultre Condet, retournerent en la ville de Valenchiennes. L'endemain de son partement, chincquante des Rougesculz des gens Monseigneur de Martin, furent envoyés en la ville de saint Gislain, craiudant que les gens du Conte

*) Vivres.

Francisque n'y entrassent pour le pillier. Ainsy que ces choses se faisoient, signe de ravitaillier la cité de Tournay, le Roy de France, avec sa puissance de soixante ou quatre vingt mille homme, se loga en ung gros villaige nommé Denain, à une grosse Abaye de Nonnain, où il commanda au Duc de Bourbon, Connestable de France, de soigner faire des pondz sur la riviere de l'Escault, affin de plus facillement passer pour ravitaillier la cité de Tournay. Le Conte Francisque voyant que l'Empereur estoit retiré & qu'il avoit failly son emprise, se party luy & son filz de Vallenchienne, où ilz estoient logiés, au costé de Tournay, en trois au quattre villaiges, lesquelz avant partir furent tous payés. Quant le Conte fu adverty que l'Empereur estoit en la ville d'Audenarde, y alla parler à luy, où il bailla ses escuze touchant de Maisierres & autres choses. L'Empereur son contentoit tresmal: mais pour ce qu'il avoit grosse puissance, ne le corriga *) en nulle maniere: mais depuis rescripvy aux Electeurs de Allemaigne, qui en fisrent selon sa rescription; car l'Archevesque de Mayence l'alla assieger en sa propre ville, le quel se retira en son chasteau, où d'ung triect à pouldre fu villainement blechiés & se rendit à l'Archevesque, priant que son filz maisné fusist entretenu avec luy & que de nulle trayson n'estoit nullement adverty l'Empereur, dont je l'en prye merchi. L'Archevesque, voyant & escoutant sa confession, luy pardonna à son mesuz **), pour ce qu'il véoit bien que jamais de la blechure n'en eschapperoit: mais le filz eult la teste colpée. Par ainsy fu descouverte la trahison; & l'autre filz, non adverty de ces besoignes, demeura en ses biens.

*) Punit.
*) Sa faute.

## IX.

# Die Philanthropie in Holland.*)

Nach Professor Mani.

---

Mortali juvare mortalem, haec est ad veram gloriam via.

*Plinius.*

Der Fremde, welcher Holland besucht, muß zugeben, daß dieses kluge, thätige, gewerbsame und handeltreibende Volk stets äußerst wohlthätig war und auf die Uebung christlicher Barmherzigkeit seinen unvergänglichen Ruhm gegründet hat. Hier finden die Waise, die Wittwe, der Greis, der Blinde und jeder Unglückliche im Mißgeschick hülfreiche Hand. Aber unter den Anstalten, welche man der Menschenliebe verdankt, befindet sich besonders eine, die alle andern in den verschiedenen Ländern Europas übertrifft; der in so vielen Beziehungen berühmten Stadt Amsterdam verdankt diese Anstalt ihre Stiftung. In dieser Stadt sah Europa die Gesellschaft für Wiederbelebung der Ertrunkenen entstehen, welche tausende von Opfern rettete; allein nicht nur Europa, die ganze Welt wird ihr ewigen Dank dafür schulden. Die Gesellschaft von Amsterdam war gleichsam der vorläufige Schutzengel für Alle, die das Unglück hatten zu ertrinken; man weiß wie man Letztere,

---

*) Vergl. Journal de la Haye, Nov. 1837.

bis zur Gründung dieser Anstalt, nicht nur in Holland, sondern bei allen Nationen Europas behandelte. Leider behalten noch einige Länder, obschon auf ihre Kultur stolz, dieselben Mittel bei, welche jede Regierung schleunigst ausrotten sollte. Vor diesem Zeitpunkte, welcher den wahren Sieg der Humanität bezeichnet, legte man die Ertränkten, nachdem man sie aus dem Wasser gezogen hatte, an das Ufer des Meeres oder irgend eines Flusses, und ließ sie mit dem halben Leibe im Wasser hängen. Gewöhnlich blieben diese Unglücklichen aller Hülfe beraubt und gewährten der Menge das traurigste Schauspiel. Kaum duldete man, daß irgend Jemand, von Grundsätzen der Menschlichkeit getrieben, den noch nicht erloschenen Lebensfunken wieder anzufachen strebte. Die Unwissenheit, stets der Wahrheit feind, und das Vorurtheil jener Zeit gingen so weit, daß man jede Ohnmacht durch Wasser rettungslos wähnte. Man begnügte sich blos zu untersuchen, ob der Ertrunkene ein Verbrechen begangen habe, und zu diesem Zwecke wurden die genauesten Nachforschungen erheischt. Jedermann war es verboten, bis zu der, vom Magistrate gebotenen Besichtigung, den Körper zu berühren; auf diese Weise ward jeder Ertränkte gemeinhin das Opfer einer kläglichen Maßregel, und gewissem Tode preisgegeben.

Der Zufall, welcher oft über das Loos der Menschen entscheidet, war die glückliche Veranlassung, daß dieß barbarische System die Oberhand verlor und einer neuen und zugleich für Holland und die ganze Menschheit glorreichen Epoche das Daseyn gab. Für die Geschichte der philantropischen Anstalten Amsterdams ist es sehr interessant, der Nachwelt die Erzählung des Ereignisses zu überliefern, dem jene große Wohlthat ihren Ursprung dankt. Der ehrenwerthe Calkeen, ein Holländer, der in Italien reiste, befand sich eben zu Venedig, als ein Ersäufter, der keine Spur von Leben mehr zeigte, aus dem Wasser gezogen ward. Statt ihn hülflos am Gestade zu verlassen, schenkte

man ihm im Gegentheile alle mögliche Sorgfalt; obschon er nach allen äußern Anzeigen völlig todt schien, fuhr man doch in den Bemühungen fort und rief ihn endlich wieder in's Leben. Dieser unerwartete Erfolg rührte Calkeen's gefühlvolle Seele, und von diesem Augenblicke an nahm er sich nach ernster Ueberlegung vor, bei seiner Heimkehr in das Vaterland diesen auffallenden Umstand zum Frommen seiner Landsleute zu nützen: in der That führte er mit religiösem Eifer sein Vorhaben aus. Zum Magistrat von Amstelland ernannt, erließ er in seinem Distrikte einen Befehl, welcher dahin lautete, daß jeder aus dem Wasser gezogene Ertränkte an einen Ort gebracht werden müsse, wo man ihm die, von Kunstverständigen vorgeschriebene Hülfe leisten könne. Auf diese Art zerstörte er das Vorurtheil, welches die Ertrunkenen hülflos preis gab und gründete einen, in den Jahrbüchern der holländischen Philantropie merkwürdigen Zeitabschnitt.

Calkeen's festes und edles Benehmen in seinem Distrikte weckte später die große Stadt Amsterdam zur Nacheiferung. Im Jahr 1767 geschah es, daß Jakob von Cleriq, Gisbert Antwerpen, Verbrugge van Freyhoff und Cornelius van Engelen, sehr erleuchtete und für öffentliche Wohlfahrt thätige Männer, den Plan faßten, die Amsterdamer Gesellschaft zu gründen. Sie bestrebten sich im Volke Grundsätze der Tugend zu verbreiten, wahre Keime moralischer Civilisation und die zum Zerstreuen aller Vorurtheile geeignete Aufklärung, welche die Ausführung des menschenfreundlichen Vorhabens hindern konnten; man veröffentlichte alsbald und vertheilte unentgeldlich zu tausenden von Exemplaren die Anweisung zur Pflege der im Wasser untergesunkenen Scheintodten. So begannen diese drei, zugleich festen, weisen und großmüthigen Bürger Amsterdams, ihr löbliches Unternehmen. Mit Freuden erinnern wir daran, daß am Einsetzungstage der Gesellschaft selbst, ein Ertrunkener zum Leben zurückkehrte, durch die in der Verordnung, welche

die Gesellschaft herausgab, angezeigten Mittel; ein wirklich merkwürdiger Umstand und der Aufzeichnung werth, denn er trug gleichsam das Gepräge des Segens vom Himmel.

Innigst von der Wirksamkeit dieser Mittel überzeugt, und geleitet von hellem und umsichtigen Geiste brachten jene Männer es zur Kenntniß des Publikums, daß die Gesellschaft Jedem Ehren- und Geld-Preise ertheilen werde, der das Glück habe, einen Ertrunkenen zu retten. Das war eine sehr mächtige Aufmunterung für alle Klassen der Gesellschaft und that wunderbare Wirkung; die Geldpreise fesselten die Aufmerksamkeit des niedern Volks, die Ehrenmedaille lockte Bürger von höherer Stellung, denn sie waren stolz diese Ehrenpreise zu erlangen, wie die Römer es waren, ihre Stirne mit der Bürgerkrone zu schmücken. Mit dieser mächtigen Triebfeder überwand die Amsterdamer Gesellschaft alle Hindernisse und errichtete im Interesse der Humanität ein Denkmal, das zu deren Ruhme bleiben wird:

„Aere perennius.“

Der Beifall, welchen man der Gesellschaft zollte, war allgemein in sämmtlichen Städten Hollands, und der Stadhouder Wilhelm V. beeiferte sich die entstehende Gesellschaft mit seiner Autorität und seinem großmüthigen Einflusse zu schirmen. Kaum ward diese menschenfreundliche Einrichtung in Europa bekannt, als die Regierungen sich beeilten, dieselbe nachzuahmen und die Verordnungen und angewandten Mittel zur Rettung Ertrunkener, kennen zu lernen. Venedig, die Quelle der Amsterdamer Gesellschaft, forschte bei letzterer Stadt zuerst nach allem was diese wohlthätige Anstalt betrifft, und im folgenden Jahre, 1768, erließ der venezianische Senat seine, genau nach der holländischen abgedruckte, Verordnung.

Der große Leopold von Toscana, der nichts zur Wohlfahrt seiner Unterthanen unterließ, führte schleunigst in seinem Staate eine ähnliche Anstalt ein und alsbald

thaten in Italien die Städte Mailand, Florenz, Genua, Padua, Neapel, Modena, Livorno und Bologna, eine nach der andern, Gleiches. Die große Katharina von Rußland, voll Eifer für die Civiliſation ihrer Völker, folgte dem edlen Vorbilde Hollands, ließ in ruſſiſcher Sprache alles, was man in Amſterdam herausgegeben hatte, drucken und in ihrem weiten Reiche vertheilen. Bald darauf ließ auch die unſterbliche Maria Thereſia, welche den ruhmvollen Namen einer Mutter des Vaterlandes, verdiente, durch ihren Erlaß vom 1. Juli 1769, die Verhaltungsregeln bei Hülfeleiſtungen für Ertrunkene veröffentlichen, ſie waren blos ein Auszug von der Verordnung beſagter Geſellſchaft.

Frankreich nahm, in Folge königlicher Ordonnanzen, alle die Mittel an, welche unſere Geſellſchaft übte, und Pia, ein der Menſchheit ſtets theurer Name, brachte derſelben große Huldigungen dar. Schon war ein Zeitraum von 7 Jahren verſtrichen, ſeit die Amſterdamer Geſellſchaft beſtand und hatte die Wohlthaten, welche dieſer Einrichtung entſprangen, genügend an den Tag gelegt, als die Stadt London, unter dem Schutze des Königs und den wohlthätigen und großmuthvollen Auſpicien des Adels, die royal humane Society errichtete, nach dem Vorbilde der Amſterdamer. Darauf folgten allmählig Preußen, Dänemark, Bayern und ganz Europa dem Beiſpiele und den Regeln, welche die Grundbaſis unſerer Inſtitution bildeten.

Das nördliche Amerika, welches ſeit 50 Jahren in der neuen Welt glänzt, hat nichts verſäumt, um das Schickſal ſeiner Mitbürger zu verbeſſern und dieſer Zweig der Hülfeleiſtung ward allgemein in der einſichtsvollen, weiſen und blühenden Republick adoptirt.

Der Einfluß der holländiſchen Geſellſchaft beſchränkt ſich nicht auf Europa und Amerika, vielmehr hat ſie, gleich dem großen Tagsgeſtirn, ihre wohlthätigen und ſchützenden Strahlen bis nach Oſtindien verbreitet. Dank, unſterblicher Dank ſey alſo den drei Bürgern Amſterdams darge-

bracht, die voll Muth und Edelsinn, den Plan zur Gesellschaft für Wiederbelebung der Ertrunkenen entwarfen. Holland darf stolz auf seine Institution seyn, die zuerst nationel, dann europäisch und endlich das Erbe der ganzen Welt ward!

Die Vortheile der Gesellschaft sind nicht zu berechnen. Vor 20 Jahren feierte man ihr halbhundertjähriges Gründungsfest in der Stadt Amsterdam; diese Feier ward mit der Gegenwart unseres vielgeliebten Monarchen beehrt. Der Staatsrath Brugmans berichtete über die glücklichen Resultate der Gesellschaft und erwies, daß in dieser Reihe von Jahren in Holland 2000 Personen dem Tode entrissen worden.

Danken wir der Vorsehung für diese menschenfreundliche Anstalt, welche alle civilisirten Völker bewundern, und die Amsterdam zum Mittelpunkte und zum Sitze der erhabenen Aufklärung für das Heil der Humanität macht!

---

Wir fügen obigem Artikel hinzu, daß alle Autoren, welche in fremden Ländern Abhandlungen über diesen medicinischen Zweig schrieben, sich eifrig bemühten, die Methoden zu erforschen, nach welchen die Amsterdamer Gesellschaft verfährt, die keineswegs stille stand, sondern in allen Zweigen der physisch-medicinischen Wissenschaft mit dem Jahrhunderte fortschritt; — darum besuchten die einsichtsvollen, menschenfreundlichen Aerzte aller Nationen zu jeder Zeit Amsterdam, um sich mit den Direktoren der Anstalt in Korrespondenz zu setzen. Bis jetzt hatte noch kein Arzt aus dem Kirchenstaate zu diesem Zwecke die Reise nach Holland unternommen, als gegenwärtig der Ritter Mani, Professor der Universität zu Rom, Verfasser eines Werkes über die Behandlung der Scheintodten, und Gründer eines Preises von 1500 Franken beim Institute von Frankreich, für den Verfasser der besten Denkschrift, der nach den neuesten

Erfahrungen und Beobachtungen die sichersten, leichtesten und schnellsten Mittel zur Wiederbelebung der Scheintodten darlegt. Unsere Gesellschaft hörte nie auf sich eifrig mit demselben Gegenstande zu beschäftigen, und wir können nicht unterlassen, den Arbeiten der Herrn Direktoren, Staatsrath Brugmans und Doktor Koll, ärztlicher Rath der Gesellschaft, alles Lob zu spenden; Letzterer trug in ein Werk von 2 Thl. in 4. zusammen, was in 7 Theilen der Annalen der Gesellschaft zerstreut lag. Mit einem Blicke kann man mittelst statistischer Tabellen alles übersehen, was man nur mit Mühe aus der ganzen Sammlung der Jahrbücher lernte. Der edle Rath Brugmans wäre es würdig, daß man ihm allein einen Artikel des Lobes widmete, wenn wir seine Bescheidenheit nicht kennten. Dieser gelehrte Direktor, der mit seiner ausgebreiteten Kenntniß eine seltene Menschenliebe verbindet, hat uns in kräftiger, gedrängter, wahrheitliebender Schreibart die Geschichte der Gesellschaft aufgezeichnet, eine Geschichte, die uns mit den großen und zahlreichen Wohlthaten zu Gunsten des Menschengeschlechts vertraut macht.

Es wäre zu wünschen, daß das Werk von Doktor Koll und der Bericht des Hrn. Brugmans, in holländischer Sprache geschrieben, zum Wohle der Menschheit, in die andern lebenden Sprachen übersetzt würde.*)

---

*) Die holländischen und französischen Journale von 1837 und 1838 brachten auch eine Menge von Beispielen geretteter Ertrunkener, Fremder wie Einheimischer, durch einzelne Individuen, welche von den Grundsätzen dieser Gesellschaft begeistert, handelten, so wie von ehrenvollen Anerkennungen ihrer Thaten.
D. H. d. N. M.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google